







# DAS FORUM

HERAUSGEBER:  
WILHELM HERZOG

*7.-8. Jahrgang*

1922-1924

KRAUS REPRINT  
Nendeln/Liechtenstein  
1977

HP  
33  
F 734a  
v. 7-8

Gedruckt nach einem Original der Bayerischen  
Staatsbibliothek München

Printed in Germany  
Lessingdruckerei Wiesbaden

# DAS FORUM

HERAUSGEBER:  
WILHELM HERZOG



Von links nach rechts: Noske, Stinnes, Kaiserl. Admiral v. Behnke, Fritz Ebert, Stinnes jun., Frä. Cläre-Nore Stinnes  
Beim Stapellauf des Dampfers Carl Legien

## WIE SIE SICH BEKÄMPFEN . . .

### Inhalt:

#### Ankündigung

Wilhelm Herzog: Nie wieder Frieden!  
Zur kommenden Koalition / Von Stresemann  
bis Breitscheid

Stinnes hat Mitleid mit den Mördern  
George Grosz: Würdenträger dieser  
Republik (Zeichnung)

#### Bankett der Überlebenden

George Grosz: Der Geist von Potsdam  
oder Wer ist der Nächste? (Zeichnung)

Der Dollar geniert sich nicht

Bilanz der Justiz

Protest / Der Staatsanwalt verbietet revolu-  
tionäre Kunst

## ANKÜNDIGUNG

Das Forum eröffnet seinen 7. Jahrgang in neuer Form und Ausstattung. Geist und Ziel bleiben dieselben.

Versucht wurde eine größere Verlebendigung des Äußeren. Um den Kampf gegen diese Zeit passender und treffsicherer zu führen. Der politische Schriftsteller, der gegen diese Welt kämpft, muß erleben, daß ihr mit dem Wort allein kaum beizukommen ist. Jedes Wort, jeder Aufsatz — und sei er noch so fundiert — verpufft. Geist wird nicht Tat. In dieser schiebenden und wuchernden Republik scheint das Wort immer mehr zur Wirkungslosigkeit verurteilt. Nichts ändert sich. Die Korruption stinkt. Alles bleibt wie es war.

Ein Zeichner hat es besser. Sein Bild zündet im Augenblick des Beschauers. Wortlos reizt er auf. Das ist das, was wir wollen. Deshalb werden künftig — neben photographischen Akten der Selbstenthüllung — Zeichner, die auf dem Boden des Forums stehen oder sich dem Geist des Forums verwandt fühlen, Zustände, Vorgänge und Persönlichkeiten dieser Zeit und Welt, in deren Mitte zu leben wir verurteilt sind, festzuhalten suchen. Mitarbeiten werden: George Grosz, John Heartfield, Rudolf Schlichter, Georg Scholz-Grötzingen, Otto Schmalhausen.

Das Forum rief vier Monate vor dem Ausbruch des Massenmordens die geistigen Kämpfer aller Länder

auf, sich mit den Tausenden von Arbeiterbataillonen zu vereinigen, um dem Wahnsinn eines Krieges vorzubeugen.

Das Forum war die einzige deutsche Zeitschrift, die sofort nach Kriegsbeginn von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt und wegen des Herzogschen Artikels »Patrioten gegen Patrioten« angeklagt wurde. Dieser Aufsatz mußte aus dem Augustheft 1914 auf staatsanwaltschaftlichen Befehl herausgerissen und eingestampft werden.

Das Forum wird auch in Zukunft — unbeirrt von Angriffen, Verunglimpfungen, Injurien erbärmlichster Art — kämpfen gegen die alten Mächte, die sich mit List, Lüge und Gewalt zu halten suchen, für den Aufbau einer neuen und gerechteren Weltordnung.

Das Forum ist kein Parteiorgan. War es nicht, wird es nicht sein.

Wir kämpfen gegen das Bürgertum und die mit ihm seit 1914 verbündeten Sozialdemokraten. Wir kämpfen gegen den Geist, der heute wirkt: den Geist von Potsdam und gegen den Geist, der heute gilt: den Geist des juste milieu. Beide, feudale Brutalität und kleinbürgerliche Selbstzufriedenheit, bekämpfen wir mit Lust, um die Bahn frei zu machen für den Geist einer neuen Welt, einer wirklich menschlichen Gesellschaft, in der »die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller sein wird«.



**Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten**  
G. m. b. H. Berlin SW 61

Wichtige Neuerscheinung:

**ROSA LUXEMBURG**

**Koalitionspolitik  
oder Klassenkampf**

Aus dem Inhalt:

Einleitung von PAUL FRÖLICH  
Eine taktische Frage  
Die sozialistische Krise in Frankreich  
Die Regierung der republikanischen Verteidigung  
Zum französischen Einigungskongreß  
Der Abschluß der sozialistischen Krise in Frankreich

In dieser Schrift zeigt Rosa Luxemburg an einem französischen Beispiel die verderblichen Wirkungen der Koalitionspolitik für die Arbeiterklasse.

Für die aktuelle Politik  
von größter Bedeutung!

**Preis 150 Mark**  
**Organisationsausgabe 100 Mark**



**Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H.**  
Berlin SW 61, Planufer 17

Neuerscheinung:

**KARL KORSCH**

**Arbeitsrecht für Betriebsräte**

Ein wichtiges Werk für alle Wirtschaftler, Politiker, Arbeiter und Betriebsräte. Das Werk ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten allgemeinen grundsätzlichen Teil werden alle ökonomischen, politischen und juristischen Grundbegriffe des heutigen Arbeitsrechts behandelt, dann folgt eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Arbeitsverhältnisse in den letzten 100 Jahren. Außerdem eine Auseinandersetzung über die Grundprinzipien der Arbeitsverfassung. Der zweite Teil beschäftigt sich mit praktischen Einzelfragen. Dem Werk sind eine große Anzahl von Schaubildern und Tabellen beigegeben. Außerdem im Anhang das Betriebsrätegesetz.

Preis broschiert 260.— M., gebunden 360.— M. Organisationen erhalten Rabatt. Wir bitten, Subskriptionslisten zu verlangen.

**Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H.**  
Berlin SW 61, Planufer 17

## NIE WIEDER FRIEDEN! – INNERHALB DIESER WELTORDNUNG

*Nie wieder Krieg! – Jugoslawien marschiert! – Smyrna in Flammen! – Greuelstaten der Türken und Griechen. – Die Kriegsfurie in Kleinasien. – Die Gnade Gottes (vom mächtigsten Repräsentanten der bürgerlichen Ordnung, dem klugen Herrn Lloyd George, angerufen). – Am Rande des Krieges. – Englisches Ultimatum an Kemal. – Auf der Spitze der Bajonette. – Schwere englische Artillerie in Gallipoli. – Militärrevolte in Griechenland. – Andauernde englische Truppensendungen nach dem Orient. – 1934 Deutschlands Auferstehung. – Belgrad in Kriegsbereitschaft. – Nie wieder Krieg. – Kriegsstimmung in London.*

Die Aneinanderreihung der Titel von Aufsätzen der Presse aus den letzten Wochen allein genügt, um die Anarchie, in der wir leben, zu kennzeichnen. Und das nennen die Bürger stolz ihre Welt der Ruhe und Ordnung, das ist die Demokratie, die es zu schützen gilt: mit Maschinengewehren, Flammenwerfern und Minen gegen den Geist der Neuerer, der Umstürzler, die allerdings den an allen Gliedern faulenden syphilitischen Körper der alten Gesellschaft nicht mehr retten, wiederaufbauen wollen, deren Ziel vielmehr auf gereinigtem Boden ein Neubau, eine Weltgemeinschaft, eine *communitas* ist. Eine Ordnung, die ohne Krieg nur deshalb wird leben können, weil ihre Pioniere durch den Kampf der Klassen zur Aufhebung jeder Klassenherrschaft vorgedrungen sein werden, also die klassenlose Ordnung wahrer Volksherrschaft. Ist dieser Sieg errungen, d. h. ist der Kampf der herrschenden und der unterdrückten Klasse zugunsten der aufstrebenden, ihre historische Mission erfüllenden Klasse der Arbeiter entschieden, so wird es keiner Plakate: »Nie wieder Krieg!« mehr bedürfen. Die ahnungslosen Ideologen, die heute – inmitten des kapitalistischen Anarchismus – solches schreien, sind meist wohlgesinnte Bürger, deren Unkenntnis allein ihr törichtes Tun entschuldigt. Die meisten von ihnen meinen es subjektiv ehrlich, sentimental, menschenfreundlich.

Als ob Herr Lloyd George als Sonntagsprediger nicht auch Pacifist wäre! Das macht er mindestens so gut, so ehrlich, so wirkungsvoll wie Herr Prof. Quidde aus München. Wenn sie mit ihren Phrasen nicht mehr weiterkommen, reden sie von Gott. Kaum eine Nuance anders wie Wilhelm. Sie führen mit Gott Krieg, sie schießen mit Gott, sie lügen mit Gott, sie lassen hungern und verrecken mit Gott. Der englische Ministerpräsident, der als Beauftragter der herrschenden Klasse Großbritanniens, des gewaltigsten Reiches der Welt, den Räuberpakt von Versailles mitentwarf und mitunterschrieb, überblickt an einem Sonntagmorgen in einem Kreis von Pfaffen die Folgen, wird ein wenig traurig, klagt, stöhnt, resigniert mit einem Augenaufschlag nach oben, um schließlich die tiefe Weisheit von sich zu geben, »es bleibe nichts übrig, als Deutschland der Gnade Gottes zu empfehlen«.

So sieht der klügste, weitsichtigste, ernsthafteste Politiker der Entente (und der gesamten bürgerlichen Welt) aus. Reden kann er, Kompromisse schließen, raffiniert die ungeheueren Kräfte der englischen Wirtschaft Schwächeren gegenüber ausspielen, im Parlament Lorbeeren gewinnen. All das kann er. Meisterhaft. Ja, sogar Humor hat er. Aber einen Weg weisen aus dem Chaos, die Widersprüche der kapitalistischen Unordnung lösen, Kriege – wie er's wohl möchte, um die Weltmacht Großbritanniens ungeschmälert zu erhalten – verhindern, das kann er nicht.

Jetzt gibt es keinen Störenfried, der Deutschland heißt. Jetzt gibt es vielmehr einen Völkerbund, den Großbritannien beherrscht. Und dennoch Krieg. Seltsam, fürwahr. Es gibt einen auf heilige Verträge aufgebauten Frieden von Versailles und einen von Sèvres. Und die Verträge brechen wie Porzellan. Wie kommt das? Kaum zwei Jahre im Gebrauch. Kunstvolle Werke, mit großer Mühe und nicht ohne Fleiß in allen Einzelheiten hergestellt. Feinstes, edelstes Porzellan von höchstem Goldwert. Und schon im Mülleimer?

Der Friedensvertrag von Sèvres – 10. August 1920 – warf die Türken aus Europa hinaus, entriß ihnen fast zwei Drittel ihres Gesamtgebietes, stellte Konstantinopel unter die Kontrolle der Entente. Den Oberbefehl über die englischen, französischen und italienischen Truppen, die Konstantinopel besetzten, erhielt der englische General Harrington. Thracien und Armenien wurden dem türkischen Reich entrissen, Smyrna autonom erklärt, die Meerengen einer internationalen Kommission unterstellt. Finanziell und militärisch sollte Sèvres die Türkei austilgen. Den sich bald regenden Widerstand gegen dies Kunstwerk von Sèvres konnte der General Kemal Pascha überraschend schnell mit Hilfe der anatolischen Bauern organisieren. Dem Mutigen gehört die Welt – und nicht zuletzt Frankreich. Briand näherte sich schon 1921 dem erfolgreichen Kemal Pascha, schloß durch den Bankier Franklin-Bouillon mit ihm den Vertrag von Angora, der den Türken künftig die Unterstützung Frankreichs – auf militärischem und finanziellem Gebiet – sicherte. Seither arbeiten französische Generalstabsoffiziere in der Armee Kemal Paschas.

Dessen Generalstabschef heißt Oberstleutnant Sarroux. Im Westen Europas spielt man *'entente cordiale'*. Im Osten kämpfen — hinter den türkischen und griechischen Coulissen — Franzosen gegen Engländer.

So sieht diese Welt aus. So unterhöhlt mit Lüge und Heuchelei, so maskiert mit Phrasen über Abrüstung, Völkerfrieden, Selbstbestimmungsrecht, Demokratie, Kultur, Humanität. Alles nur, um die Machtgier zu verbergen.

Nie wieder Krieg! — Und hinter der edlen Maske des großen Mimen Lloyd George grinst die gewaltige kapitalistische Fratze der Petroleuminteressenten.

Er predigt salbungsvoll von der Gnade Gottes, während englische Kriegsschiffe, englische Flieger, englische Artillerie auf die von französischen Offizieren gedrillten türkischen Truppen feuern. Und der Generalstab Seiner Majestät des großbritannischen Königs prüft die neuesten Errungenschaften der modernen Technik, die Schußweite der schweren Artillerie, die im nächsten Kriege — nach einer nicht zum Spaß abgegebenen Erklärung des Generalinspektors der französischen Artillerie — 140 Kilometer, vielleicht sogar 200 Kilometer betragen werde. Der Herr Generalinspekteur hat jüngst erklärt:

»England würde mit so weittragender Artillerie von seiner Küste aus Brügge, Lille, Arras, Amiens, Havre und den Süden von Cherbourg unter Feuer nehmen und überhaupt rings um die Inseln des Vereinigten Königreiches einen Gürtel von 140 Kilometer Breite beherrschen können. Französische Geschütze würden andererseits Harwich, London, Portsmouth, Southampton, Dorchester, Dartmouth und die Küste von Cornwall beschießen können. Die ganze englische Südküste würde in der Reichweite der französischen Geschütze liegen. Frankreich und England würden also in der Lage sein, einander direkt oder flankierend anzugreifen. Solch ein Fall sei ja glücklicherweise höchst unwahrscheinlich, aber man müsse sich gegen das Unerwartete schützen!«

So der Generalinspekteur der französischen Artillerie. Sein Kollege in London wird der gleichen Ansicht sein. Daß man sich gegen das Unerwartete schützen müsse. Der Weisheit letzter Schluß: Si vis pacem, para bellum! Vor 1914 war es das Morgen- und Abendgebet. 4 1/2 Jahre Massesmorden änderten nichts. Wir sind wieder so weit.

In der Anarchie und in dem Irrsinn dieser Welt, in deren Mitte zu leben wir verurteilt sind, kann es nicht Frieden, kann es nur Kriege geben. Wer den Krieg abschaffen will, muß seine Wurzel ausjäten. Er muß mit uns das System, die »Ordnung« dieser Welt der Klassen und Klassengegensätze ersetzen durch die Verwirklichung des Sozialismus, durch eine klassenlose Gesellschaftsordnung.

## ZUR KOMMENDEN KOALITION

VON STRESEMANN BIS BREITSCHIED

»Der Sozialismus kann nicht ein Stück der Macht annehmen, er muß warten, bis er die ganze Macht bekommt. Wir können mitarbeiten an Teilreformen und wir tun das wirklich. Aber eine Partei, die sich die vollständige Umwälzung der Gesellschaft, die Einsetzung eines neuen Eigentum- und Lebensprinzips an Stelle des geltenden Prinzips zum Ziel setzt, kann nur die ganze Macht annehmen. Wenn sie nur einen Teil hat, hat sie nichts. Denn dieser Einfluß wird paralysiert von den herrschenden Prinzipien der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung. Das neue gesellschaftliche Ideal wird nicht realisiert, sondern kompromittiert durch die fortdauernde Unterstützung Millerands und es entsteht eine Krise, aus welcher der Sozialismus nicht herauskommt.«

Jean Jaurès im »Cosmopolite« von 1898.

## STINNES HAT MITLEID MIT DEN MÖRDERN

Die »Deutsche Allgemeine Zeitung« berichtet:

... Dann kam der Vorsitzende auf die von ihm gleich zu Beginn des Prozesses an Tedow gerichtete Frage zurück: Haben Sie unter Zwang gehandelt, als Sie sich entschlossen, das Auto zu steuern? Tedow antwortete damals mit Nein. Er wies damit die Hand zurück, die bereit zu sein schien, ihm wenigstens das Leben zu retten. Jetzt, zwischen Leben und Tod, erging die Frage nochmals an den Angeklagten. Tedow, in militärischer Haltung, die Hacken zusammenschlagend, tritt an den Richtertisch. Er verneinte abermals, und erst auf das eindringend wiederholte Zureden des Vorsitzenden, er möge an sich selber, an seine Familie, seine Mutter denken, aber auch daran, daß er die Wahrheit zu sagen habe, entschloß sich Tedow, die Rücksicht auf Kern, die ihm bisher den Mund verschlossen hatte, fallen zu lassen und weinend zu bekunden: Ich habe unter furchtbarem Zwang gehandelt und in der Angst um mein Leben.

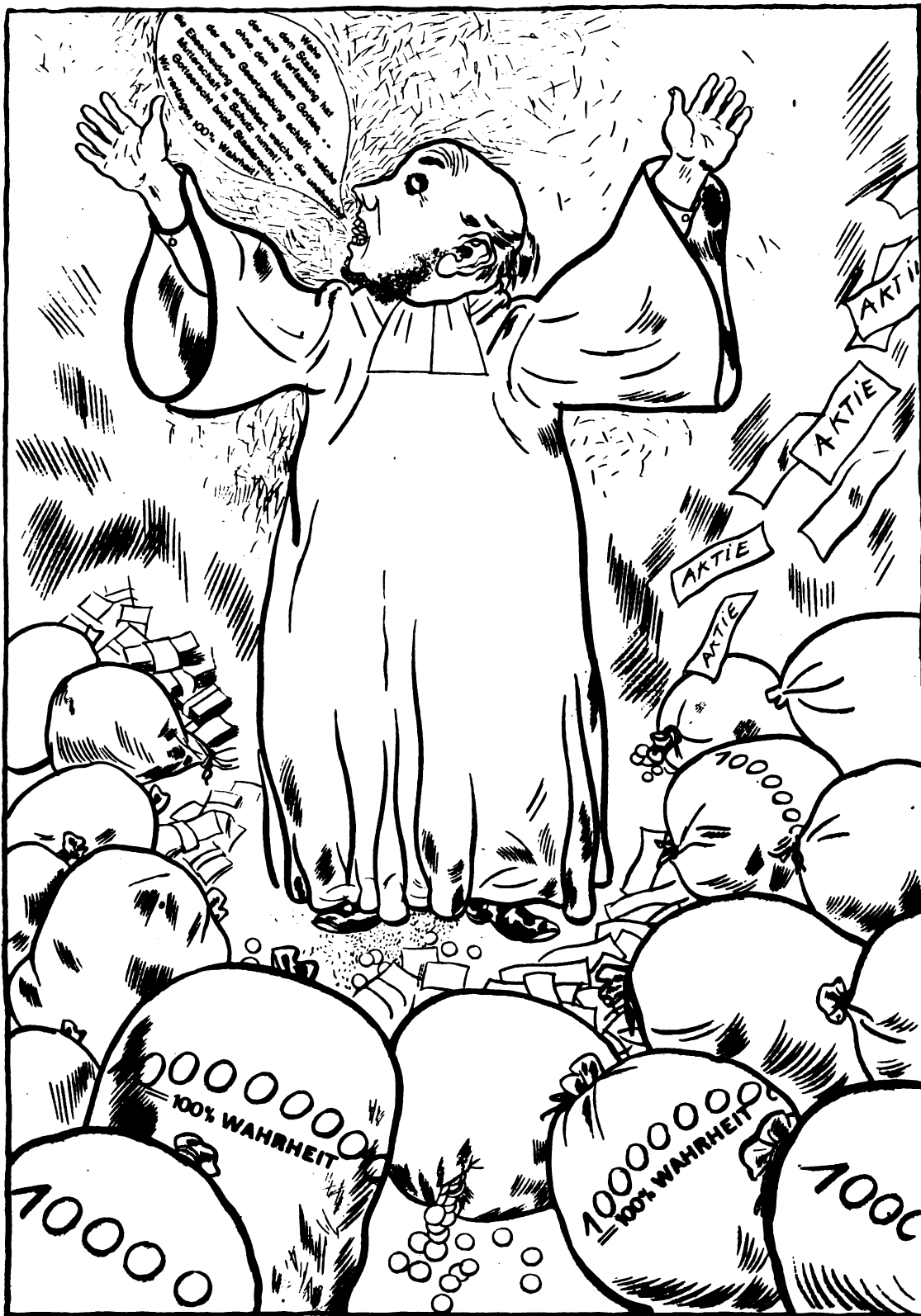
Was das Stinnes-Organ zu dieser ungewöhnlich sanften Taktik des Richters noch weiter zu bemerken hatte, das stehe im Folgenden auf der linken Seite, auf der rechten aber stehe, was derselbe Redakteur zu bemerken hätte, würde — höchst bizarre Vorstellung! — ein Richter in derselben Weise je bedacht sein, einem jungen Arbeiter aus der Patsche zu helfen.

Mit atemloser Spannung war jeder im Saale vom Vorsitzenden bis zum letzten Zuhörer dieser Szene gefolgt, und wie ein Aufatmen der Erleichterung ging es durch die Zuhörerschaft. Nach dem Ergebnis der Verhandlungen und nach den scharfsinnigen Ausführungen des Oberreichsanwalts hatten wohl viele nicht mehr an der Schuld Tedows gezweifelt.

Aber jetzt regten sich doch gewisse Gefühle für den jungen Mann, der eine mißverständene Kameradschaft bis zum letzten Augenblick zu wahren gesucht und sich erst im Angesicht des Todes entschlossen hatte, die letzten Rücksichten fallen zu lassen.

Die hilfsbereite Sanftmut des Vorsitzenden gegenüber diesem verrohten Mordbuben muß man — milde gesagt — inkorrekt nennen. Die rettende Antwort dem Verbrecher durch wiederholte Suggestivfragen aufzudrängen, könnte Aufgabe des Verteidigers sein. Der Richter muß, fern von Sympathie oder Abneigung, die reine objektive, hundertprozentige Wahrheit suchen. Wenn der durch und durch verdorbene Mörder nach ein paar Haftjahren, ermutigt durch allzu milde Strafe, seinen zweiten Mord verübt, — wenn diese vertierte Horde Menschenleben auf Menschenleben frevelhaft vernichtet, — dann, Herr Vorsitzender, sind Sie nicht völlig ohne Mitschuld!

WÜRDENTRÄGER DIESER REPUBLIK  
DER GÖTTLICHE HIRTE SEGNET DIE CONTRE-REVOLUTION



Zeichnung von George Grosz

SEINE EMINENZ DER KARDINAL VON MÜNCHEN:

»Revolution ist Meineid und Hochverrat und bleibt in der Geschichte erblich belastet und mit dem Kainsmal gekennzeichnet . . . «



## BANKETT DER ÜBERLEBENDEN

(Auf Ludwigshöhe bei München. Im Salon der Villa Ludendorffs.  
Nach dem Souper. Man trinkt Sekt.)

**Ludendorff:** Meine Herren, gewiß haben Sie recht, die Jungens waren ein bißchen unvorsichtig. Aber doch prächtige Kerle. Von echt preussischer Prägung. Haben unsere 10 Gebote nicht vergessen. Konnten schweigen wie die Gräber. Das ist unsere Zucht. Unsere besten Stützen. Hatten Pech. Aber in allem Unglück Haltung und Stolz. So etwas macht uns kein Volk der Erde nach!

**Helfferrich:** Vorsicht, General! Sie sollten sich auch etwas mehr in acht nehmen. Die Wände haben Spitzelohren. (Alles lacht.) Unter Ihren Dienern vielleicht ein Bräutigam. Wenn wir unsern stillen Seckdt nicht hätten, säßen wir schon längst auf dem Trockenen.

**Ludendorff und Helfferrich:** Prost, Seckdt. (Sie stoßen an.)

**Seckdt** (zögernd, reserviert, erst nach einer zweiminütigen Pause sprechend): Meine geringe Leistung zwingt zu Bescheidenheit. Ich kann mich mit Ihren Verdiensten nicht messen. Aber, wenn ich mir ein Wort erlauben darf: Schweigen. Schweigen. Schweigen. Sie wissen, gleich Gold. Also, in dieser Republik das 350fache. Schweigen! Stinnes versteht mich. Mit Gott und Geßler wird es glücken. Allen Gewalten zum Trotz — wir werden siegen.

**Ludendorff:** Die Techows, Günther und Tillessen gehen für uns ins Zuchthaus. Kern und Fischer starben für uns ...

**Helfferrich** (unterbricht): Aber, Exzellenz, plötzlich sentimental? Das Sterbenlassen sind wir doch seit 1914 für uns gewohnt.

(Das Licht erlischt. Münchens hunds-föttische Elektrizitätsarbeiter streiken wieder. Die Geister Kerns und Fischers erscheinen, bewegen sich langsam auf Ludendorff zu, die Finger gegen ihn gestreckt. Hinter ihnen im weiten Abstand der Vergangenheit kommen — dunkel verschwommen — Millionen Ver-stümmelter, Verwesender, Wurmzer-fressener, Verkohelter.)

**Ludendorff** (sein Gesicht erhält für ein zwei Sekunden menschliche Züge. Er fährt schauernd zurück und schreit auf):

O feig Gewissen, wie du mich bedrängst! —

Das Licht brennt blau. Ist's nicht um Mitternacht? —

Mein schauerndes Gebein deckt kalter Schweiß.

Was fürcht ich denn? Mich selbst? Sonst ist hier niemand.

Erich liebt Erich, das heißt: Ich bin Ich.

Ist hier ein Mörder? Nein ... Ja, ich bin hier.

Ich möchte rächen? Wie? Mich an mir selbst?

Ich liebe ja mich selbst ... Vielmehr haß ich mich selbst, Verhaßter Taten halb, die ich verübt.

Ich bin ein Schurke ... doch ich lüg, ich bin's nicht.

(Die Geister verschwinden. Licht flammt auf.)

**Helfferrich:** Donnerwetter, Ludendorff, was haben Sie denn? Mir scheint, Sie zitieren gar Richard III. Kommen Sie wieder zu sich!

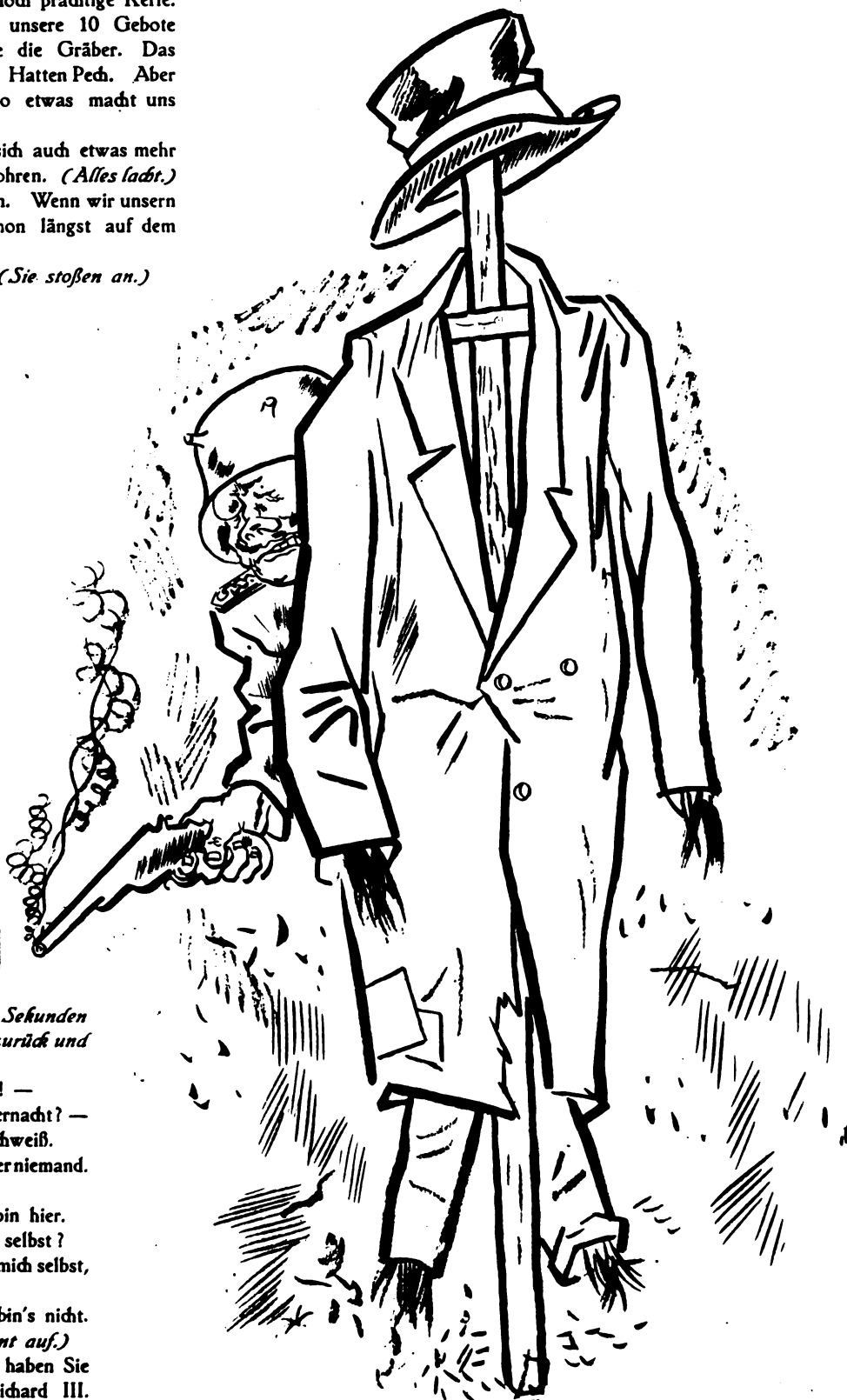
**Ludendorff:** Pardon, kleine Indisposition. Ueberarbeitet ... Na — prost.

**Seckdt** (erhebt das Glas): Ich gestatte mir! ...

## DER GEIST VON POTSDAM

oder

WER IST DER NÄCHSTE?



Zeichnung von George Grosz

O. C. (Ludendorffs Helden)  
hinter der Vogelscheuche Republik



## DER DOLLAR GENIERT SICH NICHT

Trotz Fritz Ebert klettert er weiter. Der Artikel 48 der deutschen Reichsverfassung imponiert ihm offenbar wenig. Und selbst vor dem Herrn Hilferding, dem Austro-Marxisten und neuesten Berater Eberts, hat er keinen Respekt. Mit Beschwörungskünsten, Palliativmitteln und Quacksalbereien will man die vom Krebs durchwucherte, schwindsüchtige, mit dem Tode ringende deutsche Wirtschaft kurieren. Wieder aufbauen!

Eberts Hohepriester, Parvus und Hilferding (die sachkundigsten Wirtschaftspolitiker der mit dem Bürgertum bereits vereinigten V.S.P.D.) mögen dem Reichsoberhaupt geraten haben, sich dem Volke endlich einmal energisch zu zeigen und so zu tun, als ob. So verordnete er denn. Und wie seinerzeit Josua den Gestirnen befahl:

Sonne, stehe still zu Gibeon  
Und Mond im Tale Ajalon,

so befahl Herr Reichspräsident der Mark und dem Dollar, endlich still zu stehen.

Aber — o Unheil —, während auf Josuas Wort sich alles erfüllte:

Da stund die Sonne und der Mond still,  
Bis daß sich das Volk an seinen Feinden rächete,  
gehorden — o Graus — weder Mark noch Dollar dem modernen Beschwörer.

Woran liegt das? Ist Ebert weniger mächtig als Josua? Kaum glaublich.

Er frage nur Stinnes, seinen Wirt (nicht den mit dem h hinten) und Gastgeber. Der erklärt ihm das Wunder. Hat er doch dem belgischen Unterhändler Bemelmann klipp und klar — und bis heute unwidersprochen — auseinandergesetzt, daß eine Besserung der deutschen Mark nicht im Interesse der deutschen Wirtschaft läge. Jubilierend vor Schadenfreude meldet täglich sein Hauptorgan, die von einem Freunde Eberts geführte »Deutsche Allgemeine Zeitung«, auf der ersten Spalte in Fettdruck den letzten Markkurs aus New-York. Am Sonnabend, den 14. Oktober, notierte Berlin den Dollar mit 2750 Mark. Flugs meldet Stinnes am Sonntag, den 15., früh ganz fett: »Markkurs in New-York 0,03 $\frac{3}{8}$ , das entspricht einem Dollarkurs in Berlin von 3007,4«. Klettere weiter!

Merkste was, geliebter Leser?

Ist wirklich selbst für den, der sich durch die offiziellen Phrasen noch verwirren läßt, darüber Aufklärung nötig, warum die Mark unaufhörlich fallen muß?

Jede Hausfrau weiß, daß sie, um genießbare Bouillon herzustellen, nicht mehr als einen Liter Wasser auf  $\frac{1}{3}$  Pfund Rindfleisch nehmen darf. Und daß keine moralischen Abhandlungen, keine Verordnungen, keine Rezepte der Armen helfen, wenn sie zwei Liter nehmen muß. Um wieviel die Mark innerhalb der letzten drei Monate verwässert worden ist, melden die Reichsbankausweise. Hier sind sie:

Anfang Juli 1922 hatten wir einen Notenumlauf von 172 Milliarden Mark.

Anfang August einen von 198 Milliarden.

Ende August einen von 238 Milliarden.

Ende September einen von 316 Milliarden.

Und da spricht man noch von einer Währung. Oder gar von ihrer Stabilisierung. Währung? Die sich an- und abschminkende lockere, rutschende, fragwürdige Dame nennt sich selbst mit Recht treffender: Valuta. Peter.

## BILANZ DER JUSTIZ

1. Die wahren Urheber des Mordes an Rathenau sind nicht angeklagt. Mehr noch: man macht sich nicht allzugroße Mühe, das vorhandene Material gegen sie in die Hände zu bekommen.
2. Tillessen, sicherlich einer der Eingeweihtesten, der Adjutant der wahren Urheber, jener Mensch, der die jugendlichen Verbrecher zum Morde trieb, erhält eine geringere Strafe, als wegen Sachbeschädigung jüngst drei Arbeiter, die einen Denkmalsstumpf Wilhelms I. mit roter Farbe beschmierten — ein Verbrechen also begingen, das mit einem Eimer Wasser abgewaschen werden konnte.
3. Wyneken wird von der Berufungsinstanz wegen Vergehens gegen den § 175 neuerdings zu einem Jahre Gefängnis verurteilt.
4. Weil einer schrieb, Jesus Christus sei unehelicher Geburt, weil er ferner den Leichnam Christi einen Kadaver nannte, erkennt man ihn der Gotteslästerung für schuldig. 1922 zu Berlin.
5. Wo steckt Anspach? Vor einem halben Jahre füllten die deutschen Weltblätter ihre Spalten mit den Taten des angeblichen »Hochverrätters«. Ist er im Gefängnis gestorben? Hat ihn Weißmann verhungern lassen? Hat er sich verflüchtigt?
6. Dreieinhalb Jahre nach der Tat Freispruch zweier Noske-Offiziere, die während der März-Unruhen 1919 zwei unschuldige alte Männer, den Klempnermeister Wallmann und den Händler Abrahamson (61jährig) an die Wand stellen und erschießen ließen.

## PROTEST

### DER STAATSANWALT VERBIETET REVOLUTIONÄRE KUNST

Ein republikanischer Staatsanwalt hat es für nötig befunden, politische Zeichnungen von Georg Scholz-Grötzingen am 19. IX. 22 in der Großen Berliner Kunstausstellung zu beschlagnahmen. Ein Blatt ist betitelt »Sentimentaler Matrose«, das andere ist eine treffende satirische Darstellung der Klassenjustiz in dieser Republik. (Man vergleiche jetzt wieder den Rathenau-Prozeß mit dem Prozeß Fedenbach, außerdem beachte man den Gotteslästerungsprozeß in Moabit: das Verbot von Karl Einsteins Buch »Die Schlimme Botschaft«.) Als Unterschrift trägt Georg Scholz's revolutionäre Zeichnung den Ausspruch Escherich's, dessen Ordnungsbanden sich jetzt wieder zu rühren beginnen, »Ordnung, Gerechtigkeit und Nächstenliebe gewährleisten die Wiedergeburt unseres Vaterlandes«. Es stellt die Justiz der Republik als willfährige Freundin des Bürgers dar. Die Staatsanwaltschaft wird angeblich als Grund der Beschlagnahme »Unsittlichkeit« vorschützen. Wir kennen das! Der wahre Grund ist, daß ein Zeichner die »Herrlichkeiten« des bürgerlichen Staates so darstellt, wie sie sich gegen das Proletariat auswirken.

Die Beschlagnahme fand einen Tag nach Schluß der Ausstellung statt. (Denunziation durch einen Offizier an den Staatsanwalt, wie seinerzeit in der Dada-Ausstellung gegen Arbeiten von George Grosz und Rudolf Schlichter!?) Die Kriminalbeamten drohten Sipo herbeizuholen, wenn die Blätter nicht sofort herausgegeben würden. Denn man hatte den Beamten das Suchen nach den Blättern selbst überlassen. Georg Scholz-Grötzingen legte beim preussischen Kultusminister Beschwerde wegen dieses unerhörten Vorstoßes gegen die revolutionäre Kunst ein. Wir versprechen uns davon selbstverständlich keinen Erfolg. Trotzdem schließen wir uns diesem Protest an und fordern sofortige Freigabe der Blätter.

George Grosz / John Heartfield / Wieland Herzfelde / Franz Schulz / Otto Schmalhausen / Rudolf Schlichter / Julian Gumperz

# Heinrich von Kleist

Sein Leben und sein Werk

von

Wilhelm Herzog

45 Bogen 8°. Mit einem Porträt von Max Slevogt und einer Gravüre des Miniaturbildnisses v. J. 1801.  
In Leinwand gebunden 750 Mark.

6. Tausend.

**FRANK WEDEKIND:** Das schönste Denkmal, das Heinrich v. Kleist zu seinem hundertjährigen Todestag erhalten hat, ist meines Wissens die über 700 Seiten starke Kleist-Biographie des jungen Literaturhistorikers Wilhelm Herzog. Im allgemeinen teile ich die Literaturhistoriker in zwei große Klassen ein. Die einen sind Literaturhistoriker, für die die gesamte Literatur immer hundert Jahre vor der Gegenwart aufhört. Die anderen haben den genialen Blick, die Literatur der Gegenwart mit der vergangener Jahrhunderte zu vergleichen und an ihr zu messen. Die einen sind die geborenen Erfolgsanbeter und unterscheiden sich im Kern ihres Wesens nicht sehr von Autographensammlern. Die anderen sind die Mitkämpfer, die Mitschaffenden, die oft auf gleicher geistiger Höhe stehen, wie die Dichter, mit denen sie sich beschäftigen, ihnen oft auch geistig weit überlegen sind. Die einen sind die Pharisäer und Schriftgelehrten. Die anderen sind die Apostel und Vorkämpfer und Feuertöpfe.

Zu der zweiten Art von Literaturhistorikern gehört Wilhelm Herzog. Seine Kleist-Biographie, die alle Resultate der bisherigen Kleist-Forschung umfaßt und der er sechs Jahre seines Lebens widmete, hat ihn nicht gehindert, der Literatur der Gegenwart seine ganze Seelenglut und eine überlegene souveräne Auffassungsgabe entgegenzubringen.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung · Oskar Beck · München

## Frühere Jahrgänge des Forums:

|                                   |         |
|-----------------------------------|---------|
| I. (1914/15) gebunden . . .       | 2000 M. |
| II. (1915, b. z. Verbot) geb. . . | 1200 M. |
| III. (1918/19) geheftet . . .     | 600 M.  |
| IV. (1919/20) „ . . .             | 600 M.  |
| V. (1920/21) „ . . .              | 600 M.  |
| VI. (1921/22) „ . . .             | 600 M.  |

## Forum-Werke

|                                                                                 |         |
|---------------------------------------------------------------------------------|---------|
| Band I: „Geist“ Die besten Essays der Weltliteratur . . .                       | 1000 M. |
| Band II: Kant, Zum ewigen Frieden. Facsimile-Neudruck d. Erstausg. v. 1795. . . | 1000 M. |
| In Halbpergament . . .                                                          | 1200 M. |

# DAS FORUM

HERAUSGEBER:  
WILHELM HERZOG

VI. JAHRGANG

HEFT 12 (September 1922):

Wilhelm Herzog: Chronist, tu deine Pflicht! / Rosa Luxemburg: Zur Nürnberger Hochzeit / Der süddeutsche Reventlow / Forum-Kalender: Kaiserliche Sozialisten 1917 / Bücher, die das Forum erhielt.

Monatlich ein Heft

Preis 50 M. das Heft / Vierteljährlich 150 M.

Zu beziehen am schnellsten unter Nachnahme direkt vom  
**FORUM-VERLAG / BERLIN W. 35**

**Der Zeichner  
der  
Revolution  
ist**

**GEORGE GROSZ**

**Er veröffent-**

**licht alle seine Werke**

**(Zeichnungen, Litho-  
graphien, Aquarelle) im**

**MALIK-VERLAG**

**BERLIN-HALENSEE**

**Prospekte gratis**

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herzog in Berlin / Man abonniert auf das Forum direkt beim Verlag, der Post oder in einer Buchhandlung. Vierteljährlich 150 M. (Für Deutschland und die Staaten mit geringerer Valuta) Für das übrige Ausland: Schweiz — 3 Franken; Amerika (Vereinigte Staaten) — 1/2 Dollar; Großbritannien — 3 Shilling; Holland — 1 1/2 Gulden; Frankreich — 7 Francs; Italien — 12 Lire; Schweden — 2 Kronen; Norwegen — 3 Kronen; Dänemark — 3 Kronen; Tschechoslowakei — 15 Kronen; Spanien — 4 Pesetas; Japan — 1 1/2 Yen. — Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Zuschlag für das jeden Monat sich erhöhende Porto. Das Einzelheft kostet bis auf weiteres 50 M. An den immer wahnwitziger werdenden, durch die Verteuerung des Materials verursachten Preiserhöhungen, an den Zuschlägen, die die Buchhandlungen und andere Verkaufsstellen fordern, ist der Verlag nicht beteiligt / Arbeiterorganisationen und Betriebe erhalten das Forum um ein Viertel billiger, politische Gefangene und Arbeitslose umsonst / Forum-Verlag Berlin W 35 / Telefon: Kurfürst 6588. Postscheckkonto: 110 114 Berlin / Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe erlaubt / Druck: Buchdruckerei Wilhelma R. Saling & Co., Berlin SW 68.

15 4 1931

# DAS FORUM

**HERAUSGEBER:  
WILHELM HERZOG**

## WIE SIE WIEDERAUFBAUEN...

## Die Quacksalber schreien:

## **Stabilisierung der Mark!**

**Moratorium!**

**Goldanleihe!**

**Steigerung der Produktion!**

### Die Tatsachen (und Stinnes) hetzen:

1 Mark . . . . . =  $\frac{1}{20}$  Pfennig  
1000 " . . . . . = 50 "

1 Laib Brot. . . . . 400 Mark

1 Pfund Margarine . . 1200 „

|                 |      |
|-----------------|------|
| 1. Ei . . . . . | 70 " |
|-----------------|------|

|                      |      |
|----------------------|------|
| 1 Schrippe . . . . . | 15 " |
|----------------------|------|

1 Pfund Kartoffeln . . 10 „

|   |   |        |   |   |   |      |   |
|---|---|--------|---|---|---|------|---|
| 1 | „ | Butter | . | . | . | 1600 | „ |
|---|---|--------|---|---|---|------|---|

## Abschaffung des 8-Studentags!

**10-Studenten tag ohne Mehrlohn!**

## SOZIALE DEMOKRATIE

### *Lohn- und Rentenempfänger*

|                                                                                                              | Monatlich<br>ca. Mk. |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------|
| <b>Ein gesunder kaiserl. General Pension</b>                                                                 | <b>300 000</b>       |
| Der Herr Reichspräsident . . . . .                                                                           | 1 000 000            |
| Ein von V. S. P. D. = Führern häßlich als<br>»Hundsfoth« = General gekenn-<br>zeichneter Eisenbahnminister . | 350 000              |
| Herr Leinert, Präsident des Preuß. Landtages                                                                 | 350 000              |
| Der Direktor einer Großbank (ohne Neben-<br>bezüge) . . . . .                                                | 600 000              |
| Ein Aufsichtsratsmitglied von nur 12 Ge-<br>sellschaften . . . . .                                           | 500 000              |
| Der Chef der obersten Heeresleitung dieser<br>Republik, Herr General v. Seeckt                               | 300 000              |
| Ein Erzbischof . . . . .                                                                                     | 300 000              |

|                                                                    | Monatlich<br>Mk. |
|--------------------------------------------------------------------|------------------|
| <b>Ein kriegsinvalider Stumpf (ohne Arme, Beine und Augen)</b>     | <b>6 753</b>     |
| Ein Kriegsbeschädigter (80% erwerbsunfähig)                        | 957              |
| " " (50%) "                                                        | 513              |
| Ein höchstqualifizierter Arbeiter . . . . .                        | 30 000           |
| Ein Straßenbahnschaffner . . . . .                                 | 18 000           |
| Ein Privatdozent . . . . .                                         | 6—12 000         |
| Eine Zeitungsverkäuferin . . . . .                                 | 7 200            |
| Ein Arzt (in der Charité) . . . . .                                | 25 000           |
| Ein Lokomotivführer . . . . .                                      | 25 000           |
| Eine Warenhausangestellte . . . . .                                | 17 500           |
| Ein städtischer Berliner Arbeiter (nach 23 Dienstjahren) . . . . . | 19 000           |
| Ein Gas-, Wasser-, Elektrizitätsarbeiter . . . . .                 | 19 500           |
| Ein Briefträger . . . . .                                          | 18 250           |

### Inhalt:

Rede des toten Hauptmann vom Weltgebäude herab,  
daß er kein Gott sei  
George Grosz: Ein Teilnehmer der Hauptmann-  
Festspiele (Zeichnung)  
Zur großen Koalition  
Französische Staatsmänner von einst und jetzt

Berliner Theaterwirrwarr  
Progressive Gehirnverblödung  
Ecce homo!  
Für die politischen Gefangenen und ihre hungernden Familien!

# VIVA

Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten G. m. b. H.  
Berlin SW 48 Planufer 17

MARX-ENGELS

„Das kommunistische Manifest“  
— 40 Mk. Org.-Ausg. — 25 Mk.

KARL MARX

„Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei“  
1.50 Mk. Org.-Ausg. 1.50 Mk.

KARL MARX

„Der Bürgerkrieg in Frankreich“  
1.— Mk. Org.-Ausg. — 60 Mk.

KARL KORSCH

„Kernpunkte der materialistischen Geschichtsauffassung“  
„Quintessenz des Marxismus“  
1.— Mk. Org.-Ausg. — 75 Mk.

N. LENIN

„Die Diktatur des Proletariats und der Renegat Kautsky“  
1.— Mk. Org.-Ausg. — 50 Mk.

ROSA LUXEMBURG

„Krise der Sozialdemokratie“  
1.50 Mk. Org.-Ausg. 1.— Mk.  
„Sozialreform oder Revolution“  
2.— Mk. Org.-Ausg. 1.25 Mk.

J. BORCHARDT

„Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus“  
— 75 Mk. Org.-Ausg. — 50 Mk.

P. WERNER

„Eugen Leviné“  
2.— Mk. Org.-Ausg. 1.50 Mk.  
Bibliothek-Ausg. 3.— Mk.

L. TROTZKI

„Krieg und Internationale“  
1.25 Mk. Org.-Ausg. 1.— Mk.

Schlüsselszahl, mit der alle Preise multipliziert werden müssen, surzeit für Org.-Ausg. 120, für alle anderen Ausgaben 150.

# Heinrich von Kleist

Sein Leben und sein Werk

von

Wilhelm Herzog

45 Bogen 8°. Mit einem Porträt von Max Slevogt und einer Gravüre des Miniaturbildnisses v. J. 1801.

In Leinwand gebunden 750 Mark.

6. Tausend.

FRANK WEDEKIND: Das schönste Denkmal, das Heinrich v. Kleist zu seinem hundertjährigen Todestag erhalten hat, ist meines Wissens die über 700 Seiten starke Kleist-Biographie des jungen Literaturhistorikers Wilhelm Herzog. Im allgemeinen teile ich die Literaturhistoriker in zwei große Klassen ein. Die einen sind Literaturhistoriker, für die die gesamte Literatur immer hundert Jahre vor der Gegenwart aufhört. Die anderen haben den genialen Blick, die Literatur der Gegenwart mit der vergangener Jahrhunderte zu vergleichen und an ihr zu messen. Die einen sind die geborenen Erfolgsanbeter und unterscheiden sich im Kern ihres Wesens nicht sehr von Autographensammlern. Die anderen sind die Mitkämpfer, die Mitschaffenden, die oft auf gleicher geistiger Höhe stehen, wie die Dichter, mit denen sie sich beschäftigen, ihnen oft auch geistig weit überlegen sind. Die einen sind die Pharisäer und Schriftgelehrten. Die anderen sind die Apostel und Vorkämpfer und Feuerköpfe.

Zu der zweiten Art von Literaturhistorikern gehört Wilhelm Herzog. Seine Kleist-Biographie, die alle Resultate der bisherigen Kleist-Forschung umfaßt und der er sechs Jahre seines Lebens widmete, hat ihn nicht gehindert, der Literatur der Gegenwart seine ganze Seelenglut und eine überlegene souveräne Auffassungsgabe entgegenzubringen.

UNIV.-PROFESSOR AUGUSTE EHRHARD in der »Revue germanique«: » . . . . . C'est une sensibilité qui vibre avec celle du poète, l'adaptation d'une nature à l'autre, une sympathie pénétrante qui aide à comprendre l'homme et l'oeuvre, une chaleur qui devient lumière . . . Une sensibilité qui émeut profondément la destinée de Kleist. On ferait à W. Herzog un piètre éloge si l'on disait que son livre se lit comme un roman. Non, un roman n'agit pas avec une telle force d'émotion et n'offre pas à l'intelligence un aliment aussi substantiel. Puisque Kleist fut passionnément épris de musique, puisque la plupart de ses oeuvres appellent la musique comme leur complément naturel, disons plutôt que sa biographie par W. Herzog nous saisit à la manière d'une symphonie qui, après les mâles accents de l'Eroica, nous ferait sentir les offres d'un coeur effroyablement meurtri et, dans le finale, son écrasement par le Destin.«

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung  
Oskar Beck / München

## REDE DES TOTEN HAUPTMANN VOM WELTGEBAUDE HERAB, DASS ER KEIN GOTT SEI

Hochverehrter Herr Reichspräsident, werte Festspielteilnehmer,  
freundliche Biographen, Künstler, Minister, Dichter, Kriegsbericht-  
erstatter a. D., S. Fischer-Gemeinde, kurz liebevolle Bürger dieses  
herrlichen Volkes...

Seit mehr denn sechs Monden feiern Sie mich in allen Gauen der deutschen Republik. Vom Vater Ebert — wie ihn ein Kollege mehr sunder als thomasmännisch (möcht' man sprechen) getauft hat — über die Herren Hänisch und Koester bis zum Bürgermeister der kleinsten deutschen Stadt. Nie ward ein Dichter in deutschen Landen gottähnlicher verehrt. Nie ward einer so ausdauernd gefeiert und wieder gefeiert. Weihrauch auf allen meinen Wegen.

Wer bin ich? Was habe ich getan? Weshalb bin ich Euer Gott?

Es war schön — ich leugne es nicht —, so gefeiert zu werden. Aber jetzt habe ich es satt. Ich ertrage es nicht länger. Was Ihr mit mir treibt, ist nicht nur Götzenverehrung, es ist Betrug, Volksbetrug. Zwiefach täuscht Ihr das Volk. Die Nationalfeste, die Ihr mit mir begeht, sollen der Welt künden: hier ist Deutschlands größter Sohn und wir, die heute Regierenden, sind mit ihm befreundet. Ihr wolft Euch sonnen in dem von Euch und Euern Schreibern mir geworbenen Ruhm. Ich aber bin ein armer Kerl. 60jährig, leer, verbraucht, als Schaffer matt, kraftlos, trinke gern, lebe eigennützig, verantwortungslos, sentimental wie ein Bürger, hatte dessen Gesichtskreis, Weltanschauung und ein bischen mehr Phantasie. Das war alles. Ich — ein sozialer Dichter? Weil ich vor 30 Jahren »Die Weber« schrieb? Menschenfreundschaft, Menschenliebe? Auch nur in der Vision? Es drängte mich, Dramen für die Bühne zu schreiben. Ich ließ mich von allem und jedem befruchten. Und meine Ausleger machten aus den sehr ungleichen Früchten planvolle Werke, deren Sinn und Ziel auszudeuten ich ihnen mehr und mehr überlassen durfte. Wofür kämpfte ich? Wozu bekannte ich mich? Welche neuen Gedanken formte ich? Ich spielte mit allem. Mit dem Naturalismus, mit der Romantik, mit der Mystik, mit dem Christentum, mit den sozialen Ideen. Ich bin ein schwacher Mensch. Aber kein Ideenträger, kein Gestalter, kein Sozialist, kein Kämpfer. Ich wurzele im Kleinbürgertum, das hochgekommen, zu Macht und Ansehen gelangt ist. Meine Freunde wurden Großkapitalisten, Antisozialisten, Arbeiterfeinde. Ich will bekennen, heute, einmal soll es gesagt werden: Lüge ist alles, was Festredner über mich hier und anderswo gekündet haben. Nicht aus Wahrheitsmut sage ich das. Sondern weil ich dieses Umgebogen-

werden, diese Maskerade, die man mit mir treibt, diesen Glanz, der mir nicht gebührt (wie er überhaupt keinem Menschen gebührt) nicht eine Stunde länger ertrage. Er quält mich, er sticht mir in die Augen, er blendet und verwirrt mich. Mein Gewissen läßt mir keine Ruhe. Ich kann nicht länger schweigen.

Denn ich war nicht nur ein schwacher Mensch. Ich war auch ein großer Sünder.

Verbrechen habe ich nicht nur mit angesehen, ohne dagegen aufzutreten, ich habe sie mitbejubelt, ja dazu angestiftet und verursacht. Diese Selbstanklage, die ich hier vor diesem Forum öffentlich erhebe, übertreibt nicht. Ist auch nicht Frucht einer schlechten Nacht oder irgendeiner vorübergehenden Depression. Sie gründet sich vielmehr auf abscheuliche Dokumente, die vorliegen, die verfaßt zu haben ich nicht ableugnen kann, und deren Bekanntmachung mich um das Vertrauen und die Liebe jedes anständigen Menschen bringen müssen. Mit einer solchen Leiche auf dem Rücken kann das geistige Deutschland nicht paradieren. Der Hauptmann, den Sie verehren, ist längst tot, oder treffender: hat niemals existiert. Ich spreche zu Ihnen als Geist dieses Toten oder nur in Ihrer Einbildung vorhandenen großen Dichters.

Wenn nicht mein Können, so hatte mein Ruf mich verpflichtet, bei Beginn des organisierten Weltmordes als Kündler der Menschenliebe, als Feind dieser Ordnung gegen die Mächte zu kämpfen, die die Millionen zwangen, zu töten, zu vergiften, zu hungern. Ich hatte ein Vorbild in dem großen französischen Schriftsteller Romain Rolland, der — allein in seinem Lande — gegen die Kriegsfurie auftrat.

Was aber tat ich? Stand ich bei Karl Liebknecht oder bei den Kriegsgegnern, denen die Militärdiktatur bald einen Knebel in den Mund steckte? Wo war mein soziales Gewissen, das die verhimmelnden Festredner an mir rühmen? Wo war mein Bekennermut?

Ich unterzeichnete, ja verfaßte mit das schändlichste und dümmste Dokument des Krieges: den Aufruf der 93 Professoren, Dichter und Künstler. Sechsmal versicherte ich zusammen mit den berühmtesten Geistern Deutschlands: »Es ist nicht wahr, daß Deutschland diesen Krieg verschuldet hat, es ist nicht wahr, daß es freventlich die Neutralität Belgiens verletzt hat, es ist nicht wahr, daß eines einzigen belgischen Bürgers

Leben und Eigentum von unsern Soldaten angetastet worden ist, es ist nicht wahr, daß unsere Truppen brutal gegen Löwen gewütet haben. Der größte Teil von Löwen ist erhalten geblieben. Es ist nicht wahr, daß unsere Kriegsführung die Gesetze des Völkerrechts mißachtet. Es ist nicht wahr, daß der Kampf gegen unsern sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist. Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt. Ich flehte mit meinen Mitunterzeichneten die gesamte Kulturwelt an, mir zu glauben. »Glaubt,« so riefen wir drei Monate nach der Kriegserklärung Wilhelm II., »daß wir diesen Kampf zu Ende kämpfen werden als ein Kulturvolk, dem das Vermächtnis eines Goethe, eines Beethoven, eines Kant ebenso heilig ist wie sein Herd, seine Scholle. Dafür, in verbrecherischer Vermessenheit, verbürgten wir uns. Verantwortungslos übernahmen wir eine Verantwortung, deren Tragweite niemand von den Unterzeichneten überschauen konnte, forderten feierlich Glauben für unsere Angaben, die sich sämtlich als Lug und Trug erwiesen, ja als betrogene Betrüger schlossen wir das Dokument mit dem ewig unauslöschlichen Satz: »Dafür stehen wir euch ein mit unserm Namen und mit unserer Ehre!«

Nicht genug damit, ich mißbrauchte, ich schändete meinen Namen weiter, der vielen nicht nur in Deutschland, in Europa zu einem Symbol menschlichen Geistes geworden war. Nicht genug, daß ich feierlich erklärt hatte, weder die Regierung noch der Kaiser habe den Krieg gewollt, von deutscher Seite sei das äußerste geschehen, ihn abzuwenden, dafür lägen der Welt die urkundlichen Beweise vor, nicht genug, daß ich durch ein von der kaiserlich deutschen Regierung bezahltes Nachrichtenbureau wörtlich folgendes verbreiten ließ: »Kaiser Wilhelm II., oberster Kriegsherr des Reiches, hat aus wahrhafter Seele den Frieden geliebt und den Frieden gehalten. Unsere exakte Armee sollte einzig der Verteidigung dienen. Das deutsche Volk, die deutschen Fürsten, an der Spitze Kaiser Wilhelm, haben keinen anderen Gedanken gehabt, als durch Heer und Flotte, den Bienenstock des Reiches, das fleißige, reiche Wirken des Friedens zu sichern. Wer aber hat diesen Krieg angezettelt? . . . So viel ist gewiß, daß das nun eröffnete bluttriefende Weltkonzert in einem englischen Staatsmann seinen Impresario und Dirigenten hat.«

Könnte ich und mit mir die richtende Nachwelt mir verzeihen, daß ich — wie fast alle anderen Repräsentanten des geistigen Deutschland — leichtfertig und kritiklos die nationalen Phrasen der Alldeutschen übernahm, daß ich Wilhelms Unschuld pries, daß ich die deutsche Kriegspolitik mit dem Gewicht meines Namens stützte, so habe ich, den Sie heute als Re-

publikaner, Sozialisten und Menschenfreund schätzen, mich in so exzessiver Weise als Monarchist, Kriegsbejager und Mordhetzer betätigt, daß die Geschichte — und sei sie noch so milde — mir, einem Geistigen, einem Kündler der Menschheitsidee, keine Absolution erteilen kann.

Es gibt von dem Manne, dessen Werk ich am meisten schulde, einen Vers, dessen Unerbittlichkeit nicht angetastet werden darf. Henrik Ibsens Wort trifft jeden Künstler:

Leben heißt — dunkler Gewalten  
Spuk bekämpfen in sich.  
Dichten — Gerichtstag halten  
Über sein eignes Ich.

Heute, an meinem 60. Geburtstag, sei mein Gerichtstag. Im Angesicht der feiernden Menge, der höchsten Würdenträger, der Gelehrten und Künstler des Landes stelle ich mich dem Gericht: Angeklagter und Ankläger in einer Person. Spielen Sie keine Ueberraschung und halten Sie mein Tun nicht für eine Verirrung oder einen Theatereffekt. Nicht wenige unter Ihnen kennen meine Verbrechen. Daß Sie geneigt sind, sie milde zu beurteilen, weil Sie selbst und andere ähnlich gefehlt haben, entschuldigt, entlastet mich nicht. Denn hören Sie, was ich tat.

Ich habe als Apostel deutscher Kultur vom Feldgrauen gefordert, daß er kein Erbarmen kennen darf, daß er Leidenberge häufen müsse, daß er unermüdlich stehe und mähe, ich habe mich zum Theodor Körner einer verrohten und korrupten Zeit erniedrigt, das deutsche Schwert besungen, Reiterlieder gegröhlt, ich habe Verse wie diese gereimt:

Es kam ein schwarzer Russ' daher. —  
Wer da, wer? —  
Deutschland, wir wollen an deine Ehr'! —  
Nimmermehr!!  
Ein Kaiser spricht es hoch vom Sitz:  
Viel Feind, viel Ehr', wie der alte Fritz.  
Sein Nimmermehr ist mehr als Schall,  
's ist Donnerrollen und Blitzesknall,  
's ist Wetterstrahl.

Und in einem großen Blatt der liberalen Demokratie, in dem von meinem Freunde Theodor Wolff geleiteten »Berliner Tageblatt« durfte ich gar andere zum Selbstmord auffordern, während ich daheimblieb. Gedankenlos im Taumel der patriotischen Terminologie rief ich meinen Volksgenossen zu:

Komm, wir wollen sterben gehn  
in das Feld, wo Rosse stampfen,  
wo die Donnerbüchsen stehn  
und sich tote Fäuste krampfen.



Diesen Leib, den halt ich hin  
 Flintenkugeln und Granaten:  
 Eh' ich nicht durchlöchert bin,  
 kann der Feldzug nicht geraten!

Durchlöchert wurden Millionen und Abermillionen junger blühender Menschen. Sie waren — wie Schlachtvieh — ins Feld getrieben worden, wo Rosse stampfen, wo die Donnerbüchsen stehn und sich tote Fäuste krampfen. Sie mußten ihren Leib hinhalten Flintenkugeln und Granaten. Der Feldzug ist nicht geraten. Ich bin nicht durchlöchert, ich habe meinen Leib nicht hingehalten, ich wollte auch gar nicht sterben gehn. Ich stehe vor Ihnen und werde von Ihnen gefeiert. Das ist Wahnsinn. Mögen andere Haßsänger und lyrische Kriegshetzer ihre deutlichen Aufforderungen jetzt für eine dem Dichter erlaubte bildliche Ausdrucksweise ausgeben, ich weiß, daß sie lügen. Sie sollten alle bekennen, sie sollten sich befreien von der Last des Verbrechens, die sie als intellektuelle Urheber und Helfer an diesem nicht geratenen Feldzug auf sich geladen haben.

Es ist nicht wahr, was seit dem Zusammenbruch dem Volke von den Demokraten und Sozialisten gesagt wird, daß Wilhelm II. und seine Generäle die Alleinschuldigen waren,

es ist nicht wahr, daß das deutsche Volk viereinhalb Jahre durchhalten mußte,

es ist nicht wahr, daß der Kaiser ohne die aktive Hilfe der großen sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften den Krieg hätte führen können,

wahr vielmehr ist, daß allen deutschen Menschen das heutige unüberblickbare Elend erspart geblieben wäre, wenn die berufenen Führer nicht versagt, wenn die Dichter und Denker dieses Landes sich nicht zu Trabanten der Kriegsgötter erniedrigt hätten. Und ich war einer der schlimmsten. Mein Wort — auf berühmte Werke gestützt — riß Schwankende mit fort. Dafür ehrte mich das kaiserliche Deutschland. Ich nahm die Ehrungen an, ich wurde ein verführerischer Exponent des beutehungrigen, imperialistischen, mörderischen Systems. Die herrschenden Klassen hatten mir schon alle meine Jugendsünden verziehen. Ich war ihr Gott geworden. Und ich, der nie ein Wort gegen ihre Menschenfeindschaft, ihre Brutalität, ihre Verachtung des Geistes viereinhalb Jahre hindurch geäußert hat, werde nach dem Zusammenbruch dieser schändlichen Zeit von der neuen Klasse der Herrschenden wieder als Gott verehrt. Mich feiert man als Apostel der Humanität. Dieser Widerspruch grinst mich mit Wahnsinnszügen an. Mir schwindelt. Ich schäme mich. Sie alle müssen sich schämen. Denn: Wir sind alle große Sünder gewesen. Um so größer ist meine und unsere Schuld, je weniger wir Reue über

die von uns begangenen Verbrechen gezeigt haben. Keiner von uns hat widerrufen, keiner von uns hat auch nur eingestanden, er habe geirrt. So verstockte, so bössartige Sünder in Christo sind wir, die sich als höchste geistige Repräsentanten feiern und feiern lassen. Das ist eine ungeheuerliche Heuchelei. Das ist Verrat an der höchsten Idee der Menschheit, der ich einst als Jüngling selbstlos zu dienen mir geschworen hatte. Wir unterdrückten die Wahrheit. Wir brauchen keine Klassenkämpfer zu sein, wir brauchen von dem ungeheueren Kampf, der sich vor unseren Augen abspielt, keine anderen als die bürgerlichen, liberalen, ideologischen Vorstellungen zu haben, um als soziale Dichter zu gelten. Aber wenigstens ehrlich gegen uns selbst müssen wir wieder werden, wir müssen also bekennen, daß wir einem verabscheuungswürdigen System unsere Dienste geliehen, daß wir als Feinde der Wahrheit und der Humanität Jahre hindurch — gleich mietbaren Dienern der herrschenden Klasse — deren Ziele mit verfolgt, ja diese Ziele zu unseren eigenen gemacht haben. In der höchsten Not. In der Zeit der Kriegsgesetze. Da die Armen, die Besitzlosen, die Eingeschüchterten unserer Führung bedurften. Da wir ihnen den Weg aus dem Labyrinth hätten zeigen müssen. Ich aber war schwach wie alle anderen. Erfolg wollten wir. Erfolg um jeden Preis. Mit dabei sein. Und so taten wir mit. Und gerieten — lange vor dem militärischen Zusammenbruch — in Elend, Unehre und Schande.

Der Krieg erwies, wie unernst, wie untief alle unsere ethischen Forderungen gewesen waren. Da wir uns an die Kaste heranmachten, deren Ziele andere als unsere sein mußten, verrieten wir den Geist. Dafür haben wir noch nicht gebüßt. Ja, unsere Sünden noch nicht einmal vor aller Welt gebeichtet. Mögen Sie, Jüngere und Lebenstüchtigere, ohne Skrupel und ohne Selbstvorwurf, Ihr Leben, Ihre Arbeit, Ihre Geschäfte fortsetzen können, ich kehrte gestern Nacht, da ich schlaflos den Sinn der mir zu Ehren gefeierten Orgien bedachte, zu den Visionen meiner Jugend zurück. Der alte Tolstoi, der in die Wüste ging, erschien mir. Und ich beschloß, vor Sie hinzutreten heute noch, um Ihnen die reine Wahrheit zu künden, als deren Apostel Sie mich preisen. Tun Sie's gleich mir, schütteln Sie die erdrückende Lüge, die auf uns lastet, ab. Wir taten nach der Niederlage alle so, als wäre nichts von uns geschehen. Diese Lüge kann nicht halten. Zu tief waren wir gesunken, als daß wir heute uns so hoch erheben dürften. Der Vergeltung, das heißt der Gerechtigkeit im immanenten Sinne entgeht kein Mensch. Alle Schuld rächt sich auf Erden.

Ich weiß, ich trage die größte Schuld. Denn keiner war wie ich mehr berufen, voranzugehen als Kämpfer

gegen diese Zeit und diese Welt. Und ich versagte nicht nur, ich schwieg nicht nur, ich half ihr, ich stützte sie, ich verklärte sie. Daß graugewordene Gymnasiasten, allzu wohlmeinende und vergeßliche Männer, die zu Ministern des neuen Staates aufstiegen, mich den »deuschesten Dichter« oder den Dichter der menschlichen Güte nennen und mich mit Goethe und Schiller vergleichen, kann mich nicht mehr verwirren, steigert vielmehr meinen Willen, abzutun diesen Wust von falschen Behauptungen, Irrtümern, Übertreibungen, Unwahrhaftigkeiten, diesen Nebel, der mich einhüllt und schon zu ersticken droht, zu zerspalten. Es reut mich, daß ich es nicht früher tat. Widerrufen wird jeder Ehrliche unter uns müssen, will er vor seinem Gott bestehen. Sein Gewissen wird ihm keine Ruhe lassen. Mag er an äußeren Ehren, an Macht heute noch so reich sein, seine Stunde schlägt wie mir die meine heute.

Ich gehe nicht in die Wüste wie der Greis, der an einem Novembormorgen Haus und Hof verließ, um seinem ursprünglichen Ideal näherzukommen. Zu arbeiten will ich versuchen. Wie einst, als ich »Die Weber« schrieb. Mit gesammelter Kraft, mit den Erlebnissen, durch die ich hindurchging, soll das Ungeheuerliche, der Wahnsinn, die Lügen, die Roheit, das Zerstörerische, Blut und Mord dieser Welt entstehen, unerbittlich will ich es zu formen trachten, um dadurch einen Teil meiner Schuld abzutragen. Gelingt mir dieses Werk, so mögen die mit mir zusammenkommen, die gleich mir widerrufen, ihren Irrtum bekannt und sich selbst Buße auferlegt haben. Allen Andern, Unwahrhaftigen, Mitläufern, Heuchlern, Erfolgsgläubigen, Carrièremachern, Abgeklärten, die nichts von der Vergangenheit wissen wollen, den Menschen des Heute und der goldenen Mitte, bin ich von heute an rücksichtsloser Feind: ein anderer Hauptmann, nicht ein ihre Anbiederung, Beweihräucherung, Verhimmelung genießender Popanz, sondern ein aktiver Hasser jeder Lüge, kein Gott, sondern ein armer Mensch, der schwer gefehlt hat, dem aber das 60. Jahr noch zu seinem Damaskus werden konnte, wo er umkehrte, sich wiederfand und die Morgenröte auf seinem Wege leuchten sah. Kein Irrer, kein Halluzinierter spricht zu Ihnen. Sondern einer, der sich schämt, grenzenlos schämt, dieses von Heuchelei und Lüge durchsetzte, bis in alle Glieder vergiftete Leben als ein im Grunde unabhängiger, freier Mensch solange widerspruchslos ertragen zu haben. Millionen Frauen und Kinder hungern draußen, nicht ohne unsere Schuld, Stützen des früheren und Würdenträger des heutigen Regimes. Sie aber empfinden noch immer keine Scham? Dann trennt sich unser Weg. Lassen Sie mich allein!

## ZUR GROSSEN KOALITION

VON CUNO BIS HILFERDING

»Die Deutsche Volkspartei wird allen voreiligen und abenteuerlichen Bestrebungen auf Einführung der Monarchie, wenn sie ohne Rücksicht auf die gesamten deutschen Verhältnisse geplant wird, Widerstand entgegensetzen, da sie hiervon eine Trennung vom Reiche befürchten muß. Aber fest auf dem Boden monarchistischer Auffassung stehend, wird sie für den monarchistischen Gedanken werben, damit Bayern auf Wiederherstellung der Monarchie im Rahmen des Deutschen Reiches zusammen mit Herstellung des deutschen Kaisertums rechnen kann. Dadurch glaubt sie am sichersten jeder Versuchung, Bayern vom Reiche zu trennen, entgegenzuwirken. Die Deutsche Volkspartei wird bei der bevorstehenden Auseinandersetzung mit den Wittelsbachern darauf sehen, daß dem früheren Herrscherhause das zukommt, was ihm nach der Rechtslage gebührt — man kann ihm nicht vorenthalten, was man jedem Staatsbürger zubilligt —, daß dabei nicht kleinlich verfahren wird, sondern unter Würdigung seiner geschichtlichen Verdienste in Bayern« . . .

Das offizielle Organ der Deutschen Volkspartei »Die Zeit« vor fünf Monaten. Den Klassenkämpfern der V. S. P. D., Toni Sender, Paul Levi, Dr. Moses, Kurt Rosenfeld, Rabold im besonderen gewidmet. In ihr Gedächtnis zurückgerufen. Ihnen eingehämmert. Und dann sollen sie sich entscheiden, Bundesgenossen einer Partei zu werden, die nicht allein offen zugibt, auf dem Boden monarchistischer Auffassung zu stehen, sondern stolz in der deutschen Republik für den monarchistischen Gedanken wirbt, damit das ungeduldige, nicht mehr warten könnende Orgesch-Paradies »auf Wiederherstellung der Monarchie im Rahmen des Deutschen Reiches zusammen mit Herstellung des deutschen Kaisertums rechnen kann«.

Und folgerichtig beruft der Platzhalter der Monarchie den Repräsentanten der Deutschen Volkspartei, Herrn Wilhelm Cuno, zur Bildung des Kabinetts. Als Kanzler dieser Republik wird er die Interessen und Ziele seiner Partei vertreten, wenn er ein überzeugungstreuer Mann ist. Wer sollte daran zweifeln? Höchstens Ebert und Hilferding.

## FRANZÖSISCHE STAATSMANNER EINST UND JETZT

KLEINE BRINNERUNG

1913. Der »März«, dessen Leitung ich übernommen hatte, stellte einigen europäischen Politikern die — wie mir schien — äußerst aktuelle Frage: »Wird es einen europäischen Krieg geben?« Unter diesen Politikern befand sich auch Herr Tardieu, damals Leiter der auswärtigen Politik im »Temps«, heute führender Senator und Ministerpräsident in spe, Deutschenfresser par excellence, Übertrumpfer Poincarés, der ihm zu nachgiebig scheint.

Ich bin zufällig wieder auf den Artikel gestoßen, den Herr André Tardieu als Antwort dem »März« schickte, und der am 11. Januar 1913 in wortgetreuer Übersetzung im »März« gedruckt wurde.

Man müßte den ganzen Aufsatz jetzt wieder publizieren, so aktuell sind seine Äußerungen hinsichtlich der alleinigen Schuldfrage. Leider kann ich des begrenzten Raumes wegen hier nur einige Sätze daraus abdrucken.



## EIN TEILNEHMER DER HAUPTMANN-FESTSPIELE



Nach der Rede des Reichsministers Dr. Köster im Berliner Großen Schauspielhaus: »Da hat der Dicke ganz recht, Gerhart Hauptmann un der neue Staat jeheeren zusammen. Ick vasteh' nich, wat unsere Studenten jejen den Hauptmann hab'n. Ganghofer un Rudolf Herzog haben unsern Kaiser in schwerster Zeit ooch nich scheener besungen!!«

Tardieu schrieb (März VII. Jahrg. 1. Bd, S. 54) 1913: »Der »März« stellt die Frage: Wird es einen europäischen Krieg geben? Der »März« tut gut daran, denn im Grunde ist das die einzige Frage, welche in allen europäischen Ländern die große Öffentlichkeit interessiert, der die Einzelheiten der Politik fremd sind... Ich antworte auf die Frage mit nein. Aus welchen Gründen?

1. Es gibt in Europa keine einzige Regierung — ich spreche von den Großmächten —, die den Krieg will. Alle sind in gleichem Grade friedlich... Nehmen Sie die Souveräne oder Oberhäupter der sechs Großmächte und ihre leitenden Minister: Wilhelm II., Franz Joseph, Victor Emanuel, Nicolaus II., Georg V., Mr. Fallières, Herrn v. Bethmann-Hollweg, den Grafen Berthold, Marquis di San Giuliano, Sir Edward Grey, M. Poincaré (er nennt also alle, die bis zum Beginn des Massenmordens, August 1914, Machthaber waren. W. H.) — glauben Sie, daß unter diesen zwölf Personen eine fähig ist, einen Angriffskrieg zu wollen, vorzubereiten, zu entfesseln, wie es einst Napoleon und Bismarck taten? Ich glaube es nicht. Übrigens hat jede Regierung ihre besonderen und aktuellen Gründe, den Frieden zu wollen...

2. Seit dreißig Jahren, d. h. seitdem die noch bestehenden diplomatischen Konstellationen sich gebildet haben, hat man die prächtigsten Gelegenheiten zum Krieg gehabt, und trotzdem wurde der Friede erhalten. Zwischen Frankreich und Deutschland gab's die Affaire Schnäbele, die Affaire von Tanger, die Affaire von Casablanca, die Affaire von Agadir. Zwischen England und Rußland: Afghanistan und den Zwischenfall Hull. . . . Zwischen Oesterreich und Rußland: die Bosnische Affaire und den gegenwärtigen Konflikt. . . Ich weiß, daß ein Unglück rasch kommt. . . Trotzdem wird man mir beipflichten, daß, wenn irgend eine Macht Lust gehabt hätte, den Degen zu ziehen, sie nicht weit zu suchen gehabt hätte, um die Gelegenheit zu finden, ihren Wunsch zu befriedigen.

Unter Punkt 3—5 stellt Tardieu fest: die diplomatische Zusammensetzung Europas lasse den Ausbruch eines Krieges kaum fürchten; diese Zusammensetzung sei eine derartige, daß die Friedenskräfte den Kriegskräften überlegen seien. — Die Nervosität Europas sei verbraucht. Die Regierungen versuchten ihre Interessen nach Art der Pokerspieler zu vertreten: durch den Bluff. »Bluff in der Marokkoaffaire, Bluff beim Kongokonflikt, Bluff in der orientalischen Frage.« — Schließlich herrsche unter den Großmächten gänzliche Ungewißheit über den absoluten und relativen Wert der militärischen Einrichtungen. »Deshalb«, so resümiert der weise Tardieu, »glaube ich nicht an einen europäischen Krieg.«

Wollte auch er, als er diese Erklärungen für deutsche Leser gab, die Interessen seines Landes nach Art der Pokerspieler vertreten, und nur bluffen? Kaum. Denn er fügt hinzu, daß seine Behauptung, um richtig zu bleiben, »der unveränderten Bedingungen bedarf, in denen sie wurzelt. Damit der Friede ungefährdet bleibe, ist folgendes nötig: 1. daß die diplomatischen Systeme — bleiben, wie sie sind, 2. daß die militärische Macht nirgends geschwächt wird.« Und er kommt, wie er selbst sagt, zu dem banalen Schluß, »daß er an den Frieden glaube, wenn der Friede stark bewaffnet ist.«

Nun, wir haben den Bankrott dieser Politik erlebt. Immer wieder dasselbe Ziel: Willst Du den Frieden, so rüste zum Krieg. Darnach handelten die Souveräne oder Oberhäupter der sechs Großmächte und ihre leitenden Minister. Nach dieser irr-sinnigen Vokabel, deren Monotonie und Gemeinplätzigkeit jedes denkende Hirn abschrecken sollte, stellten die Herren Tardieu,

Poincaré, Bethmann-Hollweg, Graf Berthold, Iswolski, Giuliano ihre Politik ein. Einer wie der andere. Mußten es. Auf Grund des Systems, dessen Gefangene sie waren. Und beschuldigen sich jetzt gegenseitig, daß Krieg wurde. Wo sie doch alle nur die Erhaltung des Friedens gewollt hätten.

Der kluge Herr Tardieu ist nicht etwa von der politischen Bühne verschwunden, da er sah, daß seine Perspektiven schief und falsch und gefährlich waren. Im Gegenteil: er übergipfelte Clémenceau und Poincaré. Der Vertrag von Versailles ist ihm zu milde. Sollte einer, der sich als Repräsentant der kapitalistischen Bourgeoisie Frankreichs nicht um ein Haar weniger schuldig als die deutschen Politiker erwies, einer, der den deutschen Staatsmännern ein Jahr vor dem Weltkrieg ihre Friedfertigkeit, ihre Abneigung gegen den Krieg öffentlich bestätigt hat, sollte ein so ungewöhnlich scharfer und unerbittlicher Kritiker nicht zuweilen auch Selbstkritik treiben? Hat er irgendwo zugegeben, daß sein originelles Epigramm »Si vis pacem, para bellum«, das er als ewige Wahrheit manifestierte, sich als Lug und Trug herausgestellt hat, daß seine und die aller andern Stroh-männer darauf aufgebaute Politik im August 1914 bankrottieren mußte? Haben die Völker solche Politiker, die sie irreführten, in Elend, Wahnsinn und Tod verrecken ließen, — haben die Völker die Tardieux zur Verantwortung gezogen? Ihnen weniger Glauben geschenkt? Im Gegenteil. Man hört weiter auf ihre Sprüche. Geehrt hat man sie. Avanciert sind sie zu Ministern oder Ministerähnlichem. Herr Tardieu beherrscht heute — rechts von Poincaré — die öffentliche Meinung Frankreichs. So gedächtnisschwach sind alle Völker. So geduldig, so ahnungslos, wo ihr eigentlicher Feind steht. Sie ziehen ihn nicht zur Rechenschaft. Sie lassen ihn über sich herrschen. So sieht unsere Welt aus.

## BERLINER THEATERWIRRWARR

### I.

Der Anarchie des wirtschaftlichen und politischen Lebens entspricht mit Notwendigkeit die Anarchie unseres kulturellen Lebens. Vielleicht offenbart sie sich nirgends greller als auf dem Gebiete des Theaters.

Mit welcher Planlosigkeit hier gearbeitet wird, verrät ein Blick auf das Repertoire der deutschen Bühnen. Wirrwarr, wohin man blickt. Nicht mehr zu überbieten. Oder: Man schaue sich nur den Spielplan der Berliner Bühnen an. Es ist alles wieder wie einst im Mai. Das heißt: wie in der Blüte der Gründerjahre, da sich das Bürgertum an den Klassikern Lindau, Sudermann, Fulda und ihren französischen Originalen — Sardou und Scribe — ergötzte. Ja, man hat diese wieder hervorgesucht und der durch Krieg und Kot gegangenen Menschheit von neuem vorgesetzt. Kein Mensch regt sich mehr darüber auf. Der Renaissance der Theaterreißer entspricht die Agonie der modernen Literatur. Leicht über den Kitsch zu lächeln, aber was sollen angesichts der Armut an wertvollen modernen Dichtungen die Herren Theaterdirektoren, die Geschäfte machen wollen, anderes tun, als die Knalleffektstücke der Herren Sardou, Scribe und Sudermann zu spielen? Fedora, Madame Sans-Gêne und Ehre ziehen wenigstens. Da weiß der Theaterdirektor wie und wo. Und der Kassenbericht gibt ihm recht.

Kann man in dieser Zeit von den Bühnenleitern, unter denen sich glücklicherweise weder ein Kleistscher noch Flaubertscher Charakter befindet, gerechter Weise Anderes, gar Mutigeres verlangen? Neben einigen modernen Dramatikern, die man nicht ungespielt lassen kann, wenn aus keinem anderen Grunde, dann aus dem, daß es sich geschäftlich lohnt, sie zu spielen — wie Wedekind, Sternheim, Strindberg —, bietet die Mehrzahl

der Berliner Theaterbesitzer ihrem Publikum das, wovon sie glauben, daß es seinem ordinären Geschmack willkommen sein wird.

Es gibt Ausnahmen. Zwei, drei. Aber mit welch stiller Wehmut denkt man an die versunkene Zeit zurück, da ein Otto Brahm ernst, eigensinnig und zäh als ein unbeirrbarer Pionier seiner Generation voranging, als es noch so etwas wie Treue gab, die dieser seltene Mann all den Dichtern gegenüber bewahrte, an die er glaubte. So etwas kommt nicht wieder. Der Typus des klugen aufgeklärten Bürgers mit hoher Bildung und anständigem Charakter stirbt aus. Eine Gestalt gar wie die Theodor Fontanes würde in den Straßen Berlins wie bei den Premieren im Zuschauerraum unserer Theater als etwas Vorsintflutliches angestarrt werden. »Sonderbarer Kauz,« sprächen unsere Raffkes, die sich heute den Luxus leisten können, gegen Zahlung von 5–6000 Mark einen paprizierten Schmarren anzuhören, die also abends zwischen 8 und 10 Uhr mindestens das fünffache des Tagelohns eines hochqualifizierten Arbeiters vergeuden. Die dicke Wucherin stieße sicherlich ihr Ehegesponst, den mächtigen Margarinefabrikanten, seitwärts in die Hüfte: »Der handelt nicht mit Wagenschmiere. Und von unsern Otavis, Tehuantepecchens, Lauras hat er gewiß keinen Schimmer. Wie kommt der überhaupt auf unsern Platz? Meenst De, Dicker, daß der wie wir 5000 Em geblecht hat?«

Das ist die Welt, für die heute in Berlin Theater gespielt wird. Diese Schicht ist die zahlungskräftigste und genussüchtigste. Mit Recht verlangt sie also, daß ihr Vergnügungsbedürfnis befriedigt wird. So bekommt das Theaterleben von heute sein Gesicht, seine Würde, seinen Ernst. Ungeistig, plump, aufgedonnert geht es einher. Geht? Es torkelt. Von einem Abend in den anderen. Direktoren, Schauspieler, Schauspielerinnen, alle frotten sich durch. Bald hier, bald da. Bald in Wien, bald in Berlin. Ein Theaterleiter, der nicht mindestens über drei Bühnen verfügt, wird von seinen Kollegen nicht für voll genommen. Die den Geist ihrer Zeit am schnellsten und tüchtigsten erfaßt haben, die Herren Rotter, werden 1924 über fünf große Berliner Theater herrschen. Zwangsläufig mußte sich der Stinnes-Imperialismus auch auf das Theater übertragen. Die Akkumulation des Theaterkapitals führt zur Monopolisierung. Das Theater wird zum Warenhaus.

## II.

Grundsatz: »Wer vieles bringt, wird mandem etwas bringen.« So stehen neben Shakespeare und Grabbe Lissi, die Kokotte und Die tolle Lola. Neben dem Totentanz wird ein Karussell gedreht. Die Fülle der Eindrücke bedingt eine stenographische Kritik. Wird sie den gewaltigen Erlebnissen, die das Theater von heute vermittelt, gerecht werden? Ich fürchte nein. Nur Andeutung der Eindrücke sei versucht. Theaterabende des letzten Monats:

Tribüne: Wedekinds »Tod und Teufel«, dieses kleine Drama ist Wedekinds vielleicht vollkommenstes Werk. Geschlossen, rund, in sich vollendet. Kleists höchstes Ziel ist hier von einem Nachfahr erreicht: die Verwandlung und Steigerung der Charaktere bis zu ihrer Vollendung vollzieht sich vor den Augen der Zuschauer. — »Sonnenspektrum«. Flüchtiges Jugendfragment. Farbentupfen sich regender Sinnenlust.

Trianon-Theater: »Lissi, die Kokotte«, von Herrn Siegfried Geyer (aus Wien). Mehr sage ich nicht: der Verfasser kennt sich aus. Nicht ohne Witz hingeworfene Bettszenen. Im Mittelpunkt eine liebevoll gezeichnete Figur, die aus ihrem horizontalen Gewerbe kein Hehl macht. Für den Berliner Kurfürstendamm von Fräulein Gläßner sicher und ohne Skrupeln gespielt.

Großes Schauspielhaus: »Der Widerspenstigen Zähmung« von Shakespeare. Clownerie, oft allzu plump und derb. Zirkus mit dem Anspruch, großes Theater zu sein. Wenn der Kesselflicker Christian Schlaue — von dem alten Herrn Diegelmann gar ergötzlich gegrünzt — nach dem ersten Akt verschwindet, lacht man bis zum Schluß kaum wieder: trotz oder besser wegen der übertriebenen und aufgetragenen Späße, die sich Herr Klöpfer mit Fräulein Bergner erlaubt.

Theater am Kurfürstendamm: »Wauwau«. Von einem Engländer oder Amerikaner verfaßter Schwank. Pallenberg macht daraus — für sich allein — die vertiefte Charakterstudie eines polternden, unwirschen, entzückend lebenswürdigen Greises. Eine Mischung von Rembrandt und Jean Steen mit einem Strom possierlichster Nervosität aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts. Je blöder der Text, um so heftiger erschüttert Pallenberg, dieser Molièresche Tragikomiker, mitteillos das Zwerchfell seiner Hörer.

Zentral-Theater: »Die Kleinbürger« von Gorki. Ein revolutionäres Stück ohne Manifeste, ohne Plakate, ohne pathetische Sprüche. Geschrieben vor 20 Jahren. Grundanständig und menschlich in der Gesinnung. Dabei gekonnt und mit innbrünstigem Ernst die Menschen dieser kleinbürgerlichen Welt geformt und beseelt. Der Kerker des Familienlebens wird sichtbar. Die Notwendigkeit des Zanks und Streits, alles Tyrannische, Unduldsame, Muffige, kitschig-Sentimentale der Kleinbürger hat hier ein mit ihnen fühlender Künstler hohen Ranges typisiert. Und wie aus dieser Welt einer herauswächst, ein heller junger Bursche mit leuchtenden Augen, der den Eigennutz und die bürgerliche Zwietracht nicht beklagt, sondern belächelt, wie er fest und sicher als ein Kündler der neuen Generation der alten absterbenden Welt gegenübersteht, steht, siegesgewiß, unbeirrbar und heiter — das gehört zum Stärksten, Ergreifendsten moderner europäischer Dichtung. Dieser Kerl ist die Revolution selbst.

## PROGRESSIVE GEHIRNVERBLÖDUNG

### *Die bürgerliche Kultur im Spiegel der Operette*

Schon Johann Gottfried Herder machte sich über das tiefe Niveau der Operntexte lustig. In den von ihm gesammelten »Früchten aus den sogenannten goldenen Zeiten des 18. Jahrhunderts« befindet sich eine äußerst witzige Abhandlung über den »jetzigen Stand der Oper«: »Euch müssen,« so schreibt Herder, »die Empfindungen abgerupft und ausgepflückt, in die sanftesten Perioden verfaßt oder in einzelnen Worten als Interjektion aufgetragen werden. Das mio ben, das Idolo mio usw. In wie anmutreichen Zeiten leben wir! in züchtig-unzüchtigen musikalisch-theatralischen Zeiten, da der Tonkünstler seine Gedanken und Empfindungen jedem Unsinn anpasse und der dekorierte Schauspieler

Gieb mir ein Schmätzchen  
O Du mein Kätzchen,  
Gieb mir ein Mäulchen  
O Du mein Eulchen

ohne alles Erröten singt, indes Parterre und Galerien in Empfindungen lieblicher Töne zerschmelzen.« Die nun folgende eigentliche Parodie überschreibt Herder:

Olla Podrida  
musikalischer Gedanken und Empfindungen oder die neueste deutsche Oper:

Als Prolog setzt er eine gereimte »Ouvertüre« mit dem Schluß:

Die Flöte klagt,  
Das Hifthorn jagt,  
Der Brummbaß brummt,  
Auf der Vorhang! Klaps! Alles verstummt!

voran und beginnt nun:

#### Erste Szene.

##### Duett.

1. In lieblichen Flammen  
Treten wir zusammen.
2. Zusammen,  
In Flammen.
1. Herzlich,
2. Schmerzlich.
1. O süßer Schmerz!
2. O süßes Herz!
1. Schmachkend, sehnend,
2. Seufzend, thränend!
1. 2. O Liebespein!
1. Muß es so seyn?
2. Es muß so seyn.
1. So geb' ich mich darein.
1. 2. Darein.

Das war der süße, inniglich-minnigliche Kitsch des 18., 19. und 20. Jahrhunderts. Herder ironisiert ihn, nach dessen Rezept zahllose Opern verfertigt werden können, mit den Worten des Petronius: »Honigsüße Wortkügelchen! liebliche Mohn- und Bismarreime! Wer mit so etwas genährt wird, kann so wenig rein schmecken, als die wohlriechen können, die in der Küche wohnen.«

Wir sind auch hierin weiter gekommen. Was würde der Herder von 1801 zu den Opern- und Operettentexten von 1922 äußern? Ist etwas Ordinäreres, Schmutzigeres vorstellbar? Etwas Abgründigeres an Gemeinheit, an Seichtheit, die sich gar noch brüstet mit Naivität? Wie würde Herder heute diese Latrinengewächse charakterisieren? »Bittersüße Wort-Pferdeäpfelchen! Liebliche Fekalien- und Koitusreimchen! Wer mit so etwas genährt wird und daran Genuß empfindet, muß das Hirn und den Geschmack eines Corpsstudenten oder eines Kommis dieser großen Zeit haben«. Unsere beliebtesten Operettenschlager sind die wahren Volkslieder dieser Zeit geworden. Millionen und Abermillionen gröheln sie in Wonne zitternd mit. Tiefer kann die Moral eines Volkes kaum sinken als in diesen geist- und witzlosen Schweinereien. Aber so etwas verbietet keine Zensur. Man höre:

1. Nepomuk war Schneidermeister in der Leopoldstadt,  
Andulka war Kleidermacherin aus Podieprad.  
Er blies, kss-ta-ta-da-ra, Kla-ri-net-te wunderbar,  
bei Nacht,  
kss-ta-ta-da-ra, wenn er mit der Arbeit fertig war!  
Aber sie war leider in den Shimmy ganz vernarrt,  
und wenn er mal blasen wollte, sagte sie lieblich  
und zart:

Refrain: Komm, tanz Shimmy und nimm mi fest um  
die Hüfte,  
denn beim Shimmy hupft im Mieder Herz  
und Bauch,  
so ein Shimmy is Imitation  
von eine echte Pulka, die Andulka kann's auch!

2. Er nimmt seinen Käfer in der Nacht nach Hause mit,  
und in ihrem Haus die Schläfer werden wach von  
ihrem Tritt,

dann nimmt, kss-ta-ta-ra-da, er von unterm  
Messingbett  
raus sein, kss-ta-ta-ra-da, wunderscheenes langes  
Klarinett!  
Und weil scharf wie Pfeffer sie auf seinen Tanz  
jetzt is,  
zieht sie aus die Oberkleider und sagt zärtlich  
und süß:

Refrain: Komm, tanz Shimmy . . . . .

*Aus einem andern Lied desselben Volksdichters:*

1. Es war einmal — so fängt bekanntlich jedes  
Märchen an —  
erstens mal ein Mann,  
zweitens die Mariann',  
der Mann, der war ein Räuber und er brach bei  
Mondenschein,  
Gott, ist das gemein, bei Mariannchen ein.  
Geld her oder Leben!  
schrie der böse Kerl  
und sie gab ihm die Ringe und andere Dinge,  
doch bei einer Perlenschnur, da bat sie:  
»Lieber Dieb, diese Schnur lass' mir nur!«

Refrain: Weine nicht, mein Liebling, weine nicht,  
du kannst alles von mir haben, nur dies eine  
nicht, —  
dieses eine hab' ich reserviert  
für den Mann, der mich zum Altare führt,  
drum bitte, weine nicht, mein Liebling, weine  
nicht,  
du kannst alles von mir haben, nur dies eine  
nicht.  
Warum mußt du grad' darauf besteh'n?  
Andre Dinge sind doch auch ganz schön!

2. Es war einmal — so fährt bekanntlich jedes  
Märchen fort —  
am besagten Ort auch ihr Bettchen dort,  
und weil der Herr von Räuber war  
ein netter, junger Mann,  
fing die Mariann'  
ihn zu küssen an.  
Er kam bald in Hitze  
und er küßt auch ihren Mund  
in dieser Gegend sich fortbewegend,  
doch als er wollte weiter geh'n, — da schrie sie:  
Hier, mein Schatz, bitte schön, bleibe steh'n!

Refrain: Weine nicht, mein Liebling, weine nicht . . . . .

3. Es war einmal — so hört bekanntlich jedes  
Märchen auf —  
in der Zeiten Lauf  
plötzlich eine Tauf,  
das Baby lag im Wickelband  
gesund und rosig da,

aber die Mama  
suchte den Papa.  
Schließlich im Gefangenhause,  
da fand sie ihn heraus, — sprach:  
Süßes Wesen, jetzt zahl' die Spesen!  
Doch er platzt vor Lachen schier und sprach:  
»Ich glaube gar, du willst hier Geld von mir?«

»Wehe der Zeit«, so schrieb einst Diderot, »da die dümmern Menschen noch mächtiger sein werden, als in der unseren!« Sein Fluch meinte unsere Welt, wo die Mehrzahl der Liebespaare ihre Sexualbetätigung mit dionysischen Gesängen aus Wiens Operettenküche begleiten.

## ECCE HOMO!

Nicht von dem, was man gemeiniglich Politik zu nennen pflegt, sei hier die Rede. Ebenso wenig von der Ästhetik (das Wort mit Lippen gesprochen, die in frommem Schauder zum Rüssel sich spitzen). Wohl aber von einer ästhetischen Politik, die diesseits der Ästhetik, jenseits der Politik liegt, und deren erster und letzter Grundsatz lautet: »Bekämpfe, hasse, spucke an, was häßlich ist.« Um nicht mißverstanden zu werden, und weil eine herrschende Klasse nicht nur Menschen und Maschinen, sondern auch Ideen, Worte, Begriffe in ihren Dienst gepreßt, zu ihren Zwecken zurechtgeknetet hat, müssen wir Revolteure gegen diese Herrschaft bisweilen — so in diesem Falle — der Mühe uns unterziehen, den Sinn eines anscheinend geläufigen Begriffs neu zu ergründen, dessen Ergründung dem Nicht-Revolteur überflüssig erscheinen mag. Um den Begriff »häßlich« geht es hier. Was bedeutet das Wort? welcher Mensch, welcher Gegenstand ist häßlich zu nennen? — Häßlich ist — das schiene mir die Antwort auf solche Frage — jenes Ding, dessen Deformation ein Ausdruck der Lebenswidrigkeit ist. Es genügt nicht, daß Proportionen und Farben unseren geschmäcklerischen Neigungen widersprechen, »häßlich« kommt von »Haß«, ist also kein rein ästhetischer Begriff. Um etwas zu hassen, häßlich zu finden, bedarf es der Beziehung von Subjekt zu Objekt. Wo die Haßbeziehung nicht besteht, dort werden rein geschmäcklerische Worte, wie unschön, besser am Platze sein. Die bürgerliche Kultur hat — zu ihrer eigenen Sicherheit — die geschmäcklerische Einstellung an die Stelle der kämpferischen geschoben und dadurch solche Begriffs-Unterscheidung verwischt.

Diese Unterscheidung aber umschreibt das Wesen polemisch-tendenziöser Kunst. Wer zum Leben keine andre Beziehung hat als die, das Eine schön, das Andre unschön zu finden, kann bestenfalls ein tüchtiger Witzblättler werden und erheitern wirken. Das große satirische Niveau, die große polemische Wirkung ist für Den allein erreichbar, dem häßlich erscheint, was er dem Leben zuliebe haßt. Für Einen von dieser überaus seltenen Art halte ich George Gross.

Was an dem Bürger, dem Kleinbürger speziell, dem deutschen Kleinbürger speziell, der eine Quintessenz aller Bürgerlichkeit ist, — was an dem Kerl wirkt so lächerlich, so grotesk, so abstoßend und häßlich? was macht ihn so wert der hassenden Verachtung, der Spucke mitten ins Gesicht? Er ist nicht schön, doch seine Unschönheiten sind Folgen des Stadtlebens, er teilt sie mehr oder minder mit den anderen städtischen Schichten, die ebenso wenig schön, doch bei weitem nicht so häßlich sind. Der Unterschied liegt darin begründet, daß der gebeugte Rücken des Arbeiters Folge und Ausdruck lebensfördernder Mühelleistung ist, das Fett des Bürgers aber, der Furunkel an seinem Halse, sind Folgen parasitärer Lebensführung und Ausdruck einer

Existenz, die an den Früchten des Lebens partizipiert, dessen Entwicklung sie hindert.

Dazu kommt noch die zweite Ursache der Bürger-Häßlichkeit: Sie heißt Würde. Man sehe sich den Kerl an, wie er auf der Straße oder zwischen Bäumen stolziert, wie er die Untergebenen anrülps, wie er die Zeitung oder Goethe liest, wie er mit seinen Weibern poussiert! Keine leicht natürliche Bewegung, kein solches Wort, kein menschliches Lächeln, nur Würde. Ein Stahlpanzer der Würde trennt ihn von der übrigen Welt, von dem Leben, an dem er schmarotzt. Und im Kontrast dazu dieses saudumme Gesicht, dieser flache Schädel, dieser Spitzbauch, dieser Speck-Arsch, diese Hühneraugen-Beine! Die ganze deformierte Jammergestalt in der lächerlichen Kluft! . . . Nirgendwo könnte Würde weniger am Platze sein, und nirgendwo wird sie emsiger gepflegt. Don Quichote, der mit ritterlicher Würde um eine Kuhmagd freite, verblaßt vor dieser bizarren Mischung aus Tristan und Trottel.

Nun aber zieht Einer dem Burschen die Hose von den haarigen Beinen, der Gattin das Mieder von den Fettwogen und schleicht dem Paare nach bis ins eheliche Schlafzimmer, wo auf dem Schrankbord die Apfel, auf dem Nachtkasten Tagore und Condoms liegen. Er zeigt den Bürger in seinen offiziellen und in seinen intimen Stunden, nackt und geil und in die Stoppeln geifernd, — und immer noch in Tristans Würdepanzer . . . Diese Welt scheint doch nicht die übelste aller möglichen Welten zu sein, bedenkt man, daß sie einem Sokrates seinen Plato, der deutschen Bürgerära ihren George Groß geschickt hat, auf daß den Kommenden nicht verloren gehe, was ewigen Gedächtnisses wert ist. Ekelgelächter und Hassesschauer werden die Nachwelt erschüttern beim Anblick der hundert Bilder aus dem bürgerlichen Leben, die George Groß unter dem Namen »Ecce homo« gesammelt und die der Malik-Verlag herausgegeben hat. Franz Schulz.

## FÜR DIE POLITISCHEN GEFANGENEN UND IHRE HUNGERNDEN FAMILIEN!

In der bayrischen Festung Niederschönenfeld sitzen eingepferdt seit mehr als drei Jahren außer den der breiteren Öffentlichkeit bekannten Ernst Toller und Erich Mühsam revolutionäre Kämpfer, die seinerzeit zu vier, fünf, sieben und zwölf Jahren Festungshaft verurteilt worden sind. Darunter Fritz Sauber, ein tapferer Helfer Kurt Eisners, über den die Terror-Justiz des Bürgertums wegen seiner Beteiligung an der Räterepublik 1919 zwölf Jahre Festung verhängte. Neben ihm eingekerkert sitzen alte und junge Kämpfer, Arbeiter und Intellektuelle, die für ihren voraneilenden Mut, für ihre Kühnheit oder für ihr solidarisches Pflichtgefühl als Sozialisten die grimmige Feindschaft der bürgerlichen Klasse erleiden müssen. Sie werden gequält, gefoltert, dikaniert: bei den winzigsten Anlässen. Wo sich eine Gelegenheit bietet, peinigt sie — neben den brutalen Vorschriften der bayrischen Gefängnisverwaltung — der herrschsüchtige Unteroffiziersgeist, der in jedem Staatsanwalt, in jedem Gefängnisdirektor steckt.

Ein Festungsgefangener wird mit Einzelhaft bestraft, weil er »eine Bewegung mit dem linken Fuß machte, mit dem er dem Vorstand seine Nichtachtung bezeugte«. Ein anderer wird mit verschärfter Einzelhaft bestraft, weil er beim Betreten des Rapportzimmers nicht die vom 2. Vorstand gewünschte »vorschriftsmäßige Stellung« einnahm. Ein dritter ebenso, weil er keinen »vorschriftsmäßigen Gesichtsausdruck« hatte. Ernst Toller bekam eine Woche Einzelhaft mit Kost- und Bettentzug, er hatte eine Berichtigung gegen eine Pressenotiz, die ihn im Zusammenhang mit dem Staatskommissar Weißmann nannte, geschrieben. Sie wurde beschlagnahmt. Eine zweite, dritte und vierte jedesmal gekürzte Berichtigung ebenfalls. Eine telegraphierte

Beschwerde an den Justizminister wurde unterdrückt, Toller aber wurde bestraft. Der letzte Strafanstaltsdirektor, ein Augaburger Staatsanwalt Kraus, äußerte dem Festungsgefangenen Sauber gegenüber: »Mit einem Landtagsabgeordneten Sauber werden wir ebenso fertig werden, wie wir mit Gareis fertig geworden sind.«

Dieser Menschenfreund wurde bald befördert, ein anderer trat an seine Stelle, an den Methoden änderte sich nichts. Mit Recht hatte der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete, Professor Radbruch, auf dem Parteitag in Görlitz die Zustände in Niederschönenfeld als »ein Mittelding zwischen Gefängnis und Zuchthaus« bezeichnet. Er wurde Reichsjustizminister. Seine Ansicht wird sich kaum geändert haben. Aber seine Ohnmacht erkennend, ängstlich und schwach, unternimmt er nicht einmal den Versuch, das schreckliche Schicksal der zu Ehrenstrafen Verurteilten zu mildern. Er vermag nicht einmal, die für Festungsgefangene gültigen gesetzlichen Vorschriften in Bayern durchzusetzen. Und die mächtige Vereinigte Sozialdemokratische Partei? Protestiert.

Sind die revolutionären Kämpfer in diesen Kerkern lebendig begraben, so ist das Los ihrer Frauen und Kinder dort draußen nicht weniger schrecklich. Diese Sorge nagt an jedem von ihnen. Erschütternde Nachrichten dringen zu uns. Zum Teil sind die Familien der Gefangenen schon im vierten Jahre ihres Ernährers beraubt. Bei der Länge der Strafen besteht wenig Aussicht, daß die Verurteilten in absehbarer Zeit für ihre Angehörigen werden sorgen können. Sie bangen vor allem vor dem kommenden Winter, denn sie wissen nicht, wie ihre Familien ihn werden überleben können. Was von den proletarischen Organisationen getan werden kann, geschieht. Die Unterstützungen der »Roten Hilfe« und der »Münchener Frauenhilfe« aber betragen pro Familie mit 3 Kindern monatlich noch nicht 2000 Mk., für eine Frau ohne Kinder noch nicht 1000 Mk. Fast alle Frauen sind krank, lungentuberkulös, unterernährt nach schweren Operationen, meist ganz oder  $\frac{3}{4}$  erwerbsunfähig. Von den Krankenkassen »ausgesteuert«, d. h. die gesetzliche Zeit ihres Anspruchs an die Kasse ist abgelaufen. Sie hausen in elenden Löhern. Sechs Personen in einer Wohnung, die aus einem einfenstrigen kleinen Zimmer und einer Küche besteht.

Die tapferen Menschen, die die Brutalität ihrer Klassenfeinde erleiden müssen, haben Anspruch darauf, daß alle die, deren Herz noch nicht ganz verstockt ist, wenigstens dazu beitragen, die furchtbare Not ihrer Familien zu mildern. Nur tut rascheste Hilfe not.

Das Forum hat sich deshalb sofort mit einigen Freunden in Verbindung gesetzt und sie aufgerufen zur Mitwirkung an der Linderung der unschuldig in Elend geratenen Familien. Als ganz besonders hilfsbedürftig wurden uns genannt: die Familien der Festungsgefangenen Sauber, Olschewski, Wiedenmann, Schlaffer, Schiff.

Das Forum dankt im Namen der politischen Gefangenen und ihrer Familien folgenden Gebern:

|                             |             |
|-----------------------------|-------------|
| C. H. und H. U. (Sammlung). | 21 500 Mark |
| L. F. . . . .               | 2 000 "     |
| Dr. B. . . . .              | 2 000 "     |
| L. Sch. . . . .             | 300 "       |

Beiträge bitten wir zu richten an unser Postscheckkonto 110 114 (»Für die Familien der politischen Gefangenen in Niederschönenfeld«) oder direkt an Frau Margarete Sauber, München, Kyreinstr. 1.

## AN DIE FREUNDE DES FORUM!

Wiederum mußte der Abonnementspreis — Fluch den Papierfabriken und dem Wahnwitz unserer Wirtschaft! — erhöht werden. Von 150 auf 225 Mark. Das Forum ist kein Erwerbsunternehmen: Es trägt keinen Pfennig Gewinn. Es ist deshalb gezwungen, seine Abonnenten zu bitten, sich an der vorher nicht überblickbaren monatlichen Steigerung der Herstellungskosten zu beteiligen. Jeder deutsche Abonnent hat 75 Mark, jeder ausländische 1 Schweizer Franken nachzuzahlen. Wir bitten um sofortige Überweisung auf unser Postscheckkonto Berlin 110 114 oder durch Wertbrief. Außerdem, Freunde, zeichnet freiwillige Beiträge für den Forumfonds! Dies gilt ganz besonders für unsere Freunde in Amerika, in der Schweiz, in Holland, Skandinavien und in der Tschechoslowakei.

## FRÜHERE JAHRGÄNGE DES FORUMS:

|                              |         |
|------------------------------|---------|
| I. (1914/15) gebunden .      | 3000 M. |
| II. (1915, b.z. Verbot) geb. | 2000 M. |
| III. (1918/19) geheftet . .  | 1000 M. |
| IV. (1919/20) " . .          | 1000 M. |
| V. (1920/21) " . .           | 1000 M. |
| VI. (1921/22) " . .          | 1000 M. |
| Einzelhefte . . . . .        | 100 M.  |

## FORUM-WERKE:

|                          |         |
|--------------------------|---------|
| Band I:                  |         |
| »GEIST«, Die besten      |         |
| Essays der Weltliteratur | 2000 M. |
| Band II:                 |         |
| KANT, Zum ewigen         |         |
| Frieden. Facsimile-      |         |
| Neudruck der Erstaus-    |         |
| gabe von 1795 geb. . .   | 2000 M. |
| In Halbpergament . .     | 2500 M. |

# DAS FORUM

HERAUSGEBER:

WILHELM HERZOG

VII. JAHRGANG

HEFT 1 (Oktober 1922):

Wie sie sich bekämpfen . . (Mit Illustration) / Ankündigung / Wilhelm Herzog: Nie wieder Frieden! / Zur kommenden Koalition / Von Stresemann bis Breitscheid / Stinnes hat Mitleid mit den Mördern / George Grosz: Würdenträger dieser Republik (Zeichn.) / Bankett der Überlebenden / George Grosz: Der Geist von Potsdam oder Wer ist der Nächste? (Zeichn.) / Der Dollar geniert sich nicht / Bilanz der Justiz / Der Staatsanwalt verbietet revolutionäre Kunst.

Monatlich ein Heft

Preis 75 M. das Heft / Vierteljährlich 225 M.

Zu beziehen am schnellsten unter Nachnahme direkt vom  
FORUM-VERLAG / BERLIN W. 35

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herzog in Berlin / Man abonniert auf das Forum direkt beim Verlag, der Post oder in einer Buchhandlung. Vierteljährlich 225 M. (Für Deutsch und die Staaten mit geringerer Valuta.) Für das übrige Ausland: Schweiz — 3 Franken, Amerika (Vereinigte Staaten) —  $\frac{1}{2}$  Dollar, Großbritannien — 3 Shilling, Holland — 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Gulden, Frankreich — 7 Francs, Italien — 12 Lire, Schweden — 2 Kronen, Norwegen — 3 Kronen, Dänemark — 3 Kronen, Tschechoslowakei — 15 Kronen, Spanien — 4 Pesetas, Japan — 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Yen. Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Zuschlag für das jeden Monat sich erhöhende Porto. Das Einzelheft kostet bis auf weiteres 75 M. An den immer wahnwitziger werdenden, durch die Verteuerung des Materials verursachten Preiserhöhungen, an den Zuschlägen, die die Buchhandlungen und andere Verkaufsstellen fordern, ist der Verlag nicht beteiligt / Arbeiterorganisationen und Betriebe erhalten das Forum um ein Viertel billiger, politische Gefangene und Arbeitslose umsonst / Forum-Verlag Berlin W 35 / Telefon: Kurfürst 6588, Postscheckkonto: 110 114 Berlin / Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe erlaubt / Druck: Buchdruckerei Wilmh. R. Saling & Co., Berlin SW 68.

# DAS FORUM

HERAUSGEBER:  
WILHELM HERZOG

---

## Inhalt:

Wilhelm Herzog: Herr Poincaré, »der Verbrecher« — ein folgsamer  
Schüler Stresemanns

Die Internationale der Fascisten

Die große Zeit kommt erst — Zunächst wird weiter gemordet

Der »Bolschewist« Schiller in der Bötzw-Brauerei oder Die los-  
gelassenen Schauspieler

F. S.: »Es ist Zeit, zur Tat zu schreiten«

Max Herrmann: Die »schwarze Schmach« — Der nackte Mensch

Wilhelm Herzog: Götterdämmerung? Stinnes beginnt zu zweifeln.

Mussolini in München

Die Vergeßlichen — 1914 wußten sie's nicht — Und Januar 1923?

---



# Heinrich von Kleist

Sein Leben und sein Werk

von

Wilhelm Herzog

45 Bogen 8°. Mit einem Porträt von Max Slevogt und einer Gravüre des Miniaturbildnisses v. J. 1801.

In Leinwand gebunden 750 Mark.

6. Tausend.

FRANK WEDEKIND: Das schönste Denkmal, das Heinrich v. Kleist zu seinem hundertjährigen Todestag erhalten hat, ist meines Wissens die über 700 Seiten starke Kleist-Biographie des jungen Literaturhistorikers Wilhelm Herzog. Im allgemeinen teile ich die Literaturhistoriker in zwei große Klassen ein. Die einen sind Literaturhistoriker, für die die gesamte Literatur immer hundert Jahre vor der Gegenwart aufhört. Die anderen haben den genialen Blick, die Literatur der Gegenwart mit der vergangenen Jahrhunderte zu vergleichen und an ihr zu messen. Die einen sind die geborenen Erfolgsanbeter und unterscheiden sich im Kern ihres Wesens nicht sehr von Autographensammlern. Die anderen sind die Mitkämpfer, die Mitschaffenden, die oft auf gleicher geistiger Höhe stehen, wie die Dichter, mit denen sie sich beschäftigen, ihnen oft auch geistig weit überlegen sind. Die einen sind die Pharisäer und Schriftgelehrten. Die anderen sind die Apostel und Vorkämpfer und Feuerköpfe.

Zu der zweiten Art von Literaturhistorikern gehört Wilhelm Herzog. Seine Kleist-Biographie, die alle Resultate der bisherigen Kleist-Forschung umfaßt und der er sechs Jahre seines Lebens widmete, hat ihn nicht gehindert, der Literatur der Gegenwart seine ganze Seelenglut und eine überlegene souveräne Auffassungsgabe entgegenzubringen.

UNIV.-PROFESSOR AUGUSTE EHRHARD in der »Revue germanique«: » . . . , C'est une sensibilité qui vibre avec celle du poète, l'adaptation d'une nature à l'autre, une sympathie pénétrante qui aide à comprendre l'homme et l'oeuvre, une chaleur qui devient lumière . . . Une sensibilité qui émeut profondément la destinée de Kleist. On ferait à W. Herzog un piètre éloge si l'on disait que son livre se lit comme un roman. Non, un roman n'agit pas avec une telle force d'émotion et n'offre pas à l'intelligence un aliment aussi substantiel. Puisque Kleist fut passionnément épris de musique, puisque la plupart de ses oeuvres appellent la musique comme leur complément naturel, disons plutôt que sa biographie par W. Herzog nous saisit à la manière d'une symphonie qui, après les mâles accents de l'Eroica, nous ferait sentir les offres d'un coeur effroyablement meurtri et, dans le finale, son écrasement par le Destin.«

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung  
Oskar Beck / München



**Vereinigung Internationaler  
Verlags-Anstalten G. m. b. H.**  
Berlin SW. 61, Planufer 17

**ROSA LUXEMBURG**

**Die Akkumulation des Kapitals**

Neue Ausgabe auf bestem, holzfreien Papier

Grundpreis broschiert M. 10.—

„ gebunden M. 14.—

In Kürze erscheint:

**L. TROTZKI**

**Die russische Revolution 1905**

Soeben erschienen:

**A. R. WILLIAMS**

**Durch die russische Revolution  
1917-18**

Autorisierte Übersetzung

aus dem Amerikanischen von Hermynia

Zur Mühlen

Grundpreis broschiert M. 6.—

„ gebunden M. 7.50

**F. DOSTOJEWSKI**

**Novellen**

Mit Vorwort von A. Lunatscharski und  
Anhang von K. A. Wittfogel

Inhalt:

**Der Traum eines lächerlichen Menschen**

**Ein Weihnachtsabend bei Christus**  
Eine böse Geschichte

Grundpreis broschiert: M. 2.50

„ in Papp geb.: „ 3.—

Schlüsselzahl des Börsenvereins

**Zu beziehen durch alle Buchhandlungen**

## HERR POINCARE, »DER VERBRECHER« – EIN FOLGSAMER SCHÜLER STRESEMANN'S

Der »Verbrecher« Poincaré entpuppt sich mehr und mehr als völlig unselbständiger Schüler des deutschen Staatsmanns Stresemann. Ja, als sein Plagiator. Wortwörtlich übernimmt er in sein Programm der Gewalt, des Imperialismus, der rohen Faust die Forderungen, die einst — lang, lang ist's her — die deutsche Schwerindustrie im Bunde mit den deutschen Junkern an den armen Bethmann richtete: 1915 unter dem imperativischen Titel »Kein vorzeitiger Friede!«

Hier, in dieser berühmten Denkschrift, die ich im Augustheft 1915 des Forum (II. Jahrg., Heft 5) veröffentlichten wollte: unter der Überschrift »Mannigfache Kriegsziele« und deren Veröffentlichung ein kgl. bayrisches Kriegsministerium nicht zulassen konnte, — denn es war verboten, über Kriegsziele zu sprechen, — in diesem sauber gearbeiteten, politisch, militärisch und wirtschaftlich gleich bedeutenden und sachkundigen Dokument stehen die wohlbegründeten Forderungen, deren Erfüllung Deutschland als Sieger erringen müsse. Der fleißige, sehr genaue, bis zur Pedanterie penible Poincaré kennt diese Denkschrift der mächtigsten deutschen Organisationen des Finanz- und Industriekapitals vermutlich auswendig. Was dem armen Bethmann nicht glückte, das führt er aus. Natürlich: von der anderen Seite. Er fühlt sich stark genug, um das in vollem Umfange jetzt zu realisieren, was die deutschen Gewaltpolitiker ihrem Kanzler zugemutet haben, da »der deutsche Krieg« auf dem Höhepunkt seines Erfolges zu stehen schien. Poincaré, der Sieger, ist der Erfüller Stresemann's. Der Mann nach seinem Herzen. Und mit leichter Variation eines kaiserlichen Wortes mag der mächtigste Führer dieser Republik heute seufzen: »Ja, wenn wir einen Poincaré gehabt hätten!«

Jetzt — als Besiegte — toben sie. Nennen Verbrecher, Lump, Mörder den, der das ausführt, was sie tun wollten. Unter »allerlei Kriegsgedanken« hat Kurt Eisner noch im ersten Kriegsjahr den folgenden niedergeschrieben: »Kriegsethik: Handle so, wie Du wünschst, nicht behandelt zu werden.« Motto für alle Kriegsfreunde, Stresemänner, Poincaristen, Annexionisten. So lange der Krieg währt und sie Sieger zu bleiben glauben. Wendet sich das Blatt, so schreit der Unterliegende: Gewalt. Arme, kurzsichtige Schächer. Werden nun geprügelt mit dem Prügel, den sie selbst fertigten.

Sie wollten vergewaltigen und werden nun vergewaltigt. Sie wollten »zur Entfaltung ihrer wirtschaftlichen Kräfte, kurz: politisch, militärisch-maritim und wirtschaftlich Machterweiterungen«, und deshalb

»keinen vorzeitigen Frieden«. Das war 1915. Jetzt führt Poincaré acht Jahre später immer noch Krieg aus Angst vor einem vorzeitigen Frieden. Sie wollten — »wegen der notwendigen Sicherung« — Belgien schlucken. Jetzt schluckt Poincaré — wegen der notwendigen Sicherung — das Ruhrrevier. Sie wollten Verdun und Belfort. Man nahm uns Straßburg und Metz. Sie wollten — was wollten sie nicht? — das Erzbecken von Briey, die Maaßlinie, den Besitz der Kohlengebiete des Departements du Nord und des Pas de Calais. Sie wollten »die Bevölkerung der angegliederten Gebiete« expropriieren und politisch entrechteten. Poincaré hat deutsche Landsleute aus dem Elsaß, Oberschlesien, Posen expropriert und politisch entrechtet.

Sie wollten vor allem die großen Minette- und Kohlengruben der nordfranzösischen Becken, denn: »die Sicherstellung des Deutschen Reiches in einem zukünftigen Kriege erfordert gebieterisch den Besitz des gesamten Minettevorkommens, einschließlich der Festungen Longwy und Verdun, ohne die dieses Gebiet nicht zu halten ist«. Poincaré, derselben Ansicht, fordert nicht nur, sondern besetzt — zur Sicherstellung Frankreichs — das reichste Kohlenrevier, marschiert nach Essen, Bochum und Gelsenkirchen.

Und ob dieser Gewaltpolitik eines konsequenten Imperialisten schimpfen ihn die Wortführer des deutschen Imperialismus — in ihrer momentanen Impotenz — »Lustmörder«, feig, größenwahnsinnig, einen Ehrlosen, einen wildgewordenen Hysteriker. Der lustigste Cyniker unter den deutschen Journalisten, der bei Stinnes als Chefredakteur der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« wirkende, von Herrn Hänisch zum Professor ernannte Paul Lensch, der im August 1914 noch die Kriegskredite — als einer unter 14 Antinationalisten — verneinte — dieser draufgängerische Corpsstudent führt das Heer der Entrüsteten von 1923. Er schlägt die Trommel. Für seinen neuen Herrn und Meister nicht etwa. Nein, dieser Raufbold rauft aus Überzeugung.

Weshalb aber rauft T. W. im »Berliner Tageblatt«? Weshalb stellt sich der früher wenigstens am Montag morgen skeptische Pacifist in die Einheitsfront der Nationalisten? Häuft auf den Führer der französischen Republik Liebkosungen wie diese: »äußere Kraftgeschwollenheit und innere Feigheit, politischer Streber mit schlechtesten Advokaten-Kniffen, Verlogenheit, kein Staatsmann, ein von Eitelkeit zerfressener Hysteriker, der ehrlose Gewaltakte begeht, spricht ungalant vom »Temps«, dem Regierungsorgan, als von einer Kokotte. Gut, nichts dagegen. Aber,

Ironiker vom Schlage Anatole Frances, warum in die Ferne schweifen, sehen Sie, das Faule, die Kraftgeschwollenheit, die Feigheit, das Strebertum, die Verlogenheit, die Kokotte — sie liegen alle in Ihrer nächsten Nähe. Sie kennen so gut, vielleicht besser als wir Herrn Stresemann (vor dem Kriege und während des Krieges), die von ihm mitverfaßte Denkschrift der sechs Verbände, die Forderungen der Alldeutschen, die Dienstbarkeit der Presse Machthabern gegenüber. Warum verschweigen Sie Ihre Kenntnisse? Und stellen sich in eine Phalanx mit den ach nur im Augenblick impotenten deutschen Annexionisten, die — wenn auch allzu leise — bekämpft zu haben, Ihr einziges politisches Verdienst im Kriege bleiben wird. Jetzt wollen Sie an Schimpfreden, an chauvinistischem Gassenton die Schreier des Krieges übertrumpfen? In dem Sie das Bürgertum zur Erfüllung des Lassalleschen Wortes treiben: es sei eine reaktionäre Masse. Sie bilden Einheitsfront mit den Schiffer, Stinnes, Hergt, Helfferich, Reventlow, Hitler. Mit den Antisemiten und Hakenkreuzlern. Jetzt 1923!

Aber nicht vergessen darf werden, was Ihre Bundesgenossen von heute 1915 als Kriegsziele gefordert haben. Das folgende Dokument wird beweisen, daß das Scheusal Poincaré nur nach dem ihm von deutschen Imperialisten aufgeschriebenen Rezept handelt:

*Kein vorzeitiger Friede!*

Der Bund der Landwirte, der Deutsche Bauernbund, der Vorort der christlichen deutschen Bauernvereine zurzeit Westfälischer Bauernverein, der Zentralverband deutscher Industrieller, der Bund der Industriellen und der Reichsdeutsche Mittelstandsverband haben am 20. Mai 1915 die nachstehende Eingabe an den Herrn Reichskanzler gerichtet:

Berlin, den 20. Mai 1915.

*Exzellenz!*

Mit dem ganzen deutschen Volke ist auch die deutsche Erwerbstätigkeit in Landwirtschaft und Industrie, Handwerk und Handel fest entschlossen, in dem Deutschland aufgezwungenen Kampf auf Leben und Tod ungeachtet aller Opfer auszuhalten bis zum letzten, damit Deutschland aus diesem Kampfe nach außen stärker, mit der Gewähr eines dauernden Friedens und damit der Gewähr einer gesicherten nationalen, wirtschaftlichen und kulturellen Weiterentwicklung auch im Innern hervorgehe.

Angesichts dieses Zielbewußtseins und dieser durch die Tat bekundeten Opferwilligkeit des ganzen Volkes mußten die in Stadt und Land umlaufenden Gerüchte über die Anbahnung von Friedensverhandlungen und insbesondere über vorbereitende Schritte zur Anbahnung eines Sonderfriedens mit England auf der Grundlage gewisser englischer Wünsche und Forderungen —

Gerüchte, die in gewissen Presseverlautbarungen eine Stütze zu finden schienen — doppelt beunruhigend wirken.

Mit Befriedigung ist daher überall die Erklärung der »Norddeutschen Allgemeinen Zeitung« aufgenommen, daß kein Urteilsfähiger daran denken kann, die für Deutschland günstige Kriegslage zugunsten eines vorzeitigen Friedensschlusses mit irgendeinem seiner Feinde preiszugeben.

An dieser Entschlossenheit würde allerdings auch eine ungünstigere oder unsicherere Kriegslage nichts ändern dürfen, wenn anders das von Sr. Majestät dem Kaiser nach außen wie nach innen selbst gesteckte Ziel nicht aus dem Auge verloren werden soll. Denn dieses Ziel ist nur durch die Erkämpfung eines Friedens zu erreichen, der uns eine bessere Sicherung unserer Grenzen im Westen und Osten, eine Verbreiterung der Grundlagen unserer Seegeltung und die Möglichkeit einer ungehinderten und starken Entfaltung unserer wirtschaftlichen Kräfte, kurz, politisch, militärisch-maritim und wirtschaftlich diejenigen Machterweiterungen bringt, die unsere größere Stärke nach außen gewährleisten.

Ein Frieden, der nicht diese Ergebnisse zeitigt, macht baldige neue Kämpfe unter für Deutschland wesentlich ungünstigeren Aussichten unvermeidlich. Also kein vorzeitiger Frieden. Denn von einem solchen steht ein ausreichender Siegespreis nicht zu erhoffen.

Aber auch kein lauer Frieden, kein Frieden, der nach den angedeuteten Richtungen hin nicht die volle politische Ausnutzung der von uns erhofften schließlichen militärischen Erfolge in sich begreift!

Denn es darf nicht verkannt werden, daß die volle Ausnutzung der militärischen Lage für die äußere Machterweiterung Deutschlands nicht nur die Voraussetzung für die Sicherstellung unserer Zukunft nach außen, sondern auch die gleich wichtige Voraussetzung dafür bildet, daß die opferfreudige Geschlossenheit des deutschen Volkes auch für die innere Politik in kommenden Friedenszeiten nutzbar gemacht werden kann. Einer militärischen Zwangslage, die auch das opferfreudigste Durchhalten schließlich vor unüberwindliche Schranken stellte, würde sicherlich auch unser Volk Rechnung tragen. Eine unangebrachte, nicht in der militärischen Lage zwingend begründete Nachgiebigkeit beim Friedensschlusse, die, ebenso wie eine vorzeitige Aufgabe des Kampfes, zur Folge haben könnte, daß unsere heimkehrenden Krieger dereinst als einziges Ergebnis ihres tapferen Durchhaltens nur eine erdrückende Steuerlast vorfinden, müßte von den verhängnisvollsten Folgen für den inneren Frieden unseres Vaterlandes werden. Dem Blutopfer von Hunderttausenden muß auch der Siegespreis entsprechen!

Welche Forderungen im einzelnen — die militärische Durchführbarkeit vorausgesetzt — nach Ansicht

der unterzeichneten Verbände erfüllt werden müssen, um Deutschland politisch, militärisch und wirtschaftlich so zu festigen, daß es allen Möglichkeiten der Zukunft getrost entgegen sehen kann, ist in der nachstehend wiedergegebenen Eingabe angeführt, die unter dem 10. März v. Js. seitens des Bundes der Landwirte, des Deutschen Bauernbundes, des Zentralverbandes deutscher Industrieller, des Bundes der Industriellen und des Reichsdeutschen Mittelstandsverbandes an Eure Exzellenz gerichtet wurde, und der sich auch die hiermit unterzeichneten christlichen deutschen Bauernvereine angeschlossen haben. Die Eingabe lautete:

Die unterzeichneten Körperschaften haben sich mit der Frage beschäftigt, wie die in den letzten Monaten so oft gehörte Formel zu verwirklichen ist, daß diesem Kriege ein ehrenvoller Frieden folgen müsse, der den gebrachten Opfern entspricht und die Gewähr seiner Dauer in sich trägt.

Bei der Beantwortung dieser Frage darf niemals vergessen werden, daß unsere Feinde fortgesetzt verkünden, Deutschland solle vernichtet und aus der Reihe der Großmächte gestrichen werden. Gegenüber diesen Bestrebungen werden wir keinen Schutz finden in Verträgen, welche man im passenden Augenblick wiederum mit Füßen tritt, sondern nur in einer so starken wirtschaftlichen und militärischen Schwächung unserer Gegner, daß durch diese für absehbare Zeit der Friede gesichert wird.

Neben der Forderung des Kolonialreiches, das den vielseitigen wirtschaftlichen Interessen Deutschlands voll genügt, neben der Sicherung unserer zoll- und handelspolitischen Zukunft und der Erlangung einer ausreichenden, in zweckmäßiger Form gewährten Kriegsentschädigung, sehen sie das Hauptziel des uns aufgedrängten Kampfes in einer Sicherung und Verbesserung der europäischen Daseinsgrundlage des Deutschen Reiches nach folgenden Richtungen:

Belgien muß, wegen der notwendigen Sicherung unserer Seegeltung, wegen unserer militärischen und wirtschaftlichen Zukunftsstellung gegenüber England, und wegen des engen Zusammenhanges des wirtschaftlich so bedeutenden belgischen Gebietes mit unserem Hauptindustriegebiet, militär- und zollpolitisch, sowie hinsichtlich des Münz-, Bank- und Postwesens, der deutschen Reichsgesetzgebung unterstellt werden. Eisenbahnen und Wasserstraßen sind unserem Verkehrswesen einzugliedern. Im übrigen müssen Regierung und Verwaltung des Landes, unter Scheidung eines wallonischen und eines überwiegend vlämischen Gebietes und unter Überführung der für die Beherrschung des Landes wichtigen wirtschaftlichen Unternehmungen und Besitzungen in deutsche Hand, so geführt werden, daß die Bewohner keinen Ein-

fluß auf die politischen Geschicke des Deutschen Reiches erlangen.

Was Frankreich betrifft, so muß, aus dem gleichen Gesichtspunkte unserer Stellung zu England, der Besitz des an Belgien grenzenden Küstengebietes bis etwa zur Somme und damit der Ausweg zum Atlantischen Ozean als eine Lebensfrage für unsere künftige Seegeltung betrachtet werden. Das hierbei mit zu erwerbende Hinterland muß so bemessen werden, daß wirtschaftlich und strategisch die volle Ausnutzung der gewonnenen Kanalhäfen gesichert ist. Jeder weitere französische Landerwerb hat, abgesehen von der notwendigen Angliederung der Erzgebiete von Briey, ausschließlich nach militärstrategischen Erwägungen zu geschehen. Man kann hierbei nach den Erfahrungen dieses Krieges wohl als selbstverständlich ansehen, daß wir unsere Grenzen nicht weiterhin feindlichen Einfällen preisgeben dürfen, indem wir uns bedrohenden Festungsstellungen, insbesondere Verdun und Belfort und den dazwischen liegenden westlichen Abfall der Vogesen, den Gegnern belassen. Mit dem Erwerb der Maßlinie und der französischen Kanalküste wäre, außer dem erwähnten Erzgebirge von Briey, auch der Besitz der Kohlengebiete des Departements du Nord und des Pas de Calais gegeben. Auch diese Erwerbungen setzen — nach den elsass-lothringischen Erfahrungen wohl selbstverständlich — voraus, daß die Bevölkerung der angegliederten Gebiete nicht in die Lage gebracht wird, politischen Einfluß auf die Geschicke des Deutschen Reiches zu erlangen, und daß die in diesem Gebiete vorhandenen wirtschaftlichen Machtmittel, einschließlich des mittleren und größeren Besitzes, derart in deutsche Hand überführt werden, daß Frankreich deren Eigentümer entschädigt und übernimmt.

Für den Osten muß zunächst die eine Erwägung maßgebend sein, daß der im Westen zu erwartende große industrielle Machtzuwachs ein Gegengewicht durch ein gleichwertiges im Osten zu erwerbendes Landwirtschaftsgebiet finden muß. Die gegenwärtige wirtschaftliche Struktur Deutschlands hat sich im jetzigen Kriege als so glücklich erwiesen, daß die Notwendigkeit ihrer Erhaltung für eine absehbare Zukunft wohl als allgemeine Überzeugung unseres Volkes bezeichnet werden kann . .

Nicht aus Eroberungspolitik sind diese Ziele zu erstreben, sondern weil nur die Erreichung dieser Ziele den dauernden Frieden sichert, den das deutsche Volk in allen seinen Teilen nach den gebrachten Opfern erwartet, ganz abgesehen davon, daß, unserer Auffassung nach, eine freiwillige Preisgabe der mit so vielem deutschen Blute getränkten feindlichen Gebiete, in denen sich ungezählte Gräber gerade der Besten unseres Volkes befinden, dem Volks-



empfinden und den Volksbegriffen von einem ehrenvollen Frieden nicht entsprechen würde.

Der Mangel an Häfen unmittelbar am Kanal würde nach wie vor unsere überseeische Betätigung einschnüren. Ein selbständiges Belgien wäre weiter der Brückenkopf Englands, sein Stützpunkt gegen uns. Die natürlichste Festungslinie in Frankreich in den Händen der Franzosen bedeutete eine stete Bedrohung unserer Grenze. Rußland aber würde, wenn es ohne Landverlust aus dem Kriege hervorginge, unsere Leistungsfähigkeit und Kraft, die es an der Störung unserer Interessen hindern könnten, mißachten, während andererseits der Nichterwerb landwirtschaftlichen Gebietes an unserer Ostgrenze die Möglichkeit verringern würde, die Wehrkraft Deutschlands durch genügende Vermehrung seiner Bevölkerung Rußland gegenüber zu stärken.

Euer Exzellenz beehren wir uns, von diesen Auffassungen, die weit über die unterzeichneten Körperschaften hinaus, wenn auch hier oder da vielleicht mit Abweichungen in Einzelheiten, auch von solchen Kreisen in Deutschland vertreten werden, die sich zurzeit noch nicht äußern, hierdurch ergebenst Kenntnis zu geben und dabei mitzuteilen, daß wir dieses Schreiben gleichzeitig den Staatsministerien der einzelnen Bundesstaaten eingereicht haben.

In Ergänzung dieser Eingabe soll hier aber noch ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die politischen, militärischen und wirtschaftlichen Ziele, welche das deutsche Volk im Interesse der Sicherung seiner Zukunft erstreben muß, in engster Verbindung miteinander stehen und von einander nicht getrennt werden können.

Daraus ergibt sich, daß auch solche Forderungen, denen auf den ersten Blick nur eine rein wirtschaftliche Bedeutung innezuwohnen scheint, unter dem Gesichtspunkt der zwingenden Notwendigkeit möglicher Verstärkung unserer nationalen Macht und unter militärischen Gesichtspunkten betrachtet werden müssen.

Das trifft in hervorragendem Maße zu für die in der Eingabe erhobenen Forderungen einerseits des Erwerbes landwirtschaftlichen Siedlungsgebietes und andererseits der Beschlagnahme des Erzgebietes von Meurthe und Moselle, sowie der französischen Kohlengebiete des Departements du Nord und des Pas de Calais neben den belgischen.

Ebenso liegen Erwerbungen wie die der erwähnten Erz- und Kohlengebiete nicht etwa nur im Interesse unserer industriellen Machterweiterung, sondern sie stellen militärische Notwendigkeiten dar, wie aus folgendem erhellt:

Die monatliche Roheisen-Herstellung in Deutschland ist seit August 1914 wieder auf annähernd 1000000 t gestiegen, d. h. sie hat sich annähernd verdoppelt.

Die monatliche Stahlherstellung ist auf mehr als 1000000 t gestiegen.

Dabei herrscht in Roheisen und Stahl kein Überfluß, sondern Mangel im Inland und noch mehr im neutralen Ausland.

Die Granatenfabrikation erfordert Eisen- und Stahlmengen in einem Umfange, von dem sich früher nur wenige einen Begriff gemacht haben. Allein für die Graugußgranaten, den minderwertigen Ersatz von gezogenen und Stahlgußgranaten, sind Roheisenmengen von mindestens 4000 t täglich in den letzten Monaten verwandt worden. Genaue Zahlen liegen darüber im Augenblick nicht vor. Soviel ist aber sicher, daß ohne die Verdoppelung der Roheisen- und Stahlproduktion gegenüber dem Monat August eine Fortführung des Krieges unmöglich wäre.

Als Grundstoff für die Herstellung dieser Roheisen- und Stahlmengen tritt in zunehmendem Maße die Minette in den Vordergrund, denn nur dieses Erz kann in stark steigenden Mengen im Inland gewonnen werden.

Die Produktion der anderen heimischen Gebiete ist sehr stark beschränkt, und die überseeische Zufuhr, selbst der schwedischen Erze, ist so erschwert, daß an vielen Stellen auch außerhalb Luxemburg-Lothringen zurzeit die Minette 60 bis 80 % der Roheisen- bzw. Stahlherstellung deckt. Würde die Minettegewinnung gestört, so wäre der Krieg so gut wie verloren.

Wie aber steht es mit der Gewinnung der Minette in diesem Kriege, wie in einem zukünftigen Kriege?

Wenn die Festung Longwy mit den zahlreichen umliegenden französischen Hochofenwerken den Franzosen zurückgegeben würde, so würden in einem neuen Kriege mit einigen weittragenden Geschützen folgende deutsche und luxemburgische Werke in wenigen Stunden zum Erliegen zu bringen sein:

|                        |                 |              |
|------------------------|-----------------|--------------|
| Rodingen . . . . .     | 7 km Entfernung | } von Longwy |
| Differdingen . . . . . | 10 „ „          |              |
| Esch . . . . .         | 16/17 „ „       |              |
| Oettingen . . . . .    | 21 „ „          |              |
| Rümelingen . . . . .   | 25 „ „          |              |

Damit würden allein schätzungsweise 20 % der deutschen Roheisen-Stahlproduktion fortfallen.

Ein Blick auf die Karte zeigt aber auch weiter, daß z. B. Jarny (die Minettegrube des Phönix) 13 bis 15 km von Verdun entfernt liegt, und daß die westlichen Erzkonzessionen bei Landres und Conflans auf höchstens 26 km auf Verdun heranreichen. Wir beschießen heute Dünkirchen auf 38 km Entfernung. Glaubt jemand, daß die Franzosen auch bei einem nächsten Kriege versäumen würden, weittragende Geschütze in Longwy und Verdun aufzustellen, um für

uns die Erzgewinnung und Roheisenerzeugung weitergehen zu lassen?

Beiläufig sei bemerkt, daß die hohe Stahlgewinnung aus Minette zugleich die alleinige Möglichkeit bietet, bei abgesperrter Phosphatzufuhr der deutschen Landwirtschaft die nötige Phosphorsäure zu liefern.

Die Sicherstellung des Deutschen Reiches in einem zukünftigen Kriege erfordert also gebieterisch den Besitz des gesamten Minettevorkommens, einschließlich der Festungen Longwy und Verdun, ohne die dieses Gebiet nicht zu halten ist.

Der Besitz größerer Mengen Kohle und ganz besonders von bitumenreicher Kohle, die in großen Mengen in dem nordfranzösischen Becken vorkommt, ist in mindestens gleichem Maße wie Eisenerz ausschlaggebend für den Ausgang des Krieges.

Belgien und Nordfrankreich fördern zusammen über 40000000 t.

Heute schon ist, wie das zum 15. Mai erlassene englische Kohlenausfuhrverbot auch wieder zeigt, die Kohle eines der ausschlaggebenden politischen Einflußmittel. Die industriellen neutralen Staaten müssen der Kriegspartei zu Willen sein, die die Kohlenversorgung gewährleisten kann. Wir können das zurzeit nicht genügend und sind heute schon gezwungen, auf die belgische Kohlenproduktion zurückzugreifen, um unsere neutralen Nachbarn nicht ganz in Abhängigkeit von England geraten zu lassen.

Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die zielbewußte Hebung der belgischen Kohlenproduktion schon in diesem Kriege für die Aufrechterhaltung der Neutralität verschiedener Nachbarstaaten die größte Bedeutung erlangen wird.

Daß die verkockbare bzw. vergasbare Kohle zugleich die Trägerin der Grundlagen unserer wichtigsten Sprengstoffe ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden, ebenso die Bedeutung der Kohle für die Ammoniakgewinnung.

Im Benzol bietet sie aber außerdem den einzigen Ersatz für das uns fehlende Benzin, und endlich liefert der Teer die sowohl für die Marine unentbehrlichen Marineheizöle als auch im Anthrazenöl den bisher brauchbarsten Inlandersatz für Schmierzwecke und im Naphtalin voraussichtlich den Grundstoff für künstliches Petroleum.

Es sei dabei darauf hingewiesen, daß eine zeitgemäße Ausgestaltung der Torpedoboots- und Unterseebootswaffe ohne reichliche flüssige Brennstoffe ausgeschlossen erscheint. Der Verlauf dieses Krieges hat die Überlegung der Ölföhrung über die reine Kohlenföhrung bei Torpedobooten derartig gezeigt, daß es unverzeihlicher Leichtsinn wäre, nicht für die Zukunft alle Folgerungen zu ziehen.

Wenn unsere feindlichen Nachbarn sich die Ölfquellen sichern, muß Deutschland sorgen, daß es die nötigen Gas- und Fettkohlen sich sichert, und muß diese im Frieden zu erschöpflich Quellen von Oel, Benzol, Tuluol, Ammoniak, Naphtalin ausbauen, nicht etwa nur zur Vermehrung des Wohlstandes im Frieden, sondern zur unentbehrlichen Kriegsrüstung.

Diese Denkschrift der deutschen Imperialisten hatte den Vorzug der Aufrichtigkeit. Hier wurden keine Phrasen gemacht, hier sprach die Sachkunde und der Wille des ehrbaren Kaufmanns. Die Forderungen der deutschen Trustmagnaten von 1915 an Bethmann sind heute die Forderungen des berühmten Comité de Forges an Poincaré. Als Prokurist der herrschenden Klasse seines Landes, der kapitalistischen Konkurrenten des anderen Landes, geht er zunächst in die deutschen Kohlenreviere, um der französischen Metallindustrie neue Ausbeutungsgebiete und Interessensphären zu erschließen, um durch Angliederung oder Verbindung (60 : 40 %) mit den gewaltigen Werken der Thyssen, Krupp, Klöckner und Stinnes die überragende wirtschaftliche Position der Industrie und dem Kapital Frankreichs zu sichern. Ist das nicht konsequent? Was sollte er als pflichtbewußter Führer eines kapitalistischen Staates anderes tun? Nur »keinen vorzeitigen Frieden« schließen!

Was dem Stresemann 1915 recht war und was er heute »die raublustige Machtpolitik eines einzelnen Volkes« nennt, das sollte dem Poincaré von 1923 nicht billig sein? Abgewirtschaftet haben beide. Der eine sichtbar: kläglich wimmert er heute, da ihm die Minette- und Kohlengruben fortgeschwommen, von einer »Idee der weltwirtschaftlichen Verbundenheit der Völker«, er, der räuberischste Annexionist, U-Boot-Enthusiast und Mächtegegn-Verschlinger Nordfrankreichs, Belgiens, Polens. — Der andere, heute noch Mächtige, glaubt auf dem Gipfel des Erfolges zu stehen. Schon öffnet sich auch für ihn der Abgrund, in den Herr Stresemann zu fallen fürchtet und vor dem er deshalb den Todfeind noch in letzter Minute warnen will. Das ist der ↑↑↑ Bolschewismus. Der geschlagene deutsche Poincaré jammert, wehklagt, ruft die Götter und das von Gott doch zu strafende England herbei. Als alles ihm nichts mehr zu nützen scheint, wird er der Prophet Jeremias, der drohend in Stuttgart und Hamburg verkündet, Deutschland besitze wenigstens noch die Kraft, andere Völker mit in den Abgrund hineinzureißen. Deutschland werde den Bolschewismus bei sich haben, und dieser werde an den Flußgrenzen nicht Halt machen.

Bange machen gilt nicht, denkt jedoch der mit Blindheit geschlagene Poincaré. Er sieht und hört und hält nichts von den Drohungen und Prophezeiungen deutscher Konkurrenten. Phrasen sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Taten sehen. 1915 handelte es sich um Minette, Erze und Kohlen. Die man offen in der geheimen Denkschrift zugab. Nach außen hieß es: Ehre, Platz an der Sonne, Bestand der deutschen Kultur. Ein Fortschritt zur Sachlichkeit ist in den acht Jahren immerhin erzielt. Ehrlich verzichten Kapitalisten und Kriegsfreunde von heute auf Ehre, Sonne und Kultur, diese Kulissen sind als antiquiert bei Seite geschoben. Der französische ehrbare Kaufmann spricht offen: es geht um Kohle und Eisen.

Warum wird dieser Kohlenkrieg nicht durch einen Ringkampf zwischen den Herren Prokuristen Poincaré und Stresemann oder zwischen den Eisen- und Kohlenkönigen selbst, den obersten Repräsentanten der herrschenden Klasse, zwischen Loucheur und Stinnes entschieden?

Die von den französischen und deutschen Riesentrüsts versklavten Arbeiter haben nur einen Feind.

## DIE INTERNATIONALE DER FASCISTEN

Ein Volk, das immer nur Hiebe bekommt  
und Tritte, ist allerdings das wahre, um eine  
soziale Revolution zu machen!

Engels an Marx (15. Aug. 1870).

### I.

Was wollen die deutschen Fascisten? Ihre Internationale marschiert. Sie wollen nicht zurückbleiben. Mancherlei Voraussetzungen für ihren Sieg sind gegeben.

Was Sowjetrußland jahrelang für die Kommunisten aller Länder war: ein Vorbild, ein Ansporn, eine Bürgschaft für den endlichen Triumph —, das ist heute Italien für die »völkischen Freiheitskämpfer« aller Länder.

Die deutschen Nationalsozialisten wurden von dem »demokratischen« Bürgertum zunächst belächelt oder mit Geringschätzung verhöhnt. So wie vor dem Kriege die Alldeutschen. Dieser Verband jedoch erkannte frühzeitig die Kriegskonjunktur, schuf die Klischees, entfesselte den furor teutonicus. Und am 2. August 1914 war der furor in alle deutschen Bürger gefahren und jeder sprach die alldeutschen Parolen, als wären sie auf seinem Mist gewachsen.

Die Ideologie der Nationalsozialisten kann und wird, sofern der amorphe Koloß der sozialdemokratischen Massenpartei nicht bald seine Passivität überwindet, große Teile der Kleinbürger, Bauern, auch der Arbeiter erobern. Alle jene Schichten, die von dem Verlauf der Revolution enttäuscht, Not und Hunger spüren und für ihre Sorgen und Entbehrungen nicht den verlorenen Krieg und dessen Führer (intellektuelle und militärische) verantwortlich machen, sondern: die Entente, das Diktat von Versailles, die Judenrepublik.

Schon jubeln sie dem Diktator zu. Benito Mussolini ist ihr Mann. Er hat Tatkraft und Aktivität. Er redet nicht, bildet keine Koalitionsregierung, empfängt keine Delegierten der Spitzenorganisationen, sondern läßt sie verhaften oder niederknallen. Das ist das Rezept, nach dem überall verfahren werden muß. Bildung bewaffneter Garden. Der ehemalige Chefredakteur des »Avanti« weiß, wie man die Massen der Unzufriedenen gewinnt. Während sich die Sozialisten bekriegten, die Turatis gegen die Serratis und die Serratis gegen die Bordigas kämpften, lachte sich Mussolini ins Fäustchen und nutzte die Situation. Zu ihm, zu seinen Fahnen stießen alle die, die sich abkehrten von der Zersplitterung, den Krisen, und vor allem von der Tatenlosigkeit der großen — ganz wie bei uns — über 170 Sitze in der Kammer verfügenden Sozialdemokratischen Partei.

### II.

Mussolini, klüger, erfahrungsreicher und als Organisator begabter als Kapp, blieb Sieger. Denn: er hatte

sich ein Heer geschaffen, worauf er sich verlassen konnte. Der Wille zur Tat und zur Macht, der in ihm lebt, gewann ihm Anhänger aus allen Volkskreisen. Es ist ein grober Unfug, wenn behauptet wird, die Riesenorganisation der Fascisten bestände nur aus hochbezahlten Söldnern, Verbrechern, Mördern. Wahr vielmehr ist, daß sie sich auch nicht einen Tag lang — geschweige denn bereits drei Monate — hätte am Ruder halten können, wenn sich nicht große Bauern- und Arbeiter-Verbände ihnen angeschlossen hätten. Freiwillig oder ein wenig nachgeholfen. Unter dem Druck des Terros. Aus Widerwillen gegen die tatenlosen Arbeiterparteien, aus Opportunismus oder auch im guten Glauben, die volksfreundlichen Manifeste der neuen Männer versprächen mehr als die pazifistischen Deklamationen der Turati und Treves.

Große Gewerkschaften, wie der Verband der Seeleute, haben in aller Öffentlichkeit einen Vertrag mit den Fascisten abgeschlossen und sich unter deren Schutz gestellt. Die Confederazione Generale del Lavoro (Allgemeine Arbeitsförderung) an deren Spitze Reformisten — ganz wie bei uns — stehen, strebte nach Vereinigung mit den nationalen fascistischen Gewerkschaftsorganisationen. Ähnlich verhielten sich der Eisenbahnverband, die Unione Sindacale und die Unione Italiana del Lavoro. Kaum irgendwelche Gegner fand Mussolino auf seinem Wege zur Macht. Dem kühnen Pionier seiner Idee öffneten sich breit die Tore Roms. Durch einen Staatsstreich emporgekommen? Er hat die Macht der Reaktion legalisiert. Lehnen die großen Staatsmänner Europas etwa ab, mit dem Emporkömmling zu verhandeln, ihn als Gleichberechtigten anzusehen? Der eigene König war ob der gelungenen Revolution gerührt und weinte. So sieht die Welt aus.

### III.

Bei uns anders? Vorläufig noch. Nicht mehr lange. Auch Mussolinis Aktion wurde vierzig Tage später erwartet. Selbst die Kommunisten wurden überrascht, ihre Organisation, das Kommende ahnend, war ungenügend vorbereitet, durch die Auseinandersetzungen mit den Anhängern Seratis in Anspruch genommen.

Wird es in Deutschland anders sein? Wird sich hier der Sieg so schnell und so sicher vollziehen wie in Italien? Werden auch hier Gewerkschaftsführer schwanken und hinüberwanken? Wird es auch hier Giuliettis (Sekretär der italienischen Seeleute) geben? Wir hatten schon unsere Winnig, August Müller, Lensch. Sie gingen in der ersten Etappe nach dem militärischen Zusammenbruch offen zu Stinnes. Sie verbrüderten sich der herrschenden Macht. Warum sollte, wenn der richtige Mann mit den richtigen Phrasen kommt, warum sollte er nicht unter den burgfriedlichen, schon mit



der Großindustrie in Arbeitsgemeinschaft lebenden »revolutionären« Gewerkschaften Bundesgenossen finden? »Wer die Macht hat, geht nach Bagdad«, hieß es im Kriege. Wer die Macht hat, dem folgen wir. Und er wird — anders als Kapp — die reale Macht haben. Die aufgelösten Orgesch-Verbände spielen gegenwärtig — in lustigen Vermummungen — Kränzchen oder Holzverwertungs - G. m. b. H. oder Wach- und Schließgesellschaft. Auf einen Pfiff, — da wachen sie auf.

Schon haben sich im Reichstagsgebäude der Republik sämtliche nationalen Verbände zu einer Tagung versammeln und vereinigen können. Unter dem Schutze der Republik. Neben den mächtig aufstrebenden Heereshaufen des Münchener Heros Hitler stellt sich seit Jahresbeginn die »Deutschvölkische Freiheitspartei«. Gehören zu dem bayrischen Armeekorps die erlauchten Namen der jüngsten deutschen Geschichte: Ludendorff, v. Kahr, v. Xylander, so kann der Norden immerhin unter seiner Führerschaft Männer wie die M. d. R. v. Graefe-Goldebee, Wulle, Major Henning und den Grafen Ernst zu Reventlow aufweisen.

Alte Freunde der Kapp und Lüttwitz? Der Republik als Feinde wohl bekannt? Jedoch tapfere Männer, die sich weder von Stresemann noch von Hergt korrumpieren lassen. Ihre Überzeugung ist deutsch-völkisch, ihr Verstand ist deutsch-völkisch, ihr Weg ist deutsch-völkisch, ihr Ziel ist deutsch-völkisch. Sie haben, nicht faul, eine »Deutsch-Völkische Freiheitspartei« gegründet, und Mussolinis kräftiges Italienisch ins Deutsch-Völkische so zu übersetzen versucht:

#### DEUTSCHE MÄNNER UND FRAUEN!

#### DEUTSCHE JUGEND!

Furchtbar wächst die seelische, politische und wirtschaftliche Not des deutschen Volkes. Sittliche Verkommenheit und Vaterlandslosigkeit nehmen erschreckend zu. Die Teuerung steigt ins Unerträgliche. Volksgenossen müssen verhungern, deutsche Kinder hinsiechen, ohne daß wir selbst dadurch das Geld für die unersättliche Gier unserer Feinde aufbringen könnten.

Das ist die Folge der Politik eines Zeitalters, das Fichte bereits vor hundert Jahren das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit nannte und das sich heute an uns erfüllen will. Das ist die Folge der Politik seit Bismarcks Entlassung. Das ist die Folge des November 1918. Das ist die Wirkung des jüdischen Geistes und seines Marxismus, der vor der ganzen Welt Bankrott gemacht hat. Das ist die Folge einer würdelosen Erfüllungspolitik, an der wir verbluten, durch die wir zum Sklavenvolk werden sollen und die uns im Auslande nur Verachtung und Mißhandlung eingetragen hat. Wer sich übt in knechtischer Gebärde, der wird schließlich zum Knecht.

Rettung ist aber nicht möglich, solange die Verhältnisse so bleiben, wie sie heute sind! Im Gegenteil: Hoffnungslos müssen wir weiter bergab gleiten! Während die Not wächst, während man uns so unwürdig behandelt, wie kein Negerstaat behandelt wird, während deutsche Frauen Freiwild sind für schwarze Franzosen, zerfleischen sich alle politischen Parteien in kleinlichem, ekelerregendem Kampf und Hader

um Tagesfragen und im Streit um Ministersessel! Jede Großzügigkeit, jeder Wille zur Tat ist gelähmt. Mit Reden gibt man vor, uns gesund machen zu können.

#### DESSEN IST DAS DEUTSCHE VOLK ENDLICH ÜBERDRÜSSIG!

Ohne daß die Parteitheoretiker in ihrem kleinlichen Kampf es sehen oder sehen wollen, ist im deutschen Volk unter dem Druck der Not, aus Zorn über die Aussaugung durch Fremdrassige und angewidert von dem Parteigezänk, eine Volksbewegung entstanden, die lawinenartig wächst:

#### DIE VÖLKISCHE BEWEGUNG!

*Die völkische Bewegung kennt keine Parteibranken, keine Stände- und Klassenunterschiede, sie will alle sammeln, die willens sind, endlich aufzuräumen mit dieser verlotterten Parteiwirtschaft, um endlich zur wahrhaften inneren sozialen Aussöhnung und zur Freiheit zu gelangen.*

Millionen Deutscher haben längst erkannt oder fühlen es, daß ein niedergebrochenes Volk niemals, wie die bisherigen Parteien es wollen, nur mit wirtschaftlichen Mitteln wieder aufgerichtet werden kann. Nein! Dieser mammonistischen und materialistischen Weltanschauung, die letzten Endes unseren Zusammenbruch verschuldet hat, setzen wir bewußt unsere idealistische Weltanschauung entgegen, die Weltanschauung des jungen Geschlechtes, der deutschen Jugend, der Frontkämpfer, die im Erlebnis des Krieges angesichts des Todes, im wahren Frontgeist und in innerster, tiefreligiöser Bewegung über Kastengeist und Staatsdünkel hinweg den Weg zur Volksgemeinschaft gefunden haben. Wir müssen eine völkische und sittliche Erneuerung erleben, damit das deutsche Volk aus dem Glutofen dieser Zeit stärker und reiner hervorgeht...

#### MIT UNSEREM SIEGE STEHT UND FÄLLT DIE DEUTSCHE ZUKUNFT!

#### PROGRAMM:

##### Unser Ziel:

- Frei vom Diktat von Versailles!
- Frei von unfruchtbarem Parlamentarismus!
- Frei von Judenherrschaft und Börsen-Kapitalismus!
- Frei von jeder Ausbeutung der Arbeit!
- Frei vom Marxismus und Bolschewismus, vom Klassenkampf und Kastengeist!

##### Unser Weg:

Gesundung durch völkisch-sittliche Erneuerung als Vorbedingung auch für wirtschaftliche Wiedererstarkung. Gesundung aus eigener Kraft. Kein trügerisches, unwürdiges Hoffen auf die Gnade der Feinde oder auf die „Goldene Internationale“.

Gesundung durch Stärkung des Volksstolzes, des heldischen Geistes und des Willens zur Freiheit.

##### Darum fordern wir:

- Eine willensstarke Regierung der Ordnung.
- Ablehnung der Erfüllungspolitik mit dem festen Willen, alle Folgen zu tragen.

Schutz des Arbeiters gegen den Arbeitsstättenterror und gegen Lohnversklavung. Kampf gegen alle Auswüchse des Großkapitals.

Gesetze zur Pflege der Sippe und Familie. Stellung der Juden unter besonderes Fremdenrecht, deutscher Grund und Boden darf von Juden nicht erworben und landwirtschaftlicher Grundbesitz nicht gepachtet werden.

#### ES LEBE DAS NEUE VÖLKISCHE DEUTSCHLAND, DAS DEUTSCHLAND DER ZUKUNFT!

Schließt die Reihen, tretet ein in die »Deutschvölkische Freiheitspartei«, kämpft gegen allen kleinlichen Hader, werbt

und gründet Ortsgruppen bis ins letzte deutsche Dorf, schließt Euch im Auslande zusammen.

UNSER WEG IST KAMPF! UNSER WILLE IST  
FREIHEIT! ES LEBE DIE FREIHEIT!

Die Führerschaft: v. Graefe-Goldebee, M. d. R.,  
Reinhold Wulle, M. d. R., Major  
Henning, M. d. R., Graf Ernst zu  
Reventlow, Oberstlt. a. D. Ahlemann,  
Hans Stelter, Arbeitersekretär Höpfner.

Die Situation ist für die Deutsch-Völkischen günstiger denn je. Dank der Schwäche, der Selbstausschaltung, dem ewigen Zurückweichen der gewaltigen sozialdemokratischen Partei gewannen sie von Monat zu Monat, von Woche zu Woche an Boden. Nur ahnungslose »Demokraten« können heute die riesengroße Gefahr, die ihrer Republik droht, verkennen. Der Bankrott der kleinbürgerlichen Machthaber wurde zum Anreiz, zur Ursache, zur Geburt des deutschen Faschismus. Die »internationalen«, »revolutionären«, »sozialistischen« Kleinbürger harren der Ablösung durch die »nationalen«, »revolutionären«, »sozialen« Kleinbürger. Es fehlt nur der Mussolini. Noske, auf den manches völkische Auge schielte, hat zu wenig Gehirn. August Winnig wäre schon besser. Aber Kapp, der Unglückliche, schätzte ihn. Vorläufig noch Uneinigkeit, altes deutsches Erb-übel, auch hier. Streit der Generäle. Intriguen, rechte und linke Strömungen, Differenzen über den Zeitpunkt des Los-schlagens. Immerhin der alte Ehrenpapa der Alldeutschen, der sicherlich von dieser Republik hochpensierte Generalleutnant Keim, stößt schon wieder in die Posaune und kündigt nach Neu-jahr ein Schicksalsjahr in der »Deutschen Zeitung« an, die bereits zu Weihnachten auf »Das Italien Mussolinis« einen Hymnus gesungen hatte.

»Der Feind im Land« — »Einheitsfront wie 1914« — »Held ist wieder die Masse« — »Nationaler Widerstand« — »Passive Resistenz der Arbeiter des Ruhrreviers« — »Generalstreik der Kumpels« — »Vaterländische Arbeitsgemeinschaft« — »Jetzt fest und hart bleiben!« — »Nicht weich werden vor der Zeit!« — »Und sie wird wieder groß werden!« — »Durchhalten!« — »Die Franzosen auf Schritt und Tritt zwingen, sich in immer neuen Gewalttätigkeiten und Rechtswidrigkeiten zu überbieten!« — »Jetzt kein falsches Mitleid mit dem schweren Lose derer, die unmittelbar durch diese Gewalttat betroffen werden« — »Jetzt fest bleiben —, bis die Katastrophe kommt, die uns zur Freiheit hilft«. — Solche Parolen gibt der ebenfalls emeritierte Sozialdemokrat, jetzt deutsch-völkische Führer Max Maurenbrecher als Chefredakteur der von Schwerindustriellen gegründeten und ausgehaltenen »Deutschen Zeitung« aus, um seine Kriegsgedanken mit dieser Prophezeiung zu krönen: »und wir werden damit noch in letzter Stunde den Weltkrieg gewinnen!« Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode.

Bethmann hatte seine Alldeutschen. Den allseits beliebten Hapagpräsidenten Cuno beobachteten die Deutsch-Völkischen. Wehe, wenn er verhandelt! Den Ameisenhaufen, auf den er sich mit schwarz-weiß-roter Badehose gesetzt, wird zu kribbeln beginnen. Er wird dem Kanzlerschicksal nicht entgehen oder aber mit eleganter und doch deutscher Geste den fälligen Dolchstoß von hinten den erfüllungsgierigen sozialdemokratischen Führern überlassen.

Dann marschieren die Faschisten? Diktatur von rechts oder von links? Goethe, der alte Klassenkämpfer, schon kündete:

Du mußt herrschen und gewinnen,  
Oder dienen und verlieren,  
Leiden oder triumphieren,  
Hammer oder Amboß sein!

## DIE GROSSE ZEIT KOMMT ERST

Sie ist schon auf dem Marsche. Vom Süden her, über die Kraftzentrale München, wälzt sie sich heran. Erneuerung des deutschen Nationalismus, Wiedergeburt, Befreiung von der Judenherrschaft, Sieg der Reinrassigen, Deutschblütigen, kurz: — wie sie Nietzsche auffassen — der blonden Bestien. In Ungarn herrschen sie schon, zwar nicht blond, aber bluts- und geistverwandt, willensstark. Bayern bleibt latent, alles ist vorbereitet, schon leckt die Flamme des Urgermanentums nach andern Gebieten hinüber, Oberschlesien, Ostpreußen, Mecklenburg heißen die neuen Ritter des Hakenkreuzzuges herzlich willkommen, werden sie mit allen ihnen gebührenden Ehren empfangen, und bald wird Wotans unsterblicher Geist der verjudeten Republik den berühmten bayerischen Löwentritt versetzen.

Gottfried von Bouillon machte sich — wenn ich nicht irre — um das Jahr 1000 n. Chr. Geburt auf die Reise. Ich will nicht prophezeien, aber den kleinen Finger lasse ich mir abhacken, wenn uns nicht beschieden sein sollte, Zeitgenossen des ersten Hakenkreuzzuges zu werden. Ja, Zeitgenossen, der wird und das wird was! Wir werden ihn erleben. Wieder werden Eure Herzen beben und in stummer Ergriffenheit werdet Ihr Euch beugen vor Gottes unerforschlichem Willen.

Im 1. Buch der Könige sprechen die Jungen zu Rehabeam, Salomos Sohn, mit dem sie aufgewachsen waren, er möge dem um Erleichterung flehenden Volke antworten: »Mein Vater hat Euch mit Peitschen gezüchtigt. Ich will Euch mit Skorpionen züchtigen.«

Die Zeit der Skorpionen wird kommen.

## ZUNACHST WIRD WEITER GEMORDET

Die Zeichen mehren sich, daß der Mordversuch an Maximilian Harden nicht der letzte sein wird. Hat doch der Anstifter zu dieser Tat ungerügt vor deutschen Richtern und Geschworenen in seinem Schlusswort sein Bekenntnis wie eine Fanfare hinausschmettern dürfen. Nichts zu bedauern, nichts zurückzunehmen habe er, der junge Held des erwachenden Germanentums. Hinter Harden-Witkowski ständen zwei, hinter ihm fünfzig Prozent des deutschen Volkes. Er stehe zu seiner Tat. Seine Ziele bleiben die gleichen. Er fürchte weder Strafe noch Tod. So helläugig, so siegesgewiß sprach der junge Held, der die Mörder wählte, mit Schau in die Augen und echtdeutschem Handdruck verpflichtete, die faulen Mörder — monatelang — aushielt, und sie schließlich mit der Lockung: dann gibt's mehr Pinke, Pinke, anspornte zur Tat, die Gott gewollt.

Der Prozeß in der Dezembermitte 1922 wird symbolisch bleiben für diese Zeit und diese Republik. Für ihre Moral, ihre Justiz, ihren »Geist«, ihre Würde, ihre Selbstbehauptung. Durch Korrektheit und Formalismus, der sich — wir wußten es nicht — bis zur Courtoisie gegen gemeine Mörder entwickeln läßt, suchte man die bloße Furcht vorm Durchgreifenmüssen zu maskieren. Holde Naivität, Ahnungslosigkeit, Weltfremdheit wurde märcheninnig gespielt. »Na, wer tomt denn da?«, sprach einst ein psychologisch besonders raffiniert sein wollender Staatsanwalt zu einem ihm in Ketten vorgeführten Raubmörder. Er hatte von seiner vorgesetzten Behörde den Auftrag, um jeden Preis von ihm ein Geständnis herauszupressen. So fing er's auf diese Weise an. Es ist natürlich völlig ausgeschlossen, daß ähnliche Direktiven beim Prozeß gegen Hardens Mörder vorgelegen haben können. Immerhin führten Präsident und der an sich ernsthaft, aber allzu nüchtern sein Amt auffassende Oberstaatsanwalt die Verhandlung so, als ob ihnen gesagt worden wäre: »Möglichst in Ruhe erledigen, nur keine neue Erregung!« Lohnt sich auch wirklich nicht wegen eines solchen Schmähschreibers, der die Würdenträger dieser Republik immer nur gehöhnt, ihre schwererrungenen Positionen unterminiert hat. Lasset das Gericht in seiner Objektivität walten.

Ein strebsamer, korrekter Jude als Verhandlungsleiter. ... Das ist ausgezeichnet. Das ist das Richtige. Der wird den richtigen Ton finden. Um den Schein jeder Parteilichkeit gegen die angeklagten Mörder zu vermeiden. Und er fand die Höhentöne, er sang wie ein päpstlicher Sänger, wenn er die Herren Mörder befragte, und er wurde korrekt, scharf, überlegen kraft seiner Würde, wenn der Oberstaatsanwalt oder der Anwalt des Nebenklägers direkte Fragen an die Angeklagten richten wollten. Das geht wider die Prozeßordnung. Und der Handelsrichter kannte seine Vorschriften. Das Protokoll ist das wichtigste. Das muß in Ordnung sein. Sonst macht man mir, der bisher noch nie in einem Strafprozeß amtierte, von oben Vorwürfe. Ich werde nicht als voll genommen. Vor allem: Korrektheit und das Protokoll. So war er korrekt und so ließ er protokollieren. Den Herren Mördern ging es dabei gut. Sie wurden in kein Kreuzverhör genommen, keine unangenehme, oder gar zustoßende Fragen an sie gestellt, nicht eine Minute hart angefaßt (was zuweilen vor Gericht vorkommen soll). Sie wurden als Gentlemen behandelt. Sichtlich freute sie das. Sie fühlten sich wohl. Lächelten, unterhielten sich unbefangen mit ihren Verteidigern, sprachen frank und frei, und der eine bekannte sich grundsätzlich zu seiner Tat, nachdem er vorher das Opfer einen Schmierfink hatte nennen dürfen, ohne

von dem Gerichtspräsidenten auch nur gerügt zu werden. Wen wundert das noch? Deutsche Justiz! Der Gerichtspräsident, die kleinbürgerlichen Geschworenen, die völkischen Rechtsanwälte der Mörder, namens Schiff und Bloch. — Danumiersche Figuren. Oder George Grosz könnte sie einer künftigen Generation entlarven. In diese Gesellschaft dringt plötzlich ein Geist. Ein komplizierter, sehr nervöser, sehr kühler, sehr disziplinierter Geist. Er spricht. Klug, abwägend, sachlich, ohne Persönliches zu unterschlagen. Das Opfer selbst. Man hängt an seinen Lippen (so sagen die Reporter), niemand kann sich der suggestiven Kraft eines solchen Geistes, während er spricht, entziehen. Selbst nicht geborene Bodhes. Danach jedoch spüren ausgeloste deutsche Geschworene: ein geschickter Schauspieler habe sie überreden wollen, statt treualldeutsch nur menschlich zu denken, zu fühlen, zu urteilen. Das geht nicht. Der wollte sie einseifen. Der spricht so klug, so überlegen, so klar, so wissend. Das ist unangenehm. Geist macht verdächtig. Spricht hier quietsch-lebendig, und da sollen wir auf Mord oder Mordversuch erkennen? Quatsch, lassen uns nicht verblüffen. Einfache Körperverletzung oder höchstens Versuch dazu kommt in Frage. Natürlich mit mildernden Umständen. Werden — dieses Juden wegen — doch nicht das Leben zweier deutscher Jünglinge in ihrer Blüte knicken. Am liebsten sprächen wir frei. Geht leider nicht. Wegen der Bezahlung in bar für die Mordtat. Und schließlich hat er ja auch einen gehörigen Denkkzettel abgekriegt.

Wer vermöchte, der die Prozesse gegen die Mörder Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs in demselben Gerichtssaal miterlebt, wer die Justiz dieser Republik seit vier Jahren beobachtet hat, wer vermöchte gegen die Mentalität bürgerlicher Richter noch ein Wort zu äußern? Da stimmt alles. Die vorherige Ausübung dieser »Volksgerichte« durch den Landrat, den Gerichtspräsidenten und andere hohe Justizbeamte, die Auslosung vor dem Termin selbst, dergestalt, daß kein Arbeiter, kein Intellektueller, kein Jude Geschworener werden kann, wenn irgendeine Stelle, die das Recht der Ablehnung hat, widerspricht. Lieber Forumleser, sind Sie schon einmal Geschworener gewesen? Ich noch nicht. Maximilian Harden ebensowenig. Aber in der Verfassung heißt es: alle Deutsche sind vor dem Gesetze gleich. Und wer die bürgerlichen Ehrenrechte besitzt, kann Geschworener werden. Kann, braucht aber nicht.

Wer von den deutschen Dichtern oder Publizisten war schon mal Geschworener? Sie, Heinrich Mann? Oder Karl Sternheim? Oder Franz Pfemfert? Aber doch wenigstens Hermann Wendel oder

Friedrich Wilhelm Foerster oder Georg Bernhard? Ich fürchte: nein. Zufall? Absichtliche Ausschaltung? Wer kann das behaupten? Oder gar beweisen? Die Tatsache aber steht fest. Wie kommt das?

Die Diktatur des bürgerlichen Staates zeigt sich nirgends greller, frecher, raffinierter als in der Justiz. Hier feiert der Typus Normalbürger schamlos offen seine Orgien. Hier triumphiert Würde und Korrektheit des Spießers. Hier darf er sich seiner Urfehde gegen den Geist hingeben. Heinrich Manns, Professor Unrat, sein Untertan, Karl Sternheims Maske, Frank Wedekinds Karyatiden, die Herren Brauereibesitzer Ostermeier, Maurermeister Krenzel und Restaurateur Grandauer gehören fast immer zu den Zwölf, die die Geschworenenbank eines Gerichts dieser Republik zieren. Bestenfalls: brave Hausväter, »liberale« Handwerksmeister, national-demokratische Studienräte. Meistens jedoch: bössartige Kleinbürger, Feind jeder Idee, Leser des »Berliner Lokal-Anzeigers«, stramme Monarchisten, die diese Judenrepublik — trotz Schutzgesetzen — laut verhöhnen und ihren Kaiser wieder haben wollen. Die sollen gute brave deutsche Jungens verurteilen, weil sie einen der schlimmsten, einen der gefährlichsten Köpfe, der schon lange vor der Republik unseren Kaiser gelästert hat, eins drauf gegeben haben? Und wie der Kerl noch sprechen kann! Rühmt sich vor uns noch seiner hochverräterischen Angriffe, dieser Jude! Will uns gar beeinflussen durch meisterlich geschickt gesetzte Worte? Das soll er sich nur nicht einbilden. Jetzt erst recht nicht! Wir sind die Richter des Volks. Wir sprechen frei. Mordversuch? Einfach lächerlich. Das Ausland blickt auf uns? »Wir Deutsche, fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt.« Das hat Bismarck gesagt. (Auf den sich dieser Isidor auch noch zu berufen wagte).

Der Mordanstifter hatte also nicht übertrieben, als er in seinem Schlußworte ausrief: »Hinter Harden-Grünspach stehen 2, hinter mir aber 50 % des deutschen Volks.« Das Geschworenengericht bestätigte ihm die Richtigkeit seiner Ansicht. Mit Mehrheit bejahten sie, die »Richter des Volks«. Und von dieser Justiz, von dieser Republik, von diesem Bürgertum erhofft noch irgend jemand etwas? Fault diese Gesellschaft nicht schon? Und ist der Gestank dieser Welt ohne Schönheit, ohne Geist, ohne Recht, das Grauen dieser Zeit, die solches erträgt, nicht die Vorboten ihres Untergangs? Wollen wir, Arme, noch länger mit dem Wort zu wirken suchen: gegen den Ausbruch des Vesuvs, dessen brennende und stinkende Lava alles in Schutt und Asche legen wird? Schon reiten die apokalyptischen Reiter über die Erde.

## DER »BOLSCHEWIST« SCHILLER IN DER BÖTZOW-BRAUEREI ODER DIE LOSGELASSENEN SCHAUSPIELER

18. 12. 22.

### I.

»Kabale und Liebe« in der Prenzlauer Allee. Berliner Schauspieler streiken und — arbeiten. Es ergibt sich, daß streikende Schauspieler in einem wesentlichen Punkte für jeden Fall unter günstigeren Bedingungen kämpfen, als z. B. streikende Metallarbeiter. Selbst von ihrer Arbeitsstätte verbannt, können sie produzieren. Sich selbst und in Gemeinschaft objektive Kunstleistungen, Werte, sogar — Sachwerte. Sie haben es gewagt, von ihren Arbeitgebern einen Teil an dem Genuß der von ihnen produzierten Sachwerte zu fordern. Sie haben gewagt, um ihre Existenz zu sichern — bei einem Dollarstand von 8100 —, einen Monatslohn von 31 Friedensmark zu fordern. Das war Aufruhr, Rebellion, Bolschewismus. Sicherlich steckt Radek hinter Rickelt. Einige munkeln schon, daß sich der geniale kleine Karl hinter dem massiven Gustav versteckt hält. Andere wollen mindestens wissen, daß er ihm aus Moskau die Streikparolen funkt.

Der Kampf gegen den Bolschewismus fordert selbstverständlich Einheitsfront. Was sonst? So markieren denn die Herren Theaterfabrikbesitzer und -Direktoren Einheitsfront gegen die Rote Armee. Die Herren Rotter, Barnowski, Friedmann-Fredrich, Felix Hollaender drohen den Streikenden, sie blieben 5 Jahre engagementslos, wenn sie nicht sofort zur Arbeitsstätte zurückkehrten. Und schlimmer als Schwerindustrielle und Grubenherren sperren sie ihre Bühnenarbeiter aus oder entlassen sie gar fristlos.

Die Genossenschaft der Schauspieler, eine noch sehr wenig geschulte, auf ernste Lohnkämpfe bisher kaum eingestellte Gewerkschaft, hat sich endlich entschlossen, den Kampf aufzunehmen. Lassen wir heute ununtersucht, wieviel Unklarheiten, Illusionen, Irrtümer in der Phraseologie der die buntzusammengewürfelte Gesellschaft beherrschenden Funktionäre noch stecken, wie ahnungslos und unreif die Mehrzahl der Verbandsangehörigen den ungeheuren Problemen, die ihre eigene Sache betreffen, gegenübersteht, so bleibt doch festzustellen, daß die furchtbare Not dieser Zeit endlich auch eine Schicht Intellektueller und Halbintellektueller in ihren Strudel mitgerissen hat, — geistige Arbeiter, deren größter Prozentsatz schlechtere Existenzbedingungen hatte, als manuelle Arbeiter und die sich dennoch — als verhätschelte und begönnerte Lieblinge der Bourgeoisie — für zu fein dünkten, um wie jeder andere

Proletarier durch Anwendung des letzten Mittels, der Arbeitsverweigerung, für die Sicherstellung seiner, seines Weibes und seiner Kinder Existenz zu sorgen. Als Fatalisten sahen sie der Anarchie des Wirtschaftslebens zu. Meist ganz individualistisch eingestellt, machten sie oft viele Jahre der Demütigung, der Unterwürfigkeit unter mächtige Potentaten oder das, was sie Schicksal nennen, durch, um — nach oben gelangt — stolz und durch die idiotische Anhimmlung des Publikums verwöhnt und eitel gemacht, sich um soziale Fragen den Teufel zu scheren, und dem Studium der gesellschaftlichen Bewegungsgesetze kaum einige Stunden ihrer kostbaren Zeit zu gönnen. Fremd und oft feindlich (aber immer ahnungslos) stand die Mehrzahl den großen sozialen Kämpfen gegenüber. Je größer das Talent, je konsequenter es an sich arbeitete, je reicher sein Ruhm wurde, umso krasser wurden die Ausschweifungen des Ichs sichtbar. Der »große« Schauspieler wurde wie der »große« Maler, der »große« Bildhauer, der »große« Dichter ein Bürger, mit den Interessen, mit der Weltanschauung, mit den Gewohnheiten, mit der Gefühlskälte, mit dem Egoismus des Bürgers. Was aber will der Bürger in dieser Zeit? Die Ruhe nicht bewegen. Nicht gestört werden im Betrieb, im Raffen, im Erschieben. Nur keine Katastrophe! Da bricht plötzlich der Streik aus und die Bürger sympathisieren mit dem Streik der Schauspieler. Ja, die bürgerlichsten unter den Schauspielern machen mit. Erklären sich solidarisch. Werden zu Mitkämpfern. Bleibt man sich dieser Widersprüche bewußt, so wird man sich leichter als sonst vor Ungerechtigkeiten im Urteil über den Streik, seine Führung und seinen Ausgang bewahren.

## II.

Beide Parteien behaupten: »Es geht uns um die Kunst, nicht um die Gulden!« Wie im Kriege. Drüben wie bei uns behauptete man, nur einen Dauerfrieden zu wollen. Zum Schutze der Kultur. Für Menschlichkeit. Für Demokratie. Für den ewigen Frieden. Und dann machten sie nach dem Krieg weiter Krieg.

Weil sie gelogen hatten. Weil es sich um Absatzgebiete, um imperialistische Ziele, um Erz, um Petroleum, um Kohle handelte. Nachdenkende Künstler sollten sich bei einem Streik die Phrasen von Kunst und Kultur verbieten als eine Beleidigung ihrer Intelligenz. Kunst und Kultur verstehen sich wie das Moralische von selbst. Es kommt darauf an, welche Kunst, welche Kultur, welche Moral man meint. Diese Fragen entscheidet kein Streik isolierter Gruppen von Komödienspielern. Es ist ein Kampf um die Macht. Die eigentlich Schaffenden, d. h. die Arbeiter auf und hinter der Bühne, die ganz großen welt-

berühmten Künstler und die mittleren und ganz kleinen werden anfangen — und dieser Streik war der Auftakt dazu — ihre Front zu prüfen, ihre Position auszubauen, ihre Macht zu steigern, um im Endkampf Sieger zu bleiben. Kluge vorausschauende Kapitalisten haben sich mit den Mehrheitssozialisten frühzeitig verbunden, um die Revolution durch Reformen hintanzuhalten oder — wenn möglich — ganz zu verhindern. Kann sein, daß Rathenau unter den Theaterdirektoren Nachfolger finden wird.

Das könnte das Kampftempo verlangsamen, den Kampf jedoch nicht unterdrücken. Aus dem Lohnkampf entsteht mit Notwendigkeit der vielleicht noch rücksichtslosere Kampf um die Macht in den Betrieben selbst. Um die Aufsicht, die Kontrolle auf wirtschaftlichem und künstlerischem Gebiet.

Wird dieser Kampf einst mit dem Elan, mit dem Temperament und — man darf sagen — auch mit der schönen Solidarität geführt, die dieser erste große Streik uns vortäuschte, so ist kein Zweifel, der Sieg wird schneller errungen werden, als manche heute noch denken. Voraussetzung dafür allerdings wäre, daß sich die Gewerkschaft einen soliden, ökonomischen Unterbau schafft, daß sie sich künftig frei hält von allen bürgerlichen Phrasen und statt dessen ihre Mitglieder aufklärt, worum es geht. Die Stunde ist ihnen günstig. Der Anfang — mit der Eröffnung einer Streikbühne im Norden Berlins — wirkte wie ein Trompetensignal. Ja, wie eine Fanfare. Ein heller, siegesgewisser Ton.

## III.

Die Streikenden gaben ein revolutionäres Stück. Das heute noch — wie am ersten Tag — revolutionär wirkende Werk eines 23 jährigen Feuerkopfes. Ein Stück aus einem Guß. Toll, wild, frech, anklagend, aufrührerisch. Bolschewismus vor 140 Jahren. Jeder Satz (selbst ein theatralisch aufgedonnerter) sitzt. Dieses tragische Liebesstück schrieb Schiller auf der Flucht, als er dem Kerker entronnen war und unsterblich auf der Bergstraße im Odenwald umherirrte. Von dem Herzog von Württemberg, einem der infamsten Duodezfürsten seiner Zeit, verfolgt, einem jener Landesherren, die ihre Untertanen wie das Vieh nach Amerika verkauften.

Mit Recht hat Franz Mehring von dieser Jugenddichtung Schillers gesagt, daß dadurch das bürgerliche Drama auf eine revolutionäre Höhe erhoben worden sei, wie es Deutschland vordem nicht und auch nachher nicht wieder erreicht habe.

Und wie haben Schauspieler des 20. Jahrhunderts dieses Werk an dem ersten Streiksonntag gespielt! Ohne Regie, ohne Dekorationen, ohne Beleuchtungsmeister, unzulänglich in allem Technischen. Auf einer Vorstadtbühne, in einer mit Rauch und Bier ge-

schwängerten Atmosphäre: in dem riesigen Saal der Bötzowbrauerei, wo sonst die Betriebsräte der Berliner Arbeiterschaft vor großen Entscheidungen zu beraten pflegen. Hier herrschte einst Spartakus. Allzu ängstliche Theaterdirektoren mögen dies für ein böses Omen genommen haben. Hätten sie die Vorstellung gesehen, sie würden sich aus anderen Gründen mit mehr Recht haben ängstigen dürfen.

Denn: Hier war eine Einheit. Hier entflamte eine Gemeinschaft von begeisterten und begeisternden Künstlern Tausende von Menschen. Hier wurde Wort Tat. Ohne Regisseur, ohne aufdringliche Requisiten, ohne Begleitmusik und ohne alle Mätzchen. Vor — ich glaube — achtzehn Jahren spielte Max Reinhardt »Kabale und Liebe« mit der Höflich, Winterstein, der Durieux und Wangel. Reinhardt selbst gab den Miller. Es war eine interessante Aufführung. Das Premieren-Publikum jauchzte. Aber was war dieser Abend gegen das Erlebnis vom 3. Dezember 1922! Nichts konnte sorgfältig einstudiert sein. Die Schauspieler waren wie losgelassen. Die Kulissen wackelten, aber der Geist des jugendlichen Revolutionärs sprühte Feuer. Man erlebte eine Befreiung der Schauspieler. Sie übertrug sich auf die Zuhörer. Von der ersten bis zur letzten Szene blieb man gebannt durch Schillers schöne Leidenschaft und die Gewalt der Künstler, diese Leidenschaft sichtbar zu machen.

Gab es je einen ritterlicheren Jüngling als diesen Ferdinand des Herrn Hartmann auf der Bühne? Dieterle schritt als Präsident königlicher denn je: siegesgewiß, überlegen und ohne Skrupel. Wurm: Werner Krauß. Nicht selten unbeteiligt im Ton, aber welch ein daumierischer Zeichner! Wie blitzt ihm die Hinterhältigkeit aus den blanken und dann wieder scheu herumblickenden Augen. Wie geil beugt er sich über den Rücken der seinem Diktat folgenden Luise, wie lüstern sucht er ihren Duft zu erhaschen! Herr Gülstorff machte den Kalb. Einen aristokratischen Trottel von entwaffnender Hilflosigkeit.

In einer ganz kleinen Szene, allerdings der, die am tiefsten erschüttert und aufreizt, wirkte Paul Graetz durch äußerste Anspannung und eine seit Oskar Sauers Tagen ganz selten gewordene Diskretion. Dieser Auftritt im zweiten Akt mit dem alten Kammerdiener, der der Lady Mylford, der Geliebten des Herzogs, ein Schmuckkästchen mit den kostbarsten Brillanten aus Venedig überbringt, wühlt auf, ist schlechthin eine der revolutionärsten Szenen der Weltliteratur überhaupt. Sie bringt — völlig unpathetisch eingeführt — den Ausdruck eines gewaltigsten Duldens, das anklagende Pathos unterdrückter Kreatur. Der junge Schauspieler Paul Graetz offenbarte sich in dieser kleinen Rolle als ein Künstler hohen Ranges. Da ihn die Lady fragt, was bezahlt der Herzog für

diese Steine, antwortet ihr der Alte fast tonlos: »sie kosten ihn keinen Heller«. Der sich mit dieser Antwort nicht beruhigenden Mätresse, die weiter in ihn dringt, erwidert er mit einem Blick, als wenn er die fürstliche Kourtsane am liebsten durchbohren möchte: »Gestern sind siebentausend Landeskinder nach Amerika fort — die zahlen alles!« Und aus der verängsteten Seele eines alten Vaters kommt der herzzerbrechende Schrei aller Gequälten und Elenden gegen die Macht und die Willkür der Herrschenden: »Lauter Freiwillige!«, berichtet er mit letztem Büchners Haß vorwegnehmenden Hohn, »es traten wohl so etliche vorlaute Bursch vor die Front heraus und fragten den Obersten, wie teuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe? Aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Parademarsch aufmarschieren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf das Pflaster spritzen, und die ganze Armee schrie: Judhe! Nach Amerika!« Hier spricht der Vater des kommenden Spartakisten, der Sklave, der sich noch fügt und der sich noch nicht befreien kann. Schon rüttelt er an den Ketten. Noch hofft er auf das jüngste Gericht: da werden sie zerbrechen. Das ist der Glaube des jungen Schillers an die Weltrevolution. Das ist die Musik dieses aufpeitschenden Werks. Anklägerisch und verheißungsvoll. Hier ist der Punkt, wo Beethovens Genius sich dem Schillerschen nähert: »Seid umschlungen, Millionen!« Diese kleine Szene wurde — unbewußt und ungewollt — mit Recht der Höhepunkt des Dramas auf dem Streiktheater. Hier war revolutionärer Geist. Denn: während dieser Auftritt sonst von einem Statisten oder Chargenspieler gleichgültig banalisiert wird, wurde er — dank dem Menschendarsteller Graetz — zum erschütternden Symbol des Zusammenstoßes zweier Klassen. Hier leuchtete auf: der Kampf des gedemütigten und brutalisierten Bürgertums mit der absterbenden Klasse der herrschenden Aristokratie.

Schauspieler, entzündet diesen Geist, hütet dieses Feuer, traget diese Fackel, — und das Theater, das Euch gehört, kann, wird wieder aus der entsetzlichen Tiefe der Amüsierinstitute für denkfaule Bürger und Bürgerinnen emporsteigen, — kann, wird wieder ein Zentrum vorwärtstreibender Kräfte, ein gewaltiger Motor der Menschheitsideen werden. Auf diese Gefahr hin, die Euch — hoffe ich — Verlockung und Lust sei, lasset Euch getrost Bolschewiki schelten.

Der Kampf ist vorbei. Mit Fanfarenstößen eingeleitet endet er kläglich. War ein anderer Ausgang denkbar? Angesichts der objektiven Verhältnisse, der traurigen Zustände in der sich größenwahnsinnig als Gewerkschaft aufplusternden Bühnen-Genossenschaft? Angesichts der heterogenen Interessen der einzelnen Mitglieder? Angesichts der Ahnungslosigkeit der Streik-



leitung vom gewerkschaftlichen Kampf? Solidarität ist schön. Aber Solidarität wofür? Um am dreizehnten Streiktag — nach ludendorffischen Siegesbulletins bei Tag und bei Nacht — kläglich vor dem Gegner zusammenzuklappen? Dessen vorher als unmöglich gekennzeichnete Bedingungen zu akzeptieren, ja, sie als einen Sieg der Streikenden hinzustellen? Das war der Sieg an der Marne. In der deutschen Gesellschaft 1914. Kann sein, daß das ahnungslose und irreführende Schauspielervölkchen gleich dem deutschen Volke weitere vier Jahre brauchen wird, um zu erfahren, wie es sich zu Tode gesiegt hat. In einem Meer von Illusionen ersaufend, in einem Phrasenbrei von »Kultur« und »Künstlertum« schier erstickend, folgen sie als typische Egozentriker und Exzentriker den Weisungen und der »erprobten Einsicht« von Führern, deren Geist dem der kaiserlichen Kriegssozialisten (Ebert—Noske—Scheidemann) so verblüffend ähnlich sieht, wie ein faules Ei dem anderen. Was kann von Herrn Gustav Rickelt, von dieser Physiognomie, von diesem Bauche Gutes kommen? Diese großen Mimen sprechen und lassen sich behandeln wie eitle Kinder. Sie berauschen sich an ihren eigenen Worten. Und wenn sie vierzehn Tage nicht spielen konnten, so rächen sie sich dafür, indem sie nach Streikabbruch vor ihren versammelten Kollegen wenigstens noch eine Rolle spielen wollen. Und mit Pathos, Emphase und Herzensinbrunst legen sie sie hin. Jedem wird rauschender Beifall gezeugt. Gleichviel, was er schwätzt. Unfähig wie hysterische Frauen, eine sachliche Darstellung, oder auch nur ein Körnchen davon aufzupicken, schnattern sie weiter. Nüchterne Zahlen, um die es doch in diesem Kampfe alleine ging, sind der Mehrzahl dieser Gewerkschaftskämpfer ein Greuel. Sie triefen lieber von Ethik über oder was sie darunter verstehen. Zuzugeben, daß es sich um nichts anderes als um einen Lohnkampf handle, schiene ihnen eine Schande. In so viel bürgerlichen Vorurteilen, in einem solchen Wust verlogener Idealismen stecken die meisten von ihnen, daß es einer jahrelangen Aufklärungsarbeit bedürfte, um sie von dem Ballast zu befreien, der sie im Kampfe mit unerbittlichen und zielbewußten Unternehmern von vornherein zu schwächerer Position, ja zu Ohnmacht verurteilt. Kann sein, daß der immer stärker werdende wirtschaftliche Druck das Tempo der Entwicklung beschleunigt. Kann sein, daß diesem ersten Streik völlig Unerfahrener und Umnebelter sehr bald viel schwerere Kinderkrankheiten folgen werden. Das waren die Masern. Scharlach und Diphtheritis werden nicht ausbleiben. Gelingt es dem noch allzu jugendlichen Körper, sie zu überwinden, so wird er sich schließlich die Konstitution schaffen, Zelle für Zelle aufbauen, um einst aus dem unvermeidbaren Kampfe

als Sieger hervorzugehen. Bis dahin hat es noch gute Wege. Wenn ein Schauspieler sympathischer Vitalität in der das Streikende beschließenden Nachtversammlung ausruft: »Wir wollen, daß Fehling, Martin, Viertel, Berger, Wendhausen ihre Theater bekommen!«, so könnte man dahinter eine bittere Ironie oder Wedekindschen Sarkasmus vermuten. Aber nein, der naive Künstler meint es vermutlich ganz ehrlich und blutig ernst. Was wäre aber damit gewonnen? Würden dadurch die Gegensätze aus der Welt geschafft? Würden die ökonomischen Forderungen der Schauspielerwelt vor den Namen der künftigen Direktoren Halt machen? Der anständige Wille dieser Herren in allen Ehren, aber keiner von ihnen übertrifft (oder übertrifft) mit seinen ethischen Sprüchen die Ethik des Dichters, der vor fünfundzwanzig Jahren den »Weg des Thomas Truck« beschrieb. Und ihm, dem heutigen Direktor des Deutschen Theaters, galt in erster Linie ihr Kampf. Dieser gequälte und mit Sorgen überbelastete Mann wird sich vermutlich aus den Widersprüchen der kapitalistischen Anarchie nur retten können durch Vertrustung seines Theaters mit denen der Rotters, der Theaterstinesse, die wissen, was sie wollen und was diese Zeit will. Der Weg vom Hochkapitalismus zum Sozialismus führt nicht über Rickelt und Wallauer, sondern über die Rotters zum Ziel.

»ES IST ZEIT,  
ZUR TAT ZU SCHREITEN«  
EIN ZWIEGESPRÄCH AM 19. JANUAR  
VON F. S.

- A.: Angesichts der schweren wirtschaftlichen Situation hat die Reichsregierung sich zu energischen Maßnahmen entschlossen.
- B.: Es wäre wohl an der Zeit.
- A.: Ich werde Ihnen den Erlaß vorlesen. Also: »Die weit überwiegende Mehrheit unseres Volkes leidet Not und weiß kaum, wie sie die Familie erhalten, für Nahrung, Kleidung und Erziehung sorgen soll.«
- B.: Richtig!
- A.: »Die politischen Ereignisse der letzten Tage... haben diese Sorgen bis aufs höchste gesteigert.«
- B.: Treffend beobachtet!
- A.: »Die Reichsregierung ist bemüht, auf allen Wegen, die Erfolg versprechen, Abhilfe und Milderung zu versuchen. Dabei ist sie entschlossen, auch gegen Mißstände anderer Art, die im öffentlichen Leben hervortreten, vorzugehen. Es ist Zeit, zur Tat zu schreiten!«
- B.: Endlich! Endlich also werden die Preise der Industrie-Artikel kontrolliert, endlich die Auslands-Vermögen deutscher Staatsbürger erfaßt, endlich wird die gewerbsmäßige Marktbaisse-

Spekulation — wie in Prag und Paris — verfolgt werden! Endlich wird man den Arbeitern billigeres Brot geben, endlich die Landwirte mehr als ein Steuer-Trinkgeld zahlen lassen, endlich wird man aufhören, den Kohlenbaronen 22 Milliarden Reichs-Abgabe, und dafür damit beginnen, den Festbesoldeten ihren Lohnabzug während der schweren Übergangszeit zu stunden. Endlich! Und damit diese selbstverständlichen Forderungen der Gerechtigkeit erfüllt werden, bedurfte es erst des französischen Einmarschs!...

A.: Sie irren, mein Herr, von all dem ist in dem Erlaß nicht die Rede.

B.: Sie scherzen. Was sonst wären die energischen Maßnahmen, Abhilfe und Milderung zu schaffen? Abbau der Reichswehr also und mit dem ersparten Geld eine großzügige Kinderfürsorge? Kürzung der Offizierspensionen zugunsten der Kriegskrüppel? Ausgezeichnet! Auch das tut not.

A.: Sie irren von neuem, mein Herr.

B.: Wie also schreitet man zur Tat?

A.: Erstens einmal, indem man den Genuß von Absinth verbietet.

B.: Haben Sie jemals in Deutschland einen Menschen Absinth trinken sehen?

A.: Nein. Doch das tut nichts zur Sache, wenn man zur Tat schreitet. Denn Absinth, mein Herr, — so heißt es in der Kundgebung — ist »ein gesundheitsschädliches, deutscher Art fremdes Genußmittel«. Das genügt. — Hören Sie weiter! Punkt zwei: Das Tanzen ist verboten.

B.: Vortrefflich! Da werden die Franzosen im Ruhrrevier sich langweilen und deutsches Land bald räumen.

A.: Unterlassen Sie, bitte, schlechte Scherze! Es gibt ja auch würdige Arten des Vergnügens für die deutsche Jugend. Hier steht es schwarz auf weiß: »Damit soll nicht etwa ein Verzicht auf Freude gefordert werden. Das deutsche Volk und namentlich unsere Jugend hat ein Recht auf Freude, aber sie soll in würdiger Weise gesucht und gefunden werden.«...

B.: Ich errate, was damit gemeint ist: Trauersalamander reiben, Juden verprügeln, Sozialisten in die Rippen schießen. Das aber ist ja nur männlicher Sport. Was tun indes die Frauen?

A.: Auch dafür ist vorgesorgt. »Leibesübungen und Sport jeder Art.« Im übrigen sollen sie sich »freihalten von Schmuck und Tand.«

B.: Pardon! Wovon sollen sie sich freihalten?

A.: Von Schmuck und Tand.

B.: Sie werden lachen: Ich verstehe immer »Tand«.

A.: Das sagte ich ja auch.

B.: ... Seltsam, nun bin ich dreißig Jahre alt und habe niemals noch eine Frau mit Tand gesehen.

A.: Ich lese weiter: »... Die deutschen Männer, vor allem die Jugend, sollten sich Maß und Einschränkungen auferlegen wie im Genuß von Alkohol, so auch im Genuß von Tabak in einer Zeit, in der viele ihr letztes Wertstück hergeben müssen, um ihr Leben zu fristen. Alle irgendwie entbehrlichen Mittel, insbesondere was bisher für Luxus und Gastereien üppiger Art ausgegeben wurde, sollte der Fürsorge für Minderbemittelte und Arme, der Fürsorge für öffentliche Bildung und andere gemeinnützige Zwecke zufließen.«

B.: Tabak, so dachte ich bisher, sei ein Beruhigungsmittel für allzusehr angespannte Nerven. Und da es uns immer schlechter geht, wir unserem armen Nervensystem immer mehr zumuten müssen. ...

A.: Ferner wird die Polizeistunde für elf Uhr festgesetzt, um zwei Stunden also vorgeschoben. ...

B.: ... und die Gastwirte werden zur Einführung der Kurzarbeit gezwungen, damit nicht Tausende brotlos werden.

A.: Der Staat hat andere Sorgen, mein Herr, als sich wegen ein paar tausend lumpiger Kellner den Kopf zu zerbrechen. — Ferner aber ist noch verboten: »das Ausspielen von Branntwein, das Rundengeben usw.«

B.: Auch wenn bei der Runde ein Hoch auf Ludendorff, Hitler, Wulle oder Tschow, ein Nieder auf die Franzosen, auf Harden und Poincaré ausgebracht wird?

A.: »Auch öffentlichen Unsittlichkeiten und Unsauberkeiten, die sich in Theater und Lustbarkeiten und sonst, häufig ausländische Herkunft zur Schau tragend, vielfach breitmachen, wird so am stärksten aus einer besseren sittlichen Auffassung unseres Volkes, besonders auch unserer Jugend entgegengewirkt werden, die Gott sei Dank zum größten Teile solche Widerlichkeiten ablehnt. Verbinden sich die führenden Kreise unseres öffentlichen Lebens, Geisteswelt, Presse und Wirtschaft in solcher Auffassung zu stillem Bunde, so werden sie damit anständig Gesinnte stärken, Schwankende befestigen, Unvornehmende auf dem Wege der gesellschaftlichen Sitte zurechtweisen und führen zu dem Ziele, daß unser öffentliches Leben wieder rein und deutsch wird.«

B.: Gott sei dank! Doch wer entscheidet darüber, was unsittlich und unsauber ist? Professor Brunner?

A.: Das gesunde Volksempfinden. Gott sei Dank!

B.: ... Verzeihung! Kann man hier telefonieren?

A.: Zweite Tür links.

B.: Danke. Ich muß meine Frau bitten, um Gotteswillen sich von Tand freizuhalten, denn wir sind heute abend zu einer Gasterei geladen.

A.: Sie sind verheiratet? Ich habe noch niemals das Vergnügen gehabt, die Frau Gemahlin ...

B.: Sie werden sie kennen lernen. Sie ist rein und deutsch.

## DIE »SCHWARZE SCHMACH« — DER NACKTE MENSCH

Je mehr die Solidarität der wirklichen europäischen Macht-haber, der Finanz- und Industrierherren, sich wieder festigt und zum Ausgleich kommt, desto eifriger lenkt die betreffende Klique jedes Landes die Masse der leicht Duplicierbaren durch irgendeine Hetze vom wahren Tatsachenbestande ab. Ein Hauptstück solcher Stimmungsmache war bei uns seit langem die nach allen Regeln der komödiantischen Pathetik abgeleierte Schauerballade von der »Schwarzen Schmach«. Die eigentlich auf mehrfadem Schwindel beruht! Denn erstens wirft man den Franzosen vor, was man selber, solange man Kolonialreich war, doch übte: die Verwendung der Neger für militärische Zwecke. (Der Mißbrauch, den man im Kriege mit andrer unschuldiger und wehrloser Kreatur trieb, ist nicht weniger schändlich, daß man die Tiere zu unfreiwilligen Teilnehmern und Opfern menschlicher Mordorgie machte!) Zweitens wendet man sich nicht gegen die Europäer allein, die den Neger derart mißbrauchen, bemitleidet nicht die »Schwarzen«, die solcher Deportation ausgesetzt wurden, macht vielmehr in bornierter Rassenüberheblichkeit die armen Neger zum greulichsten Kinderschreck, dichtet ihnen ein besonderes Quantum Lasterhaftigkeit an, indem man perfid die sogenannten Sittlichkeitsattentate weißer Soldateska ignoriert und den Negern eine eigene blutrünstige Sexualgier zur Last legt. (Das heißt in Wirklichkeit: ihnen übelnimmt, daß sie überhaupt gleichen sexuellen Begierden wie der erhabene europäische Mann unterworfen und selbstverständlich in europäischen Ländern zur Befriedigung dieser Begierden auf europäische Weiblichkeit angewiesen sind, — die allzu gern sich zur Verfügung stellt: ein Armutszeugnis mehr für . . . weiße Männer!) Zur Klärung und Beseitigung derartiger Begriffsverwirrung kommt grade zurecht ein französischer Negerroman: René Marans »Batuala«, den Claire Goll für den Rheinverlag in ein schönes, klangvolles Deutsch umdichtete. Das ist eins von den raren Büchern, die »die Dinge sagen, wie sie sind, und nicht, wie man möchte, daß sie seien«. Dieses ebenso wahrhaftige wie innig beschwingte Prosagedicht stellt den Neger dar in der ganzen urtümlichen, unverzerrten Natürlichkeit seines Wesens. Da wird der Gegensatz zweier Welten klar: eine, die das Geschlechtliche ohne Verstellung und Befangenheit hinnimmt und übt als eine gegebene Funktion, ebenso freigewachsen, wildblühend, unverfänglich wie jede andere, — und die europäisch verschnürte Welt, die in die Sexualsphäre einen Moralkodex widernatürlich hineinträgt, das Geschlechtliche wertet, den Akt nicht mehr frei, sondern mit vorgefaßtem Urteil, zwinkernd, grinsend, zynisch, verderbt sieht, natürliche Triebe als Anfechtungen ins Dunkel der Privatkabinette verbannt und den famosen Unterschied von Getu und heimlichem Tun konstruiert. Zwei Welten: die eine nimmt Weibliches nicht wichtiger, als ihm gebührt, und zwingt es auch nicht in ihm Ungemäßes. Die Geschlechter sind eben für einander bestimmt: was weiblich ist, wird daraufhin erzogen, nicht mit intellektuellen Mätzchen verkrüppelt. Bedauerlich ist, daß bis tief ins Proletariat und die Reihen wirklich revolutionärer Kämpfer hinein die übliche schematische Sexualauffassung gilt und die »gewagtesten« Sexualethiker (welch' ein Nonsens!) des radikalen Flügels »Liebe« nur zu sehen vermögen als »Selbsterhaltungstrieb der Gattung, Streben nach Fortpflanzung der Rasse«, also von einem ausgesprochenen Nützlichkeitsstandpunkte, statt als eine zwecklos selbstverständliche, über jede Zielstrebigkeit erhabene Not! Diese Leute merken gar nicht, daß sie einfach die Sexualvorschriften ihrer Klassenfeinde übernehmen, Konzessionen und Verbote, die doch nur zum Vorteile der herrschenden Klassen und ihres Systems erfunden wurden und gehandhabt

werden. Das Verhältnis unserer unterdrückten Massen zu den herrschenden Kasten gleicht ungefähr dem der vergewaltigten Neger zu den europäischen Eindringlingen: in beiden Fällen wird Scharen, die ihrem unbeeinflussten Instinkte nach leben müßten, von Mächtigeren ein ihnen fremdes, ja feindliches Gesetz aufgezwungen, das sie dem Profit ihrer Sklavenhalter ausliefert. An diesem Negerroman sollten Proletarier, die den Vergleich ziehen, die Nutzenanwendung auf sich selber machen können, sich dazu ermutigen, auch in sexuellen Fragen ihre Freiheit, ihr eigenes unverfälschtes Empfinden, ihren Klassenstandpunkt gegen den vergewaltigenden der Autoritäten durchzusetzen. Aber das Buch gestaltet nicht bloß das Sexualleben der Neger, — es ist ein umfassendes Epos, konzentriert auf wenige, mit Inhalt geladene Kapitel, das die ganze Welt des schwarzen Mannes ausdrückt. Seine Opposition gegen die aufgezwungene, ihm widernatürliche Form der Arbeit (hier sollten unsere Proletarier die Nutzenanwendung so ziehen, daß ihnen die »sozialistische« Heiligsprechung der Arbeit verdächtig werde als Möglichkeit, Frondienst zu verklären!), sein Leben mit den Elementen, sein eignes elementares Dasein, dieses ganze unsentimentale Blühen und Vergehen von Wesen, die mit der Natur noch eins sind, wo der Tod einen Menschen restlos auslöscht und die Lust den restlosen, ungeheutelten Taumel fordert und erhält. Feinde stellen sich auf den Tod nach, zwei der stärksten Kapitel sind es, wenn vor dem Gange auf Leben und Tod man sich gegenseitig die uralten Legenden seiner Stammesmystik offenbart, oder wenn ein Todwunder noch einmal die Geliebte und den Nebenbuhler auseinander reißt aus ihrer Umarmung und dann hinstürzt »wie ein großer umgehauener Baum«. Dieses Buch eines Franzosen, von Franzosen preisgekrönt, ist letzten Endes ein Dokument von dem Menschen, der tatsächlich existiert, hier auf den Spezialfall Neger beschränkt, aber vorbildlich für die Art, aus dem Fassadenschwindel von »Kultur«, »Moral«, »Idealismus« und anderen schönen Phrasen des amtlich gestempelten Bauernfängerrotwalsches herauszuheben und sich frei tummeln zu lassen den nackten Menschen!

Max Herrmann (Neisse)

## GÖTTERDÄMMERUNG?

### MOLOCH KAPITAL BEGINNT ZU ZWEIFELN

In dem Zentralorgan des gewaltigsten Monarchen der deutschen Republik, in der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« finden sich die folgenden merkwürdigen Sätze.

Nur einer thront im Osten und lächelt, lächelt sein rätselvolles entrücktes Lächeln, Gautama Lenin: denn sein Weizen blüht auf Erden. Langsam und sicher sieht er den Damm schwinden, der sich seinen Wünschen bisher entgegenstemmte. Das Bürgertum, Hort und Schutz der kapitalistischen Wirtschaft wird zerrieben. Geld zählt wohl, doch gilt nicht mehr. Den »Burschuj« hungert und friert. Bald wirds ihm gleichgültig sein, woher ihm das unheilspendende Heil kommt, und ein zweites Mal wird er keinen Widerstand leisten, wenn die »Rote Flut« von Osten sich heranwölzt. Heute braucht keiner Goldnachhilfe wie damals. Das alles besorgen Versailles und seine Ausbeuter billiger, schneller, nachhaltiger. Nicht einmal die Daumen braucht er zu drehen. Er wartet und lächelt. Die Stunde kommt, wo aus dem Blend des gebildetsten der Völker, wo aus der Schmach, der Verzweiflung es aufsteigt: Kapitalistendämmerung, Nirwana, der »Untergang des Abendlandes«. Das kommt nicht schnell, nicht plötzlich . . . aber sicher. Auch im 12. Jahrhundert gabs im heute neu umstrittenen Zweistromlande, in Harran, noch Neuplatoniker, und dennoch wars auch schon

damals eine Wüstenei. Auch in 100 Jahren wirds — vielleicht in kommunistischen Naturschutzparks — noch Kapitalisten mit echten Edelmetallen geben, und dennoch . . .

Hoffen und harren, ist sonst Stinnes' Sache nicht. Er handelt. Er wirkt. Er kämpft und korrumpiert im Interesse seiner Klasse. Er vergrößert seinen Besitz. Er steigert seine Macht. Befällt ihn plötzlich Pessimismus? Ließ er, der Tatmensch, aller Philosophie Abholde, immer nur Rechnende und Wiederaufbauende, sich von Spengler anstecken? Sieht auch er schon seinen Untergang? Dämmert's selbst ihm, dem Gott dieser Zeit? Oder entgleiste nur ein nach Lausanne geschickter Mitarbeiter?

## MUSSOLINI IN MÜNCHEN

Der »Berliner Lokal-Anzeiger« berichtet:

### HITLERS WEIHNACHTSFEIERN

Drahtbericht unseres Korrespondenten

München, 17. Dezember. Die Münchener Nationalsozialisten haben am heutigen Sonntag in den Sälen des Münchener Kindkellers und des Bürgerbräus ihre Weihnachtsfeier veranstaltet, in deren Mittelpunkt die Juhre Adolf Hitlers stand. Schon am Vormittag zogen ihre Sturmtruppen in geschlossenen Zügen von ihren Sammelplätzen nach dem Hauptbahnhof, um die auswärtigen Gäste zu empfangen. Um 1/4 1 Uhr marschierten sie zurück. Vor dem Hofbräuhaus war inzwischen im Auto ihr Führer Adolf Hitler mit seinem Stab eingetroffen und nahm den Parademarsch ab. Der Vorbeimarsch in Marschkolonnen dauerte fast eine Viertelstunde. Jugendliche Pfeiffer und Trommler zogen an der Spitze, es folgte ein Musikkorps, das zum Parade-marsch die Melodie »Fridericus Rex« spielte. Hitler wurde von den Vorbeiziehenden mit Heilrufen begrüßt. Das Ganze spielte sich ohne jeden Zwischenfall ab.

Am Nachmittag um 4 Uhr sammelten sich die Jungtruppen wieder vor dem Hofbräuhaus und zogen in geschlossenen Abteilungen zu dem bald überfüllten Festsaal auf dem rechten Isarufer. Der Bürgerbräusaal, wo Hitler seinen Standort genommen hatte, war weihnachtlich geschmückt mit Tannenbäumen, deutschen, bayerischen und Hakenkreuzfahnen, festlichen Bändern in deutschen Farben, auf den Ballustraden der Galerie mit den Abzeichen der Nationalsozialisten. Musikalische Vorträge bekannter Musikkapellen und Vorträge hervorragender Rezitatoren enthielt das Programm. Hofschauspieler Bayerhammer hatte sein Gedicht »Aufschrei« dem Führer gewidmet, einen Ruf nach dem Manne, dem Retter, das ausklang: »Mit Hitler sind wir nicht verloren, und blühen wird der Heimat Flur.« Es zündete bei den Tausenden mächtig. Im Bürgerbräu sprach Ernst v. Wolzogen, der ewig Junge, auch im grauen Haar, der sich, wie immer wieder, mit beiden Füßen hineingestellt hat in die Bewegung, die die deutsche Jugend ergriffen hat. Seine Satire gilt auch heute noch dem satten Spießbürger, und sein Hakenkreuzlied mit dem Ausklang an Detlef v. Liliencron »Die Musik kommt« schlug so feurig ein, wie es vorgetragen war. Hitlers Rede, kurz und ergreifend, stellte Christus hin als Helden, als zornigen Kämpfer und Mahner an sein Volk. Innere Reinigung ist Vorbedingung für das Gottesgeschenk der Macht und Freiheit. Opfermut für die Ideale müssen gefordert werden. Keiner ist zu jung, keiner ist zu alt, um sein ganzes Selbst einzusetzen

für sein Volk. »Heil Deutschland!« Der Ruf wurde mit dem Deutschlandliede aufgenommen. Dem Deutschlandliede, von dem der Redner gesagt hatte, daß wir es nicht gedankenlos singen sollen, sondern bewußt der Pflichten, die es uns auferlegt.

## DIE VERGESSLICHEN

1914 WUSSTEN SIE'S NICHT — UND JANUAR 1923?

Die wichtigste Resolution des Weltfriedenskongresses im Haag im Dezember 1922 enthält folgende Sätze:

*Der Krieg ist die fürchterlichste Geißel der Menschheit und ganz besonders des Proletariats.*

*Im Kriege ist das Proletariat immer Besiegter, der Kapitalismus immer Sieger.*

*Im Kriege mordet und schwächt das Proletariat auch nicht den Imperialismus oder den Kapitalismus eines Landes, sondern es mordet und schwächt nur sich selbst.*

*Jede Niederlage und Schwächung des Proletariats eines Landes ist immer auch Niederlage und Schwächung des internationalen Proletariats und Sieg und Stärkung des internationalen Kapitalismus. Nicht in gegenseitiger Ueberwindung im nationalen Kampfe auf den Schlachtfeldern, sondern allein in der gegenseitigen Verbindung zum internationalen Kampfe gegen die herrschende Klasse verbessert die Arbeiterschaft ihre Lage und sichert den Frieden.*

*Darum hat die Arbeiterschaft aller Länder die Pflicht, den Kampf gegen Krieg und Kriegsursachen mit allen Mitteln zu führen direkt und indirekt, im Parlament und außerhalb des Parlaments.*

Wie von 1914–1918. Dasselbe wurde 1912 im Münster zu Basel beschlossen. Und dann führten die Ebert, Scheidemann und Noske den Kampf gegen Krieg und Kriegsursachen mit allen Mitteln direkt und indirekt, im Parlament und außerhalb des Parlaments zusammen mit Hindenburg und Ludendorff und ihrem allerhöchsten Kriegsherrn Wilhelm II., den sie jetzt täglich mindestens zweimal verleugnen.

Warum bekennen sie nicht ihre Schuld oder ihren Irrtum? Wenn sie heute verkünden, daß im Kriege das Proletariat immer Besiegter, der Kapitalismus immer Sieger ist, ist die schlichte Frage erlaubt, wenn sie das wußten, so bestimmt wußten, wie konnten sie — als gewissenhafte Führer des Proletariats — im August 1914 dem Sausen »der fürchterlichsten Geißel der Menschheit« zustimmen? Wie konnten sie viereinhalb Jahre lang der tödlichen Wirkung der Geißel zuschauen? Wie konnten sie — durch traute Arbeitsgemeinschaft — die Brutalität dieser Geißel bis ins Unermeßbare steigern? Wie lösen sie diesen Widerspruch? Hat es einer, ein einziger, bisher von ihnen versucht? Spekulieren sie nur auf die Gedächtnisschwäche ihrer Anhänger? Es scheint so. Denn noch keine vier Wochen sind vergangen seit dem Rüttschwur im Haag. Und wieder Einheitsfront, Arbeitsgemeinschaft mit dem »Todfeinde«, Burgfriede.

Für die Familien der politischen Gefangenen in Niederschönenfeld sandten dem Forum: Ludwig L. 10 000 M., Egon Erwin Kisch 2000 M., G. L. 1000 M., Schil. 1000 M., J. H. 5 Tsch. Kr., Otto Katz 1000 M., Franz Schulz 2000 M., G. L. 6 Tsch. Kr., E. P. 500 M., Elias L. 1000 M., Georg D. 500 M., Dr. J. L. 1000 M., L. u. A. M. (Nürnberg) 1000 M., Möckel (Dresden) 448 M.

Direkt an Frau Margarete Sauber sandte H. S. 50 000 M.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herzog in Berlin / Man abonniert auf das Forum direkt beim Verlag, der Post oder in einer Buchhandlung. Vierteljährlich 1500 M. (Für Deutschland und die Staaten mit geringerer Valuta.) Für das übrige Ausland: Schweiz — 3 Franken, Amerika (Vereinigte Staaten) — 1/2 Dollar, Großbritannien — 3 Shilling, Holland — 1 1/2 Guilder, Frankreich — 7 Francs, Italien — 12 Lire, Schweden — 2 Kronen, Norwegen — 3 Kronen, Dänemark — 3 Kronen, Tschechoslowakei — 15 Kronen, Spanien — 4 Pesetas, Japan — 1 1/2 Yen. — Bei direkter Zusendung unter Kreuzband Zuschlag für das jeden Monat sich erhöhende Porto. Das Einzelheft kostet bis auf weiteres 500 M. An den immer wahnwitziger werdenden, durch die Verteuerung des Materials verursachten Preiserhöhungen, an den Zuschlägen, die die Buchhandlungen und andere Verkaufsstellen fordern, ist der Verlag nicht beteiligt / Arbeiterorganisationen und Betriebe erhalten das Forum um ein Viertel billiger, politische Gefangene und Arbeitslose umsonst / Forum-Verlag Berlin W 35 / Telefon: Kurfürst 6588, Postscheckkonto: 110 114 Berlin / Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe erlaubt / Druck: Buchdruckerei Wilhelma R. Saling & Co., Berlin SW 68.

Die Postabonnenten werden gebeten, die Differenz von 500 M. auf unser Postscheckkonto Berlin 110 114 sofort zu überweisen.

# RUHR-HEFT

## DAS FORUM

HERAUSGEBER:  
WILHELM HERZOG

---

### Inhalt:

PETER STEIGER: DER KRIEG UM DIE PROZENTE ODER POINCARÉ  
ERFASST DIE DEUTSCHEN SACHWERTE

Was will der Generalbevollmächtigte des Comité des Forges?

#### IM OKKUPATIONSGBIET

Militarismus à la Ludendorff — Die nationalistische Phraseologie des deutschen  
Bürgertums — Patriotische Einheitsfront? — Wie denken die Arbeiter?

Coste verlangt Rückkehr des Kohlensyndikats

Amerikas »Sympathien« für Deutschland

Das blaue Wunder

Die Aktivität der kommunistischen Arbeiter

Die Stadt der Bergsklaven

Die Entlohnung der Diamantenförderer

Ein Vergleich: Steigerung der Löhne und der Kohlenpreise

Die wirkliche Haltung der Arbeiterschaft gegenüber der französischen Invasion

Wer wird siegen? Poincaré, Cuno oder die geeinte Arbeiterschaft?

#### IM 9. KRIEGSJAHRE!

Die patriotische Passivität der S.P.D., — der Nährboden des Faschismus — Die

Amsterdamer Internationale meldet zum zweiten Male ihren Konkurs an —

Kapitulation vor den Faschisten oder Sieg der geeinten Arbeiterklasse?

#### DER PLAKATKRIEG

---

Preis dieses Heftes: Grundpreis 1 Mark mal Schlüsselzahl 2000

FORUM-VERLAG BERLIN W.35



# GEORGE GROSZ

ist der Zeichner des  
**REVOLUTIONÄREN GEWISSENS  
DER GEGENWART**

GOTT MIT UNS / POLITISCHE MAPPE  
9 Lithographien

IM SCHATTEN / GROSSTADTMAPPE  
9 Lithographien

MIT PINSEL UND SCHERE  
7 Materialisationen

ECCE HOMO / EIN BUCH DER ZEIT  
84 Zeichnungen und 16 Aquarelle

DAS GESICHT DER HERRSCHENDEN KLASSE  
57 politische Zeichnungen

ABRECHNUNG FOLGT!  
57 politische Zeichnungen

BUCHILLUSTRATIONEN

**DER MALIK-VERLAG / BERLIN W. 9**

## Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten

Berlin SW 61 G. m. b. H. Planufer 17

L. TROTZKI

# DIE RUSSISCHE REVOLUTION 1905

Aus dem Inhalt:

Die Triebkräfte der russischen Revolution  
Die soziale Entwicklung Rußlands und  
der Zarismus / Der Blutsonntag / Der  
Oktoberstreik / Die Entstehung des  
Arbeiter-Delegiertenrates / Der 31. Ok-  
tober / Opposition und Revolution / Der  
Novemberstreik / Acht Stunden / Der  
Bauer rebelliert / Die rote Flotte / Die  
Konterrevolution in Sicht / Der De-  
zember / Die Bilanz der Revolution  
Das Proletariat und die russische Re-  
volution / Der Kampf um die Macht  
Der Prozeß des Arbeiter-Delegierten-  
rates / Meine Rede vor Gericht / Auf  
dem Wege in die Verbannung / Zurück  
REICH ILLUSTRIRT  
Geh. 8.— Kart. 10.— Geb. 12.—  
Schlüsselzahl des Börsen-Vereins

Das wichtigste Werk über die revolutionäre Entwicklung Rußlands

# DIE RÄUBER

NEUN LITHOGRAPHIEN VON GEORGE GROSZ  
ZU SENTENZEN AUS SCHILLERS »RÄUBERN«

Blatt 1

»ICH WILL ALLES UM MICH HER AUSROTTEIN, WAS MICH  
EINSCHRÄNKT, DASS ICH NICHT HERR BIN« (I. Akt, 1. Szene)

Blatt 2

»IN MEINEM GEBIET SOLL'S SOWEIT KOMMEN, DASS KAR-  
TOFFELN UND DÜNNBIER EIN TRAKTAMENT FÜR FEST-  
TAGE WERDEN, UND WEHE DEM, DER MIR MIT VOLLEN  
FEURIGEN BACKEN UNTER DIE AUGEN TRITT! BLASSE DER  
ARMUT UND SKLAVISCH FURCHT SIND MEINE LEIBFARBE;  
IN DIESE LIVREI WILL ICH EUCH KLEIDEN« (II. Akt, 2. Szene)

Blatt 3

»ES IST DOCH EINE JÄMMERLICHE ROLLE, DER HASE SEIN  
MÜSSEN AUF DIESER WELT — ABER DER GNÄDIGE HERR  
BRAUCHT HASEN!« (I. Akt, 1. Szene)

Blatt 4

»ICH HABE DAS MEINE GETAN ... DAS PLÜNDERN IST  
EURE SACHE!« (II. Akt, 3. Szene)

Blatt 5

»LÖWEN UND LEOPARDEN FÜTTERN IHRE JUNGEN, RABEN  
TISCHEN IHREN KLEINEN AUF ...« (I. Akt, 2. Szene)

Blatt 6

»GOTTES SICHTBARER SEGEN IST BEI MIR (II. Akt, 3. Szene)

Blatt 7

»DA DONNERN SIE SANFTMUT UND DULDUNG AUS IHREN  
WOLKEN UND BRINGEN DEM GOTT DER LIEBE MENSCHEN-  
OPFER« (II. Akt, 3. Szene)

Blatt 8

»SCHWIMME, WER SCHWIMMEN KANN, UND WER ZU  
PLUMP IST, GEHT UNTER!« (I. Akt, 1. Szene)

Blatt 9

»DAS RECHT WOHNET BEIM ÜBERWÄLTIGER (I. Akt, 1. Szene)

**DER MALIK-VERLAG / BERLIN W. 9**

## Schriften zur Ruhrbesetzung

FRIEDRICH-LEONID

»Warum Ruhrkrieg?«

10 % oder die Nation

EUGEN PAWLOWSKI

Deutschland — eine Kolonie?

CLARA ZETKIN

Gegen Poincaré und Cuno

DR. L. KLAUBER

Klassenkampf gegen den Hungertod

Am Sterbelager eines werktätigen Volkes

Preisangabe, Prospekte und Kataloge bitte zu verlangen

**Vereinigung Internationaler  
Verlags-Anstalten G. m. b. H.**  
Berlin SW. 61, Planufer 17



# DER KRIEG UM DIE PROZENTE

## ODER

### POINCARÉ ERFASST DIE DEUTSCHEN SACHWERTE

#### WAS WILL DER GENERALBEVOLLMÄCHTIGTE DES COMITÉ DES FORGES?

Mag sein, daß der gegenwärtige Beherrscher der europäischen Politik, Monsieur Poincaré, ein armer Gefangener des französischen »Alideutschen«, Monsieur Daudets, ist. Mag sein, daß er — in dieser bürgerlichen Welt und ihren Vorurteilen lebend — Angst hat vor Enthüllungen, die, als Bombe in die Kammer geworfen, seine Laufbahn jäh unterbrechen könnten.\*)

Uns geht dieser bürgerliche Klatsch nichts an. Wir haben, solange Herr Poincaré an der Spitze der französischen Republik steht, uns nur mit seiner Politik zu befassen und mit den Methoden, die er wählt, um die Ziele dieser Politik zu erreichen. Was will er? Was kann er als bewußter und unbewußter Dirigent der politischen Abteilung des allmächtigen Comité des

Forges wollen? Er hat es klipp und klar ausgesprochen: in einer großen Rede vor dem Senat am 11. Januar 1923.

Hier hat er — am Nachmittag des Einmarsches der französischen Truppen in Essen — die Gründe für das Vorgehen Frankreichs darzulegen gesucht. Die deutschen Untertanen der Ebert-Republik erhielten, wie stets, durch die schmutzigen und färbenden Kanäle, die den Strom der öffentlichen Meinung bestimmen (durch das W.T.B. und die anderen Kriegslügen-Telegraphenämter), von dieser Rede nur einen durch zweckhafte Kürzungen verfälschten und entstellten Bericht. Solche Methoden sind offenbar nicht ausrodbar. Hier sollen deshalb einige der wichtigsten und wesentlichen Sätze der Rede stehen, deren Text ich einer von den Franzosen selbst in deutscher Sprache herausgegebenen und im Ruhrrevier verbreiteten rotbemäntelten Propagandabroschüre entnehme. Diese Senatsrede Poincarés wurde zum Ausgangspunkt des Ruhrkrieges. Sie wird — daran ist nicht zu zweifeln — bei allen Versuchen, zu Verhandlungen oder gar zu einer Verständigung zu kommen, trotz allem Handverdorren und Sträuben der Cuno-Regierung zum Wiederanknüpfungspunkt werden. Dadurch erhält sie ihre fundamentale Bedeutung. Deshalb unterschlug man sie den deutschen Bürgern oder verzerrte sie bis zur Unkenntlichkeit.

\*) Mag sein, daß die Phantasie des Herrn Poincaré die Folgen einer solchen Indiskretion übertreibt, dergestalt, daß er — wie von einer Viper gebissen — auffährt und, all seine sonstige Salonglätte verlierend, ein Mitglied der Kammer anbrüllt: »Mein Herr, Sie sind ein widerlicher Lump!«, weil dieser Abgeordnete gewagt hat, auf die allen Pariser Concierges bekannte Tatsache hinzuweisen, daß Herr Daudet, der Häuptling der Pariser Fasziisten, einen kaum erklärbaren Einfluß auf Herrn Poincaré ausübe. Wie gleichgültig ist es jedem vorurteilsfreien Menschen, ob Herr Poincaré in der Tat einst eine Dame geheiratet hat, die er als Anwalt in einem Ehescheidungsprozeß verteidigte, die über ein beträchtliches Vermögen verfügte, mit der er jetzt in glücklicher Ehe lebt, die aber — o welch Malheur, kaum aussprechbar: — eine Deutsche sein soll. Eine Bayerin oder eine Österreicherin! Ja, man spricht von einer »bewegten Vergangenheit«. Der französische Spießher ist tuschelt und grinst. Kein internationaler Sozialist (geschweige denn kommunistische Deputierte wie Berthoin oder Vaillant-Couturier) nähme daran Anstoß, aber die bürgerliche Gesellschaft Frankreichs, die nationalistische Klasse, die herrscht und Herrn Poincaré als ihren Generaldirektor herrschen läßt, nähme so eine banale Tatsache nicht leicht, die nähme Argernis. Und wie ein jüdischer Richter in der deutschen Republik beweisen will, daß er gegen deutschnationale Mordbuben nicht als Jude, sondern als streng konservativer Richter, nationaler noch als ein Deutschnationaler, verhandeln kann, so muß Herr Poincaré den Keim geringsten Verdachtes ersticken, als könne er, der Mann einer aus dem Lande der Bodes stammenden Frau, nachgiebig gegen das verhaßte Deutschland handeln. Das brähe ihm im Senat und in der Kammer den Hals. Zwar hat er sich — das wird ihm jeder objektive Beurteiler bestätigen müssen — in dieser Richtung noch nie etwas zu schulden kommen lassen. Aber ginge er jetzt im Kampf an der Ruhr auch nur einen viertel Schritt zurück, zöge er auch nur etappenweise, wie die Bodes verlangen, die französischen Truppen aus dem Hexenkessel zurück, so überfiele ihn der Chor der Daudet und Maurras und schrie: »Aha — die Österreicherin!« Und diesen Ruf fürchtet der französische Ministerpräsident offenbar nicht weniger als sein erhabener und mächtiger Vorgänger, Louis XVI. (Marx: Die großen Ereignisse wiederholen sich in der Geschichte. Einmal als Tragödie, das zweite Mal als Posse!)

Nachdem Poincaré den Herren Japy, François-Marsal, Ribot, freundlichen Interpellanten, geantwortet hatte, führte er aus: Wie diese Herren, »habe ich gezeigt, daß Deutschland heute nicht das unschuldige Opfer einer Art unabweislicher Schicksalswendung ist. Ich habe genau an die schwere Verantwortung erinnert, die es bei der Unordnung seiner Finanzverhältnisse und bei dem Marksturz übernommen hatte, bei dem es nichts tat — ich sagen nichts — um seine Ausgaben herabzusetzen, indem es die notwendigen Steuern nicht beschloß und nicht einmal, wie Herr Bérenger kürzlich bemerkt hat, die bestehenden Steuern einzutreiben suchte und indem es die Papiergeldausgabe maßlos entwickelte. Ich hatte ebenfalls angedeutet, daß selbst bei der Zahlung der Sachleistungen Deutschland keinen einzigen Tag aufgehört

hätte, schlechten Willen zu zeigen, und ich hatte der Erwartung Ausdruck gegeben, daß die Reparationskommission nicht länger zögern würde, unbestreitbare Verfehlungen festzustellen, namentlich bezüglich der Holz- und Kohlenlieferungen. Ich hatte gefolgert, daß wir in Gegenwart des Widerstandes, welchen uns Deutschland ständig entgegenstellte, diesem keinen Zahlungsaufschub gewähren könnten, ohne wenigstens zu gleicher Zeit Garantien und Pfänder zu ergreifen . . . »

Poincaré behandelt dann die Ereignisse seit der Londoner Konferenz, die Differenzen zwischen Herrn Bonar Law und ihm, die Aufstellung des französischen Pfänderprogramms, und kommt schließlich auf den englischen Plan zu sprechen. Mit einigen Verbeugungen gegen die Engländer, denen er unter anderen Tugenden »die Eigenschaft der vollkommenen Rechtschaffenheit des Geistes« nachrühmt, stellt er fest: »Es hätte nichts genützt, die Diskussion zu verlängern mit der Illusion, unvereinbare Projekte vereinbaren zu können . . . In Frankreich betrachten wir den Versailler Vertrag als ein im Anschluß an mühevollen Verhandlungen schwierig errungenes Minimum, welches für unsere Interessen viel weniger günstig war, als wir es gewünscht hätten. Umsomehr dürfen wir ihn nicht niederreißen lassen, insbesondere in den Teilen, welche für uns einige Vorteile darstellen. In England dagegen kommt es vor, daß man den Versailler Vertrag als ein theoretisches Maximum ansieht, es erscheint dort wünschenswert, möglichst tief unter dieses Maximum zu greifen. Doch dieser Vertrag bindet nicht nur die Alliierten Deutschland gegenüber, er bindet auch die Alliierten gegeneinander.« . . . Poincaré geht dann über zur Rechtfertigung der Haltung Frankreichs, indem er ausführt: »Wir werfen England nicht vor, daß es trotz der Ansicht der Mehrheit der alliierten Nationen keine Pfänder ergreifen will, um so weniger kann es uns vorwerfen, daß wir mit Zustimmung dieser Mehrheit solche Pfänder ergreifen wollen. Wir handeln übrigens nicht aus Eigensinn, wir gehorchen gebieterischen Notwendigkeiten. Wir müssen unsern Haushalt ins Gleichgewicht bringen und zehn französische Departements wieder herstellen. Übrigens rechtfertigt die Haltung Deutschlands täglich die Ansicht, die wir verfochten haben, und jetzt, bevor sogar die Frage des Zahlungsaufschubs entschieden ist, geben uns die von der Re-

parationskommission festgestellten Verfehlungen das Recht und legen uns die Pflicht auf, sofortige Maßnahmen zu ergreifen. Kürzlich hatte ich dem Senat angekündigt, daß wir die Absicht hatten, ohne Verzug die Feststellungen dieser Verfehlungen für zwei Arten von Lieferungen zu verlangen. Jetzt ist die Sache schon geschehen. Die Reparationskommission hat zweimal feierlich mit drei Stimmen gegen eine nach reiflicher Debatte und längerer Vernehmung der deutschen Delegierten Entscheidungen getroffen. Die deutschen Delegierten mußten schließlich zahlen und Tatsachen zugeben und konnten vor der Kommission nur klägliche Entschuldigungen vorbringen.

*Deutschland hat Holz, meine Herren, welches es uns anbietet, es bietet uns Holz zum Verkauf an, während es uns keines als Reparationsleistung liefern will. Deutschland hat Kohle, da seine Regierung mich selbst amtlich hat wissen lassen, wie ich es vorhin in der Abgeordnetenversammlung angedeutet habe, daß die Herren Stinnes und Silverberg bereit wären, mich in Paris aufzusuchen, um Koks gegen Erz einzutauschen. Aber man zieht es vor, uns diese Kohle und diesen Koks, ebenso wie das Holz, nicht als Reparationsleistung zu liefern. Ebenso verhält es sich mit den Pflastersteinen, mit dem Stickstoff und den großen öffentlichen Arbeiten. Überall und in allem ist man von vornherein gewillt, nichts zu tun, die Sache in die Länge zu ziehen, weder einen Centime in bar noch eine Unze in natura zu liefern . . .*

Unser Land ist vernünftig, es ist weise, es haßt niemand, aber wie sollen wir noch weiter Geduld üben? Seit langen Monaten hat Frankreich äußerste Mäßigung an den Tag gelegt. Es hat sich, meist um unsern Alliierten einen Gefallen zu leisten, mit einer endlosen Reihe von Vergleichslösungen einverstanden erklärt, und in den schwierigsten Umständen wollte es nicht aus einem Vertrag heraustreten, welcher ihm einige Enttäuschungen gebracht hatte, den es aber als internationale Verpflichtung achtete.

Heute gibt ihm dieser Vertrag selber das Mittel zu handeln an die Hand. Lesen wir wieder, meine Herren, den Paragraphen 18 der Anlage II. Es ist ein kurzer, aber wichtiger Text. Er lautet folgendermaßen:

*»Die Maßnahmen, zu denen die alliierten und assoziierten Regierungen, falls Deutschland vor-*

*sätzlich seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, berechtigt sind, und die Deutschland sich verpflichtet, nicht als feindselige Handlung zu betrachten, können sein: wirtschaftliche und finanzielle Sperr- und Vergeltungsmaßregeln, überhaupt solche Maßnahmen, welche die genannten Regierungen als durch die Umstände geboten erachten.«*

Diesbezüglich kann also kein Zweifel bestehen.«

Poincaré beruft sich dann auf eine Erklärung, die der englische Botschafter in Paris bereits am 29. Oktober 1920 dem damaligen Ministerpräsidenten Frankreichs gemacht habe: hinsichtlich der Anwendung des Paragraphen 18. Der englische Botschafter erklärte, vom Grafen Curzon von Kedleston beauftragt worden zu sein, den französischen Ministerpräsidenten zu benachrichtigen, welche Erklärung der Schatzkanzler, Herr Austen Chamberlain, gestern im Unterhause bezüglich des Paragraphen 18 der Anlage II des Abschnitts »Wiedergutmachungen« des Versailler Vertrages abgegeben habe. Nach Verlesung des Paragraphen sagte er wörtlich: »Die Regierung Seiner Majestät hat nicht auf ihr Recht verzichtet, die Maßnahmen zu ergreifen, welche in diesem Paragraphen vorgesehen sind. Sie hat bloß erklärt, daß sie unter den Maßnahmen, die sie unter gegebenen Umständen ergreifen könnte, eine Beschlagnahme des Eigentums der deutschen Staatsangehörigen in diesem Lande nicht ins Auge fassen werde. . . . Diese Entscheidung ist nicht im Anschluß an Vorstellungen der deutschen Regierung getroffen worden, sie ist auch nicht in Erwägung deutscher Interessen erfolgt. . . . Man hat diese von der Regierung Seiner Majestät aus eigenem Antrieb und ohne Erlangung der Zustimmung der alliierten Regierungen ergriffene Initiative scharf beurteilt, ich antworte darauf, daß der Wortlaut des Paragraphen einer jeden Regierung klar die Sorge überläßt, die Aktion zu bestimmen, welche sie auf Grund des betreffenden Paragraphen für notwendig erachtet.«

So läßt, Herrn Austen Chamberlain zufolge, der Wortlaut des Artikels einer jeden Regierung klar die Sorge, die Aktion zu bestimmen, die sie für notwendig erachtet, und übrigens genügt der Wortlaut für sich allein.

Wenn wir in den Staatsforsten des Reiches Holz und in den Ruhrgruben Kohle und Koks holen, dann führen wir nur den Vertrag aus. Auch kann sich niemand wundern, niemand kann sich beklagen oder Einspruch erheben.«

Poincaré, der dem Senat seine Korrektheit und seine Tüchtigkeit zugleich beweisen will, übermittelt ihm den bestellten und pünktlich eingeforderten Drahtbericht aus Essen, der die vollzogene Besetzung des Ruhrgebiets meldet und mit den in der Weltgeschichte schon berüchtigten Worten schließt: »Alles ist ruhig!« —

»Wir haben natürlich Deutschland von unseren Absichten in Kenntnis gesetzt. Wir haben ihm erklärt, daß wir auf Grund des § 18 handeln. Wir haben es daran erinnert, daß es nicht das Recht hatte, unser Eingreifen als eine feindselige Handlung zu betrachten. Wir haben genau bestimmt, daß wir der Operation keinen militärischen oder politischen Charakter verleihen wollen. Wir holen Kohle und damit fertig, und wenn uns dies die Gelegenheit gibt, morgen oder später mit einem versöhnlicheren Deutschland oder mit weniger anspruchsvollen Industriellen zu reden, dann werden wir der Unterredung nicht aus dem Wege gehen.

Meine Herren, eine deutsche Zeitung beehrte mich dieser Tage mit der Behauptung, daß ich über Ludwig XIV. und Napoleon von Brennus abstammte. So ruhmreich diese Abstammung auch sein mag, so habe ich weder den Wunsch noch das Recht, darauf zu pochen, ich stamme ganz einfach, wie Sie alle, von guten Franzosen ab, welche die Freiheit und Unabhängigkeit Frankreichs wollten, die aber niemals von Eroberungen und Annexionen geträumt haben. Es gibt keine Nation auf der Welt, die so wenig wie Frankreich fähig wäre, den Siegestaumel zu haben. Frankreich gerät nicht in Versuchung, ein besiegt Volk zu erniedrigen oder zu erdrücken. Es verlangt nur die Achtung der eingegangenen Verpflichtung und vor allem seine Sicherheit und die Ersetzung seiner Schäden. Wenn es Ingenieure und Soldaten nach Essen geschickt hat, so geschah dies nicht, meine Herren, um der Aneignung deutscher Gebietsteile willen, es wollte auch nicht eine Bevölkerung belästigen, welche übrigens zu den werktätigsten Volksteilen Deutschlands gehört, es bezweckte keineswegs die Unterbindung des Wirtschaftslebens des Reichs. Wir wollten damit nur Deutschland verständlich machen, daß unsere Geduld Grenzen kennt, und daß man nicht ständig das verweigern kann, worauf wir ein Anrecht haben.«

So spricht der Rechtsanwalt und Notar Poincaré, der jedes Wort des Versailler Vertrages auswendig kennt, und ihn jeden Augenblick aus der Tasche zieht, sobald der Vertragsgegner irgend eine Bewegung macht, einen Punkt nicht zu erfüllen oder anders auszulegen. Dieser ehrgeizige, fleißige Advokat besteht auf seinem Schein. Er weiß, was er seinem Mandanten, der französischen Plutokratie, schuldig ist. Das allmächtige Hüttencomité soll ihm nicht umsonst sein

Vertrauen geschenkt haben. Er ist verantwortlich für das Wohl und Wehe, d. h. für die Prozente seiner Auftraggeber. Niemand soll ihm nachsagen können, daß er sein Mandat, sein Amt nachlässig verwalte.

Sein Ruhm als Anwalt, als Notar, als Politiker, als Staatsmann könnte darunter leiden. Seine Akribie und seine Ausdauer sind bekannt. Seine Gewissenhaftigkeit wurde stets von seinen Klienten aufs höchste geschätzt. Er galt in Paris schon immer als einer der besten, energischsten und geschicktesten Juristen. Es gilt, diesen Ruf nicht zu verlieren. Die Boches sind hartgesottene, bössartige Gegner und Schuldner. Aber wir werden, so denkt Raymond Poincaré, der in die Politik gerutschte große Rechtsanwalt von Paris, sie schon kirre kriegen. Wir sind in privatrechtlichen Prozessen mit noch bössartigeren Partnern fertig geworden. Die deutschen Schwerindustriellen, deren Schlöte rauchen und deren Hochöfen Tag und Nacht brennen, wollen nicht zahlen? Wollen weder Kohle noch Koks in dem vom Versailler Vertrag vorgeschriebenen Maße liefern? Wollen am liebsten nur Privatgeschäfte mit ungeheuren Profiten für sich und ihre Konzerne mit uns abschließen? Haben bei dem glänzenden Geschäftsgang ihrer Betriebe schon vergessen, daß die Deutschen besiegt worden sind? Wollen es jedenfalls nicht mehr wissen oder wahr haben? Nun, dann müssen wir es ihnen von neuem beweisen! Also auf an die Ruhr, in ihre eigenen Domänen!

Jetzt sollen sie fühlen, daß das Wort der Führer ihrer Nation während des Krieges: »Deutschland ist vernichtet, wenn es besiegt wird!« furchtbare Wahrheit werden könnte! Wenn sie nicht noch in letzter Minute einsehen, daß sie sich den Forderungen unserer Großindustrie und unseres Großkapitals fügen lernen müssen. Mit einem Wort: Daß sie einen Teil der Substanz und der gewaltigen Profite ihrer Werke unsern Schwerindustriellen werden ausliefern müssen. Rote Spottvögel nannten mich 1914 Poincaré-la guerre. Die Geschichte wird mich einst Poincaré-la Ruhr nennen.

### IM OKKUPATIONSGBIET

*Militarismus à la Ludendorff. — Die nationalistische Phraseologie des deutschen Bürgertums. — Patriotische Einheitsfront? — Wie denken die Arbeiter?*

I. Essen, 28. Januar 1923.

Guter Rat zuvor: man glaube ungefähr das Gegenteil von dem, was die bürgerliche Sensationspresse täglich mit wilden hetzerischen Ueberschriften vom Kohlenfeldzug meldet, so wird man der Wahrheit am nächsten kommen. Es wird gelogen wie im August 1914. Also zunächst: es gibt und gab bisher keinen Generalstreik. Der französische Militarismus betätigt sich in Deutschlands arbeitsreichsten Städten

ungefähr so, wie sich der deutsche Militarismus während »der großen Zeit« in den arbeitsreichsten Städten Belgiens und Nordfrankreichs betätigte. Will man gerecht sein, so muß man sagen: nicht ganz so schlimm, obwohl die Franzosen — das muß ihnen der Feind lassen — viel von ludendorffischem »Geist« und System gelernt haben. Ihr Militarismus marschiert genau so siegesgewiß, so eitel, so plump, so abstoßend, so landsknechtisch dienend seinen Herren, den Pariser Kapitalistengruppen, so arbeiterfeindlich, so borniert, so ahnungslos in politicis wie weiland der deutsche in seiner Jugend Maienblüte. Sieht man, wie sich die Poilus ablösen, wie der Offizier die Kompagnie antreten läßt, wie sie auf Wache ziehen, wie der arme Muskot mit aufgepflanztem Bajonett vor dem Hause eines Generals festen Schritt und Tritt übt — zwanzig Schritt vor, zwanzig zurück, alles das mechanisch, eingedrillt auf Grund eines Kadavergehorsams, stupid, subaltern — so kann man diesen Bocheskopisten in Hektgrau die Anerkennung nicht vorenthalten:

Wie er sich räuspert und wie er spuckt,  
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt!

Die großen Essener Hotels — Kaiserhof, Atlantic, Handelshof — sind mit französischen Offizieren und Ingenieuren überfüllt. In dem kleinen Speisesaal meines Hotels sah ich heute mittag eng gepfercht etwa 60—70 Offiziere aller Gattungen, ordenbehängt, monokel-behaftet — alles wie bei uns — nur etwas weniger schneidig, etwas weniger »korrekt« ihre Suppe löffeln. Ich weiß nicht warum, aber plötzlich erinnert man sich Münchener Maskenverleihinstitute. Wie können, fragt man sich, ausgewachsene Männer solch einen Unfug mitmachen? Weil sie gut bezahlt und gut genährt werden? Weil ihre materielle Existenz gesichert ist? Dafür laufen sie bunt umher, den Klempnerladen auf der Brust, schwätzen, langweilen sich, leben ein völlig unproduktives Dasein und fühlen sich — wie sie selbst bekennen — natürlich unbefriedigt von ihrer Tätigkeit. Wäre wenigstens Krieg, denken die aus Liebe zum Beruf mitwirkenden. Aber dies: Absperrungen vornehmen, innerhalb einer fleißigen und unermüdlich arbeitenden Bevölkerung einherstolzieren, die Reitpeitsche in der Hand, als »Sieger« über Wehr- und Waffenlose mit Recht scheel angesehen werden, — ein Geschäft für eitle Knaben, nicht für Männer.

Dennoch: Dummheit und Eitelkeit sind die Eigenschaften, die am meisten die Menschen beherrschen. Die herrschende Klasse hat mit erstaunlichem Raffinement von jeher ihre Ausschweifungen gefördert, um selbst desto kühler und sicherer zum Ziel zu kommen.

### II.

Die Dummheit, die Enge des Horizonts der Bürger und leider auch noch vieler Proletarier, die sich

in kleinbürgerlichen Vorstellungen wohlfühlen, ist geradezu verblüffend, hört man ihre Gespräche, so tut es wohl, wenn plötzlich ein aufgeklärter Arbeiter dazwischen fährt und das Sammelsurium von »patriotischen« Phrasen, Vorurteilen, Gerüchten, Illusionen, blödsinnigen Hoffnungen mit einem kurzen Satz wegschneidet. Dann machen sie verdutzte Gesichter und kommen mit einer neuen Legende, die sie eben irgendwo gehört haben, die ihnen Hoffnung einflößt, daß die Deutschen den frechen Eindringling binnen kurzem hinauswerfen werden. — Wie? Wann? Wodurch?

Einer erzählt im Eisenbahnabteil zwischen Hamm und Wanne: »Ich komme gerade aus Cuxhaven. Die Ententemissionen läßt man auf keine Werft mehr. Weder in Hamburg noch in Bremen noch in Kiel. Einfach rausgeschmissen. Gestern hat jeder Soldat eine neue Gasmaske bekommen. Jede Kompanie hat einen Minenwerfer gekriegt. Die Feldküchen sind schon seit Donnerstag fix und fertig eingerichtet.«

Darauf ein junger »Völkischer«: »Wir werden sie schon heraushauen!« — Ein stiller, aus tiefliegenden klugen Augen blickender Arbeiter fragt trocken: »Womit? Vielleicht mit Ihrem Knüppel?« — Der Deutsche: »Wir sind innerlich stark. Wir haben genug Waffen. Und je tiefer sie ins Reich eindringen, um so besser. Dann erben wir wenigstens ihre Waffen.«

Es ist wie im Kriege. Niemand weiß etwas Positives. Aber alle tun so, als wüßten sie etwas. Ratlos pendelt der Bürger zwischen Kombinationen, Wünschen, verlogenen Idealismen und Utopien hin und her. Er weiß nicht, was wird. Er ist nur noch Objekt. Mit einem Fusel von alten und neuen patriotischen Klischees macht man ihn betrunken. Völlig passiv geworden, läßt er alles mit sich geschehen und nimmt das unverstandene Schicksal hin, nicht ohne sich sentimental zu ergießen. »Die Zeit wird für uns kämpfen.« — »Wir müssen nur die Nerven behalten.« — »Eine Viertelstunde länger als die Franzosen.« — »Dann siegt Deutschland noch in letzter Minute.« In solche Phrasen gipfelt bürgerliche Weisheit.

Ohne Grundsätze, ohne die geringste Einsicht in die wirtschaftlichen Zusammenhänge, ohne Kenntnis der sozialen und politischen Probleme torkelt die Mehrheit der Kleinbürger von falscher Heldenverehrung in Verzweiflung, von Verzweiflung in Trauer, von Trauer in Selbstbeweihräucherung, von Selbstbeweihräucherung in Ratlosigkeit. Was soll, was kann werden? Keine Regierung antwortet den ängstlichen Fragern, gibt ihnen Direktiven. Es sei denn, man nähme hierfür die aufgewärmten nationalistischen Phrasen, womit man von oben her wieder wie 1914 die Bevölkerung durchzufüttern versucht.

Diese eiserne Ration reicht aber, — und diese Erfahrung macht man besonders hier im Ruhrrevier —

nicht mehr lange. Das ist vorbei, endgültig vorbei. Es ist richtig, nicht nur das Bürgertum, sondern auch ein großer Teil der Arbeiterschaft war in den ersten Tagen nach dem Einzug der Franzosen nationalistisch infiziert. Nicht nur die Christlichen und die von den Burgfriedensaposteln geführten Sozialdemokraten. Es gab auch Unionisten, die dem Gift des Nationalismus gegenüber nicht immun blieben, den Klassenkampf für Stunden und Tage gar vergaßen: infolge ihres Hasses gegen den französischen Militarismus, der sich ihnen plötzlich aufdringlicher und sichtbarer zeigte, als die Folter des deutschen Kapitalismus, gegen deren Schrecken zu kämpfen sie sich im Augenblick machtlos wähnten.

Jetzt jedoch dringen bei der Gesamtarbeiterschaft — nicht nur bei den Kommunisten — allein wirtschaftliche Forderungen durch. Das Gastspiel der billigen Helden für 5000 Francs war recht kurz. Eine Wiederholung dieser Komödie der Bramarbasse, der mit Privatautomobilen ins Gefängnis fahrenden Bergwerksherren verfiel der Lächerlichkeit. Ein Arbeiter, der sechzehn Jahre in dem Thyssenschen Werk tätig ist, äußerte: »Solange ich hier arbeite, habe ich den Herrn Besitzer noch nicht zu Gesicht bekommen. Um dessentwillen sollen wir streiken?« Das ist der von den bürgerlichen Schmöcken besungene Heros, »der Vater« seiner 65 000 Arbeiter! — In Hamborn hat die bürgerliche Mehrheit der Stadtverordneten gegen den Protest der SPD. und KPD. Herrn Thyssen zum Ehrenbürger ernannt. Mit Fug und Recht und besserer Begründung haben daraufhin die Kommunisten Cadix als Ehrenbürger vorgeschlagen. Man hat noch nicht gehört, daß er gegen Zahlung von 5000 Francs aus dem Kerker, der für ihn gefährlicher ist als der für Herrn Thyssen, freigelassen worden ist.

### III.

Die Arbeiter des Ruhrreviers werden sich, so scheint es, immer mehr ihrer Klassenlage bewußt. Sie werden sich noch oft täuschen, sie werden — irregeführt — die Interessen anderer, selbst die ihrer Ausbeuter, in Anfällen von Sentimentalität, wahrnehmen. Aber sie werden — das zeigen ihre letzten Entschlüsse — künftig den zu führenden Kampf immer deutlicher, immer schonungsloser als den Kampf der unterdrückten Klasse gegen die unterdrückende erkennen und ihn frei von Illusionen, hart und unbittlich führen lernen.

Ich habe in den letzten Tagen mit vielen stillen und ernsten Arbeitern aus verschiedenen Städten des Ruhrreviers gesprochen. Ohne jede beschönigende Phrase, ganz sachlich, ganz nüchtern teilten sie ihre Eindrücke mit. Unverändert seien sie hier wiedergegeben, so wie ich sie von ihnen hörte.

### Ein Bergarbeiter aus Oberhausen:

Die anfänglich starke nationalistische Bewegung ist schon stark im Abflauen. Die meisten sagen: »Den Rummel machen wir nicht mehr mit!« Was umherzieht, sind 14- bis 16 jährige Burschen, die mit der Mandoline über der Schulter klimpern und gröhlen: »Die Wacht am Rhein« und »Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen. . .« 12- bis 13 jährige Kinder laufen hinterdrein. — Die Massen der Arbeiter, aber auch viele Kleinbürger, schauen jetzt auf die KPD. Was tut sie? Was wird sie tun? Selbst Stockbürgerliche äußern: »Wenn ich vor einer Partei Respekt gekriegt habe, so ist's die KPD.« Diesem Lob liegt leider ein Mißverständnis zugrunde. Man anerkennt nur den einen Teil der kommunistischen Agitation, den Kampf gegen Poincaré, den unsere Genossen hier allerdings mutiger und zielbewußter als die bürgerlichen Parteien und die SPD. führen. Die Plakate der kommunistischen Jugendinternationale erregen in der Stadt das größte Aufsehen. Man staut sich davor. Viele Plakate sind zum Teil schon von wütenden Franzosen oder auch von deutschen Bürgern zerfetzt worden. — Alle Bergarbeiter, auch die bei Thyssen, erklären jetzt: »Für die Gesellschaft streiken wir nicht! Wenn wir streiken, streiken wir für unsere wirtschaftlichen Forderungen!«

Ein Arbeiter aus Dortmund: Wir haben nicht eine Minute geschwankt. . . . Wir haben auch auf keine Direktiven unserer Zentrale gewartet. Am 17. Januar wurde die Liebknecht-Rosa Luxemburg-Gedenkfeier zu einer ganz gewaltigen Kundgebung bei uns. Als einige Nationalsozialisten provozierten, bekamen sie Prügel. Sie verschwanden und kamen nicht wieder. Der Lebenskampf der Arbeiter wird eine Magenfrage. — Jeder französische Soldat, der eine kommunistische Zeitung liest, wird nach Frankreich zurückgeschickt. — Junge, schwerbesoffen gemachte Burschen brüllten abends in provokatorischer Absicht patriotische Lieder am Bahnhof. — Kein Eisenbahnerstreik.

Ein Arbeiter aus Gelsenkirchen: Im inneren Ruhrgebiet haben wir keine Franzosen. Nur in Wanne. Nirgends eine nationalistische Strömung. Wenn wir streiken sollten, dann für die Parole: »Gebt uns billigeres Brot« und »Lasset die politischen Gefangenen frei«. Viele fragen: »Was macht Rußland? Wird es uns helfen?« — Über die Gesinnung unter den Besatzungstruppen: »Falls es hier losginge«, sagte ihm jüngst ein französischer Unteroffizier, »würden die Soldaten die Waffen hinwerfen! Wir wissen schon«, fügte er hinzu, »es ist ja nichts als ein Industriekrieg.« Und um eins bat er: Die Arbeiter möchten sie nicht so böse anschauen, auch sie seien nur Proletariat!

Essen, 1. Februar.

Das Zentrum des Ruhrreviers ist durch den Streik des gesamten Postbetriebes von der Außenwelt abgeschnitten. Man kann in Essen seit zwei Tagen weder telefonieren noch telegraphieren, noch einen Brief aufgeben. Ebenso wenig Telegramme oder Briefe empfangen. Amerikanische und englische Journalisten zahlen für ein Auto nach Düsseldorf 260 000 Mark, um die Rede des Generals Degoutte zu hören. 2 Pfund (40 Goldmark) ist sie ihnen wert.

Im Kaiserhof, dem Hauptquartier der französischen Besatzungsarmee, sitzen die armen beschäftigungslosen Ingenieure in tiefen Fauteuils, trinken Cointreau und spielen Skat oder Poker. Statt Chips werfen sie — als Leute, die sich zu helfen wissen — deutsche Streichhölzer in den Topf (Technische Nothilfe).

Der Chef der Propagandaabteilung des französischen Generalstabes hält täglich zweimal — um 11 Uhr vormittags und 7 Uhr abends — Pressekonferenzen für die ausländischen Journalisten ab. Wir kennen diese vortreffliche Einrichtung. Unser Kriegspresseamt, die Pressekonferenzen unter der Leitung unserer Nicolai, Rauscher, Breuer können nicht ungeschickter und plumper gewesen sein, als diese hier. Die Internationale der Presse-Reptile harret der Gründung.

Provokateure unter der Bevölkerung hetzen gegen die französischen Soldaten. Im allgemeinen muß man feststellen, daß sich Soldaten und Offiziere der Bevölkerung gegenüber zurückhaltend und loyal benehmen. Sie haben offenkundig strikte Anweisungen in dieser Richtung erhalten. Vorgestern abend wurden Soldaten von halbwüchsigen Burschen geneckt, beschimpft und schließlich mit Koks beworfen. Sie wehrten sich nicht, sondern gingen mit großer Selbstüberwindung ihrer Wege.

Unter den Truppen des Besatzungsheeres fallen die Genietruppen und die Eisenbahner besonders auf. Einer von ihnen erklärte jüngst einem Arbeiter, der mit ihm in ein Gespräch kam: »Wir sind doch keine Soldaten! — Wir sind Arbeiter. Man hat uns nur dieses Kostüm — und damit wies er auf seine Uniform — angezogen.«

Ein englischer Korrespondent (monarchistischer Schmock mit Monokel), der Vertreter einer großen reaktionären Londoner Zeitung, der seit mehreren Wochen Deutschland bereist und jetzt von hier aus seine Erkenntnisse aus dem Ruhrrevier nach London



drahtet, faßte gesprächsweise seine Eindrücke kurz in dieses Epigramm zusammen: »Das deutsche Volk — ganz vortreffliche, fleißige Leute, aber noch zu republikanisch.«

### *Coste verlangt Rückkehr des Kohlsyndikats*

Essen, 2. Februar 1923.

Der Vertreter des Chefs der interalliierten Kontrollkommission, Ingenieur Frantzen, hat gestern im Auftrage des Chefs der Mission, de Coste, die ausländischen Pressevertreter in Düsseldorf empfangen und dabei folgendes erklärt:

Die Aufgabe der interalliierten Kontrollkommission ist die regelmäßige Lieferung von Kohlenmengen, wie sie die Reparationskommission festgesetzt hat, für die Verbandsländer zu sichern. Die monatliche Produktion der Zechen an der Ruhr beläuft sich auf 8000000 Tonnen. Über die Tonnage und Förderung, die für ihren eigenen Gebrauch gehalten wird, verfügen sie für ihre Ausfuhr über 4800000 Tonnen und 2000000 Tonnen Koks monatlich. Die Quantitäten Heizmaterial, die Deutschland verpflichtet ist, den Verbündeten zu liefern, sind auf 1000000 Tonnen Kohlen und 520000 Tonnen Koks monatlich, d. h. ungefähr 20 bis 30 Prozent der gesamten Vorratsmengen bemessen. Die Gruben an der Ruhr würden also an die Verbündeten von 5 Waggons Kohlen nur einen und von 3 Waggons Koks nur einen abzugeben haben. Von 2000000 Tonnen Koks, die monatlich verfügbar sind, verbrauchen die Hochöfen an der Ruhr nur 750000 Tonnen für die Hüttenwerke. Außerdem muß berücksichtigt werden, daß die Fabriken der Ruhr 87 Prozent ihrer Produktion vor dem Kriege jetzt wieder aufbringen, während die Vergleichsziffern für England 60 Prozent, und 40 bis 50 Prozent für die zerstörten Gruben Frankreichs, Belgiens und Luxemburgs betragen. Deutschland ist also vollkommen imstande, das Programm der Reparationskommission auszuführen, ohne sich außerordentliche Einschränkungen aufzulegen . . . .

Die interalliierte Kontrollkommission hat den Bergarbeiterverbänden erklärt, daß sie sich in die Verhältnisse zwischen Unternehmern und Arbeitern nicht einmischen würde, wenn es nicht absolut notwendig wäre, und daß für jeden Fall die Rechte der Arbeiter unter den gegenwärtig geltenden Gesetzen beachtet werden würden.

Gegenüber all diesen Bemühungen hat die Reichsregierung mit Sabotage geantwortet. Sie hat den Zechenbesitzern energisch befohlen, die Lieferungen an die Verbündeten nicht auszuführen. Sie hat den Beamten verboten, uns in unseren Plänen zu unterstützen. Sie hat — durch direkte an alle Funktionäre gerichtete Befehle — versucht, die öffentlichen Einrich-

tungen stillzulegen: Eisenbahn, Post, Telephon und Telegraphen. Die interalliierte Kommission kennt den großen Druck, den die Reichsregierung auf die Arbeiter ausübt, um so zum Generalstreik aller Ruhrarbeiter aufzuhetzen. Die Politik der Reichsregierung hindert sehr die Arbeit der interalliierten Kommission. Aber die Kommission wird die richtige Zeit abzuwarten verstehen, wo die deutschen Industriellen gezwungen sein werden, durch die Maßnahmen der Ententeregierungen zurückzukehren in das Haus des Kohlsyndikats, und zu erklären, daß sie bereit sind, den Beschlüssen der interalliierten Kommission zu gehorchen und mit ihr gemeinsam zu arbeiten.

Auf die an Costes Vertreter gerichtete Frage: Was die französische Regierung zu tun beabsichtige, wenn jetzt die Kohlenausfuhr vollkommen abgesperrt sei, die Gruben genötigt wären, alle geförderten Kohlen auf die Halden zu stürzen, ob Maßnahmen getroffen seien, um die Arbeiter zu entschädigen? — antwortete er: »Das ist eine Frage, die die Bergleute mit den Eisenbahnern ausfechten müssen.«

Die Funktionäre der SPD. von Essen haben in einer großen Versammlung nach einem Referat des früheren USP.-Mitgliedes Rosemann beschlossen, keine gemeinsamen Kundgebungen mit bürgerlichen Parteien mehr mitzumachen.

Der Metallarbeiterverband — Ortsgruppe Essen — hat einstimmig gegen das gemeinsame Vorgehen mit Bürgerlichen protestiert.

### *„Amerikas Sympathien für Deutschland“*

In einer der letzten Sitzungen des amerikanischen Senats, die sich mit dem Vorgehen Frankreichs an der Ruhr beschäftigte, hielt der junge republikanische Senator Reed eine scharf zugespitzte Anklagerede gegen Deutschland. Nach einem Telegramm der »Rhein.-Westf. Ztg.« sagte er wörtlich: Ich spreche nicht für Frankreich, sondern für das Recht. Das Vorgehen der Franzosen müsse in jedem Punkte gutgeheißen werden. Er nannte die Deutschen Mörder, die ihre Verbrechen jetzt sühnen müßten. Diejenigen, die auch nur das geringste Mitleid für die Deutschen an den Tag legten, seien mit Menschen zu vergleichen, die einem zum Tode verurteilten Mörder noch Blumen schickten. Wo war die Sympathie des amerikanischen Senats, fragte er, als 1914 Deutschland in Belgien und Frankreich einbrach? Man hörte damals nichts von Mitleid, auch nicht, als bekannt wurde, daß die Deutschen Frauen und Kinder deportierten und ebenso wenig, als sie das Völkerrecht schändeten, indem sie gegen die Marokkaner Giftgase anwandten und als die »Lusitania« versenkt wurde, bei deren Untergang auch Amerikaner ihr Leben verloren hätten. Man habe in den Vereinigten Staaten die Kunst vergessen,

die man sich aber wieder aneignen müsse, nämlich, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern. Er gab an, im Namen der größten Mehrheit der Kriegsveteranen zu sprechen und im Namen derer, die in Frankreich gefallen seien. (Reed will selbst Kriegsteilnehmer in Frankreich gewesen sein.) Das Wenigste sei, daß Frankreich nicht behindert werde, zu versuchen, von den Deutschen das zu bekommen, was möglich wäre.

Dank den wieder eifrig arbeitenden offiziellen Pressebüros, den würdigen Nachfolgern der das Volk belügenden Kriegspresseämter, wird seit dem Einmarsch der Franzosen ins Ruhrrevier in Bürgern und Arbeitern der Glaube großgezogen, daß Amerika (und auch England) Frankreichs Vorgehen verurteile oder gar mit Deutschlands Abwehrmethoden sympathisiere. Es ist sicher, daß weder WTB. noch die stinnessche „Telunion“, deren Erzeugnisse die gesamte deutsche Presse einschließlich der sozialdemokratischen meist kritiklos abdruckt, ein Sterbenswort von dieser »Sympathieerklärung« Amerikas an Deutschland veröffentlichen werden. Diese WTB.s (übersetze: Wahre Täuschungs-Büros) verfolgen keinen anderen Zweck, als im Bürgertum und in der unaufgeklärten Arbeiterschaft die Illusionen wachzuhalten, die im Interesse ihrer Auftraggeber und der jeweiligen Regierung liegen. Erwies sich die Spekulation auf Amerika und England schon heute als falsch und faul, was bliebe dann noch von dem Cuno-Kabinetts übrig? Deshalb unterschlägt man — wie während des Krieges — deutschfeindliche Kundgebungen, die ebenso wichtig wie für die Stimmung in den Vereinigten Staaten bezeichnend sind. Damit die Arbeitermassen der SPD. ihren Führern, die das auf amerikanischen Kredit gegründete Cuno-Kabinetts aus Angst, als Doldstöße bezichtigt zu werden, unterstützen, nicht davonlaufen mögen.

### *Das blaue Wunder*

Essen, 5. Februar 1923.

Das bedeutendste Organ des rheinischen Bürgertums, die »Kölnische Zeitung«, bringt in der letzten Sonntagsausgabe — an der Spitze der Nummer — einen großen Artikel »Umschau und Ausschau«, der so beginnt:

»Am 11. Januar hub das blaue Wunder im Ruhrbezirk an, als die horizontfarbigen Poilus dort auftauchten. Heute, nach drei Wochen, wird es den Franzosen selber blau vor den Augen, wenn sie das Soll und Haben ihres neuen Hauptbuchs vergleichen. Was haben sie erhofft und was haben sie erreicht? Sie hofften auf mehr Kohle und Koks, sie hofften auf offene Arme, sie hofften auf ein glattes Weiterarbeiten der verwickelten Maschinerie dieses größten aller Industriezentren, und sie hofften

auf ein beschleunigtes Zusammenknicken des gesamten deutschen Widerstandes.«

Realpolitiker täten gut, blaue Wunder aus ihren Kalkulationen zu streichen. Großkapitalisten sind ja auch sonst sehr wenig märchenhaft veranlagt. Ihnen imponieren weder Götter noch Wunder, sondern allein die Produkte, mit denen sie Geschäfte machen können. Das sind hier: Kohle und Koks. Da dieses gewaltige und ungewöhnlich profitable Geschäft — das Geschäft aller Geschäfte — durch die französische Invasion ins Stocken geraten ist, werden kühle Kaufleute plötzlich zu Mystikern und greifen nach dem blauen Wunder. Warum auch nicht? Die herrschende Klasse, so ungläubig und zynisch sie selbst denken mag, wird nie davor zurückschrecken, alle christlichen und jüdischen Götter, die Unbeflecktheit der heiligen Jungfrau, die zehn Gebote, die Erbsünde, ja Tod und Teufel in ihren Dienst zu stellen, sobald ihre Interessen es erfordern.

Worin erblicken sie gegenwärtig das blaue Wunder? — In der »Zusammenschweißung der deutschen Stämme und Parteien zu einer Notgemeinschaft«, in der »nationalen Einheitsfront der Arbeitgeber und Arbeitnehmer«, in dem passiven Widerstand der deutschen Wirtschaftsarmee, deren erste Staffel, »unsere Industriekapitäne und unsere Beamenschaft bereits ein glänzendes Beispiel gegeben hat.« Ihm werden — so kündigt der Wunderprediger der ernstzunehmenden »Kölnischen Zeitung« — »die folgenden Linien beigeistert folgen, weil sie wollen und weil sie müssen.«

Wollen sie? Müssen sie? Folgen sie beigeistert?

Untersuchen wir die bürgerliche Weissagung des geschickt operierenden Kölner Organs auf den Kern ihrer Berechtigung! Die Parolen des Feindes zu kennen, ihre Resonanzfähigkeit zu überblicken, ist nicht weniger wichtig wie die Tragweite der eigenen richtig einzuschätzen.

Es trifft zu, daß durch die Flucht des Kohlen-syndikats nach Hamburg die eindringenden Franzosen sich zunächst vor ein Nichts gestellt sahen. Denn: mit den Akten des Kohlen-syndikats nach Hamburg sind sämtliche Papiere über Förderung und äußerst wichtige, ja unentbehrliche Verzeichnisse über die Schachtanlagen (Grubenbilder usw.) verschwunden. Dadurch stehen die Franzosen vor der Tatsache, sich vollständig neues Material besorgen zu müssen. Gegen solche Sabotage und Passivität des denkbar kompliziertesten Mechanismus, zu dem sich das Kohlen-syndikat entwickelt hat, waren die Franzosen allerdings im Anfang ohnmächtig. Sie konnten nichts dagegen ausrichten. Dazu kam: Die Gesamtarbeiterschaft (auch die revolutionären Arbeiter) erklärte auf der Konferenz der Bezirkswirtschaftsräte am 24. Januar 1923: »Weder unter deutschen noch unter französischen Bajonetten weiterzuarbeiten.« D. h. also Streik! Das-

selbe erklärten die Eisenbahner. Deren feste Haltung suchte die Regierung nicht nur durch Anweisungen und ministerielle Befehle zu sichern, sondern man zahlte ihnen Mitte Januar Vorschüsse bis zu 100 000 Mark. So wurde die passive Resistenz bei allen Eisenbahnern nicht unwesentlich gefördert. Die Parole hieß nicht: Generalstreik! Sondern: systematische Beunruhigung durch Teilstreiks. Die dann auch pünktlich überall aufflammten: in Dortmund, Bochum, Recklinghausen und an vielen anderen Orten.

Eine andere Politik, jedoch mit dem gleichen Ziel, schlug man den Kumpels gegenüber ein. Auch sie kamen zu passiver Resistenz. Aber wie? Das Oberbergamt Dortmund ordnete z. B. an, daß während der unruhigen Zeit die bergbaupolizeilichen Vorschriften aufs peinlichste zu beachten seien, da sonst Leben und Gesundheit der Bergarbeiter stark gefährdet würden. (O holde Fürsorge, o plötzlich erwachende Menschlichkeit arbeiterfreundlicher Behörden und Grubenbarone!) Die genaue Beachtung der bergbaupolizeilichen Vorschriften aber hat zur Folge, daß die Kohlenförderung bis auf ein Drittel sinkt. (Kraft der vortrefflichen Polizeivorschriften, die wir in Deutschland haben.)

So entstand das blaue Wunder. Seine Dauer und seine Verwandlung in ein rotes Wunder wird letzten Endes einzig und allein davon abhängen, ob die gegenwärtig von ihren Kapitalisten umschmeichelten Arbeitermassen ihre Interessen genau so scharf erkennen und mit derselben Energie und Rücksichtslosigkeit durchsetzen werden, wie es bisher — diese Anerkennung kann ihnen niemand versagen — nur die großen Kapitäne der Industrie verstanden haben. Auf den noch nicht durch die Koalition mit dem Bürgertum völlig verderbten sozialdemokratischen Führern und Leitern der großen Gewerkschaften lastet im Augenblick eine Verantwortung, die nicht geringer ist als die im August 1914. Fühlen sie's? Oder werden sie wieder versagen? Und die Massen der ihnen noch vertrauenden Arbeiter werden sich wieder benebeln und irreführen lassen? Dann allerdings wird die Arbeiterschaft noch einmal ihr blaues Wunder erleben. Der Mangel an Aufklärung und Reife wird sich furchtbar rächen. Das von den Kapitalisten gefürchtete rote Wunder wird nicht Wirklichkeit werden. Wieder wird sich der Kapitalismus aus bedrängtester Lage nur mit Hilfe seines Todfeindes, der Arbeiter, haben retten können. Und er wird diesen Sieg nur allzubald zu nutzen wissen: gegen den dummen Riesen Proletariat, der ihn ihm erkämpfte.

#### *Die Aktivität der kommunistischen Arbeiter*

Während die deutsche Bourgeoisie eine neue Heldenpose angelegt hat: die »zielbewußter« Passivität, während die Sozialdemokratie sie in diesem

fragwürdigen Heldentum unterstützt, sind es wieder einzig und allein die gottverfluchten Kommunisten in Frankreich und Deutschland, die mit Unerschrockenheit und Aktivität gegen die französischen Imperialisten kämpfen. Die bürgerlichen Wortführer leeren ihre Kriegssphrasen — kaum verändert — herunter. Und beten tagtäglich, in stupider Nachäffung der Kriegsparolen, das Evangelium der nationalen Einheitsfront. Schon taucht wieder der berühmte Dolchstoß von hinten auf. Man denke: die Cuno-Regierung, hinter die sich alle, von den Faschisten bis zu den ehemals unabhängigen Sozialdemokraten, gestellt haben, soll gestürzt werden! Das wäre Landesverrat! Und mit Entrüstung weisen tapfere sozialdemokratische Revolutionäre eine derartige infame Unterstellung zurück. Sie stehen — das soll keiner wagen zu bezweifeln — in der nationalen Einheitsfront und sie stehen zu ihrem Cuno. Sie sträuben sich zwar an manchen Orten gegen gemeinsame Kundgebungen mit dem nationalistisch betrunkenen Bürgertum, aber sie unterzeichnen Proteste mit ihm. Und die Führer der rheinischen Schwerindustrie sind mit den Gewerkschaftssekretären und mit den Leitern der sozialdemokratischen Parteizeitungen im Ruhrrevier im großen und ganzen zufrieden. Es läßt sich mit ihnen leben. Wenn nur die bösen Kommunisten nicht wären!

Was aber haben die bürgerlichen und sozialdemokratischen Helden der Passivität bisher agitatorisch geleistet? Was haben sie zur Aufklärung der von Poincaré ins Ruhrrevier entsandten Truppen unternommen? Glauben sie, daß sie von den Phrasen der Zeitungsschmöcke umfallen oder sich scheu vor ihnen nach Frankreich zurückziehen werden? Nichts Positives wurde bisher in der Agitation von ihnen geleistet. Selbst Bürgerliche anerkennen, daß es wieder die Kommunisten sind, die allein die Kastanien aus dem Feuer holen. Überall in der Stadt erregten die Plakate des Exekutiv-Komitees der Kommunistischen Jugendinternationale, die sich an die französischen Soldaten richteten, das größte Aufsehen. Zweisprachig gedruckt — der französische Text auf blau-weiß-rottem Papier (den Farben der Trikolore), der deutsche auf rotem Papier — riefen sie den Poilus, den unaufgeklärten Söldnern der französischen Kapitalisten, zu:

»Der Krieg ist wieder da!« 14 diplomatische Spaziergänge an den Ufern der Riviera oder in den Badestädten wie Spa und endlich die letzte Konferenz zu Paris haben dieses Ergebnis gezeitigt. Schneider und Loucheur und die Hüttenbesitzer haben endlich ihren Wunsch der Ruhrbesetzung verwirklicht. ...

Französische Soldaten, französische Arbeiter in Uniform! Ihr seid auf Befehl Eurer Ausbeuter in

das Ruhrgebiet eingerückt, um Eure deutschen Arbeitsbrüder in deren Joch zu zwängen.

Eure Offiziere sagen Euch: »Ihr kämpft nicht gegen das Proletariat, sondern gegen den Kapitalismus.« Das ist eine Lüge!

Die Besetzung ist gegen die Arbeiterschaft gerichtet.

Französische Soldaten! Glaubt nicht, daß die deutsche Bourgeoisie von der Expedition der französischen Kapitalisten zu leiden haben wird. Der Trust des französischen Eisensyndikats und des deutschen Kohlensyndikats wird verwirklicht werden, sobald die Verteilung der Gewinne in befriedigender Weise für die Kapitalisten auf beiden Seiten der Grenze geregelt sein wird. . . .

Französische Soldaten! Euer Platz ist an der Seite der deutschen Arbeiter!

Verbrüdet Euch mit der deutschen Arbeiterschaft!

Französische Soldaten! Euer Kampf, gemeinsam mit der deutschen Arbeiterschaft, soll sich gegen Eure geeinten Bourgeoisien richten:

Für die Aufhebung der Friedensverträge, die neue Kriege zeugen.

Für die Errichtung von Arbeiterregierungen in allen Ländern, die dem Krieg und der Reaktion ein Ende bereiten und der Arbeit Frieden und Freiheit sichern werden!

Man sieht also: der draufgängerischen Tatenlust der Franzosen steht allein die Aktivität und der durch keine Verbote zu knebelnde Mut der kommunistischen Arbeiter gegenüber.

Essen, 8. Februar.

I.

### *Die Stadt der Bergsklaven*

Der erste Eindruck, den man von Essen empfängt, ist der eines großen, winkligen, verbauten Dorfes. Fast alle Straßen sind verkrüppelt. Und nicht nur die Straßen. Auch die Häuser haben Auswüchse, Buckel, Verkrümmungen.

Diese Siedlung ist in ein schmutziges Grau getaucht. Alles ist zu eng oder zu lang, aufeinandergedrückt oder ineinandergeschachtelt. Nichts Gradliniges, sondern nur krumme, verbogene, häßliche Umwege. Alles schlecht proportioniert. Scheinbar völlig vernunftswidrig eingeteilt. Und doch steckt wohl in dieser unglückseligen Anlage und ihrem entsprechenden Aufbau ein tieferer, sehr zweckhafter Sinn: die letztmögliche Ausnutzung jedes Raumes bis zur Entstellung, Verzerrung, Verhäßlichung des Ganzen. Unübersichtlichkeit aus Prinzip.

Sich nur nicht in die Karten gucken lassen, — oberster Grundsatz des ehrbaren Kaufmanns. Dieser Weltanschauung entsprechen die labyrinthischen Wohn-, Geschäfts- und Gasthäuser der über alle Maßen häßlichen Stadt, von der so unermüdlich viele und reiche Kräfte ausgehen, gewaltigste Starkströme, ungeheuerliche Energien für die ganze Welt.

Sie kommen aus der Unterwelt, aus den Kohlengruben, aus dem Inferno des gesegneten 20. Jahrhunderts, das Dante noch nicht kannte. Dieser Hölle, in der bei Tag und bei Nacht Millionen Sklaven — fast nackt — arbeiten, entstammen die unüberblickbar und schier unerschöpflich reichen Werte, die oben in Bürohäusern taxiert, meistbietend verkauft, an allen Börsen der Welt gehandelt werden. Die Börse nennt sie Goldwerte.

Die Kohlenkönige an der Ruhr wissen nur allzuwohl, was sie an ihren schwarzen Diamantenfeldern haben. Darum wollen sie weder dem geliebten Vaterlande in seiner Not, noch dem feindlichen Kontrahenten zum Wiederaufbauen der zerstörten Gebiete auch nur winzige Prozente ihrer Anteile freiwillig abtreten. Der Bürgermeister dieses fleißigsten Ameisenhaufens der Welt, der zum Reichsernährungsminister in die Cuno-Regierung avancierte Herr Dr. Luther, läßt deshalb mit Recht — wenn auch als Poet schwach — auf die Notgeldscheine der Stadt Essen beruhigende Verse, wie diese, drucken:

Die schwarzen Diamanten sind wertvoller noch  
als Gold, mein Kind,  
Drum pfeif' aufs Gold — die Kohlenstadt  
genügend Diamanten hat.

II.

### *Die Entlohnung der Diamantenförderer*

Auf welche Art, nach welchem System und mit wieviel Papiermark werden gegenwärtig jene entlohnt, die aus dem Gestein unter stetiger Gefährdung ihres Lebens und ihrer Gesundheit die kostbaren Diamanten heraushauen, die »wertvoller noch als Gold« . . .? — Wirtschaftlich, sozial, politisch — vielleicht eine nicht ganz unwichtige Frage.

Hier seien im folgenden — in äußerster Kürze und ganz sachlich — die Auskünfte wiedergegeben, die ich von Bergarbeitern auf meine Fragen erhielt:

Schon im Dezember 1922 haben die Kumpels eine Lohnerhöhung von 60 Prozent gefordert. Gedrängt durch die Teuerung, die immer bedrohlicher wuchs. Die Grubenherren erklärten jedoch: »Vor Mitte Januar verhandeln wir nicht!« Da gestanden sie eine Lohnerhöhung von 53 Prozent zu, aber erst mit Geltung vom 15. Januar an und nicht, ohne die Kohlenpreise sofort um 67 Prozent zu erhöhen. Auf Grund der Ruhrbesetzung kam der Beschluß der

Bergwerksbesitzer zustande, wonach jetzt jeder Bergmann für die Zeit vom 13. Januar bis 1. Februar 1923 eine Nachzahlung von 9000 M. (für Ledige), zuzüglich 1000 M. (für einen Verheirateten) und zuzüglich 1000 M. (für je ein Kind) erhalten sollte. Dies geschah zur selben Zeit, als die Beamten und Angestellten der Eisenbahn Beträge von 50, 75 bis 100 000 M. besonders ausgezahlt bekamen. Offenkundig — äußerte ein Kumpel — als Prämie und Nachhilfe für ihre Streiklust, damit sie den Weisungen von oben um so gefügiger Folge leisten.

Vom 1. Februar 1923 an trat eine Lohnerhöhung von 77 Prozent ein. Als die Franzosen einrückten, erklärten sie den Arbeitern in Oberhausen unweit Essens: „Wenn Eure Kapitalisten die Lohnerhöhungen nicht bewilligen, dann werden wir sie für Euch durchsetzen!“ Mit solchen Zugeständnissen und Lockungen suchten die raffiniert arbeitenden Agenten des französischen Kapitals, die Arbeitermassen zu gewinnen. Die deutschen Zechenbesitzer hielten ihre jämmerlichen Versprechungen. Trotz der in diesen Tagen rasenden Geldentwertung empfingen die Bergarbeiter in der Tat am 1. Februar die Mitte Januar versprochene Abschlagszahlung (für geleistete 10 tägige Arbeit im Januar!) in Höhe von — sage und schreibe — 9 bis 13 000 M.!

### III.

#### *Ein Vergleich: Steigerung der Löhne und — der Kohlenpreise*

|                                         |                  |
|-----------------------------------------|------------------|
| 1913 bekam ein Hauer einen Schicht-     |                  |
| lohn von . . . . .                      | 6.50 Mark        |
| 1923 (Januar) bekam ein Hauer einen     |                  |
| Schichtlohn von . . . . .               | 4500-5000 „      |
| Jan. 1923 also das                      | 800 fache.       |
| 1913 kostete 1 Tonne Kohle . . .        | 11.80 Mark       |
| 1923 (Jan.) „ „ „ . . .                 | 38 044.— „       |
| Jan. 1923 also das                      | 3200—3300 fache. |
| Ab 1. Februar 1923 kostet 1 Tonne Kohle | 68 411 Mark      |
| also das                                | 5600—5800 fache. |

### IV.

#### *Die wirkliche Haltung der Arbeiterschaft gegenüber der französischen Invasion*

Aus Mitteilungen, die ich von Arbeitern verschiedener Bezirke des Ruhrreviers hörte:

Die Massenversammlungen der KPD. — in Gelsenkirchen, Bochum, Dortmund, Wattenscheid, Duisburg usw. — waren alle glänzend besucht. In Essen fand am vergangenen Sonntag eine spontane Kundgebung von 8 bis 10 000 Menschen statt. Die Flugblätter der KPD. wurden mit großem Interesse gelesen.

Anfangs lautete die Parole der Zechenbesitzer an die Bergarbeiter: Sabotage! Jetzt jedoch wird

wieder — wie z. B. auf der Zeche »Herkules« — das Antreibersystem durchgeführt. Am 1. Februar haben die Franzosen zum ersten Mal Kohlen über die Grenze herausbekommen können. Über Aachen.

Agenten des General Degoutte haben uns nahestehende Genossen wissen lassen: es möchten Delegierte von Arbeiterorganisationen zu ihm geschickt werden, die die Sozialisierung der Bergwerke fordern sollen. Wer zweifelt, daß alsbald französische Plakate erscheinen würden, die Deutschlands Arbeiter deutsch schon 1919 haben lesen können: »Die Sozialisierung marschiert!« Vielleicht in ebenso gutem Französisch und ebenso ehrlich: »La socialiation se marche!«

Der Schacht »Tremonia« ist in den Streik getreten: wegen Ablehnung einer einmaligen Teuerungsforderung von 100 000 Mark.

Ein Mühlheimer Arbeiter berichtet: Keine nationalistische Strömung im ganzen Bezirk. Der Bürgermeister von Sterkrade hat den Belgiern den Zechenplatz selbst als Quartier angewiesen. (Die Zeche gehört zum Konzern der »Guten Hoffnungshütte«.) Die Bergarbeiter beantragten daraufhin Bezahlung der Streiktage. Die Zechenbesitzer fragten die Arbeiter: »Was würdet Ihr tun, wenn man die leitenden Beamten verhaftete? — Antwort der Arbeiter: »Nichts würden wir tun!«

Auf allen Zechen dieses Bezirks kommen irgend welche Streiks zugunsten der Zechenleiter nicht in Betracht. Die Beamten dagegen sind durchaus nationalistisch eingestellt. Am Tage der Besetzung von Oberhausen fand eine »patriotische« Demonstration von 5—6000 Personen statt. Aber die Eisenbahner (aller Richtungen) wandten sich scharf gegen die Bestrebungen der Demonstranten. Ja, die Arbeiter der Eisenbahnwerkstätten beschlossen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Franzosen kamen und erklärten den Eisenbahnwerkstätten, daß, wenn das Verkehrspersonal nicht arbeite, sie auch nicht zu arbeiten brauchten. Diese feste Stimmung der aufgeklärten Eisenbahner hat auch viele SPD.-Arbeiter — trotz den Einheitsfront-Lösungen der lokalen Führer — in ihrer Haltung stark beeinflusst. Unter den Separatisten, die vor einiger Zeit entlarvt werden konnten, hätten sich auch einige Mitglieder der SPD. und ein paar Syndikalistinnen befunden.

Ein Bergarbeiter aus Bochum berichtet: Von einer größeren nationalistischen Strömung haben wir bisher nichts verspürt. Allerdings: die schwarzen Bretter der Betriebe wurden in letzter Zeit als patriotische Plakattafeln benutzt. Arbeiter des Bochumer Vereins stifteten plötzlich 100 000 Mark für die Streikenden. Woher? »Aus der Betriebskasse« wurde geantwortet. Offenbar jedoch von den Bergwerksdirektionen. Die Bergarbeiter haben nur

15 000 Mark Vorschuß erhalten, während die Angestellten 100 000 Mark Vorschuß empfangen.

Ein Bergarbeiter aus Hamborn: Wir haben keine nationalistische Strömung. Zur Arbeitsniederlegung bei Thyssen ist es dadurch gekommen, daß die Beamten den Betrieb verließen. Die Belegschaft rief eine Versammlung zusammen. Sie wurde von den deutschen Behörden verboten mit der Angabe, die Belgier hätten sie untersagt. Hier haben die führenden Syndikalistinnen sich sehr energisch gegen alle separatistischen Bestrebungen gewendet. Die Organisation als solche lehne jeden Separatismus entschieden ab. Der Vertreter des Herrn Fritz Thyssen, ein Jurist, hat in der Stadtverordnetenversammlung unsern Genossen erklärt, daß Herr Thyssen es sich überlegen würde, gegen den Einspruch der Kommunisten das Ehrenbürgerrecht anzunehmen. — In den letzten Tagen herrschte eine explosive Stimmung auf dem Markt: infolge der wahnwitzigen Steigerung der Lebensmittelpreise.

Ein Arbeiter aus Buer: Französische Soldaten verhafteten jüngst Kommunisten, die Plakate der Kommunistischen Jugendinternationale angeklebt hatten. Sie brachten ihre Gefangenen zunächst in einem Wirtshaus unter. Als sie später erfuhren, daß es keine Chauvinisten, sondern kommunistische Arbeiter seien, ließen die Soldaten sie frei und bewirteten sie.

Ein Arbeiter aus Gelsenkirchen: Keine nationalistische Strömungen. Keine Streiks auf den Schächten. Keine Franzosen weit und breit zu sehen. Auch auf der Eisenbahn wurde keinen Augenblick gestreikt.

Ein Arbeiter aus Duisburg: Ausgewiesen sind der Landrat und der Bürgermeister von Moers. Das Bürgertum protestiert hier heftiger. Von einer Streikbewegung auch im Interesse des Dr. Jarras ist nichts zu bemerken. Auf einer Hütte in Meiderich inszenierten die Beamten einen Streik. Er dauerte zwei Tage. Die Arbeiter verlangten 50 000 Mark Besatzungszulage. Die Franzosen kamen und zahlten den Betrag, wofür sie die Kohlen selbst abholten. Es wimmelt im Ruhrgebiet von Entente-Spitzeln, ja, sie sind zum Teil im Besitz von Mitgliedskarten der KPD. Vorsicht also geboten! Die Beamten seien heute so helle, nicht direkt zur Sabotage aufzufordern. Aber sie machen die Arbeiter auf die bergbaupolizeilichen Vorschriften aufmerksam, deren Befolgung der Sabotage gleichkommt.

Ein Arbeiter aus Dortmund: In Dorstfeld hat der Zechendirektor einen Feuerwehrmann aufgefordert, in die Massen, die sich, um Lohnerrhöhung zu fordern, vor der Zeche angesammelt hatten, hineinzuschießen. Der Feuerwehrmann folgte dem Befehl

und verwundete vier Personen. Nach der Tat flüchtete er vor der empörenden, auf ihn eindringenden Menge in eine Telephonzelle. Er wurde herausgeholt und totgeschlagen. — Teilstreiks in Dortmund. Wahrscheinlich: Solidaritätsstreik ab Montag. Die Franzosen werden bei Verhandlungen zwar nicht die Sozialisierung des Bergbaus aussprechen, aber Zugeständnisse den Betriebsräten machen. Der Bezirkswirtschaftsrätekongreß der »Union« hat beschlossen, jedes Mitglied auszuschließen, das an irgend einer nationalistischen Protestaktion teilnimmt.

Ein Arbeiter aus Bochum: Auf Wunsch der Beamten werden alle Arten der passiven Resistenz und der Sabotage getrieben. Vom Ausbessern, Reinigen bis zum »Verbauen«. Sehr viel wurde »verbaut«. Französische Agenten suchen die Arbeiter und besonders Arbeiterfunktionäre in ihren Wohnungen auf. Wollen aushorchen, stellen allerhand Fragen, ob im Betrieb Sabotage getrieben werde, auf wessen Veranlassung, wieviel früher gefördert wurde, wieviel jetzt, u. a. m. Sie boten einem einfachen Arbeiter mehrere Millionen an. Als er ablehnte, bedrohten sie ihn. Wenn er irgend etwas davon erzählte, würde es ihm schlecht gehen.

## V.

Um ein ungeschminktes Bild der wirklichen Stimmung unter den Arbeitern des Ruhrreviers zu zeichnen, hielt ich es für meine Pflicht, ihre einfachen Ansichten und Urteile so unverändert und ungekünstelt wiederzugeben, wie ich sie hörte. Sie heben sich allerdings grell ab von dem patriotischen Phrasengeklingel durch ihre nüchterne Sachlichkeit.

Ueber die schlichten Feststellungen hinaus, die jeder Arbeiter mit gesundem Menschenverstand im Betrieb, in der Grube oder auf der Bahn macht, kommt er durch die Nebel der Gerüchte und verwirrender Parolen zu der Erkenntnis: der ökonomische Krieg zwischen Deutschland und Frankreich geht ungeschwächt weiter. Trotz gewissen Verhandlungen zwischen den deutschen Truskönigen und den französischen Hüttenbesitzern. Der Krieg wird auch mit immer ernster und bedrohlicher werdenden Mitteln weitergeführt werden. Frankreichs stärkstes Mittel: die rheinische Republik.

Der Chronist hat festzustellen: das rheinisch-westfälische Proletariat droht in diesem ökonomischen Krieg, in diesem Kampf der Kapitalisten untereinander zugrunde zu gehen. Eine ungeheure Aufgabe erwächst den proletarischen Parteien und den Gewerkschaften. Bleiben die Führer der SPD. wieder — wie 1914 — auf Tod und Verderben mit dem nationalistischen Bürgertum zusammen, lösen sie sich nicht endlich aus der berüchtigten Einheitsfront mit der herrschenden Klasse, so werden sie einer zweiten Schlacht an der Marne



nicht entgehen. Der Zusammenbruch wird fürchterlicher und chaotischer sein als der von 1918. Sie marschieren jetzt in Reih und Glied mit Cuno, wie sie 1914 mit Bethmann gegen den Feind marschierten. Sie schmähen jetzt die K. P. D.-Arbeiter, wie sie 1914 Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg und die wenigen Internationalisten schmähten. In acht Jahren nichts gelernt und alles vergessen?

*Wer wird siegen?*

*Poincaré, Cuno oder die geeinte Arbeiterschaft?*

Düsseldorf, 28. Februar 1923.

»Der Verdacht besteht, daß die Kapitalisten zur Ablenkung einen kleinen ökonomischen Krieg für notwendig halten. Die Kapitalisten beider Länder haben das gleiche Interesse an den Kämpfen im Ruhrrevier. Den Arbeitern das rückhaltlos zu sagen, muß die Aufgabe der gewerkschaftlichen Führer sein. Es gibt in diesem wirtschaftlichen Krieg nur einen Sieger, die internationalen Kapitalisten, und nur einen Besiegten, die internationale Arbeiterklasse.«

## I.

Kein teuflischer Bolschewist, kein »Moskauer Stipendiat«, sondern der hochangesehene Sekretär der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale, Edo F i m m e n, sprach so am 16. Februar 1923 — laut dem »Vorwärts« — vor den Berliner S. P. D.-Funktionären und den Gewerkschaftsbeamten.

Diese goldenen Worte werden einst, wenn die Geschichte des Kohlenkrieges an der Ruhr geschrieben werden wird, an der Spitze jeder objektiven Darstellung stehen müssen. Sie sind die von jedem Revolutionär zu akzeptierende Formel, die sich aus der Analyse des gewaltigen wirtschaftlichen Kampfes ergibt, der gegenwärtig tobt: zwischen zwei Großmächten des Kapitals, zwischen den Truskönigen zweier Länder, die zu Gunsten ihrer jeweiligen Interessen die arbeitenden Volksmassen hineinzuziehen suchen in ihren Krieg. Denn es ist ihr Krieg. Ihr Krieg allein. Den sie wiederum führen mit allen Machtmitteln der Lüge, der Völkerverhetzung, des Rassen- und Nationalhasses. Alle Kloaken des Krieges wurden, werden täglich wieder aufgewühlt.

Und die Arbeiterschaft? Umnebelt und irregeführt schwankt sie wie im August 1914 zwischen nationalistischer und pazifistischer Ideologie, läßt sich als Objekt, als Amboß der frechzuschlagenden Hetzer behandeln, statt selbst den Hammer zu schwingen und dadurch der gewaltige Faktor zu werden, der — kraft der produktiven Macht des Proletariats — seine geschichtliche Mission erfüllt, indem er den Sieg in diesem wirtschaftlichen Krieg nicht mehr einer der beiden Kapitalistengruppen überläßt, sondern ihn mit roten

Fahnen für die internationale Arbeiterklasse erkämpft.

Sind wir soweit? Sind die großen Massen der deutschen Arbeiterschaft für diese große Aufgabe reif? Sind sie genügend vorbereitet? Mit nichten.

## II.

Aussprechen, was ist! Wir haben als Kommunisten — auch hier extreme Antipoden des bürgerlichen Geistes — nichts zu beschönigen. Wir haben die Wahrheit auszusprechen, selbst wenn sie ungünstig oder unangenehm für uns klingen sollte. Also: was ist? Sprechen wir's getrost aus: mit Ausnahme der sich des Klassenkampfes bewußten kommunistischen Vortrupps, die mit Entschlossenheit, Mut und draufgängerischer Aktivität den Kampf gegen die französischen und deutschen Kapitalisten führen und zu organisieren versuchen, herrschen unter einem großen Teil, ja unter dem größten Teil der Arbeiterschaft des Ruhrreviers Gleichgültigkeit und Passivität. Der Wille zur Macht wurde ihr abgetrieben, abgetötet. Nicht zum geringsten durch die ewig Kompromisse predigende Politik der S. P. D.

Die S. P. D.-Arbeiterschaft glaubt in der gegenwärtigen Situation nicht einmal an die Möglichkeit ihres Sieges. Daher weder Kampflust noch irgend welche proletarische Aktivität. (Nur ein Beispiel unter hunderten: ihr Genosse-Regierungspräsident Grützner wird auf Befehl des französischen Generals Degoutte verhaftet und ausgewiesen. Sie rühren sich nicht. Ja, sie lehnen irgend welche Protestaktion dagegen ab, sie, die kurz vorher für die Freilassung der Zechendirektoren gebettelt und tagelang gestreikt haben!)

Die Aktionen der voraneilenden Kommunisten müssen aber solange zur Ergebnislosigkeit verurteilt sein, als sie infolge der Indolenz breiter proletarischer Massen isoliert bleiben. Wurzel all dieser Erscheinungen, der Unlust zum Kampf, der gefährlichen Gleichgültigkeit des Proletariats ist die seit fast neun Jahren betriebene Koalitionspolitik der S. P. D.-Führer mit dem Bürgertum: verbrüdernd auf Du und Du im Kriege (unter Wilhelm, Hindenburg und Ludendorff), in der Revolution (unter Ebert und Noske), und jetzt während der französischen Okkupation (unter Cuno, Stinnes und Seeckt!) Die große »revolutionäre«, »internationale« Massenpartei der S. P. D. schaltet sich — ihre Impotenz offen eingestehend — als selbständigen Faktor in der Politik, dank dem größten Teil ihrer Führer, selbst aus. Wieder wie im Kriege. Sie treiben die Politik der Anderen. Damals wie heute. Und sie werden das dicke Ende ihrer Ruhrpolitik erleben, wie sie die Folgen ihrer verräterischen Kriegspolitik, deren Katastrophe und Zusammenbruch erlebt, ja mit robustem Gewissen als nutznießende »Sieger« überlebt haben.

## III.

Die Ruhrarbeiter werden von der S. P. D. mit sozialpazifistischen Parolen gefüttert. Man sucht sie, denen man einst den Klassenkampf predigte, mit Gewalt in der Einheitsfront zu halten, und die seit Ludendorffs Zusammenbruch plötzlich Pazifisten gewordenen Sozialpatrioten singen jetzt nicht ohne falsche Ergriffenheit und mit kläglichem Stimmchen das schöne Lied der Gewaltlosigkeit. Sie allein könne helfen. In dem Abwehrkampf, den das deutsche Volk an der Ruhr führe. Das Wort Klassenkampf kommt ihnen nicht mehr über die Lippen. Dafür erhalten sie gute Zensuren: von den Repräsentanten des Kapitals, der Schwerindustrie und der öffentlichen Meinung. Mit ihnen lasse sich reden, so urteilt jeder Bürger, jeder Generaldirektor, jeder Großunternehmer, jeder höhere Beamte im Ruhrrevier. »Wenn nur die Kommunisten nicht wären!« fügt jeder hinzu, »die sind überall die Störenfriede.«

Jeder aufrechte Sozialist weiß heute (Bebels berühmtes Wort leicht variierend): Bürgerlob stinkt. Und die Kommunisten müssen auf dem rechten Wege sein, wenn sie — nur für den Sieg der Arbeiterklasse kämpfend — mit der höchsten Ehrung bedacht werden, die allen revolutionären Pionieren gegenüber der Bürger zu vergeben hat: mit Verleumdungen, mit Schimpf und mit Schändung. Das Ruhr-Abenteuer der Kapitalisten bietet dazu von neuem in verschwenderischem Maße willkommene Gelegenheit. Dieses »Feindeslob« klingt uns lieblich in die Ohren. Und die revolutionären Arbeiter an der Ruhr spornt es an zu gesteigerter Aktivität. Sie allein sind es, die verhindern wollen, daß die Arbeiterklasse eine neue Niederlage erlebt. Denn: nicht nur der Dolchstoß von hinten ist fällig, sondern ein neuer November 1918. Dem damals rein militärischen Zusammenbruch wird 1923 — wenn nicht alles trügt — der wirtschaftliche folgen oder die internationalen Kapitalisten einigen sich wegen der Prozente, wegen der Teilung der Profitrate, und die Niederlage der Arbeiterschaft ist erst recht besiegelt! —

## IM 9. KRIEGSJAHRE!

Die Passivität der SPD., der Nährboden des Faschismus. — Die Amsterdamer Internationale meldet zum zweiten Male ihren Konkurs an. — Kapitulation vor den Faschisten oder Sieg der geeinten Arbeiterklasse?

Köln a. Rh., 1. März 1923.

## I.

Verhängnisvoller Irrtum, der wähnte: der im August 1914 begonnene Weltkrieg sei im November 1918 beendet worden. Er geht auf begrenztem Ter-

ritorium »lustig« weiter. Man kämpft in Palästina, in Mesopotamien, an den Dardanellen. Und man kämpft seit sechs Wochen im produktionsreichsten Industriebezirk Europas, auf Westfalens roter Erde...

»Nie wieder Krieg!« schrien noch vor wenigen Monaten in Berlin, Paris und London ahnungslose Phantasten, die trotz den ungeheuren Begebenheiten und unbelehrt durch sie naivtunende Pazifisten geblieben waren, oder auch — der Konjunktur entsprechend — sich plötzlich dazu entwickelt hatten. Noch der blindeste unter diesen Sozialpazifisten, wenn er des logischen Denkens überhaupt fähig ist, muß jetzt sehend geworden sein und muß erkennen: solange diese bürgerliche Gesellschaftsordnung, dieses Weltsystem des Kapitalismus herrscht, wird es immer wieder Kriege geben. Wie auf einem verpesteten Körper immer neue Pestbeulen sich bilden müssen, so kann der Kapitalismus — ob er will oder nicht — gar nicht anders, als immer wieder Krieg auf Krieg entzünden.

Das steht zu lesen seit Jahrzehnten in den Manifesten und Programmen aller sozialistischen Parteien der Welt. Alle Mitglieder dieser Parteien wissen es. Vom jüngsten Jugendgenossen bis zum prominentesten Parteiführer. Selbst der Präsident der deutschen Kriegssozialisten, Otto Wels, weiß es. In einer großen Rede auf dem außerordentlichen Bezirkstag der Berliner Parteiorganisation der SPD, faßte er seine Erkenntnis über die gegenwärtige politische Situation — nach einigen lebenswürdigen Angriffen gegen die Aktivität der KPD. — in diese Schlußworte zusammen: »Für alle Welt ist es jetzt mehr denn je sichtbar geworden, daß der Kapitalismus den Krieg in sich birgt. Der Sozialismus allein ist der Friede.« Zwei Sätze: eine tiefe Wahrheit und eine dicke Lüge.

Hatte nicht ein einziger von den ehemals unabhängigen Genossen in dieser VSPD.-Versammlung die Courage, dem Noske-Freund die rote Maske vom Gesicht zu nehmen? Hat niemand diesen kaiserlichen Durchhaltesozialisten nach dem Sozialismus, den er von 1914 bis 1918 repräsentierte, gefragt? Ob er in der »großen Zeit«, als Millionen von Proleten gleich abzuschlachtenden Sklaven mit Hilfe der Gewerkschaften und Parteiführer in die Schützengräben getrieben wurden, ob dieser Sozialismus des Herrn Wels auch damals der Friede war? Oder war er nicht vielmehr der treueste und umworbenste Bundesgenosse des deutschen Kapitals? Und schätzten diesen Sozialismus, der allein — wie der Wels lügt — der Friede sei, die obersten Kriegsherren des kaiserlichen Deutschland nicht so hoch ein, daß sie den Patriotismus, den »vaterländischen Geist« der Herren Führer im geheimen und vor aller Öffentlichkeit anzuerkennen wagten?

Ja, der Sozialismus der Wels, Noske und Ebert war der Friede. Aber der Burgfriede mit dem Kapital!

So wie heute. Nichts hat sich bei ihnen geändert. Nur die Phraseologie wird ein wenig umgestellt und neu aufgebügelt. Wieder hat man die verdamnte USP. im Rücken. Allerdings eine sehr hinkende Gesellschaft, diese arme, auf Krücken gehende Opposition, mit deren Quertreibereien die starken und soliden Männer der alten SPD. in Kürze fertig zu werden hoffen. Immerhin: sie haben den Schwamm im Hause. Bald wird er den stolzen Bau zersetzen. Vorläufig knistert es nicht unbedenklich im Gebälk.

## II.

Hier, im Ruhrrevier, spürt man zunächst noch wenig von der Opposition der linken Oberpriester in der SPD. Zwar haben die beiden wichtigsten Parteiorgane des Ruhrbezirks — die Zeitungen von Bochum und Essen — in den letzten Wochen eine bemerkenswerte Schwenkung vollzogen. Sie stehen nicht mehr (infolge interner Auseinandersetzungen, die sehr heftig gewesen sein sollen) ganz rechts, sondern sind bedenklich nach dem Zentrum gerückt und unterscheiden sich dadurch immerhin vom »Vorwärts« im 9. Kriegsjahr, dem Zentralorgan des Nationalepikers Stampher. Die früher unabhängige Düsseldorfer »Volkszeitung« bringt gar in einer ihrer letzten Nummern auf der ersten Seite gleich zwei Artikel von Paul Levi und Robert Dißmann.

Paul Levi spottet frech über die »Kriegsziele« der Cuno-Regierung, vergleicht ihre Politik treffend mit der Bankrottpolitik Bethmanns und stellt fest, daß die Regierung Cuno — gesetzt den Fall ihres Erfolges — »die Politik treiben würde, die ihre führenden Männer bislang immer verteidigt und gepredigt haben: die Politik der Nichterfüllung, der Zerreißung des Versailler Vertrages in seiner Gänze.« Was aber will Levi? — Eine schärfer prononzierte Stellung der deutschen Sozialdemokratie. Eine Hervorhebung anderer Ziele als die der Cuno-Regierung. In einer solchen Haltung sehe er außenpolitisch »die Eröffnung der Möglichkeit eines Ausweges aus einer Situation, die nicht nur für Poincaré Gefahren« enthalte. Im übrigen: »Wirth, kehre zurück! Es ist Dir alles verziehen!«

Massiver kommt der Vorsitzende des Metallarbeiterverbandes, Dißmann, daher. In seinem »Ruhrkampf und Internationale« betitelten Aufsatz schlägt er scheinbar eine kräftige Klinge. (Nur zu bald bemerkt man: auch sie ist leider aus Pappel!) Mutig erinnert er eingangs an das pazifistische Heldentheater im Haag vor wenigen Wochen. Er zitiert die Hauptsätze der schon zu trauriger Berühmtheit gewordenen Resolution des Haager Kongresses: »Die Arbeiter-

schaft aller Länder hat die Pflicht, den Kampf gegen Krieg und Kriegsursachen mit allen Mitteln zu führen, direkt und indirekt, im Parlament und außerhalb des Parlaments.« (Die Unterstreichungen stammen offenbar von Dißmann.) Er zitiert weiter bis zum angedrohten »internationalen Generalstreik«. Eine der mächtigsten Säulen der Zweiten Internationale — das ist Robert Dißmann zweifellos — konstatiert kühl den Bankrott der Internationale angesichts der Ruhrbesetzung. Sie habe in erheblichem Maße versagt. Den Gliedern der Internationale fehle Kampfkraft und unerschütterlicher Kampfwille. Es freut uns, daß Dißmann die von den Kommunisten auf die Zweite Internationale seit jeher geprägte Charakteristik als oller ehrlicher Seemann jetzt übernimmt. Spät kommt sie, doch sie kommt.

Ja, er geht weiter. Wörtlich sagt er: Wenn die verschiedenen Glieder der Internationale den nationalen Kampf, das nationale Interesse in den Vordergrund stellen, so ist einem internationalen, einheitlichen Kampf des Proletariats das Rückgrat gebrochen. »Ein internationaler Kampf kann nur geführt werden, wenn die Arbeiterschaft eines jeden Landes frei und losgelöst von jeder Bourgeoisie und Regierung am Kampf aktiv teilnimmt. Stellt jedoch die Arbeiterklasse eines Landes die Schuld oder »Unschuld« ihrer Regierung in den Vordergrund, spielen Angriff oder Verteidigung eine entscheidende Rolle, dann ist ein einheitlicher internationaler Kampf des Proletariats unmöglich.« Brav gebrüllt, alter Löwe! Und jeder Kommunist wird seinen Schlußsätzen zustimmen. Nur unterscheidet er sich von Dißmann dadurch, daß er Erkenntnis nicht Erkenntnis sein läßt, sondern aus ihr Konsequenzen zieht und Verpflichtungen übernimmt: zu kämpfen, aktiv zu handeln für die proletarische Solidarität und andere, noch Schwankende, mitzureißen in diesen Kampf. Tut das Dißmann? Kann er es innerhalb der zweiten Internationale mit Aussicht auf Erfolg auch nur versuchen? Er selbst weiß besser als wir: das ist ein utopistisches Unterfangen! Und darin liegt die Tragik — um nicht zu sagen — die Tragikomik der »Linken« in der zweiten Internationale.

## III.

Die revolutionären Arbeiter des Ruhrreviers, um deren Not man sich offiziell mit so aufdringlichem Pathos angeblich bemüht, fühlen sich — das muß ausgesprochen werden — im Stich gelassen vom Reich. Sie hören die Parolen der KPD., deren Richtigkeit ihnen einleuchtet: »Schlagt Poincaré an der Ruhr und Cuno an der Spree!« Aber sie spüren nichts davon, daß man Cuno an der Spree schlage. Sie hören vielmehr, daß die große Massenpartei der Sozial-

demokraten, zu deren Führern doch auch die Levi und Dißmann gehören, die rein kapitalistische Cuno-Regierung nicht nur nicht stürzt, sondern in Wirklichkeit stützt. Sie hören, daß die große SPD.-Reichstagsfraktion auf den Beschluß der Berliner Funktionäre pfeift, der die Ablehnung des Reichswehretats forderte, und daß sie — nach einigen für die Galerie bestimmten Entrüstungsphrasen — dem Orgeschminister sein Gehalt glatt bewilligte. Die revolutionären Ruhrarbeiter — darunter auch Tausende und aber Tausende Mitglieder der SPD. — ballen die Fäuste ob dieses Spiels ihrer Führer. Sie sehen, wie die Gefahr von Woche zu Woche wächst, daß die zunächst heimlich, jetzt aber schon ganz offen auftretenden Faschisten immer mehr an Macht und Einfluß über die indifferenten Arbeitermassen gewinnen. Und alles dies — das spüren sie mit sicherem Instinkt — ist nur möglich durch die Inaktivität und Müdigkeit der kleinbürgerlich-nationalistisch eingestellten SPD.-Führer, die den Klassenkampf längst zum alten Eisen geworfen haben.

Was aber äußert der SPD.-Revolutionär Dißmann? »Täuschen wir uns nicht: auf dem Rücken der Arbeiterklasse aller Länder wird der Streit an der Ruhr ausgetragen, und die Folgen seines Abschlusses werden lasten auf ihr. Weitere Störungen der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft besonders, Milliarden unnützer Ausgaben für ein wahn sinniges Militärabenteuer wie für seine Abwehr sind die unmittelbaren Folgen, die die Arbeiter der einzelnen Länder treffen. Ist der Kampf an der Ruhr einmal beendet, so wird eine festgefügte internationale Kampffront des Kapitals . . . das Proletariat erwarten. Die durch den Ruhrkampf aufgepeitschten nationalistischen und chauvinistischen Gemüter werden dem Militarismus und der Reaktion erneut Kräfte zuführen. Die Stunde mahnt die deutschen Arbeiter wie das Proletariat aller Länder, getreu den internationalen Beschlüssen den Kampf zu führen und alle proletarischen Kräfte auf dem Boden des Klassenkampfes zu sammeln.«

#### IV.

Auch die sozialdemokratischen Führer werden der Kardinalfrage, der Frage des Kampfes um die Macht, nicht länger ausweichen können. Je mehr sich von Tag zu Tag die Situation im Ruhrrevier verschärft — durch die Brutalität der einen nicht minder als durch die obstinate Borniertheit der anderen —, um so mehr werden auch sie gezwungen werden, Farbe zu bekennen.

Die Frage steht bereits so: Werden die Faschisten, die Prätorianer der nationalistischen Schwerindustriellen, ihre Armee immer mehr auffüllen können? Werden

sie schließlich die zum Erdulden der schlimmsten Leiden erzogenen Arbeitermassen überrennen? Werden die »Völkischen« siegen? Und ist dieser Sieg bereits unvermeidlich?

Anzeichen sprechen dafür, daß ein nicht geringer Teil der Arbeiterschaft sich fatalistisch auf diese kommende Tatsache einstellt. Auf Grund ihrer eigenen Schwäche, die ihnen von ihren reformistischen Führern immer wieder eingebläut wird, scheint ihnen der Sieg der Reaktion in der Tat unabwendbar. Die Stärke der Faschisten aber scheint ihnen ideologisch, wirtschaftlich und vor allem militärisch übertrieben groß: infolge der aufgepeitschten nationalen Leidenschaften, der mächtigen materiellen Unterstützung durch die Schwerindustrie, den größten Teil der Reichswehr und ihre obersten Führer, infolge des Gewährenlassens, ja, der Ermunterung durch die nationale Wiedergeburt-Regierung Cuno.

#### V.

Nicht nur die Doldstoßlegende kehrt wieder. Auch die ruhmreiche Zeit von 1813! Die Stunde des »Befreiungskrieges vom Joch der Welschen« soll bald schlagen. Ungeduldige Draufgänger fühlen sich bereits als York und Scharnhorst. Sie hoffen zuversichtlich, daß die große Befreiungsstunde am 110. Jahrestage der Wiederkehr schlage. Dieses Jubiläum wollen sie auf ihre Art feiern.

Sehen die klügeren und ernsteren Köpfe unter den S. P. D.-Führern diese Sturmzeichen nicht? Kaum anzunehmen. Aber worauf warten sie dann noch? Sie glauben an keinen neuen Kapp-Putsch? — Das, was wird, was sich hier, am Rhein und an der Ruhr, in Oberschlesien, in Bayern, in Ostpreußen vorbereitet, wird allerdings kein Kapp-Putsch werden. Das wird ein Sieg der Konterrevolution, eine »legale« Machtergreifung der auf den Tod der Republik mit allen Mitteln hinarbeitenden Deutschnationalen. L u d e n - d o r f f C u n c t a t o r l a u e r t.

Es bleibt den Arbeitermassen und den Führern keine Wahl mehr. Sie werden sich entscheiden müssen. Für links oder für rechts. Wollen sie für ihre Ziele, von denen sie immer behaupten, daß sie im Endeffekt dieselben seien wie die der K. P. D. — nur der Weg, die Methoden des Kampfes trennten sie von uns —, wollen sie also jetzt, wo man ihnen keine Wahl mehr lassen wird zwischen der angebotenen formalen Demokratie und proletarischer Herrschaft, kurz, wollen sie endlich für ihre Ziele kämpfen oder das Feld kampflös den draufgängerischen »nationalsozialistischen« (zwar aufgelösten, aber bis an die Zähne bewaffneten) Kampforganisationen überlassen?

Früher, als mancher denkt, naht der Termin der Entscheidung.

## DER PLAKATKRIEG

Im Ruhrgebiet, 10. März 1923.

Kein Zweifel: die Franzosen verstehen sich besser auf Propaganda als die Deutschen. Jeder Geschäftsmann kennt den Wert der Reklame. Sie ist ihm ein unentbehrliches Instrument. Die Leute, die beruflich das Kriegsgeschäft betreiben, also kommandierende Generäle und Diplomaten, haben sich deshalb von jeher bemüht, neben den Arbeiten ihres Fachs auf diesem Instrument spielen zu lernen und es möglichst bis zu einer meisterlichen Beherrschung dieser Kunst zu bringen.

Wie spielen die Franzosen, wie spielen die Deutschen? Schon im Kriege war die deutsche Propagandamusik spottschlecht. Plump und täteretäh. Die Abgesandten des wilhelminischen Kaiserreichs konnten mit ungeheueren Mitteln nach der Schweiz, nach Italien, nach Skandinavien, nach Holland, ja bis nach Südamerika reisen, sie konnten dort die Zeitungen, deren Spalten stets aufnahmefähig blieben, mit einem Sprühregen deutschen Goldes berieseln, sie konnten sich als noch so raffinierte Giftmischer vorkommen, — alles Günstige und für Deutschland noch so Vorteilhaftes, was durch die Instrumente und Reptile in der neutralen Presse gedruckt wurde, trug — o jämmerlicher Reinfall — den Stempel: Made in Germany! an der blöden Stirn.

Die englische, französische und amerikanische Bourgeoisie verfügte schon im Kriege über tüchtigere Reklamekünstler. Die Repräsentanten der herrschenden Klasse dieser Länder wußten sie heranzuziehen und in ihren Dienst zu stellen. Die Deutschen haben nichts zugelernt und all ihre Kriegssphrasen offenbar wieder vergessen, denn sonst wäre es nicht denkbar, daß sie mit so aufreizender Dummheit die alten, schon damals wirkungslos verpufften Schlagworte jetzt im Ruhrkrieg von neuem, nur mit etwas geschwächter Lungenkraft ausposaunen. Ist es nur eine Spekulation auf die Gedächtnisschwäche der Zeitgenossen? Oder fällt ihnen in der Tat nichts Besseres, nichts Durchschlagenderes zur Verteidigung ihrer »gerechten Sache« ein? Wie kann diese von geschäftstüchtigen Männern geleitete Republik als Unternehmer ein gewiß mit vielen Millionen und Abermillionen neueingerichtetes und gespeistes Kriegspresseamt (zu Bielefeld, an der hinteren Front) so miserabel, so blöd, so bodenlos, so ahnungslos wirtschaften lassen? Das ist ein Symptom mehr für den Verfall der deutschen Bourgeoisie. Sie kann sich selbst nicht einmal mehr verteidigen, sie bittet bereits bei ihren Todfeinden, bei jenen, die sie am giftigsten hassen und die das Gesicht dieser herrschenden Klasse ein für alle Mal entlarvt haben. So bringt es das mit einem deutschen Dichter und

ehemaligen wilhelminischen Offizieren besetzte Kriegspresseamt dieser Republik in holder Ahnungslosigkeit und idiotischer Naivität gar fertig, sich an einen der Unsrigen zu wenden, mit der Bitte, es in seinem traurigen Handwerk, in seiner Hetze, ja in seinen patriotischen Delirien zu unterstützen: durch einen Plakatentwurf gegen Ludendorffs jüngeren und schwächeren Bruder, den französischen Militarismus. Dieses Dokument verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden. So sieht es aus:

*Pressestelle Ruhr-Rhein.*

*Fernruf: Nr. 1224, 1238, 1280.*

*Bankkonto:*

*Darmstädter und Nationalbank,*

*Zweigstelle Bielefeld.*

*Bielefeld, den 2. März 1923.*

*Hotel zur Post, III. Stock.*

*An den*

*Malik-Verlag,*

*Berlin-Halensee,*

*Hohenzollerndamm.*

*Sehr geehrter Herr!*

*Hierdurch richten wir an Sie die ergebene Anfrage, ob wir durch Ihre geehrte Vermittlung von Herrn George Grosz einen Plakatentwurf gegen den französischen Militarismus haben können. Sollte Herr Grosz den Wunsch haben, ins besetzte Gebiet zu reisen, um sich über die Bilder, die dieser wüste Militarismus dort zur Schau stellt, zu informieren, so sind wir bereit, ihm jede Hilfe zu leisten.*

*Um baldige Antwort bittend, ergebenst  
gez. Dr. Hanns Martin Elster.*

George Grosz antwortete:

*... Informiert in der »Roten Fahne« die Pressestelle »Ruhr-Rhein«, die Bourgeoisie ein für allemal dahin, daß ich, als der »wüste Militarist Watter die Arbeiter zu Hunderten auf Befehl desselben Geldsacks, der heute ein Plakat gegen den Militarismus Poincarés von mir wünscht, hinschlachtete, nicht aufgefordert worden bin, eine Reise nach dem Ruhrgebiet zu unternehmen, um mich über die Schandtaten des deutschen Militarismus, der deutschen Bourgeoisie zu informieren! Warum hat man mich nicht aufgefordert, ein Plakat gegen den Unterdrückungsfeldzug Noske & Co. zu zeichnen! Auch bei Hörsings Erstürmung der Leunawerke hat mich die Bourgeoisie nicht zum Protest gegen diese militaristischen Verbrechen aufgefordert.... Eine Informationsreise auf einer Berliner Straße genügt mir....*

*Mein Frontabschnitt liegt an der Spree.... Ich hasse den deutschen Militarismus wie den französischen, den meine Brüder in Paris zu treffen wissen.*

Die herrschenden Klassen Frankreichs und Deutschlands sind einander wert. Ob Poincaré, ob Schneider-Creuzot, ob Stinnes, es ist Jacke wie Hose, Schwamm oder Zahnbürste. Aber so tief gesunken, so parterre, so abattue scheint die französische Bourgeoisie noch nicht zu sein, daß sie etwa Masereel oder Barbusse zur Mittäterschaft an den Verbrechen ihres Imperialismus einlode.

Ihre Kriegspropaganda begnügt sich auch nicht — wie die deutsche — mit alten Klischees. Sie erfindet neue. Oder sie bedient sich äußerst geschickt und mit ätzendem Hohn der deutschen Phrasen, um den Bewohnern der occupierten Gebiete, Bürgern und Arbeitern, in der Rolle der Aufklärer zu erscheinen, um ihnen zu beweisen, wie man sie seit Jahr und Tag mit falschen Argumenten und mit einem falschen Pathos belogen und betrogen habe.

So sieht man angeklebt an allen Straßenecken Bochums, Essens, Gelsenkirchens, in den Städten und Dörfern des neu- und des altbesetzten Gebiets dieses Plakat:

### Der Glaube macht selig!

1900: „Ich führe Euch herrlichen Zeiten entgegen!“

1914: Frankreich ist morsch: Nach Paris!

1915: Langsam, aber sicher!

1916: In drei Wochen liegt England auf den Knien.

1917: Die Amerikaner können nicht schwimmen.

1918: Vorwärts zur Friedensschlacht!

November 1918 ???

Ob Michel durch Schaden klug wird?

Aber nein! Neue Wiegenlieder werden gedraht.

1919: Amerika wird helfen.

1920: Die Russen vor Warschau: Hurrah!

1921: Kredithilfe der Industrie. (?)

1922: Loit Schorsch wird's machen.

1923: Siegreich wollen wir Frankreich schlagen!

Es sind immer noch dieselben Stimmen.

Und der Glaube, der wanket nie!

Ein zweites Plakat sieht so aus:

### Vandalismus

Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt, Poincaré verletzte alle Bestimmungen des Völkerrechtes, er tue sogar alles, was die Kriegsgesetze verbieten.

Weiss die „Deutsche Tageszeitung“ etwa nicht?

Dass die nordfranzösischen Gruben kurz vor Waffenstillstand ohne irgend welche militärische Notwendigkeit zerstört wurden:

18.000 Gebäude wurden vollständig,

12.000 Gebäude teilweise zerstört; ebenso,

800 Km. Geleise,

Maschinen mit einer Gesamtenergie von 380.000 Pferde-Kräften wurden gebrauchsunfähig gemacht.

140 Schächte wurden gesprengt,

110 Millionen Kubikmeter Wasser mussten aus den Gruben gepumpt werden,

2.800 Km. Stollen mussten repariert werden,

5 Milliarden Goldfranken waren zur Wiederherstellung nötig.

Weiss die „Deutsche Tageszeitung“ auch nicht:

dass in dem Schacht 10 in Courrieres ein vom 15. April 1917 datiertes Schriftstück gefunden wurde, das (neben einem besonderen Lageplan mit Angabe der Sprengstellen) die genaue Aufzeichnung der zur Zerstörung notwendigen Sprengstoffmengen und des notwendigen Materials enthielt. Das Verbrechen war also von langer Hand vorbereitet.

War das Kriegsbrauch?

Haben denn solche Blätter keine Scham?

Ein drittes:

### Kapitalismus ? Imperialismus ?

In Elberfeld versammelten sich kürzlich die Vertreter der Freien Gewerkschaften von Rheinland-Westfalen und nahmen eine Entschliessung an, wo unter anderem folgender Satz zu finden ist:

„Dieser Vertragsbruch ist die Auswirkung des französischen Imperialismus mit dem Ziele, das Proletariat und die Industrie im Ruhrgebiet unter die Herrschaft des französischen Kapitals zu bringen.“

Diese ungeheuerliche Behauptung ist wiederum die Auswirkung eines planmässigen Pressefeldzuges, von dem das deutsche Volk schon einmal am eigenen Körper die Folgen zu spüren bekommen hat. Die Drahtzieher von heute sind dieselben wie im Jahre 1914.

Vertragsbruch ?

Der Artikel 17 der Anlage 2 (zu Teil 8) ist doch klar. Wer aber liest ihn im offiziellen Text ?

Französisches Kapital ?

Die wirtschaftliche Struktur des französischen Volkes kennt keine Überkonzentration des Kapitals,



wie sie das ganze deutsche wirtschaftliche Leben beherrscht. Frankreich ist noch das klassische Land des Eigenbetriebes; die Franzosen haben keinen Stinnes.

### **Französischer Imperialismus?**

Denkt an den französischen Arbeiter, an den französischen Bauer. Diese warten auf Entschädigung, weil der französische Staat, der für den Wiederaufbau schon 12 mal so viel vorgeschossen hat, als Deutschland bezahlt hat, nicht mehr weiter kann.

Die Worte, insbesondere die Schlagworte, stellen sich zur rechten Zeit ein, wo die Begriffe fehlen. Mit Schlagworten verblendet man wohl ein Volk, damit treibt man aber keine Aussenpolitik.

Ein viertes:

### **Bürger und Beamte!**

Nach der alten, heiligen preussischen Ueberlieferung ist der Bürger für den Beamten da, und nicht etwa der Beamte für den Bürger.

Das Ministerium Cuno will selbstverständlich diesen Grundsatz in Ehren halten und beweist es unter anderem durch die Anweisungen, die es an seine Beamten gibt, um das Ruhrgebiet nach Möglichkeit in ein Chaos zu verwandeln.

Es ist noch nicht lange her, daß die Beamten sich über die Duisburger Brücke drückten, und die alliierten Behörden kniefällig baten, sie im Kampfe gegen ihre Schutzbefohlenen, gegen die werktätige Bevölkerung des Ruhrgebiets, zu unterstützen.

Damals verlangten sie im Namen ihrer Regierung ein rücksichtsloses Eingreifen, jetzt lehren sie Sabotage, Wirrwarr und Anarchie.

Sie nehmen eine billige patriotische Haltung ein . . . auf Kosten der „Untertanen“.

Einige zwar haben gedacht — (ohne ihrer Ueberzeugung irgendwie Abbruch zu tun) — dass ihre erste Pflicht die Sicherung der öffentlichen Ruhe und Ordnung war. Um das normale Leben aufrecht zu erhalten, haben sie den Mut gehabt, im Interesse der Einwohnerschaft etwaige notwendige Rücksprachen mit Militärbehörden zu nehmen.

Aber schnell hat ihnen ihre Regierung bewiesen, dass „Ruhe und Ordnung“ nicht so gemeint waren.

Diese Beamten, die lediglich zum Wohl der Bevölkerung gehandelt hatten, sind einfach verleumdet worden, Amtsentziehung oder Strafversetzung war die Folge.

Man wird sich nicht wundern dürfen, wenn die Militärbehörden sich veranlasst sehen, diesem skandalösen Treiben durch entsprechende Massnahmen ein Ende zu machen. Diese Behörden können sich wirklich nicht damit begnügen, den beamteten Unruhestiftern — durch Ausweisung — einen willkommenen Grund zur Beförderung zu verschaffen. Schlimmstenfalls bekommen ja die Herrschaften auf Kosten des deutschen Steuerzahlers angenehme Ferien in einem Schwarzwaldhotel, wo sie reichlich Musse haben, das Unglück der Ruhrbevölkerung zu vergessen.

Diese Behörden werden dafür sorgen, dass diejenigen Beamten, denen das Wohl ihrer Mitbürger zunächst galt, in keiner Weise geschädigt werden. Die Garantien, welche diesen Beamten bereits gegeben wurden, erlauben ihnen ihre Pflicht zu erfüllen, ohne andere Sorge, als die Bevölkerung vor den katastrophalen Massnahmen der Cuno-Regierung zu schützen.

Ein fünftes:

### **Kopflosigkeit**

Die deutsche Regierung hat immer behauptet, daß sie die Reparationszahlungen nicht leisten könnte.

Heute vergeudet sie Milliarden, um im Ruhrgebiet den französisch-belgischen Maßnahmen einen aussichtslosen Widerstand zu inszenieren.

Vielmehr:

**Herr Dr. Hermes erklärt, dass er auch das Reichsbankgold einsetzen würde.**

Wenn die deutsche Regierung einen Teil dieser Milliarden oder dieses Goldbestandes dazu verwendet hätte, ihren Verpflichtungen nachzukommen:

so wäre die deutsche Währung gesichert worden, der Außenkredit Deutschlands wäre wiederhergestellt, dem Wiederaufbau wäre geholfen worden  
und

**Die Franzosen und Belgier  
wären nicht im Ruhrgebiet.**

Ein sechstes:

### **Wer leidet darunter?**

Als die belgisch-französischen Truppen ins Ruhrgebiet kamen, haben sie sich an den gesunden Verstand der Bevölkerung gewandt.

Im selben Augenblick aber setzte die Berliner Regierung alles ins Werk, um zur allgemeinen Empörung aufzuhetzen.

*Und als der ruhige Sinn dieser Bevölkerung diesen Plan vereitelte, versuchte sie nun, durch ihre Beamten und Angestellten, zum größten Schaden des Gebietes, den Alliierten alle Hindernisse in den Weg zu legen: Teilstreiks, Dienstverweigerung, Sabotage, Kundgebungen usw.*

*Wie damals im Jahre 1918 die deutschen Heerführer ihren Rückzug durch brutale, systematische Verwüstung zu decken versuchten, ebenso wird jetzt die Cuno-Regierung das Ruhrgebiet sinnlos und aussichtslos zum Tummelplatz ihres törichtesten Widerstandes machen.*

### **Wer wird die Folgen tragen?**

*Selbstverständlich haben die alliierten Behörden dafür gesorgt, daß die Truppen keineswegs darunter zu leiden haben.*

*Die Bevölkerung aber steht dem Verkehrsstreik machtlos gegenüber.*

*Viele Bergarbeiter von Recklinghausen, die im Lippetal wohnen, können sich nicht mehr zur Arbeitsstätte begeben. Viele sind Tagelöhner, denen keinerlei Unterstützung zuteil wird. Schlimmer noch, man hatte es nicht für nötig erachtet, diese Leute vor dem Streik zu warnen, und ließ viele hilflos weit entfernt von ihren Wohnungen sitzen.*

*Andere Arbeiter, durch die inszenierten Streiks von benachbarten Industriezweigen in Mitleidenchaft gezogen, und zur Arbeitslosigkeit gezwungen, konnten die staatliche Streikunterstützung nicht bekommen, die den direkt in den Streik Gehetzten ausgezahlt wird.*

*Der Cuno-Regierung ist es gleichgültig, ob die Ruhrbevölkerung zu leiden hat, wenn sie nur ihren Parteiinteressen und der Schwerindustrie dient.*

**Deutsche, die Männer von 1914 führen  
Euch noch einmal ins Verderben.**

Ein siebentes:

### **Der Tanz der Mark.**

*Die von der Schwerindustrie aufgehäuften Mengen von Auslandsdevisen, die von der Reichsbank angeblich zur Wiedergutmachung gebildeten Reserven sind jetzt auf den Devisenmarkt geworfen worden, um den Markkurs zu heben.*

*Mitte Februar 1923 hat eine Berliner Bank, die für Rechnung der Reichsbank handelte, innerhalb 12 Minuten 500 000 englische Pfund verkauft, das sind 10 Millionen Goldmark oder ungefähr 80 Milliarden Papiermark.*

*Andere Banken sind diesem Beispiel gefolgt.*

### **Zu welchem Zweck?**

*Um die Welt zu verblüffen — um den Glauben an die Besserung der gegenwärtigen Lage zu erwecken.*

*Wie lange wird dieser Tanz der Mark andauern?  
Einige wenige Tage höchstens.*

*In einigen Tagen sind die Reserven dahingeschmolzen, die Lebensmittel noch teurer geworden,*

**das Elend noch viel größer.**

*Welchen Nutzen wird die Arbeiterklasse daraus ziehen?*

*Eine neue Enttäuschung, eine Verarmung des Staates und des Privateigentums.*

*Wieder einmal ist dann der Beweis erbracht, daß der Staat und die Schwerindustrie sehr große Reserven an Auslandsdevisen besaßen.*

*Diese Devisen waren nicht dafür bestimmt, die Reparationen zu zahlen, deren Tilgung Deutschland verweigert, noch das Los der arbeitenden Klassen zu bessern.*

*Es sind also nicht die Bestimmungen des Vertrages von Versailles, welche die unsichere Lage Deutschlands hervorriefen, sondern einzig und allein die selbstsüchtigen*

**Ränke der Schieber und Schwerindustrie.**

Ein achttes:

### **Einige Zahlen**

*Jahrelang haben die Alliierten versucht, zur Sanierung der deutschen Finanzen alle erdenklichen Vorschläge zu machen.*

*Die Antwort von deutscher Seite war stets: Hetze, Beschimpfungen.*

*Jetzt waltet die Cunoregierung frei: die Sanierung der deutschen Finanzen bietet jetzt für die Alliierten kein Interesse mehr!*

*Iedoch muß bemerkt werden:*

— 84 % der Einkommensteuer stammen von dem 10 % Lohnabzug (Rede des Abg. Loeb im Reichstag).

— die gestundete Kohlensteuer beträgt 25 Milliarden (Frankfurter Zeitung).

*Diese Summen werden bereits seit Ende August-September 1922 gestundet; damals war die Mark 1/7.000 Dollar wert.*

*Sie wurden Ende Dezember und Januar bezahlt, als die Mark  $\frac{1}{7.300}$  resp.  $\frac{1}{49.000}$  Dollar wert war.*

*Geschuldet werden noch 2.800 Millionen Mark (seit Ende November). Heute ist dieser Betrag nur ein Fünftel des damaligen Wertes.*

**Ein neuntes:**

## Besserung?

**Der Schwerindustrie waren die Pläne  
der Reichsbank bekannt.**

**Die Gesellschaften und die Direktoren haben ihre Devisenbestände zu einem großen Teil bei einem Dollarstand von 52 000 verkauft, um jetzt bei einem Dollarstand von 20 000 die Devisen der Reichsbank aufzukaufen.**

## Die Höherbewertung der Mark

**ist eines der gewaltigsten Börsenmanöver, die je auf Kosten der breiten Massen ausgeführt worden sind.**

So führen die französischen Propagandisten im Auftrage ihrer Pariser Herren den Kampf um die Seelen der Bürger an der Ruhr (wie die Herren Ebert und Cuno sich in ihren Manifesten auszudrücken pflegen). Neben diesen Plakaten verbreiten sie Broschüren über den angeblichen Zusammenhang der Reparationen und des Marksturzes, sehr instruktive, durch statistisches Material gestützte Darstellungen, die in Angriffen gegen die Finanzwirtschaft der Deutschen Republik gipfeln. Ferner sieht man überall eine besonders schön ausgestattete Flugschrift »Frankreich an der Arbeit«, die graphisch den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete skizziert. Hier wird auf einem rotumrandeten, dreimal gefalteten Karton sehr anschaulich dem deutschen Bürger durch Bilder zu zeigen versucht, »wieviel Wohnstätten infolge der deutschen Kriegsführung zerstört und beschädigt, wieviel Hektar Ackerland verwüstet, wieviel Fabrikanlagen zerstört worden sind,« — und wieviel Deutschland bisher an Frankreich gezahlt habe.

Ein kurzer Auszug daraus. Auf der ersten Seite:

|                                                  |         |             |
|--------------------------------------------------|---------|-------------|
| Zerstört oder schwer beschädigt wurden . . . . . | 741 993 | Wohnstätten |
| Wiederaufgebaut wurden bis 1. 1. 21 . . . . .    | 278 834 | "           |
| "      "      " 1. 1. 22 . . . . .               | 355 479 | "           |
| "      "      " 1. 1. 23 . . . . .               | 553 977 | "           |
| Aufzubauen bleiben . . . . .                     | 188 016 | "           |

**Auf der zweiten Seite:**

|                            |                            |
|----------------------------|----------------------------|
| Verwüstet wurden . . . . . | 3 306 350 Hektar           |
| worunter                   | 1 923 479 Hektar Ackerland |

### Die Aufräumarbeit:

|                                                |    |    |    |   |   |             |        |
|------------------------------------------------|----|----|----|---|---|-------------|--------|
| Zugeworfene Schützengräben (in Kubikmetern)    | 1. | 1. | 21 | . | . | 218 934 793 | Gräben |
| " " "                                          | 1. | 1. | 22 | . | . | 259 793 437 | "      |
| " " "                                          | 1. | 1. | 23 | . | . | 280 102 300 | "      |
| Gesamtzahl der auszufüllenden Gräben . . . . . |    |    |    |   |   | 333 000 000 | "      |

|                                            |          |   |   |   |             |              |
|--------------------------------------------|----------|---|---|---|-------------|--------------|
| Entfernter Stacheldraht (in Quadratmetern) | 1. 1. 21 | . | . | . | 249 014 302 | Stacheldraht |
| " " " "                                    | 1. 1. 22 | . | . | . | 275 544 612 | "            |
| " " " "                                    | 1. 1. 23 | . | . | . | 287 200 815 | "            |
| Gesamtzahl des zu entfernenden Materials   | .        | . | . | . | 375 000 000 | "            |

|                                                          |                     |
|----------------------------------------------------------|---------------------|
| Unschädlich gemachte Blindgänger (in Tonnen) 1921 . . .  | 21 000              |
| „ „ „ „ „ 1923 . . .                                     | 1 035 200           |
| Wiederbargemachtes Land (Hektar) 1. 1. 21 . . .          | 1 007 240 Ackerland |
| „ „ „ „ 1. 1. 23 . . .                                   | 1 698 200 „         |
| Gesamtfläche des wiederherzustellenden Ackerlandes . . . | 1 923 479 „         |

| Viehsendungen nach den zerstörten Gebieten: |               | Viehbestand:   |
|---------------------------------------------|---------------|----------------|
| Januar 1921                                 | Januar 1923   | Vor dem Kriege |
| Rindvieh 129 975 Stück                      | 523 848 Stück | 892 328        |
| Pferde 95 695 „                             | 299 960 „     | 407 988        |
| Schafe 118 738 „                            | 407 782 „     | 949 774        |
| Schweine 3 561 „                            | 184 251 „     | 356 610        |

Auf der dritten Seite:

|                                               |                      |
|-----------------------------------------------|----------------------|
| Zerstört wurden . . . . .                     | 22 900 Fabrikanlagen |
| Wiederaufgebaut wurden bis 1. 1. 21 . . . . . | 18 091 „             |
| „ „ „ 1. 1. 22 . . . . .                      | 19 442 „             |
| „ „ „ 1. 1. 23 . . . . .                      | 19 967 „             |
| Wiederaufzubauen bleiben . . . . .            | 2 933 „              |

Auf der vierten Seite: drei Geldnotenhäufen von sehr unterschiedlicher Höhe. Überschrift: Die finanzielle Leistung.

| I. Haufen                                                             | II. Haufen                                                                           | III. Haufen                                                                                        |
|-----------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Gesamtbetrag der Kriegsschäden in den zerstörten Gebieten Frankreichs | Was Frankreich für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete bereits vorgeschossen hat | Was Deutschland an Frankreich ausgezahlt hat (einschließlich Sachlieferungen und Besatzungskosten) |
| 102                                                                   | 49                                                                                   | 4                                                                                                  |
| Milliarden<br>Francs                                                  | Milliarden<br>Francs                                                                 | Milliarden<br>Francs                                                                               |

## II.

Was hat gegen diese äußerst geschickte und mit gallischer Klarheit übersichtlich durchgeführte Agitation die deutsche Propaganda zu bieten? Nichts oder so gut wie nichts. Oder doch? Ein Plakat ist in Millionen und Abermillionen Exemplaren verbreitet worden: das dem Pariser »Journal« vom 28. 1. 23 entnommene Bild, das unter dem Titel »Der Zollstrick« Marianne, den Stinnes würgend zeigt, mit der Unterschrift: »Wenn ihr es denn nicht anders wollt . . .«

Was tut die deutsche Regierung, was tun die deutschen Gewerkschaften? Sie benutzen diese Zeichnung, die ein Pariser Künstler im Auftrage eines nationalistischen Boulevardblattes gegen Stinnes entwarf, um ihre Tendenz umzulügen als gegen das gesamte deutsche Volk gerichtet. Abgesehen davon, daß die Pariser Kloake, die sich »Journal« nennt, ein ebenso ehrenwertes Kulturorgan der französischen Bourgeoisie ist, wie etwa bei uns der »Lokal-Anzeiger« mit einem Schuß »Deutsche Tageszeitung«, und daß es für jeden Fall unanständig ist, die Bekundung einer gemeinen Gesinnung durch ein privates Hetzorgan zu generalisieren und sie als Willensausdruck des französischen Volks hinzustellen, abgesehen davon, daß ge-

rade diese Zeichnung des von französischen Kapitalisten honorierten Herrn Abel Faivre wie ein Schulbeispiel den Krieg an der Ruhr als den Kampf zweier Kapitalistengruppen entlarvt, ist es ein Volksbetrug ohne gleichen mit dem einzigen Ziele, noch mehr die Völker gegeneinander zu verhetzen, den Nationalhaß zu schüren und die Arbeiter abzulenken, abzublenden gegen ihren eigentlichen Feind. Alles zu Gunsten der vaterländischen Einheitsfront, des neuaufgelegten Burgfriedens zwischen den deutschen Wirtschaftsdiktatoren und den von ihnen ausgebeuteten Bergsklaven. Und wer sind die Mittler, die Vermittler dieses Burgfriedens? In der sehr klein gewordenen wie in der großen Zeit: die deutschen Gewerkschaftsführer. Man schämt sich, es zu glauben, aber es ist erwiesen, daß man hunderttausende von Exemplaren dieses Plakats mit Hilfe und organisatorischer Unterstützung der Gewerkschaften in Betrieben und Werkstätten unter den Arbeitern verbreitete. Nicht genug damit: das Plakat wurde auch als Flugblatt verteilt. Hier fand der noch nicht genügend nationalistisch aufgehetzte Arbeiter auf der Rückseite ein Gedicht, dessen Ton sich ihm anzubiedern suchte. Hier wagt es ein von deutschen Kapitalisten honorierter Kriegslyriker a. D.,

sich zu den Kumpels des Ruhrreviers herabzulassen, sie zu duzen, mit ihnen als Kamerad zu sprechen. Er kann es tun unter Aufsicht und Begünstigung der Gewerkschaftsbürokraten, er braucht nicht zu fürchten, als Agent der Bergwerksherren erkannt zu werden. Wie singt der Spitzel?

### Werkleute der roten Erde!

Wir haben gedarbt und haben geschafft  
Jahre um Jahre — mit letzter Kraft.  
Jetzt kommen sie an, Kanonen, Soldaten:  
Wollen wir unser Land verraten?

Wir werden es nicht, Kameraden!

Kommen wir müde vom Werke, vom Schacht  
Sehen wir die Komödie der Macht.  
Das trübe Funkeln von Bajonetten,  
Sie klirren und drohen, die Sklavenketten —  
Wir beugen uns nicht, Kameraden!

Wir führen den Hammer und sind ohne Wehr.  
Was will der fremden Eroberer Heer?  
Konnten sie nicht den duldenden Massen  
Den schweren Frieden der Armut lassen?  
Sie zwingen uns nicht, Kameraden!

Frieden und Freiheit und ehrliche Pflicht  
Und das tägliche Brot — mehr wollen wir nicht.  
Merkt auf, Werkleute in Hütten und Zeden:  
Wenn wir uns jetzt biegen — sie werden uns brechen!  
Wir halten uns brav, Kameraden!

Und geht man noch schärfer mit uns ins Gericht —  
Wir halten die Treue und brechen sie nicht.  
Die Arbeit beugt sich nicht fremden Soldaten!  
Das Reich verraten? Das Land verraten?  
Wir werden es nicht, Kameraden!

Wie brüderlich klingt das alles! Wie raffiniert schmeichelt der Apostel der Stinnes und Thyssen den Arbeitern! Wie anerkennt er ihre Not! Er weiß, sie haben gedarbt und haben geschafft, Jahre um Jahre, mit letzter Kraft, und er besingt es lyrisch. Aber die Herren, seine Herren, die sie darben ließen, sind bedroht, die Sklaven sollen ihnen helfen! Darum ruft er die Werkleute der roten Erde auf, fordert von ihnen, den duldenden Massen, deren Armut er preist, die Treue zu halten! Wem? Den Ausbeutern, die gerade in einen kleinen Krieg verwickelt sind. Denn, so kündigt er feierlich, die Arbeit beuge sich nicht f r e m d e n Soldaten! Sondern, so meint er wohl, nur den eigenen, den Söldnern des »Reichs«, den Reichswehr-Soldaten, die den Ruhrarbeitern und allen Werkleuten der roten Erde wohl bekannt sind, denen sie sich aber nach dem Kapp-Putsch auch nicht beugten, die sie vielmehr jagten und schlugen.

Jeder Arbeiter im Ruhrrevier — gleichviel ob Sozialdemokrat oder Kommunist — denkt an diese Kämpfe mit Stolz. Wenn sie davon sprechen, leuchtet es in ihren Augen. Und man fühlt, hier ist heiliger Boden. Hier haben sie gekämpft: hier hatten sie gesiegt. Hier hatten sie die Macht in den Händen. Viele fügen hinzu: »Wie jetzt die Franzosen! Wir hatten die Bahnhöfe, die Post- und Telegraphenämter, alle staatlichen Gebäude besetzt, denn wir hatten die Waffen! Unsern Verordnungen und Proklamationen mußten die Bürger folgen, wie jetzt denen der Franzosen. Einmal schon hatten wir die Macht. Wir haben sie uns entwinden lassen, wir waren nicht reif und nicht hart genug. Wir hatten nicht die notwendige Brutalität, über die in reichlichsten Maße der französische Imperialismus verfügt. Wir waren zu gutmütig und zu sentimental. Wir ließen uns einwickeln.«

Was wollten damals, als die Kapprebelln den Bürgerkrieg auch im Ruhrrevier entfachten, die revolutionären Proletarier? — Frieden und Freiheit und ehrliche Pflicht und das tägliche Brot, — mehr wollten sie nicht. Und was bekamen sie? Blaue Bohnen, Schüsse in den Unterleib von den Soldaten der Republik oder lebenslängliche und jahrelange Zuchthausstrafe, für den Kampf um »Frieden und Freiheit« von den bürgerlichen Klassenrichtern dieser Republik.

### III.

Die Lage ist für die Arbeiterschaft außerordentlich schwierig: die Parole des Zweifrontenkrieges ist die gegebene. Gegen Poincaré und gegen Cuno. Ja darüber hinaus: gegen die drohende Verständigung zwischen Loucheur und Stinnes. Aus ihr folgt zwangsläufig die immer größer werdende Bedrohung, Abhängigkeit und Verelendung der europäischen Arbeiterklasse. Die Milliarden Frankreichs und Deutschlands, die Herren Schneider-Creuzot, de Wendel und Loucheur auf der einen Seite und die Herren Stinnes, Krupp, Klöckner, Kirdorf, Mannesmann, Thyssen, Haniel, Otto Wolff auf der andern Seite werden Frieden schließen. Die höchstgesteigerte Konzentration des Kapitals wird auf der kommenden Konferenz der kapitalistischen Internationale ihr Fundament erhalten. Die Profitrate aus der Sklavenarbeit von Millionen Proletariern wird durch heilige Verträge aufgeteilt werden. Denn: der internationale Riesenmontantrust ist bereits in Vorbereitung. Er marschiert, nicht die Sozialisierung.

Dem internationalen Befreiungsversuch der Arbeiterklasse begegnet der feinhörige Überkapitalismus mit einer vorwegnehmenden internationalen Aktion, mit der Anbahnung eines neuen Prozents und neuer Blüte versprechenden Riesengeschäfts: der internatio-

nen Versklavung und Ausbeutung der deutschen und französischen Arbeiterschaft. Noch einmal sucht sich der arggeschundene Gott der bürgerlichen Weltordnung, sucht sich der angebetete Kapitalismus aufzureden . . . Aus allen Niederlagen, inneren Widersprüchen, noch aus seiner Fäulnis heraus erstrebt er unter wüsten Krämpfen, Krisen und Katastrophen seine Gewalt, die schon wankt und zu zerbrechen droht, noch einmal aufzurichten . . .

Allein von der Willfähigkeit der Arbeiter wird es abhängen, ob ihm seine Regeneration, seine Wiedergeburt, seine erneute Konsolidierung gelingt. Lassen sich die Arbeiter noch einmal vor seinen Triumphwagen spannen, so ist ihr Schicksal auf Jahrzehnte hinaus besiegelt.

Handeln sie jedoch nach dem Bibelwort: »Was fällt, soll man auch noch stoßen!«, so wird der Tag ihrer Befreiung nicht fern sein. Sie, die das Vaterland der Reichen nur aus ihren Löhnen heraus mit bewundern durften und mit ihren Leibern beschützen mußten, sie, die Ärmsten der Armen, die kein Vaterland kannten und die doch die eigentlichen Schöpfer, die produktiven Kräfte des Landes waren, werden sich endlich ihrer Väter Land erobern, sie, die Arbeiter unter und über Tag, werden den Feind aus dem Lande jagen und werden es ausbauen zu dem Land ihrer Kinder.

Ist das Zukunftsmusik, phantastischer Idealismus oder das Pathos von Romantikern und Weltverbesserern, die an der harten Realität der Dinge scheitern müssen? Mit nichts. Objektiv reif zum Untergang ist diese bürgerliche Welt in einem Maße wie nie zuvor. Zerfall und Auflösung geben ihre klügsten Repräsentanten und ihre erfolgreichsten Modephilosophen selbst zu. Aber sie wissen keinen Ausweg. Pessimismus, Mystik und Pornographie sind die neue Dreieinigkeit, in deren Anbetung die bürgerliche Gesellschaft von heute — ohne Glauben, ohne Ideen und ohne Ziel — verfault.

Vor ihrem Zusammenbruch häuft sie noch Verbrechen auf Verbrechen. Kriege und immer wieder Kriege. Ein politischer Mord folgt dem andern. Brutalitäten, Grausamkeiten, wohin man blickt. Demoralisierung in allen Schichten. Symptome der Fäulnis auf jedem Gebiet bürgerlicher »Kultur«. Alles umwittert von der Atmosphäre der Korruption. Wer nicht schiebt, gilt nicht. Das ist das Klima der deutschen Republik. Ihre Wirtschaft ist zusammengebrochen, ihre Politik ist fragwürdig, ihre Geld-

währung ein einziger großer Schwindel, ihr Nationalgefühl bombastisch unecht, von Desperados geschändet. Und diese Klasse, die herrscht und die die Kopf- und Handarbeiter in unbegreiflicher Langmut herrschen lassen, will wieder aufbauen? Manifestiert nicht die Abwehr des Ruhrkrieges von neuem ihre Ohnmacht? Nur eine Klasse gibt es in Deutschland, deren gesammelter Kraft der wirtschaftliche, politische und soziale Aufbau gelingen könnte: das ist die Arbeiterschaft. Aber sie ist zersplittert, und offenbar subjektiv noch nicht reif. An dem Tag, wo sie die Notwendigkeit des Kampfes und die Macht der in sich geeinten Klasse erkennt, wird sie siegen, wird sie herrschen, wird sie unüberwindlich sein.

## Inhalt der letzten Nummern des Forum

### 7. JAHRGANG: HEFT 1 (Oktober 1922):

Wie sie sich bekämpfen . . . (Mit Illustration: Von links nach rechts: Noske, Stinnes, Kaiserl. Admiral v. Behnke, Fritz Ebert, Stinnes jun., Frä. Cläre-Nore Stinnes) Beim Stapellauf des Dampfers Carl Legien / Ankündigung / Wilhelm Herzog: Nie wieder Frieden! — innerhalb dieser Weltordnung / Zur kommenden Koalition / Von Stresemann bis Breitscheid / Stinnes hat Mitleid mit den Mördern / George Grosz: Würdenträger dieser Republik (Zeichnung) / Bankett der Überlebenden / George Grosz: Der Geist von Potsdam oder Wer ist der Nächste? (Zeichnung) / Der Dollar geniert sich nicht / Bilanz der Justiz / Der Staatsanwalt verbietet revolutionäre Kunst.

### 7. JAHRGANG: HEFT 2 (November 1922):

Wilhelm Herzog: Rede des toten Hauptmann vom Weltgebäude herab, daß er kein Gott sei / George Grosz: Ein Teilnehmer der Hauptmann-Festspiele (Zeichnung) / Zur großen Koalition / Französische Staatsmänner von einst und jetzt / Berliner Theaterwirrwarr / Progressive Gehirnverblödung: Die bürgerliche Kultur im Spiegel der Operette / Ecce homo! / Für die politischen Gefangenen und ihre hungernden Familien.

### 7. JAHRGANG: HEFT 3 (Januar 1923):

Wilhelm Herzog: Herr Poincaré, »der Verbrecher« — ein folgsamer Schüler Stresemanns / Die Internationale der Faschisten / Die große Zeit kommt erst — Zunächst wird weiter gemordet / Der »Bolschewist« Schiller in der Böttzow-Brauerei oder Die losgelassenen Schauspieler / F. S.: »Es ist Zeit, zur Tat zu schreiten« / Max Herrmann: Die »schwarze Schmach« — Der nackte Mensch / Wilhelm Herzog: Götterdämmerung? Stinnes beginnt zu zweifeln / Mussolini in München / Die Vergeßlichen — 1914 wußten sie's nicht — Und Januar 1923?

### Grundpreis für jedes Heft

1 Mark mal Schlüsselzahl 2000

Zu beziehen am besten direkt unter Nachnahme vom  
FORUM-VERLAG / BERLIN W. 35

*Jeder Freund des Forum werbe neue Leser!  
Jeder Arbeiter gewinne im Betrieb einen neuen  
Abonnenten!*

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herzog in Berlin / Man bestellt das Forum am besten gegen Nachnahme direkt beim Verlag, oder gegen Vorausbezahlung von mindestens 6000 Mark durch Postscheck. Hierfür verpflichtet sich der Verlag, jedes Heft sofort nach Erscheinen zuzustellen, bis der vorausbezahlte Betrag durch den Preis der künftigen in zwangloser Folge erscheinenden Hefte aufgebraucht ist / Arbeiter- und Betriebsorganisationen erhalten das Forum um ein Viertel billiger, politische Gefangene und Erwerbslose umsonst / Forum-Verlag Berlin W 35 / Telefon: Kurfürst 6558 / Postscheckkonto: Berlin 110 114 / Nachdruck verboten / Druck: Buchdruckerei Wilhelma R. Salling & Co., Berlin SW 68.  
Insertionsbedingungen: 1/4 Seite 80 Mark, 1/2 Seite 50 Mark mal Schlüsselzahl des Buchhändler-Vereins.



*7. Jahrgang, Nr. 8-12*

*Juli 1923*

**STINNES-NUMMER**  
**DAS**  
**FORUM**

**HERAUSGEBER:**  
**WILHELM HERZOG**



6 Zeichnungen von  
GEORGE GROSZ:  
HELDEN DER 2. INTERNATIONALE

# STINNES-NUMMER DAS FORUM

HERAUSGEBER:  
WILHELM HERZOG

*VANDERVELDE UND ADLER IM INTERNATIONALEN EHEBETT*



*Zeichnung von George Grosz*

*Emilie Vandervelde: »Komm nur, Fritzchen, Du kannst ruhig mit mir verkehren!«*

FORUM-VERLAG BERLIN W.35

Preis 1 Mark  
mal Schlüsselzahl



## BÜCHER

### Rosa Luxemburg:

Die Akkumulation des Kapitals.  
Grundzahl broschiert 8.— Grundzahl gebunden 10.—  
Koalitionspolitik oder Klassenkampf? Grundzahl 1,60.  
Massenstreik, Partei und Gewerkschaften. Grundzahl 0,80.  
Sozialreform oder Revolution? Grundzahl 0,90.

### Karl Marx:

Der Bürgerkrieg in Frankreich. Grundzahl 0,40.  
Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei.  
Grundzahl 0,80.

Karl Marx zum Gedächtnis. Ein Sammelheft. Grundz. 0,20.

### Karl Korsch:

Kernpunkte der materialistischen Geschichtsauffassung.  
Grundzahl 0,60.

Quintessenz des Marxismus. Grundzahl 0,20.

### Historische Quellenbücher:

#### N. Lenin:

Staat und Revolution. Grundzahl 0,30.

#### L. Trotzki:

Die russische Revolution 1905. Grundzahl broschiert 6,—  
Grundzahl Pappband 6,50. Grundzahl gebunden 7,—.  
Von der Oktoberrevolution bis zum Brest-Litowsk. Gz. 0,50.

#### A. R. Williams:

Die russische Revolution 1917-1918.  
Grundzahl broschiert 3,50. Grundzahl gebunden 4,50.

#### 1848. Ein Lesebuch für Arbeiter.

Grundzahl broschiert 2,—. Grundzahl gebunden 3,—.

#### Paul Werner:

Eugen Leviné. Grundzahl 1,—.

### Gewerkschaftsbücher:

#### N. Auerbach:

Marx und die Gewerkschaften. Gz. brosch. 1,50. Gz. geb. 2,—.

#### Karl Korsch:

Arbeitsrecht für Betriebsräte. Gz. brosch. 2,50. Gz. geb. 3,50.

#### Z. Leder:

Das zukünftige Arbeitsrecht in Deutschland. Grundzahl 0,20.

#### Hermann Duncker:

Die Vernichtung des Marxismus durch den Gelehrten  
des ADGB. Grundzahl 0,15.

Wohin steuern die freien Gewerkschaften? Grundzahl 0,40.

### Kampfbücher:

#### Dr. med. L. Klauber:

Klassenkampf gegen den Hungertod. Grundzahl 0,05.  
Am Sterbelager eines werktätigen Volkes. Grundzahl 0,20.

#### Paul Frölich:

Wider den weißen Mord. Grundzahl 0,30.

#### F. Halle:

Deutsche Sondergerichtsbarkeit. Grundzahl 1,50.

#### O. Hübner:

Das Lesebuch der Republik. Grundzahl 0,60.

#### Technische Nothilfe.

Grundzahl 0,50.  
Spitzel. Aus dem Sumpf der politischen Polizei. Grundz. 0,75.

Nieder mit dem Abtreibungsparagraphen. Grundz. 0,80.

#### Eugen Pawlowski:

Deutschland — eine Kolonie? Grundzahl 0,60.

Protokoll der Frankfurter Konferenz. Grundzahl 0,25.

#### Edo Fimmen:

Die Weltlage und die Aufgaben des internationalen Pro-  
letariats. Grundzahl 0,15.

#### Leonid und A. Friedrich:

Warum Ruhrkrieg? 10% oder die Nation. Grundzahl 0,50.

Angora. Der Freiheitskrieg der Türkei. Grundzahl 0,75.

Kommunisten und Franzosen im Ruhrgebiet.  
Nach amtlichen französischen Dokumenten. Grundzahl 0,20.

### Jugendbücher:

#### Hermynia zur Mühlen:

Märchen. Grundzahl 3,—. Der Spatz. Grundzahl 1,—.

Der Rosenstock. Grundzahl 0,60.

Der kleine, graue Hund. Grundz. 1,—. Warum? Grundz. 0,75.

#### Kaspar Hauser:

Die verkehrte Welt. Grundzahl 0,10.

### Schöne Bücher:

#### F. Dostojewski:

Novellen. Grundzahl kart. 1,50. Grundzahl geb. 2,—.

#### Hermynia zur Mühlen:

Der Tempel. Grundzahl 1,50.

### Kampflieder:

Mit Noten. Grundzahl 0,25.

Schlüsselzahl des Börsenvereins.  
Organisationen erhalten besondere Schlüsselzahl.

Das revolutionäre satirische Kampfblatt

# Die Pleite

Herausgeber: George Grosz und John Heartfield  
24 Seiten / VIERFARBIG

**erscheint wieder!**

MITARBEITER DES HEFTES 7:

ZEICHNER: George Grosz, John Heartfield,  
Otto Schmalhausen, Karl Holtz, Otto Dix (Düssel-  
dorf), Rudolf Schlichter, Felixmüller (Dresden),  
Georg Scholz-Grötzingen.

SCHRIFTSTELLER: Oskar Kanehl, John Lilburne,  
Bruno Frei, John Förste, Gasbarra, Havelock,  
Racul Haussmann, Georg Scholz-Grötzingen, Barras.

Außer der einfachen Ausgabe erscheint eine Vorzugs-  
ausgabe auf bestem Papier: 20 von den Zeichnern  
handaquarellierte, signierte und numerierte Exemplare,  
80 handkolorierte, von den Zeichnern signierte Exemplare.

**DER MALIK-VERLAG, BERLIN W 9.**

## ERICH REISS VERLAG BERLIN

Werke von

MAXIMILIAN HARDEN  
GEORG BRANDES

\*

KASIMIR EDSCHMID  
GOTTFRIED BENN  
ROBERT MÜLLER

\*

FRITZ V. UNRUH  
MECHTHILD LICHNOWSKY

\*

HANS JÄGER  
JONATHAN SWIFT

## SIE LEIDEN ALLE AN DER RUHR

»Man kann von vornherein erklären: Mag die künftige deutsche Regierung das Ultimatum annehmen oder nicht, die Bestimmungen über die Entwaffnung werden auf keinen Fall durchgeführt. Die Leute, welche die Ausführung dieser Bedingungen verhindern, wollen auch keine Entschädigung zahlen, und sie rüsten sich vor allem, damit sie nicht zu zahlen brauchen. Eine Unterschrift Deutschlands wird daher keine Lösung sein. Das ist es, was die Lage so ernst macht. Je mehr die Tage verrinnen, je mehr es klar wird, daß Deutschland nur zum Schein Verpflichtungen auf sich genommen hat, um so mehr wird das deutsche und französische Volk auf einen Weg gedrängt, der zu einer gewaltsamen Krise führt. Denn, wie die Dinge liegen, wird Frankreich entweder gezwungen sein, früher oder später erneut zu kämpfen, um seine nationale Unabhängigkeit zu sichern, oder die Deutschen werden sich gegen die Leute erheben, die ihnen ihre politische Freiheit rauben. Die Londoner Beschlüsse führen also entweder zu einem neuen europäischen Krieg oder zu einer wirklichen deutschen Revolution.«

### I.

Unmittelbar nach dem Londoner Ultimatum — im Mai 1921 — gab das Organ der französischen Regierung, der »Temps«, diese Erklärung an die Adresse Europas und Amerikas. Kühl, sachlich, unsentimental, amoralisch — wie es sich für Politiker ziemt. Das offizielle Sprachrohr der Machthaber von Paris wollte keine Werturteile, sondern Feststellungen verkünden.

Mißtrauen ist die schwarze Sucht der Seele, erkannte vor hundert Jahren Heinrich v. Kleist. Mißtrauen ist die Basis der Beziehungen Frankreichs zur deutschen Republik. Ist dieses Mißtrauen unberechtigt?

»Wir sind«, so rechnen, so sprechen die gegenwärtigen Leiter der französischen Politik, »nur ein Volk von 37 Millionen Menschen gegen 60 Millionen in Deutschland, ja, wir haben den Vertrag von Versailles, aber er ist — wie alle Verträge — ein Stück Papier, so lange bei einem Partner der gute Wille fehlt, ihn zu erfüllen, wir haben eine Entente mit Großbritannien, Belgien, Italien, aber Bündnisse und Freundschaften sind nichts Ewiges. Ist Deutschland entwaffnet? Trotz der Amputation seines gewaltigen militärischen Kolosses auf nur 100 000 Mann, die wir der Reichswehr erlaubten, trotz unserer Entwaffnungskommissionen und Militärkontrollen spüren wir den kriegesischen Geist, der uns entgegentrotzt, an jedem Tag. Vaterländische Kampfverbände überall. Die Republik — ein Spatzenschreck. Morgen können die Hitler und Roßbach, hinter denen sich die Ludendorff und Seedt verstecken, sie umstürzen, die Wut des Volks gegen den Schandvertrag von Versailles ausnützen und einen Guerillakrieg gegen uns beginnen. Wir wären gezwungen, von neuem zu kämpfen, d. h. wir müßten mobilisieren, das würde Unruhen im Innern schaffen, den Wiederaufbau unserer zerstörten Provinzen noch weiter hinausschieben, wir kämen nie zur Ruhe. Nicht der Ruin Deutschlands war unser Ziel. Da es jedoch weder zahlen noch entwaffnen will, werden wir unsere Übermacht von heute rücksichtslos gebrauchen, um nicht die Besiegten von

morgen zu sein. Um die Früchte unseres Sieges genießen zu können, bedürfen wir fünfzig Jahre ungestörten Friedens. Unsere Diktatur aber reizt die Deutschen auf, stärkt die nationalen Gefühle, fordert Haß und Rache heraus. Wir sind mitten drin in der gewaltsamen Krise, wir gehen ins 10. Kriegsjahr. Die Entscheidung muß fallen: wir oder die Deutschen. An eine Pazifizierung, Versöhnung der Gegensätze ist — infolge der wirtschaftlichen und politischen Einstellung der deutschen Industriellen, die sich nicht besiegt wähnen — nicht zu denken. In diesen Sommermonaten fällt das Schicksal des deutschen Volks. Seine gegenwärtigen Machthaber können nicht mehr zurück. Also: wir bleiben im Ruhrrevier, riegeeln es vom Mutterlande ab und überlassen dieses um sein Herz beraubte Deutschland rechts der Weser seinem Schicksal, d. h. seiner Auflösung.

Um diesen Prozeß zu beschleunigen, benutzen wir geschickt die Zwistigkeiten innerhalb der deutschen Republik, die Kämpfe der Parteien gegeneinander, die allgemeine Demoralisation, im besonderen die Käuflichkeit und Betriebsamkeit deutscher »Patrioten«, um die angeblich gegen uns gerichteten Verbände zu korrumpieren. Nichts leichter als das! Wenn der Deutsche Heinrich Heine, ein gottloser Jude allerdings, ausrief: »Paris ist eine Messe wert«, so können wir, fromme Katholiken Frankreichs, uns Bayerns Hauptstadt schon etwas kosten lassen. 1000 Dollars ist München noch grade wert. Wer kann — während wir im Ruhrrevier ein Albaregiment durchführen — in Bayern den Laden schmeißen? Wir brauchen ein bißchen Ablenkung vom Ruhrrevier, wir brauchen Verwirrung im Innern Deutschlands, um schneller zum Ziel zu kommen. Der Generalstabsoberst Richert, der Vertrauensmann des Generals Degoutte, hat bereits gute Verbindungen angeknüpft. Sie reichen bis zum Kronprinzen Rupprecht. . . . Er konnte nicht wählerisch sein: bei der Schnelligkeit, mit der er seine Aufgabe lösen sollte, geriet er an Mittelspersonen, wie an die Herren Georg Fuchs und Madhhaus, Munk und Berger, alles ehrenwerte Männer, die seinen Plänen ein offenes Ohr, seinen Dollars eine

offene Hand hinhielten. »Beutegelder« — nannte ein Zeuge, der Regierungsbaumeister Schäfer, ein intimer Freund des (von der Republik hochpensionierten) Generals Ludendorff, die 27—30 Millionen, die er für die ihm unterstellten Kampfverbände empfing. Über ein paar andere Millionen, die er außerdem als beutegieriger Patriot eingenommen hatte, wollte dieser deutsche Ehrenmann keine Auskunft geben. Wozu auch? Das Volksgericht war nicht neugierig. (Bei Felix Fedenbach war es schon neugieriger.) Wer aber stand neben und hinter den armen Schädern Fuchs und Madhaus? Auf wen bauten sie? Wofür, als wessen Königsmacher wollten sie putschen? Mit wem brachten sie den Oberstleutnant Richert zusammen? Durch die Prozeßberichte schwirrten die bekanntesten und berühmtesten Namen. Alle Helden der Deutsch-Völkischen waren wie in Walhall hier bereits vereint. Die stolzesten Ritter des Hakenkreuzes aber blieben im Hintergrunde. Keiner von den Herren wurde als Zeuge vernommen. Weder Herr Pöhner, einst Münchens Polizeipräsident, noch Herr v. Epp, noch Herr v. Kahr, noch Herr Rupprecht v. Wittelsbach, noch der Baron v. Cramer-Klett, noch der Fürst v. Thurn und Taxis. Man hätte als einfacher Staatsbürger meinen sollen, diese Herren, deren Namen man in peinlichen und für sie kompromittierenden Zusammenhängen während des Prozesses hörte, würden selbst das Bedürfnis gefühlt haben, als vaterländische Politiker auch vor diesem Forum zu erscheinen, sich zu den Plänen, die man mit ihnen schmiedete, mutig zu bekennen oder aber sie abzuschütteln. Nichts dergleichen geschah. Während Hunderttausende an der Ruhr bitterste Not und Brutalitäten erlitten, wurden in München, der Metropole des deutschen Faschismus, patriotische Verbände mit französischen Francs beschenkt, um den Franzosen ihr Handwerk an der Ruhr zu erleichtern. Sie sollten dafür ein bißchen putschen, um abzulenken von dem Einbruch, um zu verwirren, um den Sieg Poincarés zu beschleunigen. Und während an den Türen der Münchener Cafés und Restaurants, den Kaufläden und Hotels ein Plakat prangt: »Belgiern und Franzosen wird nichts verabreicht«, zirkuliert ein Check von 1000 Dollars, nach dessen Herkunft die deutsche Bank, die ihn umwechselt, nicht fragt, und dem Franzosenspitzel Richert, dem Abgesandten des Todfeindes Poincaré, wird — plakatierte Grundsätze müssen befolgt werden — nicht einmal eine Quittung verabreicht. Oder quittiert man Beutegelder? Aus der verhaßten feindlichen Valuta umgewechselt, sickern nun zehntausend von Nebbich-Havensteinischen sogenannten Hunderttausend-Mark-scheinen in die Kassen der vaterländischen Kampf-Verbände, und die Mitglieder der beglückten Germanen-Bünde (»Blücher«, »Wiking«) freuen sich des

Papiersegens, machen sich ein paar schöne Tage und leben wie die Götter in Frankreich. Für den Sündenlohn tun sie nicht einmal etwas. Der Oberst Richert wird geprellt. Nachdem sie das Geld in Bars versoffen, verhurt oder verjuxt, verraten sie einander. Der Putsch wird abgesagt. Herr Polizeipräsident a. D. Pöhner, der heute noch im Dienste der bayrischen Republik als hoher Justizbeamter fungiert, wird vorläufig nicht Diktator, der Oberst v. Epp muß als militärischer Leiter des Umsturzes noch einmal stoppen, Herr v. Kahr, künftiger Staatspräsident von Bayern, wartet weiter im Hintergrund dieser nationalen Bühne, und in der letzten Kulisse steht geduldig und leuchtenden Auges der Keeni, der echte Sproß aus dem Stamme der Wittelsbacher, Kronprinz Rupprecht, und harret, bis die Kinder und Ehrenjungfrauen seines geliebten boarischen Volkes ihn mit Eljenrufen begrüßen und den schlichten, ahnungslosen, ganz überraschten und vor Rührung fast weinenden Herrn bitten, den Thron seiner Väter zu besteigen. Dann erst — so ließ er vor Gericht durch den Fuchs versichern — tut er's. Nur so und nicht mit Gewalt.

## II.

Also man sieht: der französische Generalstab ist nicht auf seine Kosten gekommen. Das aus Steuern der französischen Bauern und Arbeitern stammende Geld wurde leichtsinnig und fruchtlos verpulvert. Wissen das die Bauern und Arbeiter Frankreichs? Wissen sie überhaupt, wozu man ihre Steuern verwendet? Wer sagt es ihnen? Es scheint, daß sich die französische Öffentlichkeit für die Tätigkeit, die der Oberst Richert in Bayern ausübte, gar nicht interessiert. Weder die Zeitungen, noch die Parteien, noch das Parlament wollen etwas davon wissen. Die Parole scheint von oben ausgegeben worden zu sein: Richert, der Kohlenkommissar von Saarbrücken, ist ein Blümchen Rührmichnichtan. Man leidet offenbar — auch in Paris — zu sehr an der Ruhr. Eine Untersuchung der schmutzigen, noch dazu mißglückten Affaire des Herrn Richert wäre mehr als peinlich. Poincaré, ein auf seine Korrektheit besonders bedachter Ehrenbürger, fürchtet nichts mehr als die Lächerlichkeit. Erfolglos versucht zu haben, die bayerischen Monarchisten für sich zu gewinnen, viele Millionen Francs umsonst für unfähige Putschisten aus dem französischen Staatsschatz vergeudet zu haben, diese Feststellungen sind in der Deputiertenkammer noch nicht gemacht worden. Herr Poincaré ist für die Taten seiner Untergebenen verantwortlich. Er wird leicht gereizt, wenn man ihn mit einer Wahrheit piekt. Er verliert seine diplomatische Glätte, wird hitzig, poltert, sobald man seiner bürgerlichen Ehre ein wenig mißtraut. Wird der Führer der Opposition, Monsieur Herriot, sich auch weiter taub



stellen? Wird er es den Kommunisten überlassen, Herrn Poincaré zu interpellieren? Oder wird er, dem die deutsche Demokratie schon Vorschußlorbeeren streut, seinem Ministerpräsidenten, dem er wiederholt das Vertrauen ausgesprochen hat, dieses Vertrauen entziehen, wenn er — auf seine zustoßenden Fragen — nicht eindeutig antwortet. Die Fragen sind einfach, Bürger von Lyon, einst Radikaler, Psycholog und Literarhistoriker von Fach:

1. Hat der Oberstleutnant des Generalstabs, Herr Richert, im Auftrage unseres Auswärtigen Amts gehandelt, als er bayerische Separatisten, fragwürdigste Gestalten der Münchener Konterrevolution, durch Bestechung für einen monarchistischen Putsch zu gewinnen suchte? Ja oder nein?

2. Hat er auf eigene Faust gehandelt? Wenn ja, woher bezog er die Gelder?

3. Ist es richtig, daß der Oberst Richert seine Verbindung mit den bayrischen Monarchisten aufgenommen hat, unter Zustimmung oder gar auf Anweisung des Oberkommandierenden unserer Besatzungsarmee und — wie mir mitgeteilt wird — des Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses der Deputiertenkammer?

4. Werden die vor dem Gericht in München unter Eid gemachten Angaben der Zeugen über die Tätigkeit des Obersten Richert bestritten? Ist es wahr, daß außer dem Obersten Richert auch noch andere Offiziere zur Verwirklichung von Putschplänen in Bayern, die sich gegen die deutsche Republik richten sollten, verwendet worden sind? Die Münchener Staatsanwaltschaft behauptet, daß an den Sitzungen mit den bayrischen Hochverrättern in Wiesbaden der Hauptmann de Pommerède, in Mainz der Oberst du Bac teilgenommen haben. Wurden diese Offiziere dazu abkommandiert? — Wenn ja, von wem? Wenn nicht, sind sie abberufen und in Anklagezustand versetzt worden?

5. Ist dem Herrn Ministerpräsidenten bekannt, daß der Oberst Richert außer der Überweisung von hundert Millionen Francs an die deutsch-nationalen völkischen Kampfverbände den Verschwörern versprochen hat: die französische Armee würde ihnen bei Ausbruch des Putsches zwei Panzerzüge, 70 Tanks, Flugzeuge und Maschinengewehre liefern?

6. Ist es die Absicht der französischen Regierung, weiter die Monarchisten in Deutschland und besonders in Bayern zu unterstützen?

7. Will die französische Regierung um jeden Preis die Auflösung des deutschen Reichs? Und unterstützt sie deshalb die Pläne der bayerischen Royalisten. Will sie zur Erreichung dieses Ziels, der Zertrümmerung Deutschlands, selbst den Wittelsbacher Rupprecht unterstützen und ihn den Thron seiner Väter besteigen lassen?

Ist das von einem »radikal-sozialistischen Führer zu viel verlangt? Kann die Linke in Frankreich nicht einmal mehr so viel Mut aufbringen, die offene Hilfe, die Paris verschwenderisch den »Verbrechern des Weltkrieges« gewährt, zu bekämpfen, d. h. will man die Heuchler und Lügner nicht einmal entlarven, oder auch nur in einer Kammersitzung den Sumpf belichten, in dem französische und bayerische Royalisten — traulich vereint watend — sich glücklich fühlen? Kann sein, daß die Radikalen nicht einmal diesen Vorstoß wagen. Es wäre nur ein neuer Beweis für die Unfähigkeit der Bourgeoisie aller Länder, auch nur mit ihren eigenen Sorgen fertig zu werden. Die Korruption, das Verstricktsein in alle faulen politischen, wirtschaftlichen, parlamentarischen Geschäfte hemmt jede Aktivität. Auch die Gegner Poincarés leiden an der Ruhr.

Ohne Grundsätze, ohne Fundament, ohne Bewußtsein ihrer Aufgabe, ja ohne Ziel parlamentieren die großen europäischen Politiker, wursteln fort, genau wie im Kriege, sehen keinen Ausweg aus dem Chaos, das die kapitalistische Anarchie hervorgerufen hat, brutalisieren die Völker und lassen sich von ihren Lakeien in der Presse und in den Parlamenten als große Männer feiern. Während sie, ach, wiederum nur als Hausknechte des internationalen Finanzkapitals eine Sisyphusarbeit verrichten. Befriedigung ihres Ehrgeizes, ihrer Eitelkeiten ist dafür ihr Lohn. Aber was für armselige Kerle sind die europäischen Staatsmänner von heute, welch trauriger Beruf, heute in einem Kabinett der kapitalistischen europäischen Staaten Minister zu spielen. Kann es etwas Impotenteres geben als diese Potentaten? Plustern sich auf und sind klägliche Nichtse. Man schaue sich die Staatslenker an! Man nehme ihnen den Flitter, die Schmuckstücke, den Glanz und das ganze Blendwerk ihrer Ministerherrlichkeit, man ziehe ihnen den Kothurn, auf den sie sich stellen, von ihren Füßen weg, man entkleide sie, und man sehe nach, was übrig bleibt nach der Entzauberung der Zauberer. Kleine, fleißige, sich emporreckende Advokaten mit strengen, rechthaberischen Gesten, wie Herr Poincaré, gewandte Rhetoren, Stehaufmännchen, wie Herr Lloyd George, oder geschäftstüchtige Lords, wie Herr Curzon, aufgeblasene Diktatoren, wie Herr Mussolini, oder ahnungslose Verwaltungsbeamte, glatte Geheimratstypen mit Sportgesichtern (wie Herr Cuno). Das ist die Galerie der Machthaber des bürgerlichen Europa von 1923. Halten sich alle für kleine Machiavellis und sind doch nur Puppen am Drahte des internationalen Finanzkapitals. Wie würde der Verfasser des »Principe« sie komisch und kläglich finden, wie würde er ihre Borniertheit, ihre konventionellen Diplomatenkniffe, ihre Armut an Ideen verspotten.

## III.

Auf dem internationalen Kongreß für Völkerrecht, der 1922 in Genf tagte, wurde folgende Resolution angenommen:

»Der Kongreß drückt nach Anhörung eines Berichtes der Kommission die Meinung aus, daß die allgemeine Weltlage sich immer gefährlicher und komplizierter gestaltet infolge der Tatsache, daß die internationale Finanz durch die Erwerbung von Banken, Telegraphenagenturen, Zeitungen und Beständen an Rohmaterialien eine Art Nebenregierung geworden ist. Ein solcher Zustand stehe im Widerspruch zu den Interessen der Völker und zum Geist der Demokratie. Die Demokratie verwandle sich mehr und mehr in eine anonyme Plutokratie, deren Herrschaft die angeblich souveränen Länder ohne ihr Wissen ausgeliefert sind. Der Kongreß fordert die öffentliche Meinung auf, den Kampf gegen die Diktatur der internationalen Finanz aufzunehmen und von ihr die Bezahlung der Kriegsschulden zu verlangen.«

Also selbst die bürgerlichen Professoren des Völkerrechts sprechen bereits von einer Diktatur des internationalen Finanzkapitals. Sie sind noch unabhängig vom Petroleum, und weder Schneider-Creuzot noch Stinnes scheint sich um sie zu kümmern. So konnten sie immerhin schon zu der Erkenntnis vorrücken, daß die internationale Finanz eine Art Nebenregierung geworden sei. Und eine solche anonyme Plutokratie widerspreche — so sagen die Lehrer, die in der europäischen Demokratie über das Recht der Nationen und des Einzelnen philosophieren dürfen — den Interessen der Völker und dem Geist wahrer Demokratie. (Nicht unrichtig.) Aber, das ist ja — Bolschewismus. Ein Schritt weiter und die guten Gelehrten von Weltruf werden das Postulat aufstellen: der Diktatur des Kapitals sei die Diktatur der Arbeit entgegenzusetzen. Da sie vorläufig noch den Fetisch der Demokratie anbeten, appellieren sie an die »öffentliche Meinung«, den Kampf aufzunehmen gegen die Diktatur des internationalen Finanzkapitals und von ihm die Bezahlung der Kriegsschulden zu verlangen. Wer und was ist aber »Öffentliche Meinung?« Die Presse, die von diesem Finanzkapital ausgehalten wird? Die bürgerlichen Parlamente, die Hochburgen, die Festungen des Finanz- und Industriekapitals? Die öffentliche Meinung, d. h. also ein Luftgebilde — oder aber die Zusammenfassung aller Agenturen der anonymen Plutokratie soll kämpfen gegen die Diktatur dieser Plutokratie, ja sie soll sie zwingen, die von ihr verursachten Kriegsschäden zu bezahlen. Sind diese internationalen Gelehrten in der Tat so weltfremd, so unklar im Denken, so inkonsequent, so unfähig, selbst halbwegs richtige Gedanken zu Ende zu denken? Sehen sie oder wollen sie nicht den einzigen Antipoden

sehen? Wer allein kann, wer allein muß, wer allein wird gegen die Diktatur des internationalen Kapitals den Kampf aufnehmen? Welche reale Macht gibt es, die es wagen könnte, der Diktatur der Plutokratie ihre eigene Diktatur entgegenzustellen? Die Plutokraten zur Kapitulation zu zwingen und mit den unüberblickbaren Schätzen der Milliardäre, der Eisen-, Stahl- und Kohlenkönige die zerstörte Wirtschaft wiederherzustellen und wiederaufzubauen?

Das ginge noch nicht? Die Arbeiterklasse aller Länder sei dazu noch nicht reif? Dank der Müdigkeit, dem Verrat, der Feigheit, der Angst vor der Verantwortung, die noch heute die Mehrzahl der kleinbürgerlichen Arbeiterführer beseelt, fühlt sich das internationale Kapital so sicher, braucht es den Gegenspieler nicht zu fürchten. Zur Niederrückung geringfügiger Konflikte, Streiks, Unruhen unterhält es eine internationale, in nationale Verbände gegliederte Fasistenarmee, die mit Bomben, Revolvern, Maschinengewehren reichlich versorgt wird, die vor keinem Mord zurückschreckt, — eine treffliche Schutzgarde, die unter verschiedenen Fahnen, in verschiedenen Organisationen, aber immer mit demselben Gelde kämpft. Mit dem aus den Arbeitern herausgepreßten Mehrwert des international verschwägerten, versippten Kapitals.

Ja, die Machthaber fühlen sich so als Alleinherrscher in den demokratischen Ländern Europas, daß sie heute weniger denn je ihren einzigen Feind, die geeinte Arbeiterschaft, fürchten. Sie freuen sich der Zersplitterung unter den Arbeitern, sie haben sie geschürt, ihre Agenten halten sie überall künstlich aufrecht, denn nur zu gut wissen sie, daß in dem Augenblick ihr letztes Stündlein geschlagen hätte, wo die Arbeiter sich einen und ihre Macht erkennen. Darum appellieren sie an keine öffentliche Meinung, sondern kaufen sie und beherrschen sie. Ihre Familienstreitigkeiten, ihre privaten Kämpfe untereinander werden ausgefochten auf dem Rücken der Völker: unter den vaterländischen Parolen, die ihre Agenten zu erfinden und in Umlauf zu setzen haben. Mit einem Raffinement ohnegleichen werden die Urabsichten und Endziele der nur auf Mehrung ihrer Hausmacht konzentrierten Plutokraten verschleiert.

## IV.

Die Völkerrechtslehrer, die sich als Feinde der internationalen Reichen manifestierten, hätten die Aufgabe, deren Absichten und Ziele zu entlarven. Sie durften sich nicht begnügen, platonische Anklagen zu erheben und unerfüllbare, irrationale Forderungen an einen Schemen, eine Wolke zu stellen, sie mußten vielmehr jeden Augenblick den von dieser anonymen Plutokratie Unterdrückten die Geschäftsgeheimnisse, die juristischen Schiebungen, die finanziellen Transaktionen verraten. Das wäre eine ihrer würdige

Arbeit. Aber nicht sich lächerlich machen, indem man eine ausgesprochene und kontrollierte Hure, wie die »Öffentliche Meinung« anspricht: sie sollte den Kampf gegen die herrschenden Klassen aufnehmen. Ein Vorbild für alle Professoren, die gegen den Kapitalismus wirklich kämpfen wollen, kann ihnen ein einfacher Wirtschaftskritiker sein, der, wie der Franzose Ker — angesichts des gegenwärtig aktuellsten Problems — die Kriegsziele des französischen Hüttenkomitees enthüllt. Er appelliert nicht, er stellt fest, er macht keine Phrasen, sondern er nennt die Produktions- und Profitziffern, die sich aus der Ausbeutung für das französische und für das deutsche Kapital ergeben. Er schwätzt nicht von Demokratie, sondern zeigt auf, wie die konkurrierenden Kapitalisten der Siegerstaaten mit den Kapitalisten der besiegten Staaten raufen müssen. Er deckt die Schwierigkeiten und Widersprüche in der internationalen Plutokratie auf. Da die Herren Stinnes, Krupp, Klöckner, Kirdorf, Mannesmann, Thyssen, Otto Wolff und Haniel die Herren Schneider-Creuzot, Wendel & Co. als Compagnons zwar aufnehmen, aber keineswegs mit 60% an allen ihren Werken beteiligen wollten, ließ Monsieur Poincaré seinen General Degoutte marschieren, hält er seit fast sechs Monaten das industriereichste, fleißigste, wirtschaftlich tüchtigste Arbeitszentrum Europas besetzt, und wird es nicht mehr verlassen.

Weshalb mußten die Granaten- und Panzerplattenfabrikanten Frankreichs ihren Poincaré ins Ruhrrevier marschieren lassen? Der französische Wirtschaftspolitiker Ker gibt diese Antwort: nach Friedensschluß glaubten die Herren des Hüttenkomitees, daß nun alle ihre Wünsche in Erfüllung gehen werden. Sie wurden jedoch bald enttäuscht. Die Rückkehr der lothringischen Minen nach Frankreich, die den französischen Industriellen die Oberherrschaft über das Eisen sichern sollte, hat die daran geknüpften Hoffnungen nicht erfüllt. Ker schreibt: »Unter dem deutschen Regime war die Metallindustrie im Moselgebiet nur ein Teil des großen elsässisch-lothringischen Wirtschaftsgebietes, wobei das Moselgebiet die Eisenerze und die Ruhr den Koks lieferte«. Diese natürliche ökonomische Einheit wurde durch Fochs Säbel zerschnitten. . . Die Saarkohle kann nicht die notwendige Ergänzung für das lothringische Erz bilden, sie ist zur Fabrikation des Koks nicht geeignet. So wurden von den durch die Saargruben im Jahre 1922 gelieferten 11 Millionen Tonnen Kohlen nur 317 000 den lothringischen Hochofen geliefert. Zu gleicher Zeit etwa faßte Deutschland von neuem Fuß auf dem Weltmarkt, dank der Billigkeit seiner Verkehrsmittel, seiner Kohle und seiner Arbeitskraft, dank der die deutsche Industrie um 50% billigere Preise berechnen

konnte. - Vor dem Kriege produzierte Frankreich 5 Millionen Tonnen Eisen, womit es seinen eigenen Bedarf deckte. Die Vereinigung mit Lothringen und dem Saargebiet erhöht diese Produktionsfähigkeit auf 11 Millionen pro Jahr, also auf einen Zuwachs von 6 Millionen Tonnen über den höchsten Stand des inländischen Verbrauchs. Wenn man diese Mengen nicht verwenden kann, dann ist es also zwecklos, sie zu produzieren! In diesem Dilemma befindet sich die französische Metallindustrie: exportieren oder die Betriebe stilllegen.

Um jedoch 11 Millionen Tonnen Eisen produzieren zu können, bedarf man 13 Millionen Tonnen Koks. Aber die französischen, lothringischen und saarländischen Kokereien können höchsten 6 Millionen liefern! Wo also die fehlenden 7 Millionen Tonnen hernehmen?

Aus dem Ruhrrevier, ist die einzige Antwort. Das Comité des Forges braucht neue Abschlüsse. Also: auf an die Ruhr! Der Krieg ist erst gewonnen, wenn es den französischen Schwerindustriellen gelungen ist, die deutsche Industrie unter ihre Oberherrschaft zu bringen. Wie klar und skrupellos die Plutokraten Frankreichs vorgehen, zeigt das Bekenntnis einer schönen Seele, des offenbar von den Schneider-Creuzot, Pinot, de Wendel ausgehaltenen Chefredakteurs der »Semaine politique économique et sociale«. Der auf den echt Pariser Namen hörende Herr Adolphe Dalemer verkündete bereits ein Jahr vor dem Einbruch ins Ruhrrevier:

»Morgen, wenn die Ruhr besetzt sein wird, wie gestern und heute der Rhein, wird es sehr zweifelhaft sein, ob Deutschland nachgibt. Wir wissen das. Die Sache ist sehr klar. Wir verlangen von Deutschland, seiner eigenen Vernichtung zuzustimmen. Wenn wir aber trotz alledem dort hingehen, dann suchen wir dort etwas anderes. Welche Idee leitet uns?

Die Besetzung des Ruhrgebiets hat nur dann für uns Interesse, wenn wir von jetzt ab entschlossen sind, Deutschland seine Vorherrschaft in der Metallindustrie zu nehmen. Die Besetzung muß ein Mittel sein, die deutsche Industrie zu schwächen und uns die Macht über das Eisen zu sichern. Deutschland ist heute der gefährlichste Konkurrent auf dem internationalen Markt. Mit Hilfe der uns zur Verfügung stehenden Mittel es davon auszuschließen, uns an seine Stelle zu setzen, das ist, wenn wir dieses Ziel erreichen wollen, das Wagnis der Ruhrbesetzung wert.

Wir können infolge des Tiefstandes unseres Geldes dann siegreich den Wettbewerb gegen England aufnehmen, das heute durch die deutsche Konkurrenz bedrängt wird. Der Moment wäre endlich gekommen, auf den Märkten der Welt die erste Stelle einzunehmen.«

Die Wochenschrift »L'Usine« sprach es auch ohne große Umschweife offen und klar aus. Warum soll man sich genieren, wenn man über die stärkste Armee der Welt verfügt:

»Als Herren der Kohlschätze an Ruhr und Saar wären wir Herren eines Teils des europäischen Marktes, und ich denke, daß wir auf die der deutschen und der neutralen Industrie gelieferten Kohlen den notwendigen Zoll zu erheben wissen werden, um die Wagschale zugunsten unserer Industrie wieder herzustellen und gleichzeitig die notwendigen Pfänder für unsere Wiederaufbauanleihe zu haben.

Als Herren der Ruhr könnten wir als Gleicher zu Gleichem mit den englischen Importeuren diskutieren und ihnen nun unsererseits unsere Bedingungen aufzwingen . . .«

Der große Punkt des Zweifels wäre allein die Haltung der deutschen Arbeiter. Mit ihnen — so schreiben die Reptile des französischen Großkapitals und der Regierung — müsse man »zu einem erträglichen Übereinkommen gelangen.« Auf jeden Fall sei das notwendig. Denn es kämen allein an Beamten und Angestellten eine halbe Million in Frage.

Also die französischen und die deutschen Industriellen erblicken mit Recht als ihren einzigen Feind, der ihnen gefährlich werden könnte: die Arbeiterschaft. Wird sie ihren Machtgelüsten sich noch einmal fügen? Wird sie einer Verständigung der Kapitalisten beider Länder zustimmen? Oder — was dasselbe wäre — ihr keinen Widerstand entgegensetzen? Wird sie aktiv werden, wird sie schon als Macht auftreten können? Ist sie reif dafür?

Fest steht: Poincaré wird aus dem Ruhrrevier nicht mehr hinausgehen. Weder freiwillig, noch infolge guten englischen Zuspruchs oder päpstlicher Bullen. Es sei denn, die deutschen Kapitalisten kapitulieren, wie einst Ludendorff kapitulierte, bewilligen, gemäß den Forderungen der französischen Hüttenbesitzer, die 60%, oder aber die Arbeiter, allen voran die Bergleute, die Kumpels und die Steiger, die Eisenbahner, die Angestellten, die Beamten, die Betriebsingenieure erkennen die Notwendigkeit ihrer Solidarität, beginnen die Bildung einer Kampffront vorzubereiten, lehnen es ab — auf einem alle Kopf- und Handarbeiter nicht nur des rheinischen und des Ruhrgebiets zusammenfassenden Kongreß —,

sich als Objekte der internationalen Plutokratie behandeln und verschachern zu lassen, erobern sich, den eigentlichen Produzenten der umstrittenen Billionen- und Aberbillionen-Werte, um die sich jetzt eine Handvoll französischer und deutscher Kapitalisten raufen, selbst die Macht und werfen die neuen mit den alten Machthabern zusammen hinaus: durch Erfassung der Sachwerte jener Billionäre für den deutschen Arbeiterstaat.

## V.

Worauf wollen die Arbeiter noch warten? Und wie lange noch? Bis der Generalstab der Schwerindustrie seine Fasziistenbanden losgelassen hat? In dem Augenblick, wo der als Fleisch von ihrem Fleisch von allen Deutsch-Nationalen erkannte und gewürdigte Cuno abträte oder — vergewaltigt von den S. P. D.-Führern — sich selbst den Dolchstoß von hinten beibrächte, sei der Zeitpunkt zum Losschlagen gegeben. Das ist bereits Allgemeingut aller wohlorientierten Politiker. Darum bleibt der elegante Unglücksrabe immer noch. Unter seiner Regierung, die er mit dem Versprechen der Markstabilisierung begann, ist der Preis

|                         |                         |
|-------------------------|-------------------------|
| des Brotes (auf Marken) | von 112 auf 4 200 Mark, |
| „ „ (frei)              | von 400 auf 16 000 „    |
| der Kartoffeln          | von 10 auf 4 100 „      |
| „ Butter                | von 1580 auf 45 000 „   |
| „ Margarine             | von 1000 auf 35 000 „   |
| „ Eier                  | von 68 auf 4 200 „      |
| des Fleisches           | von 560 auf 25—30 000 „ |
| der Kohlen (Briketts)   | von 400 auf 41 000 „    |

gestiegen. Kann man als Menschenfreund gegen eine solche Ansammlung von politischer Impotenz, Pech, Mangel an Wissen und Voraussicht, überhaupt noch ein Wort äußern? Nein, aber die Mehrzahl aller Vertrauensmänner der deutschen Arbeiter vertraut dieser Leitung, sieht sie zumindest als das kleinere Übel an, das man »zwangsläufig« seit 1914 (Linie Bethmann-Hertling-Michaelis) ertragen müsse. »Um Schlimmeres zu verhüten,« sagen sie.

## VI.

Vor dreiviertel Jahren, im Oktober 1922, als 1000 Mark = 1 Mark (und nicht wie heute 10 000 Mark = 25 Pfennige) waren, stand an der Spitze des »Vorwärts«, des Zentralorgans der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, ein Leitartikel unter dem Titel:

1000 Papiermark — noch nicht 1 Goldmark! Der begann mit diesen Worten: »Das Barometer steht auf Sturm. Gestern erzielte der Dollar einen Kurs von 4420 Mark, während er vor dem Kriege 4,20 Mark galt. Die Mark ist also auf weniger als ein

Tausendstel gesunken. Der Tausendmarkschein, den man heute erhält, gilt heute im Ausland weniger als das silberne Markstück von früher.«

Nach diesen weisheitsvollen, mit Entrüstungsphrasen garnierten Sätzen erkennt der »Vorwärts« jedoch damals schon, daß in der Bewegung der Mark nach unten kein Ende zu sehen sei. »Die Kapitalistenverbände triumphieren,« so ruft er aus. »Aber,« so warnt er, »man gebe sich keiner Täuschung darüber hin: die Lage ist verzweifelt ernst... Denn im Inland erhöht sich die Kaufkraft der breiten Massen nicht mit den steigenden Preisen. Das Ausland aber wehrt sich gegen die deutsche Einfuhr mit Schutzzollschranken und in denjenigen Ländern, wo das nicht der Fall ist, vermögen die auf Goldbasis gestellten Preise der deutschen Industrie nicht mehr den gleichen Anreiz auszuüben wie früher.

Andererseits zeigen die Nachrichten aus Paris, daß die Entente nicht mehr gesonnen ist, tatenlos zuzusehen, wie die Zahlungskraft Deutschlands durch die Währungszerrüttung auf den Nullpunkt herabsinkt. Eine strenge, für das Volk unerträgliche Finanzkontrolle steht bevor... Schreiten wir nicht selbst zur Stabilisierung der Währung, so droht diese uns von außen her...

So wie bisher geht es nicht weiter. Bisher wurde die ganze Last der Reparationen durch die Geldentwertung auf die breiten Massen abgewälzt. Der Großverkehr der Wirtschaft, Handel und Industrie retteten sich in die Auslandswährung... Ein Dollarstand von 4400 bedeutet, daß die Preise noch auf das drei- bis vierfache ihres heutigen Standes heraufgehen müssen, und daß ihrer weiteren Steigerung kein Ziel gesetzt ist, solange die Treiberei gegen die Mark nicht wirksam unterbunden ist.«

Und wehklagend im Tone der Cassandra schließt das Zentralorgan der V.S.P.D. wieder einmal seine Ausführungen mit dem originellen prophetischen Refrain: »Es ist die 12. Stunde.«

Das war vor der Ruhrbesetzung. Vor dem Antritt Cunos. Im Oktober 1922. Der von Ebert geholte ehrbare Kaufmann kam, sah und der Dollar fiel, und heute steht er in Berlin 166 000, in New-York 195 121 Mark. Ein Hunderttausendmarkschein ist in Wirklichkeit 2,50 Mark. Wo steht das Barometer jetzt? Noch immer auf Sturm? Wie beim Dollarkurs von 4000? Oder zeigt es schon auf Orkan? Und wie ist es mit der 12. Stunde? Auch am 9. November, nach dem politischen Zusammenbruch, war es im »Vorwärts« noch immer 5 Minuten vor 12.

## VII.

Es scheint, daß einzelne Führer der Sozialdemokratie gelernt haben, Barometer und Uhr besser zu lesen, daß sie anfangen, sich von den Beruhigungsparolen, die offiziell ausgegeben werden, loszusagen, ja, daß sie der neuen Burgfriedenspolitik offenen Kampf ankündigen. So hat es der sächsische Ministerpräsident Zeigner gewagt, in einer öffentlichen Volksversammlung auf die ungeheueren Gefahren, die der deutschen Arbeiterschaft drohen, hinzuweisen, er hat — auf Grund einwandfreier Unterlagen und ihm bekannt gewordener Vorgänge — als Wächter, der wenigstens seine Pflicht erfüllt, Alarm geschlagen und weniger unverantwortlich als der »Vorwärts«, den kommenden Putsch der Faschisten signalisiert. Ja, er behauptet, man habe die Faschisten vom unbesetzten ins besetzte Gebiet schmuggeln wollen. Die Reichsregierung habe ganz unter dem Einfluß gestanden, den passiven in den aktiven Widerstand überzuleiten. Die größte Gefahr der gewaltsamen außenpolitischen Auseinandersetzung habe im April und Mai bestanden, sei jedoch beseitigt, die innerpolitische stehe jedoch noch bevor. Über diese Dinge könne erst einmal geredet werden, wenn bestimmte Archive geöffnet würden, den Bürgerlichen würde die Kritik dann abhandeln kommen... Für Mitteldeutschland bergen die nächsten Monate große Gefahren und es werde dazu kommen, daß der Arbeiterschaft die Faschisten bis an die Kehle bewaffnet gegenüberständen... Überall zeitigten die Verhältnisse eine große Nervosität, es brauche nur der Funke in das Pulverfaß zu fliegen. Überall Demonstrationen der Erwerbslosen, deren Forderungen zu Recht beständen... Mit offenen Augen müsse man die Zustände erkennen, es gehe alles gegen alle. In allen Versammlungen müsse die Wahrheit gesagt und alles zugegeben werden. Cunos Politik sei bankrott. Es gäbe nur eins: wer sich bankrott fühle, müsse liquidieren, das gelte nicht nur im bürgerlichen, sondern auch im politischen Leben. Wer nicht liquidiere, werde gezwungen, und eines Tages müsse das Kabinett Cuno abtreten. Es werde der Kampf aus dem bürgerlichen Lager beginnen mit Gift, Dolch und Handgranaten. Die sozialdemokratische Partei müsse die Situation klar erkennen und in dieser Situation handeln. Wer sich der Aufgabe nicht unterziehe, werde für die Unterlassung schwer zu büßen haben.«

Also sie sehen alles. Den Sturm auf dem Barometer, und daß die Uhr auf 12 steht. Sie sehen: die verzweifelt ernste Lage der Lohn- und Gehalts-

empfänger, den Wahnwitz der Preise, die sinkende Kaufkraft, die von der Regierung geduldeten Verbrechen an der Wirtschaft des Landes, den Wucher, den Ausverkauf, die Verschiebung von Billionenwerten (Phönix, Scheidemandel u. s. w.) ins Ausland, die Bildung der weißen Garden, die Mordhetze, die Dynamitattentate auf Redaktionen und Druckereien der Arbeiter-Zeitungen, — sie sehen und wissen alles. Wie im Kriege.

## VII.

Der Zusammenbruch steht unmittelbar bevor. Die sozialdemokratischen Führer, und ein großer Teil skeptischer Köpfe des Bürgertums, wissen genau Bescheid. Die S.P.D.-Führung in den Gewerkschaften, in den Parlamenten, in der Presse schweigt, oder nörgelt ein wenig, und unterstützt de facto das sonst nur von dem Kredit der Schwerindustriellen und den bayrischen Ultrareaktionären noch lebende Cuno-Kabinett.

Genau wie sie im Kriege die Verbrechen Ludendorffs, Helfferichs, Havensteins gekannt, mitgemacht oder durch Schweigen gebilligt hat. Sie waren ihr besser vertraut als uns, die Herren wurden als Komplizen in alle Einzelheiten der Kriegsverbrechen eingeweiht, über die sie sich heute heuchlerisch gern ent-rüsten. Und sie haben alle Infamien der wilhelminischen Kriegs-Ara, alle politischen Dummheiten, Gewalttaten und Verbrechen mitangesehen, gedeckt, vor den Mitgliedern der Partei verteidigt, entschuldigt oder zu erklären versucht. Wo stehen wir jetzt? Etwa Januar 1918.

Aber die wirtschaftliche Katastrophe vollzieht sich rapider als die militärische und sie wird andere Folgen zeitigen als der Zusammenbruch der ludendorffischen Nerven. Ein neuer November 1918 naht. Aber man wird nicht ungestraft viereinhalb Jahre hindurch — nach Proklamierung einer sogenannten Revolution — mit dem Kapital, dem früheren Todfeind, arbeitsgemeinschaftlich und engverbunden die Politik und Wirtschaft dieses Landes bestimmt, man wird nicht umsonst die weißen Mördergarden herangezogen, die Arbeiterschaft entwaffnet und große Teile durch Not und Enttäuschung indifferent, müde und kampfunfähig gemacht haben. Die Schutz- und Trutzbünde der Hakenkreuzritter sind bereits mobilisiert. In allen Gauen dieser Republik. Rache an den Novembervernichtern heißt ihre Parole. Die Selbstschutzorganisationen der Arbeiter wurden aufgelöst. Stürzt oder kapituliert Cuno, bricht der Widerstand an der Ruhr zusammen, so sei das — nach Ankündigung deutschnationaler und völkischer Führer, hinter denen eine Armee gut Bewaffneter steht (S. P. D.-Leute sagen 1½ Millionen) — der Beginn des Bürgerkrieges. Das deutsche Leiden an der Ruhr

soll also, wenn nicht alle Zeichen trügen, gekrönt werden durch Gas-, Gift- und Dynamitangriffe gegen den inneren Feind. Und es wird gipfeln in einer Diktatur Ludendorffs, der seine Freunde von einst kaum schonen dürfte . . . Es sei denn, sie stellten sich ihm wieder zur Verfügung.

Erkennen die deutschen Kopf- und Handarbeiter diese zwangsläufige Entwicklung? Werden sie sich in letzter Minute noch zusammenschließen, um der ungeheuren Gefahr, die ihnen allen droht, in die Mörderfratze zu schauen, und sie durch gemeinsame Abwehr endgültig zu beseitigen? Die Republik hängt an einem Haar. Schon jubeln die Monarchisten. Wenn sie gesiegt und ihre Diktatur »legal« errichtet haben, plant die S. P. D.-Führerschaft — so wird gemeldet — die Arbeiter zu den Waffen zu rufen, die sie nicht haben.

Inzwischen zerfällt, verfault der Staat und die Börse triumphiert . . . Lenin schrieb 1917: »Die demokratische Republik ist die denkbar beste politische Umhüllung des Kapitalismus und daher begründete das Kapital, nachdem es von dieser besten Umhüllung Besitz ergriffen hat, seine Macht derart sicher und fest, daß kein Wechsel der Personen, Behörden oder Parteien diese Macht in der demokratischen Republik zu erschüttern vermag.«

*Will man ferner nur schöne Reden in den Parlamenten halten und doch zuletzt Ja! sagen und dann vor die Wähler treten und sich seines Mannesmuten rühmen? Weiter nicht fragen, was recht und wahr, was nützlich und notwendig ist, sondern nur das fordern, was die derzeitige Regierung und die Mehrheit des Parlaments bewilligen dürfte? Ferner des Vormittags mit aller Entschiedenheit und dem ganzen Aufgebot der — Lungenkraft gegen den Kanzler und die Minister kämpfen und abends an ihren Tafeln und in ihren Champagnern schwelgen? Ferner sich mit dem „Vertrauen“ kirren lassen, während man doch immer wieder die Erfahrung machen musste, dass gerade das Gegenteil von dem geschieht, wozu man „Vertrauen“ hatte?*

*Robert Blum, 1848.*

*Hemmt man den Fortgang des menschlichen Geistes, so sind nur zwei Fälle möglich: der erstere, unwahrscheinlichere — wir bleiben stehen, wo wir waren, wir geben alle Ansprüche auf Verminderung unseres Elends und Erhöhung unserer Glückseligkeit auf, wir lassen uns die Grenzen setzen, über die wir nicht schreiten wollen — oder der zweite, weit wahrscheinlichere: der zurückgehaltene Gang der Natur bricht gewaltsam durch und vernichtet alles, was ihm im Wege steht, die Menschheit rüchelt sich auf das grausamste an ihren Unterdrückern, Revolutionen werden notwendig.*

*J. G. Fichte.*



# HUGO STINNES VOR DEM UNTERSUCHUNGSAUSSCHUSS

Eine noch nicht gehaltene Rede

Meine Herren!

Sie sehen, ich bin Ihrer Einladung gefolgt. Daß Sie mich dadurch allerdings der Erfüllung wichtigster nationaler Pflichten entziehen, werden Sie allein später zu verantworten haben.

Was wirft man mir vor? Ich soll unbefugter Weise oder zur falschen Stunde Devisen gekauft haben. Meine Herren, ich kaufe Devisen, wo und wann ich sie kriege. Daran wird mich auch kein Parlament dieser Republik, keine Regierung, in der doch schließlich nicht umsonst meine Prokuristen sitzen, und kein Untersuchungsausschuß hindern. Denn warum bin ich gezwungen, Devisen zu kaufen? Ich will einmal reinen Tisch machen! Des trockenen Tons bin ich nun satt. Also sprechen wir auf gut Deutsch miteinander:

Der deutsche Staat, einst ein blühendes Gemeinwesen, ein mächtiges und gefürchtetes Imperium, ist durch eine verkehrte Politik im Kriege und nach dem Kriege entsetzlich heruntergewirtschaftet worden. Wer die Schuld daran trägt, wollen wir hier vor diesem Untersuchungsausschuß nicht untersuchen. In einer Zeit, wo der deutsche Staat wehrlos, gedemütigt, ohne jeden Kredit, im Ausland und im Innern da steht, ist es ein Verdienst des deutschen Kaufmanns, scheint mir, das gar nicht hoch genug anzurechnen ist, wenn er seinen eigenen, durch Fleiß, Energie, Organisationstalent und sechzehnständige Tagesarbeit eroberten Kredit ausnutzt: für das Wohl der Allgemeinheit und — ich bin kein Sozialdemokrat, sondern individualistischer Kapitalist — für sich, seine Kinder und seine Geschäfte. Wer mir daraus innerhalb dieses ehrenwerten Gremiums einen Vorwurf machen will, der werfe den ersten Stein auf mich. Ich habe schon im vorigen Jahre, als das Stabilisierungs-geredebegann, vor dem wirtschafts- und finanzpolitischen Ausschuß des Reichswirtschaftsrats gesagt: »Es gibt kaum jemanden, der, überhaupt durch den Krieg, erst recht durch den verlorenen Krieg, so geschädigt und in den Grundlagen seiner Existenz so erschüttert worden ist, wie das bei mir und den mit mir zusammenhängenden Werken der Fall ist. Es ist kaum jemandem ein solches in der ganzen Welt verbreitetes Geschäft vernichtet worden wie mir.« Und ich habe nach diesem persönlichen Bekenntnis ausgeführt, wie ich mir die Sanierung der deutschen Wirtschaft denke. Ohne Furcht habe ich vor den Herren des Reichswirtschaftsrats, bei denen ich eine gewisse Einsicht in die Weltverhältnisse voraussetzen zu können glaubte, meinen Standpunkt dargelegt, daß die Voraussetzung des Lebens in Deutschland ganz

große Ueberarbeit ist. Wörtlich habe ich dort geäußert: »Ich stehe nicht an, zu erklären, daß nach meiner Ueberzeugung, das deutsche Volk eine Reihe von Jahren, zehn, fünfzehn Jahre lang, sicherlich zwei Stunden pro Tag wird mehr arbeiten müssen . . .«

Voraussetzung jeder erfolgreichen Stabilisierung war für mich immer: daß auf eine lange Zeit Lohnkämpfe und Streiks absolut ausgeschlossen sind. Wenn nicht anders, dann durch strenge Gesetze und hohe Strafandrohungen. Wieder muß ich mich selbst zitieren. Schon im November 1922 habe ich erklärt: »Man muß in Deutschland den Mut haben, einerseits der Bevölkerung zu sagen: Ihr mögt den Acht-studentag behalten, aber Ihr müßt in absehbarer Zeit solange ohne Ueberbezahlung der Mehrstunden mehr arbeiten, bis Ihr eine aktive Zahlungsbilanz habt und außerdem soviel erübrigt, wie nun einmal notwendig ist zum Leben, und um die Verzinsung und Amortisation der Anleihe vorzunehmen, die für die Stabilisierung der Mark und für die Zahlung der Reparation in der absolut unvermeidlichen Höhe notwendig ist.« Ich habe einen Stabilisierungsversuch der Mark um jeden Preis immer bekämpft und werde ihn immer weiter bekämpfen. Das habe ich öffentlich bekannt. Warum soll ich jetzt Grund haben, ein Hehl daraus zu machen? Ich bin immer ein Gegner aller Kunstmaßnahmen und Quacksalbereien gewesen. Warum also die Aufregung, warum die sensationell aufgemachte Enthüllung, wenn ich hier von meinem Generaldirektor einen Brief mitteilen ließ, den ich im März 1923 an den Herrn Reichsfinanzminister Dr. Hermes richtete, und der nur meine Warnungen von neuem wiederholte? »Ich habe«, so schrieb ich ihm, »gegen die Art der Devisenpolitik und Dollar-anleihe so außerordentliche Bedenken, daß es das Äußerste ist, was von mir erwartet werden kann, daß ich nicht gegen diese Maßnahmen aufrete.«

Nicht gewohnt, im Interesse des deutschen Volkes und meiner Geschäfte, mit meiner Meinung zurückzuhalten, bin ich, als wir noch das ewig-unglückliche Wirth-Kabinett hatten, in meinem Zentralorgan, der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« unter der Verantwortung eines der Sozialdemokratie nahestehenden Herren, des von Ihnen plötzlich so bekämpften Dr. Paul Lensch, (eines Freundes des Herrn Reichspräsidenten, so viel ich weiß) gegen falsche Wirtschaftslehren und gefährlich irreführende Politik offensiv vorgegangen, selbst auf die Gefahr hin, der persönlichen Hetze geziehen zu werden. Damals, im September 1922, schrieben wir:

## KAUTSKYS WEG ZUR MACHT



Zeichnung von George Grosz

### DER PRÄSIDENT DIESER REPUBLIK

Heil Dir im Siegerkranz,  
Herrscher des Vaterlands,  
Heil, Ebert, Dir!  
Fühl' in des Thrones Glanz  
Die hohe Wonnegans:  
Liebling des Volks zu sein,  
Heil, Ebert, Dir!

Gerhart Hauptmann

»Die augenblickliche deutsche Regierung hat sich durch ihre sprichwörtliche Unzuverlässigkeit im Auslande schon längst um allen Kredit und um alles Ansehen gebracht und es ist wirklich eine tragikomische Verkennung der Tatsachen, wenn Herr Wirth etwa glauben sollte, seine bisherige Politik habe einen anderen Effekt gehabt, als eben diesen. . . . Daß gewisse Personen und Methoden in der heutigen deutschen Regierung nach innen und außen kreditunwürdig sind, ist in diesem Blatte mehr als einmal ausgeführt worden. Wir haben gefordert, daß eine Umkehr eintrete, oder daß die Unfähigkeit den Platz räume.« Wir haben dann vor der Öffentlichkeit der Welt festgestellt, daß das deutsche Volk sein staatliches Leben »bis zum unseligen Friedensschlusse in mustergültiger Weise umsichtig und gewissenhaft geführt hat«. Und in letzter Stunde, vor dem Sturz der unfähigen und sprichwörtlich unzuverlässigen Wirth-Regierung, haben wir neuerdings die Forderung aufgestellt, »daß in der deutschen Politik alle Demagogen, Phantasten und Narren, daß alle vom Größenwahn besessenen Apostel neuer Wirtschaftslehren in den Schatten zurücktreten, aus dem sie zu Deutschlands Unglück in dunkler Zeit hervorgekommen sind. Sie haben das deutsche Volk in den Ruin geführt. Mögen sich Männer finden, die das Schlimmste abwenden, bevor sich die Tragik unseres Schicksals vollendet«.

Unsere Offensive gegen Wirths Kabinett hatte — wie Sie wissen — Erfolg. Durch seinen von uns vorbereiteten Sturz kamen Männer ans Ruder, von denen wir hoffen durften, daß sie das Schlimmste abwenden würden, und denen wir deshalb unser ganzes Vertrauen entgegenbrachten. Es ist richtig: sie haben das Schlimmste nicht abgewendet. Das deutsche Volk ist in immer tieferes Elend geraten. Aber allein durch die sadistische Brutalität der französischen Machthaber, nicht durch die vertrauenswürdigen und durchaus zuverlässigen Männer der gegenwärtigen deutschen Regierung, denen ja auch Sie, meine Herren von der Sozialdemokratischen Partei, bisher Ihr Vertrauen noch nicht entzogen haben (soviel ich weiß).

Es gab eine Zeit — und sie ist noch gar nicht fern —, wo einige Ihrer hervorragendsten Führer auch mir ihre Sympathie nicht nur im geheimen, sondern in aller Öffentlichkeit bekundeten. Ich darf Sie daran erinnern, daß noch kurz vor Ihrem Görlitzer Parteitag einer Ihrer tüchtigsten Männer, der Vorsitzende ihrer Partei und frühere Reichskanzler, Herr Müller, Ihre Parteigenossen gewarnt hat, in mir ein schwarzes Schaf zu sehen, da ich in Wirklichkeit ein großzügiger Arbeitgeber mit tiefem sozialen Verständnis für Hunderttausende von Proletariern sei. Und hatte nicht schon lange vorher Ihr größter Gewerkschaftsführer, der mir unvergeßliche Karl Legien, den Wert der Arbeitsgemeinschaft

zwischen Proletariat und Kapital, den Wert der Koalition zwischen den angeblichen Todfeinden erkannt und mit mir realisiert? Nicht umsonst habe ich deshalb eins meiner letzten und schönsten Schiffe ihm gewidmet, auf seinen Namen getauft. Und ich bin nicht abgeneigt, nächstens einen meiner Riesendampfer »Fritz Ebert« zu nennen, auf Grund seiner Verdienste, die er sich durch die Ernennung unseres jetzigen Kanzlers erworben hat, und immer vorausgesetzt, daß er sich so weiter entwickelt wie bisher. Warum also jetzt plötzlich diese Feindseligkeit gegen mich? Warum der Rückfall in schlechte Gewohnheiten und demagogische Methoden von früher? Sind wir nicht unter dem Burgfrieden ganz gut miteinander ausgekommen? Und brauchen wir jetzt angesichts der feindlichen Invasion und der Gefahr eines neuen Krieges diesen Burgfrieden im Innern nicht mehr als je? Wollen Sie jetzt etwa die staatsmännische Begabung Ihrer erfolgreichsten Vertreter, als die ich die Herren Legien und Ebert ansehe, verleugnen und desavouieren? Wollen Sie die Arbeitsgemeinschaft gar zwischen uns kündigen? Nun, meine Herren, ich habe diese Kündigung nicht zu fürchten. Ich nähme heute den Fehdehandschuh gerne auf! Vergleichen Sie meine Macht, die ich mir dank Ihren Führern in dieser Arbeitsgemeinschaft erobert habe, mit der Ihren! Vergleichen Sie meine Erfolge mit den Ihrigen! Wenn Sie die Stunde der Abrechnung für gekommen halten, ich rechne gerne mit Ihnen ab.

Sie behaupten: zu kämpfen für die Interessen der Arbeiterschaft, für die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, für die Umwandlung des Privateigentums an Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum. Und noch für eine ganze Reihe anderer ebenso phantastischer Ideale. Das nennen Sie — wenn ich recht unterrichtet bin — Sozialismus. Ich dagegen kämpfe für die Interessen meiner Unternehmungen, meiner Familie, meines Hauses, für die Erhaltung der Macht des Kapitals, für die Sicherung und Steigerung des Privateigentums, dessen gewaltige Akkumulation ich benutze, um meinen individualistischen Ideen zum Siege zu verhelfen. Denn ich bin überzeugter Kapitalist. Ich stehe allein, unterstützt von wenigen Mitarbeitern. Sie haben hinter sich eine Armee von über 1½ Millionen Mitgliedern, dazu kommen Ihre noch gewaltigeren Gewerkschaftsbataillone, die, wie Sie sich gern rühmen, über 8 Millionen entschlossener Kämpfer zusammenfassen.

Selbstruhm oder gar Selbstbeweihräucherung und Ausruhn auf Lorbeeren liegt mir — das wissen Sie — fern. Aber da wir am Abrechnen sind: bekennen Sie selbst, wer schneidet besser ab, Sie oder ich?

Welche Führung verdient mehr Vertrauen, die Ihre oder meine? Und ich gestehe Ihnen offen, mehr als über das Wachstum meiner materiellen Macht, meines schon legendär gewordenen Reichtums habe ich mich darüber gefreut, daß einige Ihrer fähigsten Agitatoren, Gewerkschaftsführer und Redakteure mir in mein Lager gefolgt sind, mirtreue Bundesgenossen, ja die wirksamsten Wortführer meiner Ideen und Interessen wurden. Die Einstellung dieser realen Faktoren der Arbeiterklasse als Mitglieder meines Konzerns habe ich als einen meiner nicht geringsten Erfolge gebucht.

Sie schimpfen diese Männer Verräter oder Renegaten. Während ich glaube, daß die Herren Winnig, August Müller, Paul Lensch, Arthur Zickler aus ehrlicher Überzeugung zu mir gekommen sind. Einst waren sie Zierden und hochgeschätzte Funktionäre Ihrer Partei. Können Sie mir sagen, warum sich das Umgekehrte bisher noch nicht ereignet hat? Oder können Sie mir auch nur einen nennen, der von mir zu Ihnen überlief? Gibt es dafür keine Erklärung?

Ich will Ihnen das Geheimnis Ihres Mißerfolges verraten. Mit aller Schonungslosigkeit, die dieser heilige Gegenstand erfordert: Sie, meine Herren Sozialdemokraten, haben ja Furcht, mit Ihren Ideen, die Sie seit Jahrzehnten propagieren, ernst zu machen. Sie wagen ja nicht, sie zu verwirklichen. So wenig, wie Sie im August 1914 Ihre wunderschönen Resolutionen gegen den Krieg, nach denen Sie auf allen Weltkongressen zu handeln gelobt hatten, zu verwirklichen wagten. Sie fürchten die Verantwortung. Sie haben immer Angst vor Ihrer eigenen Kurage. Wie lange ist's her, da verkündeten Sie auf meterhohen Plakaten: »Die Sozialisierung marschier!« Was ist davon übrig geblieben? Nicht einmal die Phrase. Aber ich marschierte inzwischen. Ich kaufte Zeitungen, Papierfabriken, Riesendruckereien, Korrespondenz- und Telegraphenbüros, und meinem Kohlen- und Schifffahrtstrust gliederte ich Elektrizitäts-, Eisen-, Stahl-, Öl- und Petroleum-Werke, industrielle Betriebe aller Art, Großbanken und Handelsgesellschaften an.

Welches Resultat hatte mein Kampf? Und welches der Ihre? Ich habe Ihnen schon gesagt, daß durch den Krieg auch mein in der ganzen Welt verbreitetes Geschäft vernichtet wurde. Wie das Ihre! Sofort nach Kriegsende ging ich jedoch an den Wiederaufbau meiner Werke. Rücksichtslos und unermüdlich arbeitend, wie es ein ehrbarer Kaufmann tun muß. Während Ihre Gewerkschaftskassen leer wurden, füllten sich meine Tresors. Da Ihre Wirtschaftspolitik mein äußerstes Mißtrauen erregte, sah ich die Entwertung der deutschen Mark früher als mancher andere. Daher meine von Ihnen so gescholtene Flucht aus der Mark. Deshalb kommen hohe Staatsbehörden zu mir, damit ich Ihnen zur Deckung des dringenden Be-

darfs Dollars und Pfunde leihe. Und wenn ich es tue — uneigennützig, höchstens gegen 6 pCt. Provision, zu Gunsten des deutschen Reichs, also der Allgemeinheit — dann läßt man mich hier als quasi Angeklagten vor einen Untersuchungsausschuß laden.

Ihr Geschäft ist es, als Parlamentarier, hier zu reden. Damit verbringen Sie Ihre Zeit! Meins ist: zu arbeiten und zu handeln. Der Erfolg meines Tuns drückt sich aus in der Schätzung meiner Werke. Zahlen beweisen. Von politischen Programmen und Reden halte ich nicht viel. Stellen wir ein paar Zahlen gegenüber: ich nehme nur den Kurswert einiger meiner hervorragendsten Unternehmungen, vor dem Einbruch der Franzosen ins Ruhrgebiet, und den Kurswert, den die Börsen von Berlin, Frankfurt und Hamburg ihnen heute entgegen bringen.

|                       | Am 12. 1. 23 | Am 6. 7. 23 |
|-----------------------|--------------|-------------|
|                       | notierten:   | notierten:  |
| Deutsch-Luxemb. . .   | 26 000       | 2 400 000   |
| Harpener . . . . .    | 60 000       | 3 350 000   |
| Gelsenkirchen . . . . | 26 100       | 2 700 000   |
| Schuckert . . . . .   | 15 950       | 1 950 000   |
| Riebeck Montan . .    | 46 800       | 3 500 000   |
| Berliner Handelsges.  | 19 500       | 1 800 000   |

Das sind die Resultate der von Ihnen so gelästerten Privatwirtschaft. Das ist das Vertrauen, der Kredit, den meinen Unternehmungen das deutsche Volk entgegenbringt. Dagegen schauen Sie sich die Staatsbetriebe und Ihre eigenen Partei- und Gewerkschaftsunternehmungen an! Überall Defizit und drohender Bankrott. Warum? Weil Ihr großer Lehrmeister, Friedrich Engels, recht hatte mit seinem Wort: »In einer demokratischen Republik übt der Reichtum seine Macht indirekt, aber um so sicherer aus.« Warum soll ich diese Erkenntnis als Antisozialist in einer demokratischen Republik nicht in die Tat umsetzen? So lange Sie sich nicht für eine Diktatur, sondern für eine demokratische Republik erklären, ja sich als deren treueste Stützen rühmen, fehlt Ihnen jede Legitimation, mir meine Geschäfte zu verbieten, welche mir mein Reichtum zu machen erlaubt.

Glaubten Sie wirklich, meine Herren Untersuchungsrichter, daß Sie mich hier mit Ihren Mitteln bei irgend einer gesetzwidrigen Handlung oder auch nur bei einer Inkorrektheit ertappen könnten? Die Macht, die ich mir kraft meines Kapitals erobert habe, verfügt in einer demokratischen Republik über die Majorität, sie hat es also gar nicht nötig, irgend etwas Illegales zu tun. Ja, sie kann gar nichts Illegales tun. Meine Bücher sind in Ordnung. Wofür hätte ich auch sonst meine tüchtigen Generaldirektoren, Geheimräte und juristischen Syndici?

Sie treiben immer nur Kurpfuscherei! Statt mit mir burgfriedlich und in enger Arbeitsgemeinschaft wie

einst zusammenzuarbeiten und zu beraten, sitzen Sie hier und langweilen sich bei den Feststellungsversuchen, weshalb der Dollar Mitte April von 20 000 auf 30 000 sprang, während er heute — wie man mir sagt — um etwa das Fünffache herum, ca. 150 000 sein soll. Sie schlagen Palliativmittel zur Sanierung der totkranken deutschen Wirtschaft vor. Das sind Aspirintabletten, die für ein paar Tage die Symptome vielleicht beseitigen, die aber über das wahre Leiden nur täuschen, die Heilung versprechen, während sie fruchtlos oder gar schädlich sind. Das mache ich nicht mit.

Sie müssen sich endlich entscheiden: Entweder Sie nehmen wie bisher dem Egoismus der Massen und dem Klassenkampfgedanken jene zersetzende Schärfe, die jeden wirtschaftlichen Wiederaufbau unmöglich macht, und wir bleiben engkoaliert zusammen, oder Sie geben dem Agitationsbedürfnis der von den Unabhängigen zu Ihnen gestoßenen radikaleren Massen nach, so kommen Sie zur Diktatur, zur Arbeiterregierung.

Dann, meine Herren, geht es hart auf hart. Der Reichsverband der Industrie hat jüngst ultimativ seine Forderungen formuliert. Ein Zurück gibt es für uns nicht mehr. Fügen Sie sich nicht unserer tieferen Einsicht, daß der Achtstundentag überholt ist, daß die Reichsbahnen der Privatwirtschaft ausgeliefert werden müssen usw., so werden wir auf Ihre Mitarbeit verzichten müssen. Wir werden die für uns immer lächerliche formale Demokratie abschütteln und uns — stützend auf die nationalen Sozialisten — offen zur Diktatur bekennen. Wir glauben zu wissen, daß nicht wenige Ihrer Führer uns auf diesem Wege

folgen werden. Um — wie Sie sagen — Schlimmeres zu verhüten. Und vor allem: im Interesse unseres gemeinsamen geliebten Vaterlandes.

Würden Sie jedoch unter dem Druck der Massen wirklich ernst machen, erhielten wir eine Regierung, die sich nur auf alle Kopf- und Handarbeiter stützt, so würde ich sie wahrscheinlich mit allen Mitteln meiner Macht bekämpfen. Bleibt sie Sieger, so hätte ich vor ihr Respekt, ich würde keine Devisenverordnungen durchkreuzen und keine Pfundgeschäfte machen. In einer demokratischen Republik jedoch müssen, wollen und werden wir Herren im Hause bleiben!

Darum mutet mich dieser Untersuchungsausschuß hier wie eine mißlungene Posse eines Vorstadttheaters an. Seien wir ehrlich: wir sind doch alle miteinander versippt. Wenn ich den einen Herrn von den Kommunisten ausnehme. Meine Minister — pardon — die Minister meiner Partei sitzen mit den Ihren zusammen in einer Regierung. Bekämpfen Sie das System oder Personen? Warum das Wutgeheul gerade gegen mich? Ich bin ein Ausnutzer des Systems der demokratischen Republik. Vielleicht sein größter Nutznießer.

Ich bin kein gebildeter Mann, und von kommenden Dingen kann ich nicht philosophieren. Aber jüngst hat mir ein französischer Geschäftsfreund von einem Theaterstück erzählt, das mir auf unser Thema wie geschrieben zu sein scheint. Es heißt: »Le repas du lion« (Die Mahlzeit des Löwen) und ist von Monsieur de Curel. Die treffendste Widerlegung des Sozialismus: Wenn der Löwe, der das Wild erjagt hat, satt ist, dürfen die kleineren Tiere der Wüste heran und das Fleisch von den Knochen abnagen. Dixi.

## IST HERR STINNES EIN LANDESVERRÄTER ODER EIN EHRBARER KAUFMANN?

»Wer die Mark schädigt, handelt schlimmer als ein Landesverräter.«

»Vorwärts«, 40. Jhrg. No. 296 v. 27. Juni 1923.

Der einzige Knochen, an dem der klägliche, in seiner Hilflosigkeit geradezu rührend wirkende Untersuchungsausschuß des Reichstages herumlagte, war die Behauptung der »Frankfurter Zeitung«: »daß der Stinnes-Konzern in der Woche vor dem 18. April außerhalb der Börsenstunden, also außerhalb der dämpfenden Kontrolle der Reichsbank, nach beträchtlichen Sterling-Beträgen in Berlin umfragen ließ, und dadurch die ganze Markstimmung erst zu dem machte, was sie nach und nach wurde.« Dieser Behauptung widersprach kategorisch das Zentralorgan des Hauses Stinnes. Nachdem es zuerst vorgezogen hatte, mehrere Tage der Tapferkeit nicht zu unterschätzende Eigenschaft, die Vorsicht, zu wählen und zu schweigen. Von den lieben Konkurrenten, allen voran die Herren

von der Ullstein-Presse, ein wenig gekitzelt, leugnete die »Deutsche Allgemeine Zeitung«, kaltblütig scheinend, die Behauptung durch ein förmliches Dementi ab. Sie erklärte rundweg, einfach und frech: »daß weder Hugo Stinnes noch seine Firma zur Zeit des letzten Marksturzes Devisen gekauft habe.«

Immerhin steht nach der letzten Sitzung des Untersuchungsausschusses, in der ein hoher Angestellter des Herrn Stinnes, der Generaldirektor Minoux, genannt »die Steuerabwehr-Kanone«, vernommen wurde, das Folgende fest:

1. Die Stinnes G. m. b. H. hat

|             |               |
|-------------|---------------|
| am 9. April | 27 000 Pfund, |
| „ 12. „     | 65 000 „      |
| „ 16. „     | 45 000 „      |
| „ 17. „     | 10 000 „      |
| „ 18. „     | 4 000 „       |

gekauft. Die beiden letzten Käufe seien Käufe auf Termindevisen für eigene Rechnung gewesen. (Laut Angabe des Leiters der Devisenprüfungsstelle, des Direktors Gleimius.)

2. Die Stinnes G. m. b. H. hat tatsächlich am 12. April nach Schluß der offiziellen Börse telephonisch 93 000 Pfund zu kaufen gesucht: bei zwei Berliner Großbanken, mit denen die Stinnes G. m. b. H. durch direkte telephonische Leitungen verbunden ist, und — laut »Vossischer Zeitung« — bei einem kleineren Devisenhändler. Es ist erwiesen und wird auch von dem Finanzdirektor der Stinnes G. m. b. H. jetzt bestätigt, daß tatsächlich 60 000 Pfund gekauft wurden. Ohne Kenntnis der Reichsbank.
3. Der Direktor Gleimius erklärt — laut Bericht der »D. A. Z.« —: »Daß diese großen Käufe (von Stinnes) einen Einfluß auf den Markt gehabt haben mußten, sei keine Frage.«
4. Der Finanzdirektor der Stinnes G. m. b. H. erklärt: nicht nur diese Devisen, sondern alle Devisen sind in den Monaten der Stützungsaktion von der Stinnes G. m. b. H. nicht in den Börsenstunden, sondern im freien Verkehr gekauft worden, d. h. also, mit Umgehung der Reichsbank.
5. Der Handelsredakteur Oeser von der »Frankfurter Zeitung« sagt über die Wirkung der Rundfrage des Herrn Stinnes unter seinem Eide folgendes aus: Ein paar Tage später sprach das ganze Devisenzimmer der Berliner Börse von den Massenkäufen der Firma Stinnes. Die Banken, die berufsmäßige Spekulation, das Publikum fingen an, mitzukaufen. Die unbefriedigten Kaufaufträge stiegen, wie Reichsbank-Präsident Havensein früher bereits dem Untersuchungsausschuß berichtet hatte, auf 30, auf 50 Millionen Goldmark an einem einzigen Tage. (Nach dem Bericht der »Voss. Ztg.«)
6. Die Stinnes G. m. b. H. kaufte am 16. und 17. April auf Vorrat Termindevisen für Mai und Juni, im ganzen 55 000 Pfund.
7. Die Reichseisenbahnverwaltung, die ihre Kohlenkäufe offenbar nicht selbst besorgen kann, sondern durch den Kohlenhändler Stinnes besorgen läßt, erteilte der Firma Stinnes gleichzeitig den Auftrag, die für den Kauf notwendigen Devisen zu beschaffen. Die Kohlen waren in England erst am 15. April zu bezahlen. Aber schon am 12. April versuchte die Stinnes G. m. b. H. sich bei drei Devisengroßhändlern 93 000 Pfund zu beschaffen.

Was ist daran erstaunlich? Nichts. Wenigstens in einem kapitalistischen Staate. Lächerlich, Herrn

Stinnes daraus einen Vorwurf zu machen. Er ist ein ehrbarer Kaufmann — vielleicht einer der ehrbarsten und zugleich betriebsamsten — in dieser demokratischen Republik. Innerhalb dieser herrlichen Institution ihn bekämpfen wollen, kann in der Tat nur »Demagogen, Phantasten und Narren, vom Größenwahn besessenen Aposteln neuer Wirtschaftslehren« einfallen.

Machens die Andern etwa anders? Schlechte Geschäfte wäre sonst ihr Los. Die Walfische des Kapitals bilden eine große Familie. Sie haben den gleichen Appetit, die gleichen Methoden, die gleiche Technik, den gleichen Riesenbauch. Untereinander tun sie sich nichts.

Man will ein Teilproblem aus dem Gesamtkomplex der plutokratischen Wirtschaft herauslösen. Man will in dem allzu geräuschvoll begonnenen Feldzug gegen Herrn Stinnes so tun, als ob . . . Gegen ihn und seinesgleichen mit Devisenverordnungen zu kämpfen, läuft auf das gleiche Ziel hinaus, als wenn man sich unterfänge, einen Riesen mit Zwirnsfäden zu fesseln.

Darum muß von vornherein ein solcher Untersuchungsausschuß tief unter dem Niveau eines Kasperletheaters stehen. Man erfährt die unwahrscheinlichsten Dinge, Absurditäten von phantastischer Komik, und man nimmt es hin. Als selbstverständlich. Wer sollte sich darüber auch aufregen? Z. B. wenn der junge Herr Stinnes ganz unschuldig erzählt, daß die Hugo Stinnes Dampfschiffahrt und Übersee G. m. b. H. in Hamburg von der Ablieferung der 40 pCt. Exportdevisen, die laut Gesetz dieser demokratischen Republik jeder Exporteur an die Reichsbank abliefern muß, generell und für immer entbunden ist. Ein kleines Privileg? Eine kleine Ausnahme vom Gesetz? Welche Behörde hat sie bewilligt? Welche Behörde kann sie ohne Befragen der gesetzgebenden Körperschaft dieser Republik, d. i. der Reichstag, bewilligen? Wer viel fragt, kriegt keine Antwort. Hat aber einer schon gefragt? Man wird es hoffentlich nachholen. Und wird erfahren, daß alles in Ordnung geht, daß diese Ausnahme notwendig war: im Interesse des Reichs, zu Gunsten der Volksernährung und zwecks Festigung der deutschen Mark.

Herr Stinnes mußte der armen Reichsbahn zu Hilfe kommen. Wie tut er das? Er kauft für sie Devisen in Berlin. Zwar ist er an hunderten von Auslandsunternehmungen mit unübersehbarem Kapital an Dollars, Pfunden, Pesos, Franken, schwedischen, norwegischen, dänischen Kronen, Leis, holländischen Gulden, Liren, Pesetas beteiligt, zwar hat er eigene Werke in der ganzen Welt, deren Profit in Dollars, Pesos und Pfunden (s. oben) erzielt wird, aber wer zweifelt, daß es naiv wäre, zu fragen: warum Herr



Stinnes, wenn er schon als Agent der Reichsbahn dieser Republik fungiert, seine Devisenbestände in Amsterdam oder London nicht benutzt, um die Kohlenlieferungen in England zu bezahlen?

Diese Devisen braucht der ehrbare Kaufmann, um neue Auslandsunternehmungen aufzukaufen. Um sein Weltreich zu vergrößern. Sind die Auslands-gutgaben des Herrn Stinnes überhaupt kontrollierbar? Wieviel hat er davon bisher in das geliebte deutsche Vaterland gebracht? Wo bleiben die Einnahmen z. B. — nur um eins seiner zahllosen lukrativen Geschäfte zu nennen — aus den Schiffahrtsgesellschaften, aus den »Hugo Stinnes-Linien«, die sich Passagier- und Frachtpreise in Devisen bezahlen lassen.

Mit anzuerkennendem Mute hat diese Frage Georg Bernhard jüngst aufgeworfen (in Heft 9 des Plutus). »Welche Sicherheit«, so schrieb er, »haben wir denn eigentlich bei der heutigen Wirtschaft, daß ein Kaufmann, der selbst für an sich billigswerte Zahlungen ans Ausland Devisen kaufen will, darüber befragt wird, wie es denn mit seinem sonstigen Auslands Guthaben steht? Welche Sicherheit haben wir zum Beispiel, daß das, was im Auslande wirklich an Devisen verdient wird, wenn schon nicht ins Inland gebracht, so wenigstens doch mit dem Bedarf für andere Transaktionen im Ausland kompensiert wird? Werden z. B. die Schiffahrtsunternehmungen nach dieser Richtung kontrolliert? Namentlich diejenigen Unternehmungen, die, wie z. B. die Stinnesschen, mit großen Industrie- und Handelskonzernen verquidelt sind. Besteht da nicht die Möglichkeit, daß verdiente Auslandsdevisen wieder in weitsichtigen Auslandstransaktionen angelegt werden, während die Käufe für den Warenimport anderer Unternehmungen desselben Konzerns im Inland aufgekauft werden?«

Neben Bernhard, der im Untersuchungsausschuß als Sachverständiger — bliebe er konsequent — den Stinnesschen Generaldirektoren gewachsen wäre, hat sich der »Deutsche Metallarbeiterverband« durch die Herausgabe einer Flugschrift, die den Auslandsbesitz deutscher Konzerne skizziert, ein Verdienst erworben. Daraus sei — um auch für unseren Teil mitzuwirken an der Ausbreitung der Erkenntnis von der Größe des Stinnesischen Weltimperiums — im Folgenden die reizvolle Zusammenstellung wiedergegeben:

*Ausländische Unternehmungen des von Herrn Hugo Stinnes beherrschten Konzerns.*

1. Die Siemens-Rhein-Elbe-Schuckert-Union.

Accumulatoren-Fabriksaktiebolaget Tudor, Stockholm  
Accumulatorenfabrik Oerlikon bei Zürich

AG. elektrische Kraft, Baku

AG. Philips, Glühlampenfabrik Gouda (Holland)

AC. Tramway et Electricité de Constantinople, Brüssel  
AG. Zgierzer Elektrizitätswerk, Zgierz bei Lodz  
AG. Bismarckhütte in Bismarckhütte  
Böhmisch-mährische elektrotechnische Werke Fr. Krizik AG.

Buenos-Aires Grand Nat. Tramway Comp. (Comp. Hisp. de Electr., Madrid)

Chilian Electric. Tramway and Light Comp. Ltd.

Companhia Portuguesa de Electricidade. Siemens-Schuckert, Lissabon

Compania Argentina de Electric., Buenos-Aires

Compania Sevillana de Electricidad, Sevilla

Compania Tranvias de Sevilla (Comp. Sevillana de Electr., Sevilla)

Companie Belge de Electricité Siemens-Schuckert, Brüssel

Companie du chemin de fer sur route de Paris à Arpajon

Comp. d'Electricité de Varsovie, Paris

Companie Hispano de Electricidad, Madrid

Comp. Réunies Gaz et Electric S./A., Lissabon

Dansk Aktieselskabet Siemens-Schuckert, Kopenhagen

Deutsch-japanische Elektrizitäts-AG.

Drammens Lampenfabrik A./S., Drammen (Norwegen)

Electriska Aktiebolaget Siemens-Schuckert, Stockholm

Electrical Appliance Manufacturing Company

Elektrische Akkumulatorenfabrik Hirschwang in Niederösterreich

Elektrische Straßenbahn Valparaiso, AG.

Elektrische Zentrale in Avelaneda (Comp. Hisp. de Electric, Madrid)

Elektrische Zentrale Calle Cuyo (Comp. Hisp. de Electric, Madrid)

Elektrische Zentrale Calle (Parag.), Buenos-Aires u. Mendoza (Comp. Hisp. de Electricidad, Madrid)

Elektrische Zentrale Pasco de Julio (Comp. Hisp. de Electricidad, Madrid)

Elektrizitätswerk Buenos-Aires (Comp. Hisp. de Electricidad, Madrid)

Elektrizitätswerke Jassy (Rumänien)

Elektrizitätswerk Sosnovice AG.

Empresa de Luz y Fuerza Soc. Anonima

Fiatwerke Turin

»Ferro«, Vereinigte Eisen- und Erzhandels-AG.

Forces Motrices du Haut-Rhin, Mülhausen

Gesellschaft für Beleuchtungskörper, Wien

Gesellschaft für elektrische Beleuchtung vom Jahre 1886, Petersburg

Gesellschaft für Elektrizitätswerke, AG., Glarus

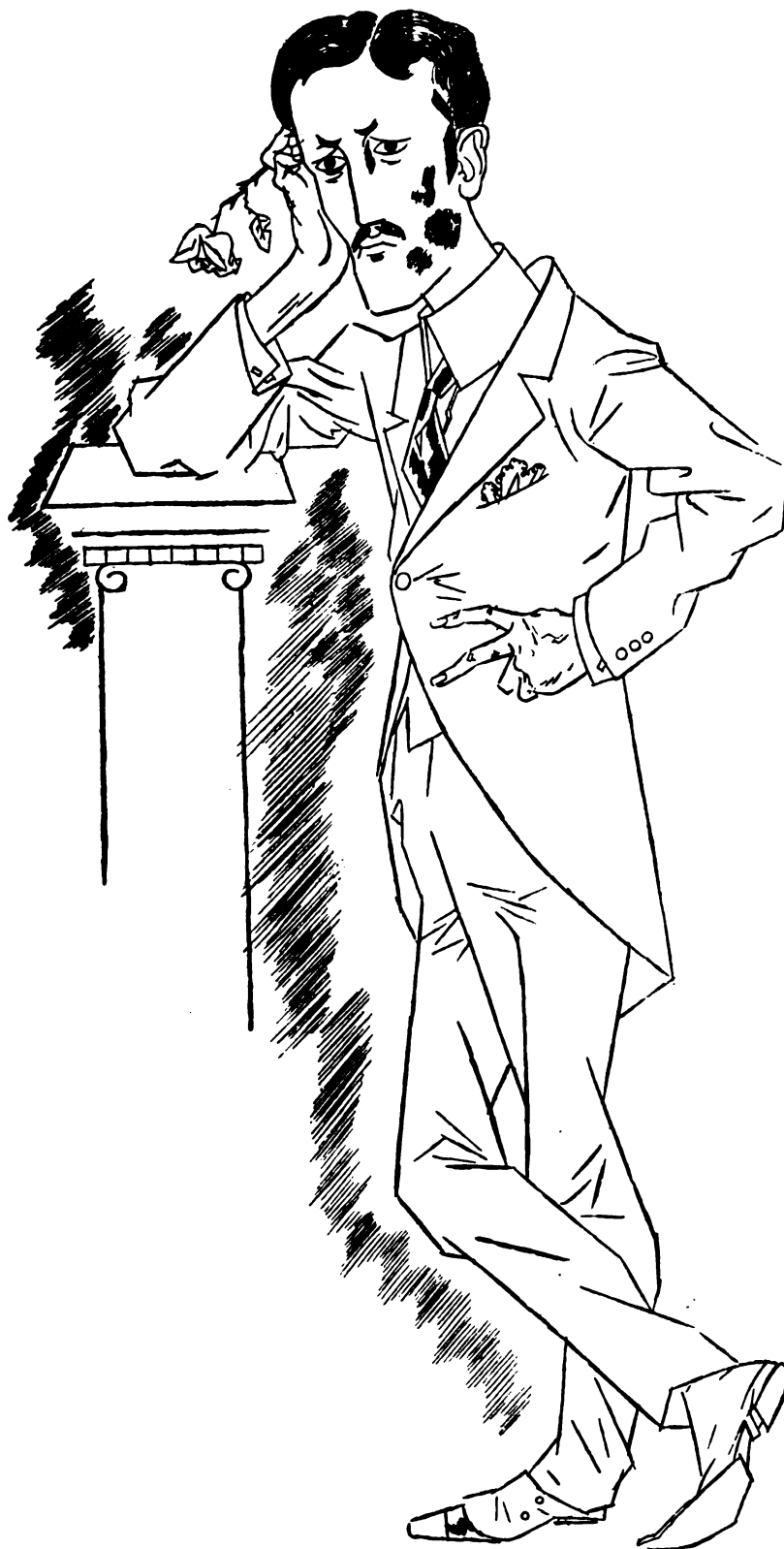
Glühlampenwerk Aaran, AG. (Philips Glühlampenfabrik Gouda, Holland)

Hydro Elektrizitätswerk Santiago (Comp. Hispano de Electr., Madrid)

»Imatra«, Société anonyme pour la Production et la Distribution de l'Energie électrique, Brüssel

Kattowitzer AG. für Bergbau und Hüttenbetrieb

*RUDI, – der Liebling der Frauenwelt, sinnt sorgenvoll  
oder*



*Zeichnung von George Grosz*

*Lord Breitscheid vor der Schicksalsfrage: „Soll ich, soll ich nicht, Außenminister werden?“*

La Transatlantica Comp. de Tranvias Electr., Montevideo  
 Lettland. AG. Siemens, Riga (Electr. Appliance Manufacturing Comp.)  
 Licht- und Kraftversorgung Nordelsaß, G. m. b. H., Hagenau i. E.  
 Moskauer AG. f. elektrische Kraftübertragung, Petersburg  
 Norsk Aktieselskabet Siemens-Schuckert, Christiania  
 Oberrheinische Kraftwerke AG., Mülhausen  
 Österreichisch-Alpine Montangesellschaft, Wien  
 Österreichische Siemens-Schuckert-Werke AG., Wien  
 Officine Elettriche dell' Isonzo, Triest  
 Osram Fabrica de Lampara de Filamente metalico, Madrid  
 Osram Glühlampenfabrik in Amsterdam  
 Prim Gas and Elektr. Light Comp., Buenos-Aires  
 Russische AG. Siemens-Schuckert, Petersburg  
 Russische elektrische Werke Siemens & Halske AG., Petersburg  
 Russische Industrielle d'Energie Electrique, Paris  
 Russische Überlandzentrale AG., Petersburg  
 Sociedad Electro-Quimica de Flix, Barcelona  
 Societa Elettrica Negri, Genua  
 Societatea Romana de Electricitate Siemens-Schuckert, Bukarest  
 Société continentale de Traction et d'éclairage par l'électr., Paris  
 Siemens Brothers & Co. Ltd., London  
 Siemens Brothers Dynamo Works Ltd., London  
 Siemens Elektrizitätserzeugnisse AG., Zürich  
 Société Industrielle d'Energie Electrique, Paris  
 Siemens Ltd., Johannesburg und Kapstadt  
 Siemens-Schuckert Industria Electrica Sociedad anonima, Madrid  
 Standard AG. für Forstindustrie  
 Tramway de Tiflis  
 Tudor Accumulatoren-AG., Budapest  
 Tudor AG. zur Erzeugung elektrischer Accumulatoren, Bukarest  
 Ungarische Erdgas-AG., Budapest  
 Vapor Accumulatoren, Norwegen  
 Vertex, Elektrowerk, G. m. b. H., Wien  
 Wiener Westinghouse Glühlampen-G. m. b. H.

## 2. Eigene Geschäfte u. Beteiligungen.

AG. Oeresundwerft, Landskrona (Schweden)  
 Aluminiumerzwerke u. Industrie-AG., Bukarest  
 Aluminiumfabrik in Neapel  
 Eisenwerkverkaufsabteilung in Cheribon (Nordjava)  
 Fabrikations- und Handelsgesellschaft in Salzburg  
 Fabrik für Bahn- und Konstruktionsmaterial, Cheribon (Nordjava)  
 Greinitz, AG., Graz-Triest, Eisenhandelsunternehmen  
 Handelsniederlassung in Bandoeng (Niederl. Indien)

Holzbank Forestie, Wien  
 Industrust-AG. zur Belieferung der Großindustrie, Wien  
 Kärntner Großhandelsgesellschaft vorm. Bartel  
 Ländereien in Argentinien  
 Dr. Liptak & Co., AG. f. Eisen- u. Bauind., Budapest  
 Maschinenfabrik Hörner & Co.  
 Maschinenfabrik Schlick-Nicholson  
 Metallurgische Werke Biansk (Rußland), Lokomotivfabrik  
 Oberösterreichische Eisen-AG.  
 Piehl & Fehling, Helsingfors  
 Rima-Muranyer Salgo Tarjaner Eisenwerk AG.  
 Siebenbürger Grödel-Holzwerke  
 Julius Schodt & Co., Eisenhandelsgesellschaft, Zürich  
 Schweizer Gesellschaft für elektrische Industrie, Glarus  
 Hugo Stinnes Einfuhrgeschäft, Christiania  
 Hugo Stinnes, G. m. b. H., Wien  
 Hugo Stinnes Handelsbüro für Einfuhr, New-York  
 Hugo Stinnes, Handels- und Transport-G. m. b. H., Rotterdam  
 Hugo Stinnes, Kopenhagen  
 Werke im Komitat Bihar  
 Waggon- und Schiffabrik Ganz Danubius  
 Zuckerfabrik Rombach bei Brünn

## Siemens - Rhein - Elbe - Schuckert - Union

(Ausländische Vertretungen und Geschäftsstellen)

Emile van Aker, Brüssel  
 Adlanc Industrial Products Corporation, New-York  
 AG. Polnische Elektrotechnische Werke »Siemens«, Lodz  
 AG. Poln. Elektrotechn. Werke »Siemens«, Lublin  
 AG. Poln. Elektrotechn. Werke »Siemens«, Sosnowice  
 AG. Polnische Elektrotechnische Werke »Siemens«, Warschau  
 AG. Polnischer Maschinenhandel und technische Unternehmungen vorm. Eugen Behlis (Bukarest)  
 AG. der Wiener Lokalbahnen, Wien  
 Aktiebolaget Algol Osakeyhtiö, Helsingfors  
 Allmänna Handels-Aktiebolaget, Stockholm  
 Ammann & Wendel, Barcelona  
 Arnwall & Lilja, Göteborg (Schweden)  
 Assouad & Co., Aleppo (Palästina)  
 Baade & Co., A./S., Christiania  
 D. J. Brancowitz, Belgrad  
 Eugenio Barth & Cia., Montevideo  
 Becker & Co., Amsterdam  
 Bexar Sociedad Anonima, Barcelona  
 Boncotescu & Nicolau, Bukarest  
 Alfred Brown-Barrow-i-Furness  
 A. Bruhlmann-Electricité, Cairo  
 Bentes & Frank, Para  
 Bureau Electrotechnique Industrial P. Dufour Représentant pour la France des Usines Siemens-Schuckert, Paris

- Cia de Consultas Tecnicas Dünkelberg & Pellny, Lima  
 Cia Mechanica l'Importadora de Sao Paulo, Sao Paulo  
 Hans C. Christensen, Kopenhagen  
 Vitalis Coena, Constantinopel  
 A. O. Coimbra & Co., Pernambuco  
 Companhia Brazeleira de Electricidade Siemens-Schuckertwerk, Bahia  
 Companhia Brazeleira de Electricidade Siemens-Schuckertwerke, Rio de Janeiro  
 Comp. Brazeleira de Electricidade Siemens-Schuckertwerk, Sao Paulo  
 Compagnie de Chemin de fer sur route de Paris à Arpajon, Paris  
 Compagnie d'Electricité, Paris  
 Companhia Brazeleira de Electricidade Siemens-Schuckertwerke Sociedade Limetade Rio de Janeiro Rua Buenos-Aires  
 Compania Mexicana de Electricidad, Mexico  
 S./A. Compania Platense de Electricidad Siemens-Schuckert Seccion S. & H. AG., Buenos-Aires  
 Compania Platense de Electricidad Siemens-Schuckert S./A. S. & H., Rosario  
 Curzio L. Carmignami, Mailand  
 Czernowitzer Siemens-Schuckert-G.m.b.H., Czernowitz  
 Czernowitzer Siemens-Schuckert-G.m.b.H., Timisvara  
 Dansk Aktieselskab Siemens-Schuckert, Svagströmsavdelningen, Kopenhagen  
 Danziger Siemens-G.m.b.H., Bromberg  
 Danziger Siemens-G.m.b.H., Danzig  
 Anton Datodi, Smyrna  
 Jules Desmarelz, Paris  
 Mauricio Diederichs, Madrid  
 Emil Droege, Boston  
 Dörken & Köllmann vorm. Kündig & Dörken, Sofia (Bulgarien)  
 Electriska Aktiebolaget Siemens-Schuckert, Gothenburg  
 Electriska Aktiebolaget Siemens-Schuckert, Malmö  
 Electriska Aktiebol. Siemens-Schuckert SähköOsakeystio Helsingfors  
 Electriska Aktiebolaget Siemens-Schuckert Svagströmsavdelningen, Stockholm  
 Electrotechnique Industriel, Brüssel  
 Walter Ernst & Co., Winterthur (Schweiz)  
 Lars Finell, Helsingfors  
 Emygdio da Silva, Lissabon  
 Enrico de Franchis, Mailand  
 Dr. G. K. Frank Consulting - Engineer, New-York  
 A. Freericks, s'Gravenhage  
 Freudenberg & Co., Colomba (Ceylon)  
 Massimiliano Fritz, Mailand  
 Galizische Siemens-Schuckertwerke, G.m.b.H., Krakau  
 Galizische Siemens-Schuckert-G.m.b.H., Lemberg  
 Gebrüder Ellrich, Luzern  
 Gebrüder Knipping AG., Amsterdam  
 German & Co., Manila  
 Giovanni Checchetti, Mailand  
 Ed. S. Goldberg, Warschau  
 Gossel & Sohn, Limited, London  
 Gottwald & Co., Bologna  
 Gregersen Thorolf, Christiania  
 O. Grennebach, Johannesburg  
 P. Guggenheimer, Wien  
 L. G. Hagen & Co., Christiania  
 Handels-Maatschappij Leo Peltenburg, Den Haag  
 Handels-Maatschappij »Rochamia«, Rotterdam  
 Luis Harnecker, Santiago de Chile  
 A./S. G. Hartmann, Christiania  
 Georg Heise, Lissabon  
 Hennenvogel Représentant de Commerce, Bukarest  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Kaschau  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Mährisch-Ostrau  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Pilsen  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Reichenberg  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Rumburg  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Schwachstromabteilg., Mährisch-Ostrau  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Teplitz  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Teplitz-Schönau  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Troppau  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Prag-Weinberge  
 Siemens China Co., Hankow u. Tientsin  
 Siemens China Co., Peking  
 Siemens China Co., Shanghai  
 Siemens & Halske AG., Bern  
 Siemens & Halske AG., Budapest  
 Siemens & Halske AG., s'Gravenhage  
 Siemens & Halske AG., Lausanne  
 Siemens & Halske AG., Wien  
 Siemens-Schuckert Denki Kabushiki Keisha Tokio  
 Siemens-Schuckert Denki Kabushika Kaisha Osaka  
 Siemens - Schuckert Industria Electrica Sociedad Anonima Oficina Técnica, Barcelona  
 Siemens - Schuckert Industria Eléctrica Sociedad Anónima Representacion Técnica, Cartagena  
 Siemens - Schuckert Industria Eléctrica Sociedad Anónima Oficina Técnica, Gijón  
 Siemens - Schuckert Industria Eléctrica Sociedad Anónima Administracion Central, Madrid  
 Siemens - Schuckert Industria Eléctrica Sociedad Anónima Oficina Técnica, Madrid  
 Siemens - Schuckert Industria Eléctrica Sociedad Anónima Oficina Técnica, Sevilla  
 Siemens - Schuckert Industria Eléctrica Sociedad Anónima Oficina Técnica, Valencia  
 Siemens - Schuckert Industria Eléctrica Sociedad Anónima Representacion Técnica, Valladolid

- Siemens - Schuckert Industria Eléctrica Sociedad Anónima Representacion Técnica, Vigo  
 Siemens - Schuckert Industria Eléctrica Sociedad Anónima Representacion Técnica, Zaragoza  
 Siemens-Schuckert Ltda. Cia de Electricidad, Antofagasta  
 Siemens-Schuckert Ltda. Cia de Electricidad, Concepcion  
 Siemens-Schuckert Ltda. Cia de Electricidad, Santiago  
 Siemens-Schuckertwerke, Amsterdam  
 Siemens-Schuckertwerke, Bulgarien  
 Siemens-Schuckertwerke, G.m.b.H., Bandoeng  
 Siemens-Schuckertwerke, G.m.b.H., Batavia  
 Siemens-Schuckertwerke, s'Gravenhage  
 Siemens-Schuckertwerke, Hengelo  
 Siemens-Schuckertwerke, G.m.b.H., Geschäftsstellen in Reval, Kowno und Riga  
 Siemens-Schuckertwerke, Rotterdam  
 Siemens-Schuckertwerke, G. m. b. H., Succursale de Luxembourg  
 Siemens-Schuckertwerke, G.m.b.H., Soerabaya  
 Siemens-Schuckertwerke, G.m.b.H., Zürich  
 Siemens - Schuckertwerke Sociedad Anonima, Cie Mexicana de Electricidad, Mexiko  
 Siemens Società Anonima, Mailand  
 Siemens Società Anonima Sezione Apparecchi, Mailand  
 Siemens Società Anonima Ufficio Tecnico, Bozen  
 Siemens Società Anonima Ufficio Tecnico, Palermo  
 Siemens Società Anonima Ufficio Tecnico, Rom  
 Siemens Società Anonima Ufficio Tecnico, Trient  
 Siemens Società Anonima Ufficio Tecnico, Turin  
 Sociedad Anónima Espanola Siemens y Halske, Madrid  
 Societatea Romana de Electricitate Siemens-Schuckert Societatea Anonima, Bukarest  
 Société Continentale de Traction et d'Eclairage par l'Electricité, Paris  
 Société Industrielle d'Energie Electrique, Paris  
 Wilhelm Sonesson & Co., AG., Malmö (Schweden)  
 Henri Sorg, Straßburg  
 Sigg & Cie., Paris  
 Sresmonde & Dumont, Paris  
 J. O. & F. Surén, London  
 Viktor Swara, Wien  
 Székely Sandor okl. mérnök, Budapest  
 L. F. Szilagyi, London  
 Francisko Schaefer, Madrid  
 W. Schröter, Quilo  
 Josef Stenbäck, Kangasala (Finnland)  
 Hugo Stinnes A/S., Christiania  
 Hugo Stinnes, G. m. b. H., Rußland  
 Hugo Stinnes, G. m. b. H., Salzburg  
 Hugo Stinnes, Stockholm  
 Paul Stokkebye, Kopenhagen  
 E. Tasset, Paris  
 Technische Gesellschaft Alexander Zacharau & Cie., Athen  
 The Palestina Company Hiram Ltd., Haifa  
 V. Ubaldi de Capei, Turin  
 Ungarische Siemens-Schuckertwerke, Elektrizitäts-AG., Budapest  
 Stefan Vinesiu, Braila (Rumänien)  
 E. Wagenknecht & Cie, Montevideo  
 J. H. van den Wall Backe, Amsterdam  
 Wallendahl & Sohns A/S., Bergen (Norwegen)  
 F. Weinreb Phoenix Wharves, Narrow, Strett, London  
 Leo Wiegand, Brüssel  
 Ferdinand de Witteleur, Brüssel  
 Emile Hertogs Uccle-lez-Bruxelles  
 Gustavo Hinke & Co., Oruro  
 Valentin Hjorth, Kopenhagen  
 N. C. Hoek, Kopenhagen  
 Eduard Höhn, Bukarest  
 Hollandsche Staalmaatschappij Willem Kolkmann, Den Haag  
 C. J. Holm, Kopenhagen  
 Horsch van Lan & Co., Brüssel  
 Léon Jachem Représentant de la Société Siemens-Schuckertwerk, Metz  
 Jarisch & Petrull, Lodz  
 Albert Jensen, Aktieselskab., Kopenhagen  
 Chr. F. Jensen, Kopenhagen  
 Jugoslawische »Siemens« AG., Belgrad  
 Jugoslawische »Siemens« AG., Laibach  
 Jugoslawische Siemens-Schuckert AG., Sarajevo  
 Jugoslawische Siemens AG., Zagreb  
 C. A. Jüngst, Den Haag (Holland)  
 Kann & Heller, Budapest  
 Kerkovius & Intelmann vorm. A. von Kuhlberg, Riga  
 C. Kleudgen, Johannesburg  
 C. Kloebe & Co., Athen (Griechenland)  
 R. Kneubühler & Cie., Zürich  
 Kortenhaus & Hammerstein, Alexandrien (Ägypten)  
 Kuntze & Jürgens S. en S. Habanna, San Ignacio  
 Kyril Kradlekoff i. Fa. Komm.-Ges. Kriste M. Raikoff Gebr. & Co., Sofia  
 H. Lange, Brüssel  
 Giuseppe Lenci, Florenz  
 A. C. Lenwigh-Müller, Kopenhagen  
 C. D. van der Linden, s'Gravenhage  
 Enrique Linker, Lissabon  
 Carl F. Lösch, Wien  
 A. Malfatti & Viganno, Mailand  
 Ivoni Manafoff, Sofia  
 A. W. Meinke, Tsingtau  
 Merrem & La Porto, Amsterdam  
 Alfred Mickerls, Wien  
 U. Minach, Constantinopel-Para  
 C. J. Möller, Kopenhagen

Carlo Monti, Mailand  
 M. Mourquet, Saarlouis (Elsaß-Lothringen)  
 De Neederlandsche Handelsassociation, Rotterdam  
 Nello Dansi, Mailand  
 Nielsen & Danielsen A./S., Christiania  
 E. Niemeyer, London  
 Norsk Aktieselskab. Siemens-Schuckert, Bergen  
 Norsk Aktieselskab. Siemens-Schuckert Svakström-  
 avdelingen, Christiania  
 Norsk Aktieselskab. Siemens-Schuckert, Drontheim  
 Franz Nuschei, Wien  
 Österreichische Siemens-Schuckertwerke, Graz  
 Österreichische Siemens-Schuckertwerke, Innsbruck  
 Österreichische Siemens-Schuckertwerke, Klagenfurt  
 Österreichische Siemens-Schuckertwerke, Linz  
 Österreichische Siemens-Schuckertwerke, Wien  
 H. E. Oving Jr.'s Yzer-en Staalhandel Naamloze  
 Vennotschap, Rotterdam  
 Parsons Schiffsturbinen, Petersburg  
 Alphonse Payuay, Ougrée (Belgien)  
 Eduard o Pereira Pinto & Filhos, Porto  
 Persicaner & Co., Wien  
 M. Perlmann, Jerusalem u. Jaffa (Palästina)  
 T. A. Philippi, Mailand  
 Piehl & Fehling, Helsingfors  
 Pierre Wilhelm, Brüssel-Ixelles  
 Eugen Plack, Athen (Griechenland)  
 Quillermo Ridke, Porto  
 Raab, Karcher & Co. AG., Zürich  
 Radice & Chiarella, Mailand  
 A. Renschhausen, Tanger (Marokko)  
 Represantaciones Herberg S./A. antes Vda. de  
 Fridericiko Herberg, Barcelona  
 Agence Reuter pour l'Industrie, Luxemburg  
 Gustav Ross, Madrid  
 E. Rovelli & Co., Bukarest  
 Russian Siemens Schuckert Co. Ltd. Harbin Branch  
 New Town, Charbin  
 Russische AG. Siemens-Schuckert, Wladiwostok  
 Juan Santola, Barcelona  
 Gustav Seidl, Wien  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Bratislawa  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Brunn  
 Siemens & Co., Komm.-Ges., Karlsbad

Dieses Register von nur 360 ausländischen Unter-  
 nehmungen oder Beteiligungen an Geschäften aller  
 Art macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Bei  
 den ausländischen Unternehmungen und Beteiligungen  
 des Stinnes-Konzerns, bemerkt die Flugschrift des  
 Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, müsse man  
 unterscheiden zwischen den ausländischen Beteiligungen  
 und Handelsorganisationen der jetzigen Siemens-

Rhein-Elbe-Schuckert-Union und den  
 ausländischen Unternehmungen des Stinnesschen  
 Privatkonzerns, der Hugo Stinnes G.m.b.H.  
 Die Auslandsunternehmungen der Siemens-Rhein-  
 Elbe-Schuckert-Union bestanden zum großen Teil  
 schon vor dem Kriege, es sind ihnen aber in der  
 letzten Zeit neue Unternehmungen angeschlossen  
 worden, die nichts mit dem eigentlichen Zweck  
 dieser Auslandsunternehmungen zu tun haben,  
 nämlich dem Vertrieb der eigenen Erzeugnisse. Es  
 sei auf die Erwerbung von Naphthaquellen, Blei-  
 gruben, Erzkonzessionen, Baumwollpflanzungen usw.  
 aufmerksam gemacht.

Eine völlige Darstellung dieser  
 ausländischen Unternehmungen und  
 Beteiligungen ist nicht möglich, weil  
 es noch schwieriger ist, die auslän-  
 dischen Erwerbungen festzustellen,  
 als die inländischen. Wobei beson-  
 ders darauf aufmerksam gemacht  
 werden soll, daß die Berichterstattung  
 über Stinnessche Neugründungen und  
 Aufkäufe um so schweigsamer wird,  
 je mehr Hugo Stinnes die Presse be-  
 herrscht.

So der deutsche Metallarbeiter-Verband. Un-  
 freundliche Kritik an einem ehrbaren Kaufmann, der  
 doch wohl seine Geschäftsgeheimnisse wird haben  
 dürfen. Oder ist er etwa verpflichtet, sie den  
 Arbeitern zu offenbaren, weil er mit ihnen in  
 Arbeitsgemeinschaft lebt? Was heißt Arbeits-  
 gemeinschaft? Etwa teilnehmen lassen an den  
 Früchten gemeinschaftlicher Arbeit, wohl gar So-  
 zialisierung der Betriebe? Arbeitsgemeinschaft, wie  
 ich sie auffasse und wie ich sie durchgesetzt  
 habe (sagt Stinnes), heißt: Burgfrieden zum Wieder-  
 aufbau meiner durch den Krieg geschädigten  
 Geschäfte, heißt Eliminierung des Klassenkampfes,  
 heißt Ruhe und Ordnung.

Und was von den Arbeitern gilt, das gilt auch vom  
 Staate. Gern lebe ich mit ihm in Gemeinschaft. In Burg-  
 frieden sozusagen. Gern will ich Geschäfte mit ihm machen.  
 Aber: mit ihm teilen, Devisen abliefern oder die in  
 meinen ausländischen Geschäften schwerverdienenden Dol-  
 lars, Gulden, Pfunde zum Kauf von Reichskohlen in  
 London benutzen? — Bin ich ein Kommunist?

*Der Überfluß wird Quelle der Not und des  
 Mangels.*

*Fourier.*

*Nach den fetten Kühen kommen die mageren,  
 nach den mageren gar kein Fleisch.*

*Heine.*



*JUSTAV MIT DEM FESTEN GRIFF*

Zeichnung von George Grosz

*Noske in Weimar 1919:*

*»Ich bedaure nur, daß die Genossen im Lande mir und meiner Arbeit immer wieder in den Rücken gefallen sind, und zwar aus Mangel an Sachkenntnis . . .*

*. . . Ich habe damals zugegriffen, obwohl ich wußte, daß ich als Bluthund durch die deutsche Revolutionsgeschichte geschleift werden würde. Ich habe aus ernstem Pflichtbewußtsein diese Blutarbeit verrichtet.«*

## DIE BILANZ DES HAMBURGER SOZIALISTEN-KONGRESSES

Von KARL RADEK

Mit nicht zu übertreffender Klarheit und Konsequenz hat Karl Radek nach der kläglichen Hochzeitsfeier in Hamburg die Bilanz gezogen, die sich aus der Tagung der dort versammelten Phraseure ergibt. Wohin man blickt, nur Passiv-, nicht ein Aktivposten. Wir wären die Letzten, die — angesichts des internationalen Faschismus — die Bedeutung eines wirklichen Zusammenschlusses aller kämpfenden Arbeiter verkannten, selbst zunächst nur derer, die nach vier-einhalbjährigem Kriegssozialismus, nach Vanderveldes Unterschrift unter den Vertrag von Versailles, nach Noskes Blutarbeit unter den deutschen Führern und Arbeitern noch heute den Vandervelde und Noske als Parteigenossen, ja als Führern vertrauen. Aber konnte diese Hamburger Tagung Freude auslösen? Konnte sie auch nur eine Stimmung der Zuversicht oder zarter Hoffnung erzeugen? Sozialdemokratische Funktionäre selbst wandten sich mit Schauern von dieser Paarung ab.

Der wie kaum ein Zweiter in der internationalen Arbeiter-Bewegung über Personen und Tatsachen orientierte, unerbittliche, hellsehende Kopf taugt nicht zum Minnesänger, das ist wahr. Kein Hymnus auf die plötzlich in Liebe oder durch Vernunft Vereinten konnte seiner Leier entströmen. Sondern nur ein Nekrolog, eine Grabschrift, eine endgültige Todesanzeige war angemessen. Mit grimmigem Humor gibt sie Karl Radek. Welchen Revolutionär mit offenen Augen sollten die Hamburger schwankenden Gestalten nicht reizen? Sie sind die gegebenen Objekte für einen Künstler, für einen Zeichner, der die Verlogenheit, das Pathos des Kleinbürgers, die Selbstzufriedenheit der Arrivierten, Satten und Müden entlarvt. Kurz: es sind Figuren für — George Grosz.

*OHNE SEGEL UND STEUER*

Der Kongreß der Londoner und der Wiener Internationale ist zu Ende. Sein einziges Resultat besteht darin, daß sich die offenen und verkappten Reformisten vereinigt haben. Eine Internationale haben sie nicht gebildet. Sie waren nicht imstande, irgendwelche politische Prinzipien, seien es auch nur reformistische, auf die Fragen anzuwenden, vor denen das Proletariat steht. Sie waren nicht imstande, auch nur ein einheitliches Urteil abzugeben über die wichtigsten Tatsachen, mit denen das Proletariat zu ringen hat, geschweige denn eine Linie der Tat festzusetzen. Der zerbrochene Krug ließ sich nicht leimen und die durch den Krieg zer-schlagene 2.Internationale ließ sich nicht wieder aufbauen.

*Der Zusammenbruch der 2. Internationale*

Die 2. Internationale zerbrach an ihrem Wesen. Sie war eine reformistische Organisation. Sie gebrauchte wohl in ihren Resolutionen revolutionäre Phrasen, aber sie erstrebte praktisch nur Reformen auf dem Boden und in dem Rahmen des Kapitalismus. Weil sie nicht nur den Gedanken an das Nahen der proletarischen Revolution ablehnte, sondern sogar den an die geistige Vorbereitung des Proletariats für kommende revolutionäre Kämpfe, weil sie für absehbare Zeit den Kapitalismus als die einzige Möglichkeit annahm, war sie auf Leben und Tod mit dem Kapitalismus verbunden. Aber der Kapitalismus ist für die Parteien der 2. Internationale nur der allgemeine Begriff der bestehenden einzelnen kapitalistischen Wirtschaft und Staatsgebilde, weil jede Partei der 2. Internationale innerlich verbunden ist mit ihrem Staate, mit ihrer Bourgeoisie. Als die kapitalistischen Staaten miteinander in den Kampf gerieten, als der Weltkrieg ausbrach, da nahm jede der Parteien der 2. Internationale an diesem Kampf ihrer nationalen Bourgeoisie teil, in der Hoffnung, daß der Sieg ihrer Bourgeoisie den Boden bilden werde für den Aufstieg ihrer Arbeiter-

klasse, für Reformen im Rahmen ihres Staates. Der Reformismus gebar den Sozialpatriotismus, der, ein Kind des Reformismus, gleichzeitig sein Vernichter war. Die Selbstzerfleischung des Proletariats hat dem Kapitalismus die Möglichkeit gegeben, den Krieg so lange zu führen, bis sich Europa in einen Haufen von Ruinen verwandelt hat, unter deren Schutt für Jahrzehnte jede Möglichkeit der Reformen, des Aufstieges des Proletariats, begraben wurde.

*Die Landesverteidigung und der Kongreß*

Nun haben sie sich wieder versammelt. Herr Vandervelde, der Minister Sr. Majestät des Königs von Belgien, Herr Henderson, der Minister Sr. Majestät des Königs von England, Herr Branting, der Minister Sr. Majestät des Königs von Schweden, Herr Scheidemann, der Minister Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland, und andere Dutzende der Minister ihrer Heiligkeit, der Weltbourgeoisie. Und die erste Aufgabe, die vor ihnen stand, war, die Lehren zu ziehen, die der Krieg hinterlassen hat, für oder gegen die Frage der Landesverteidigung, für oder gegen den Reformismus, d. h. die Koalition mit der Bourgeoisie. Konnten sie sich jetzt offen für die Landesverteidigung aussprechen? 15 Millionen Menschen liegen unter dem Rasen, gefallen als Opfer für die Interessen der Bourgeoisie. Und der Fäulnisgestank hat sich noch nicht verzogen. In den ersten Jahren nach dem Kriege suchten die Herren Sozialdemokraten diesen Gestank zu dämpfen, indem sie die Weihrauchkessel des Pazifismus schwenkten und »Nie wieder Krieg!« schrien. Dieses Lied jetzt anzustimmen angesichts der tagtäglich wachsenden Rüstungen und der Kriegsgefahr in Mitteleuropa in Südost-Europa, der Kriegsgefahr im Osten, des englisch-französischen Gegensatzes, des amerikanisch-japanischen Gegensatzes würde bedeuten, sich der Lächerlichkeit auszusetzen. Was bleibt ihnen zu tun

## DER RECHTSCHAFFENE ARTHUR



Zeichnung von George Grosz.

*Crispien in Moskau 1920: »ICH MACHE ALLES LOYAL UND EHRLICH . . .«*

übrig? Im Haag haben die Amsterdamer erklärt: Generalstreik gegen die Gefahr jedes neuen Krieges! Aber der alte Sekretär der 2. Internationale, Camille Huysmans, erklärte ihnen: Laßt die Späße fahren. Wenn es zum Kriege kommt, machen wir es, wie wir es im Jahre 1914 gemacht haben. Und die Lage ist zu bedrohlich, als daß sie die Späße wiederholen könnten. Morgen würden sie von den Kommunisten beim Wort genommen werden. Darum hat der Kongreß auf die Grundfrage der Zeit, auf die Frage, wie sich das Proletariat wehren soll gegen die neuen Kriegsgefahren, mit dem Beschluß geantwortet, auf diese Frage überhaupt nicht zu antworten. So segeln sie in das stürmische Meer hinaus, ohne Ruder, ein Wrack, vom Sturm getrieben.

#### *Stellungnahme zum Reformismus*

Reformismus, Aufstieg des Proletariats auf dem Boden der Demokratie, mit den Mitteln der Demokratie! Reformen vorn, Reformen hinten, Demokratie vorn, Demokratie hinten, und Kautsky erklärt in seinem Buch über das Programm der Internationale für die kommende Zeit, daß die Lehre von Marx einer Korrektur bedürftig sei. Zwischen der Periode des Kapitalismus und des Sozialismus liegt die Diktatur des Proletariats, erklärte Marx. Als die russische Revolution zum ersten Mal konkret das Wesen des Mechanismus der proletarischen Diktatur zeigte, da erschrak der alte Herr. Er legte alle Bücher von Marx auf den Fußboden, setzte sich die Brille auf die Nase, schnupperte und stocherte, bis er ausrief: Ich hab's! Die Diktatur ist das allgemeine Wahlrecht, d. h. die Demokratie! Langsam wird das Proletariat die Mehrheit erobern, und wenn dann die Zähler der Wahlzettel feststellen: Halt, wir haben eine proletarische Mehrheit! dann kommt die Arbeiterregierung und alles ist in Ordnung.

Herr Kautsky war im Jahre 1918 noch ein Gegner der Koalition mit der Bourgeoisie. Inzwischen sind vier Jahre vorübergegangen. Die Sozialdemokraten traten überall, wo sie nur zugelassen wurden, in die bürgerlichen Regierungen ein. Sie halfen dem Bürgertum, seine Macht aufzurichten und wurden nach erledigter Arbeit prompt mit einem Fußtritt an die frische Luft gesetzt. In einer ganzen Reihe von Ländern stehen sie da wie verprügelte Hunde und es nutzt ihnen sehr wenig, wenn sie sich für die Koalition aussprechen. Wo sie aber noch die Möglichkeit haben, in die bürgerlichen Regierungen einzutreten, harrten ihrer dort solche Aufgaben, daß ein gut Teil von ihnen die Angst ergriff. Wenn die deutschen Sozialdemokraten heute in die Große Koalition eintreten, so könnten sie dem Proletariat als Preis für die Mitarbeit mit der Bourgeoisie nicht nur keine Reformen anbieten, sondern sie müßten dem Proletariat die größten Lasten aufbürden.

Kautsky schrieb sein Buch über das neue Programm, als die Sozialdemokraten in der Regierung saßen, und er erklärte, man müsse die Lehre Marx' in folgender Weise korrigieren: Zwischen der Periode des Kapitalismus und des Sozialismus liegt nicht die Diktatur, sondern die Koalitionsregierung. Als sein Buch erschien, war es schon veraltet. Der Ansturm der Faschisten ging in einer ganzen Reihe von Ländern mit wachsender Kraft vor. Auf die Fahne der 2. Internationale die Koalition mit der Bourgeoisie zu schreiben, bedeutet jetzt, sich lächerlich machen. Zur Koalition gehören, wie zur Liebe, zweie, und die Bourgeoisie schwingt den Knüppel des Faschismus und sagt den koalitionslüsternen Sozialdemokraten: Hier habt ihr die Koalition, mein Knüppel wird sich mit euch vereinigen. Was bleibt da von Reformen hinten und Reformen vorn, was bleibt da vom abgetakelten Gaul der Demokratie? Sie setzten sich an das Ufer der Alster und weinten, wie die Juden am Ufer von Babylon: Reaktion überall! Schlechte Zeiten — Nebbich! Wir vertagen die Fragen auf bessere Zeiten!

#### *Die Reparationsfragen*

Und da sie ins Meer hinausfahren, nicht nur ohne Ruder, sondern auch ohne Segel und ohne Kompaß, so schmeißt der Sturm die schwache Planke, daß sie gegeneinander torkeln, als wären sie betrunken. Sie haben Stellung zu nehmen zur Reparationsfrage. Vor kurzem hat de Brouckere auf dem Kongreß der belgischen Sozialisten Scheidemann wegen seiner Kriegspolitik einen Verbrecher genannt und der Kongreß klatschte Beifall. Jetzt sitzen sie, die braven deutschen Sozial-Patrioten im Kongreßsaal des Gewerkschaftshauses. Es ist schwierig, sich gegenseitig anzusprechen mit den Worten: Verehrte versammelte Leicht- und Schwerverbrecher! Das ist nicht üblich. Sie lassen also Sidney Webbs Gerechtigkeit walten. Das war immer die Rolle der Engländer in der Welt und der gerechte Mann sagt: Alle Regierungen sind an dem Krieg schuld, das bedeutet, Scheidemann ist ein ehrenwerter Verbrecher wie Vandervelde. Verzeiht Euch Eure Sünde, damit sie Euch verziehen werde.

Dann aber behandeln sie die Reparationsfrage. Sie besteht bekanntlich in dem Grundsatz, der nicht in den Heiligen Büchern von Moses und nicht im Neuen Testament, aber dafür in den Büchern des Versailler Friedens formuliert ist. Deutschland ist am Krieg schuld, darum soll es Reparationen zahlen. Die Sozialisten der Entente haben erst durch den Mund Webbs erklärt, alle Regierungen seien schuld an dem Kriegausbruch. Daraus mußte der Schluß gezogen werden. Der Kongreß protestiert gegen die Verpflichtung Deutschlands zur Bezahlung der Reparationen. Aber die Bourgeoisie der Entente-

länder wiederholt: »Mensch, bezahle Deine Schulden« und die Herren Sozialdemokraten der Entente fürchten ihre Bourgeoisie, und darum sagen sie: Deutschland hat die moralische Pflicht, die Reparationen zu bezahlen. Die deutschen Sozialdemokraten pfeifen natürlich auf moralische Pflichten, wenn ihre Ausführung nicht durch Bajonette erzwungen werden kann. Keinem von ihnen ist es bisher in den Kopf gekommen, zu fordern, daß Deutschland die ukrainischen Bauern entschädigt für alle Plünderungen durch das Heer des deutschen Imperialismus. Aber die Herren des französischen Imperialismus stehen im Ruhrgebiet, da wirft sich Herr Hilferding in die Brust, er trübt von Moral und erklärt: Wir erkennen die Pflichten des Zahlens nicht an, weil wir das Bajonett auf der Brust haben, sondern weil wir moralische Menschen sind. Und Herr Blum, der Führer der französischen Sozialdemokratie, schließt ihn in seine Arme, benetzt seine Weste mit Tränen und sagt unter Schluchzen: »Edel sei der Mensch, hilfreich und gut« und er benutzt die allgemeine Rührung, um auch ein gutes Wort einzulegen für seine arme viel verleumdete Bourgeoisie. Bauer hat gesprochen vom französischen Imperialismus und auch andere haben dieses schlechte Wort gebraucht. Aber es gibt ja keinen französischen Imperialismus. Frankreich ist nur sehr erschrocken, es fürchtet so sehr die deutschen Waffen und darum ist es ins Ruhrgebiet eingezogen. Und nach dieser Rede steht der olle ehrliche Seemann Crispian auf und schwört, daß er eine solche schöne Szene sogar im Theater nicht gesehen hat und daß Blum singt, wie die besten Heldenlieder der 2. Internationale vor dem Kriege gesungen haben. Den Vorsitz aber bei dieser Festvorstellung führt in eigener Person Emil Vandervelde—dessen Unterschrift auf dem Schanddokument von Versailles prangt.

Und was sie und wie sie erst beschlossen haben! Die Resolution über die Reparationsfrage wurde dem Kongreß nicht vorgelegt, ja nicht einmal dort verlesen. Fritz Adler forderte einfach den Kongreß auf, im Vertrauen auf die verschiedenen Kommissionen und Subkommissionen, die nicht bekanntgegebene Resolution zur Reparationsfrage anzunehmen. Und so geschah es!

### *Sowjetrußland*

Wenn Versailles das Zeichen der Konterrevolution in Europa ist, so ist Sowjetrußland der Hort der proletarischen Revolution. Fünf Jahre lang steht es da wie ein Felsen im Meere der kapitalistischen Welt, und es brechen sich an ihm die Stürme des Kapitalismus, wie sich die Wellen brechen an den roten Felsen von Helgoland. Es steht da, noch arm, weil es nur mit einer Hand arbeiten kann, während es in der anderen das Gewehr halten muß. Seine Kinder sind noch hungrig. Die eiserne Faust der Diktatur muß nicht nur jede Regung der offenen Konterrevolution niederdrücken, son-

dern sie muß alle Schwachen, alle Wankenden, alle, die den Unglauben an den Sieg austreuen, im Zaume halten. Die Sozialdemokraten, die in allen Kämpfen der russischen Revolution und Konterrevolution den Weißen Generalen des Junkertums und der Bourgeoisie die Steigbügel gehalten haben, die jeden Angriff des kapitalistischen Feindes auf diese Festung der Revolution unterstützt haben, die die Moral der Besatzungstruppen zersetzten, sie können nicht anders behandelt werden denn als Feinde der proletarischen Republik. Und sie werden von ihr als solche behandelt. Was für ein Wunder, daß sie jammern in allen sozialdemokratischen und bürgerlichen Blättern und was für ein Wunder, daß weder Wels noch Noske sich der Rührung wegen des Jammers der armen Würmer enthalten können? Hat doch Wels, hat doch Noske nur zirka zwei Dutzend Tausend revolutionärer Arbeiter auf dem Gewissen, die ermordet wurden von den Märker, Oppen, Watter, Erhardt, Reinhardt, den braven Obristen des Kriegsministers Seiner Majestät der deutschen Bourgeoisie, des Proletariats Noske. Wie kann Henderson die Tränen unterdrücken, er hat doch nur zugestimmt als königlicher Minister, daß die Arbeiter in Dublin mit ihrem Führer O'Conolly niederkartätscht wurden. Also Fluch Sowjetrußland, das Unschuldige verfolgt.

Aber o weh, wenn Sowjetrußland niedergeworfen wird, so siegt der Weiße Schrecken nicht nur in Rußland, so siegt die Reaktion in Europa und der Kampf um die Einflußsphären in dem dann zur Kolonie herabgesunkenen Rußland wird einen Krieg entfachen, wie ihn die Welt nicht gesehen hat. Darum folgt auf den Fluch gegen Sowjetrußland ein Winseln: Hände weg von Sowjetrußland! und sie setzen eine Kommission ein und die schneidet den Anfang der Resolution über das Verhältnis zur russischen Revolution weg und klebt ihn ans Ende, und sie streicht die Mitte und verklebt sie mit anderen Phrasen, und das unter Ach und Krach zusammengebraute Getränk, das eine Ziege zum Brüllen bringen könnte, wenn man's ihr eingießen würde, nennt sich Stellungnahme des internationalen sozialistischen Kongresses zur Frage des ersten Arbeiter- und Bauernstaates der Welt.

Von Hamburg geht in die See ein Schiff, das aus bloßen Löchern besteht, mit zerbrochenen Masten, mit Segeln, die wie Vogelscheuchen aussehen, ohne Ruder, ohne Kompaß, ohne Richtung, mit einer Mannschaft von Falschspielern. Und Winde und Wellen werden mit ihm spielen, bis sie es an den Felsen zerschellen.

*EIN REVOLUTIONÄR A D.*

*Zeichnung von George Grosz*

*Herr Fritz Adler*



## ACH – DIESE REPUBLIK . . .

Hier soll eine ganz kleine Auslese aus den Bekundungen der offenen Monarchisten, der aktiven Hakenkreuzritter, der Hitler- und Ludendorffischen stehen, zum Genuß und Nutzen für alle Republikaner.

Zuerst die mit dem eisernen Kreuz auf der Stirn, die wieder frisch-fröhlich-fromm »vorwärts mit Gott für König und Vaterland« kämpfen, die feudalen Urpreußen, die Herren von und zu, die durch den Abgang ihres allerhöchsten Herrn, des letzten Herrschers aus dem geliebten Hohenzollernhause, ein wenig irritiert wurden, jetzt aber in dieser Republik wieder obenauf sind.

Ihr Organ, die »Kreuz-Zeitung«, vgl. Bismarck im Reichstag 1876, er bezeichnet sie als die Urheberin »frivolster, schändlichster und lügenhaftester Verleumdungen . . .«, Varnhagen 1851: »... die schmutzigste Kloake reaktionären Unrats«.

Sie brachte am 16. Juni 1923, zum Jahrestage ihres 75 jährigen Bestehens, eine Festnummer heraus. Eine Prachtnummer. Spottbillig. Nur 2000 Mark. In allen Kiosken, Bahnhofsbuchhandlungen dieser Republik zu kaufen.

Nur ein paar der süßesten Früchte daraus:

»Für die Kreuzzeitung erwuchs aus der Novemberrevolution die neue Pflicht, Führerin zu sein für alle Königstreuen, für alle Konservativen und Nationalgesinnten den Kampf für die Befreiung unseres Vaterlandes von der Knechtschaft unserer äußeren Feinde und von der Klassenherrschaft der Sozialdemokratie mit aller Kraft zu führen.«

Der Graf Westarp, Mitglied des Reichstages dieser Republik, hält »Ausblick«:

»Der preußische Staat ist nicht tot und darf nicht untergehen . . . Er ist gleichzeitig für alle Deutschen der Schöpfer des Reiches, der Träger der Kaiseridee . . .«

Das ist dem Herrn Grafen der preußische Staat. Nicht die Gemeinschaft von Millionen Proletariern, die ihm erst seine Existenz ermöglichen, die ihm Kohle, Licht, Nahrung schaffen, nicht die Zusammenfassung aller arbeitenden Elemente zu einem Gefüge, sondern der Staat, der preußische Staat, wie er ihn auffaßt, hat die Kaiseridee zu tragen. Darum blickt der arme sich nur als Vasall wohlfehlende Graf weiter aus und kommt zu der Erkenntnis des Untertanen:

»Dem Preußen und dem von Preußens Bedeutung durchdrungenen Deutschen ist der monarchistische Gedanke nicht nur eine Sache kühler Erwägung des Verstandes. Für ihn erwächst aus innerer Lebensnotwendigkeit, aus Herzensbedürfnis, wie aus tief sittlicher Auffassung der Wille, Preußen

und Deutschland wieder der Staatsform wert zu machen und teilhaftig werden zu lassen, die allein ihrem wahren Wesen und ihrer geschichtlichen Entwicklung entspricht: des Königtums und Kaisertums der Hohenzollern.«

So spricht ein hoher Justizbeamter, ein von der Republik hoch bezahlter Oberverwaltungsgerichtsrat im 5. Jahre dieser Republik. So kann er sprechen. So frank und frei. Das sind die Vorzüge einer sozialen Demokratie.

Von Berlin nach Bayern, wo sich die »Saupreußen« jetzt wohler fühlen als in Pommern.

Miesbacher Anzeiger, 49. Jahrg. No. 136, vom 15. Juni 1923 Leitartikel:

Kahr und Kuno.

Mit seiner denkwürdigen Kemptener Rede, die dem Organ Auers, dem Revolutionsgenossen Eisners, erfreulicher Weise mißfällt und mit der Kennzeichnung des internationalen Marxismus als des inneren, wie des internationalen Kapitals als des äußeren Feindes, hat sich Kahr selbst ein Denkmal gesetzt.

Es ist ein Hohn sondergleichen, daß der kapitalsfeindliche Marxismus in Deutschland der willigste Helfer des internationalen, gegen uns verbündeten Kapitals wurde.

Der Vorstoß dieses inneren Feindes begann mit der Friedensresolution. Wer sie mitmachte ist mitschuldig an allem was folgte, am Dolchstoß in den Rücken der Kämpfer, an der Annahme der schmählischen Waffenstillstandsbedingungen, wie des noch schändlicheren Versailler Friedens, an der Zerschlagung der alten Staatsform, wie des alten Heeres, an der Erfüllungspolitik und an allem, was sie zeitigte.

Kahr ruft auf zur Front der Aktiven, der lahme Cuno predigt die Front der Passiven und der Dollar gilt 115 000 Mark. So weit sind wir.

Kahrs Aufruf zur Wiederherstellung der Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes, als der Voraussetzung für die Wiederherstellung unserer Achtung und Weltgeltung geht der Sozialdemokratie begreiflicherweise wider den Strich, aber sie beweist damit nur, daß Kahr das Richtige getroffen hat, sie, den inneren Feind.

Es ist Zeit, den Stahlhelm umzubinden und den Kerlen die Zähne zu zeigen, zunächst einmal bei uns und den festen Willen, den inneren Feind unschädlich zu machen.

Der äußere Feind sieht in dem inneren seinen Helfer. Also schlagen wir zunächst ihn, der uns ohnehin am nächsten steht.

*So sieht sie aus, diese Republik . . .*  
im Spiegel der Monarchisten: ein Brief, den das Haupt der schwäbischen Linie Hohenzollern, der jetzt 60jährige Fürst Wilhelm v. Hohenzollern-Sigmaringen jüngst an seinen um ein Jahr jüngeren Bruder Ferdinand, den König von Rumänien, kleinen Freund der Entente, richtete, muß als Dokument dieser Zeit und dieser — ach — Republik aufbewahrt werden. Künftige Geschichtsschreiber werden dem »Forum« Dank wissen, wenn wir wenigstens die wichtigsten Stellen hier wiedergeben. Der Brief, an dessen Echtheit nicht zu zweifeln ist, und dessen Wortlaut die »Rote Fahne« mit Facsimilierung des Datums, des Wappens, der Anrede und Unterschrift veröffentlichen konnte, ist datiert: Sigmaringen, den 20. Mai 1923. So beginnt er:

*Mein lieber Nando!*

*Dein bevorstehender Namens'ag ist mir eine willkommenen Gelegenheit, Dir neben meinen Glückwünschen auch wieder einmal Nachrichten von uns zu geben und abgesehen davon, dass es uns gut geht, und dass sich die Verhältnisse im Innern in den meisten Gegenden — Berlin, Thüringen und Sachsen ausgenommen — allmählich bessern und sich überall nationales Denken und Fühlen bemerkbar macht, ist eigentlich wenig Erfreuliches zu berichten . . .*

*Frankreich hat immer noch Angst vor dem bewaffneten Deutschland und vor dem Aufkeimen der Saat, die sie selber gesät hat. Der Hass gegen Frankreich ist namenlos und die Deutschen fangen an, Chauvinisten zu werden, und der Wunsch, dem Franzmann seine Untaten heimzuzahlen, ist allgemein, sogar bei den Sozialisten. Die einzigen, die eine würdelose, verräterische Rolle spielen, sind die Kommunisten und einige nicht zu bekehrende Pazifisten . . .*

*. . . Die Volksseele kocht derartig, dass man sich über eine erneute sizilianische Vesper nicht wundern dürfte.*

*Unser letztes Angebot ist viel zu früh erfolgt, Die Franzosen und Belgier mussten noch mehr von der Erfolglosigkeit ihres Unternehmens überzeugt sein . . . In gewisser Beziehung habe ich mich über die Ablehnung gefreut, denn auch die Sozialdemokraten agitieren lebhaft für ein Angebot und jeder Echec, den ihre Politik erleidet,*

*ist mir eine Befriedigung. Zu befehlen sind sie leider ebensowenig wie das Centrum . . .*

*Im Innern ist das Erwachen des nationalen Gedankens mit Befriedigung zu konstatieren. Das Parlament steht ziemlich geschlossen hinter dem Reichskanzler Cuno, und dass dieser nicht ging, als das Angebot abgelehnt wurde, ist für Paris eine unangenehme Enttäuschung, denn vor Cuno hat man dort Angst, einer der gefährlichsten Männer in Deutschland. Der preussische Minister des Innern, Severing, arbeitet im Geheimen an Cunos Sturz, er möchte als linksgerichteter Sozialdemokrat am liebsten den radikalen Sozialisten Breitscheid oder den Zuckerwasserpolitiker Wirth an der Spitze der Reichsregierung sehen. Ein solcher Kanzlerwechsel würde eine schwere innerpolitische Krise heraufbeschwören, denn in Bayern ist man nicht gewillt, mit den beiden obengenannten Kanzlerkandidaten zusammenzuarbeiten. Das wäre für die Hitlerleute das Signal, loszuschlagen und gegen Thüringen, Sachsen und Berlin vorzugehen, und auch in der süddeutschen, ganz vorzüglichen Reichswehr und Polizei herrscht der nationalsozialistische Gedanke . . .*

*Den roten Herren ist eigentlich die Stimmung in Bayern, das eigentlich wieder ganz monarchistisch ist, ein Dorn im Auge . . .*

*Ende April war ich mit Adelgunde zur silbernen Hochzeit von Onkel Leopold und Tante Gisela einige Tage in München. Wir fuhren im Auto hin und machten unterwegs Besuche beim Grafen Max in Obershausen, beim Fürsten Fugger in Kirchheim und beim Fürsten Siegen in Waal . . . Die Münchener Feste waren sehr schön und erinnerten ganz an die alten Zeiten in grosser Uniform mit Bändern und Orden, eleganten Damen, mit schönem Schmuck und Dekorationen und sehr geschmackvollen Toiletten. Es war ein Kreis von mehreren hundert Personen, bei Rupprecht eine grosse Soirée mit ausgesprochen militärischem Charakter. Beim goldenen Jubelpaar ein elegantes Frühstück, bei Tante Arnulf die kirchliche Feier mit darauffolgendem vortrefflichem Frühstück bei Rupprecht. Rupprecht wird ganz als König behandelt, bei den Toasten als Majestät angeredet und auch*

auf der Strasse hört man meist nur vom König Rupprecht sprechen. Er hält sich aber sehr taktvoll zurück, um alle unliebsamen Demonstrationen zu vermeiden . . . . .

Zur Trauerfeier von Tante Louise war ich im Automobil in Baden-Baden . . . . Die Feier war würdig und langdauernd und litt durch eine en'setzliche Hitze. Es gab eine grosse Fürstenvereinigung, die sich aber nur kurz vor der Feier sah und sich kaum sprechen konnte. Ausser den Badens und den Schweden waren die Kronprinzessin, Heinrich, Eitel Fritz und Friedrich Wilhelm von Preussen, Werni und Wolfgang von Hessen, Pol und Lissi Braunschweig und zahlreiche andere erschienen . . . . .

. . . . es liegt noch immer so viel Zündstoff in der Luft, dass ich fürchte, der letzte Weltkrieg war nur die Vorbereitung für den Entscheidungskrieg in Europa. Wenn sich unser Weltteil nicht aufrafft und Sittlichkeit und Moral in die grosse Politik wiederkehren, dann dürfen wir wohl ziemlich bestimmt mit dem Untergang des Abendlandes rechnen.“

Kann es ein charakteristischeres Dokument für die Geistesverfassung, die Sorgen, das miserable Deutsch der Hohenzollern als diesen Brief geben? So leben, so denken, so arbeiten sie in dieser Republik. So können sie leben, »denken«, »arbeiten«. Und selbst von Spengler haben sie schon etwas gehört. Auch ihnen dämmert schon der Untergang des Abendlandes. Aber vorher sind sie gewillt, wenn im Norden durch Cunos Ab- und Breitscheids Antritt der Bolschewismus ausbräche, loszuschlagen und gegen Thüringen, Sachsen und Berlin vorzugehen.

Landesverrat? Liegt hier kein Verrat von Geheimnissen an eine fremde Regierung vor? Aber bei den Journalisten Fedenbach und Oehme ja? Gehört der König von Rumänien zu einer fremden Regierung? Wird der Fürst von Hohenzollern ebenso schnell verhaftet werden wie Herr Oehme? Was meinen Sie, Herr Oberreichsanwalt? Festzustellen bleibt, daß von diesem gewiß nicht uninteressanten Schriftstück — außer der »Germania« und dem »Berliner Tageblatt« — bisher keine Zeitung dieser Republik auch nur Notiz genommen hat. Aber der »Vorwärts«? Wo wird er denn!

• • •

Der Leiter der politischen Polizei, Herr Oberregierungsrat Dr. Bernhard Weiß vom Berliner Polizei-Präsidium, als Zeuge im Zirkus Busch-Prozeß (nach dem »Vorwärts« vom 5. Juli 1923):

»Monarchistische Propaganda, mit legalen Mitteln betrieben, sei nicht verboten . . . . Wenn derartige Kundgebungen in einer Versammlung vorkommen, habe die Polizei keinen Anlaß zu einem Verbot. Mir

dem Namen Orgesch werde viel Mißbrauch getrieben. Der Oberforstrat Escherich sei keineswegs so besonders staatsgefährlich . . .«

Das ist der Kopf der politischen Polizei dieser Republik. Offenbar ein jüdisches Köpfchen, das wähnt, die monarchistischen Hakenkreuzler würden bei den kommenden Pogromen grade vor seinem Näschen halt machen. Beneidenswerter Optimist.

## DAS ROTWELSCH DER DEUTSCH-VÖLKISCHEN IN MÜNCHEN

Kleines Lexikon für den Hochverratsprozeß gegen  
Fuchs-Machhaus

Umlegen = einen inneren Feind »auf der Flucht erschießen«

Beutegelder = der Korruptionsfonds des äußeren Feindes

Cunos Sturz d. i. Breitscheids Koalition = Bolschewismus im Norden\*)

Verweigerung der Zeugenaussage im Interesse der Landesverteidigung = Gaunersolidarität

Roskommandos = Mörderzentralen

## SEIDENSCHNUR KAMPFT GEGEN GEORGE GROSZ

### I.

Man soll von Staatsanwälten nur Gutes berichten. Ob das tiefe Wort: »De mortuis nil nisi bene« von einem der sieben griechischen Weisen, von Thales oder von Chilon stammt, oder ob Demosthenes und Plutarch recht haben, wenn sie es dem berüchtigten Gesetzemacher Solon zuschreiben, gemeint haben die alten Herren sicherlich: auch von Staatsanwälten soll man nur gut reden, d. h. in würdiger Weise.

Ein preußischer Amtsrichter braucht kein Unmensch, kein Bierphilister, kein Korpsstudent a. D., kein Mucker zu sein. Weshalb auf Grund übler Typen Vorurteile konservieren und uns selbst pflichttreue Beamte von vornherein karikieren? In Kunstbanausen, Unsittlichkeitsschnüffler, arrogante Herrenmenschen, die den Normalmenschen erfunden haben und dessen Schamgefühl stützen zu müssen glauben? Nein, das mache ich nicht mit. Vorstellbar wäre im Gegenteil: ein ernster, gebildeter Mann, natürlich mit den Vorstellungen, Ansichten seiner Klasse, mit guten Manieren, durchaus kein Feind der Kunst, vielmehr ihr Liebhaber. Ein sympathischer kluger Herr, galanter Gatte einer hübschen Frau, Vater zweier oder dreier entzückender Kinder. So will ich mir Herrn Seidenschnur vorstellen. Niemand kann mich daran hindern. (Heute früh, 10. 7. 23, 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr morgens, da ich dieses

\*) Übersetzung auch von der rechtmäßigen Regierung (Kaufinger-Schweyer) anerkannt.

schreibe, glüht warm die Sonne mir aufs Hirn und meine Phantasie beginnt ausschweifend zu werden...)

Kurz und gut: ich bin gewillt, in Herrn Amtsrichter Seidenschnur, der unsern Kameraden George Grosz der Unzüchtigkeit anklagt, einen liebenswürdigen Herrn, der irrte, und keinen Unmenschen zu sehen.

## II.

Immerhin liegt folgender Tatbestand vor: ein Werk, das die wertvollsten Zeichnungen und Aquarelle einer siebenjährigen Schaffensperiode zusammenfaßt, das ein Verlag mit sorgfältiger Liebe nach langen mühevollen Vorbereitungen in schöner und gefälliger Form publizierte, wurde durch Befehl des Charlottenburger Amtsgerichts beschlagnahmt. Was bisher dem angeklagten Künstler vorliegt, ist dieser:

### B E S C H L U S S

*In dem Ermittlungsverfahren gegen Malik-Verlag zu Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 76, gegen*

*George Grosz und die Kunstanstalt Dr. Selle & Co., wegen Vergehens gegen § 184,*

*wird die Beschlagnahme des Werkes „Ecce homo“ von George Grosz, sowie die das genannte Werk betreffende „Einladung zur Subskription“, angeordnet, da ein wesentlicher Teil der Abbildungen das Scham- und Sittlichkeitsgefühl des Beschauers in geschlechtlicher Beziehung verletzt, das gesamte Werk somit einen unzüchtigen Charakter hat und demgemäss der Einziehung unterliegt.*

*Charlottenburg, den 25. April 1923.*

*Das Amtsgericht Abteilung 24  
gez. Seidenschnur.*

Da steht es unfehlbar schwarz auf weiß: »Scham- und Sittlichkeitsgefühl des Beschauers wird in geschlechtlicher Beziehung verletzt«, das gesamte Werk hat einen unzüchtigen Charakter.

Was ist das? Scham- und Sittlichkeitsgefühl? Ist es etwas Absolutes, etwas absolut Feststehendes? Ist das Scham- und Sittlichkeitsgefühl aller Menschen gleich? Oder ist es vielmehr relativ? Hat die oberbayrische Bäuerin ein anderes Schamgefühl als z. B. eine großstädtische Schauspielerin, Seine Hochwürden, der Kaplan von Feldmoching ein anderes als Anatole France, der Herr Brunner ein anderes als Archipenko oder Sternheim? Und das Schamgefühl wessen wird verletzt? Des Beschauers, sagt Herr Seidenschnur. Des Beschauers? Er könnte höchstens, wenn er gerecht und sorgfältig formulieren müßte, sagen: eines Beschauers oder eines und des andern Beschauers. Aber des? Ich habe es auch beschaut. Und mein Scham- und Sittlichkeitsgefühl wurde nicht verletzt: durch die Darstellung des

Künstlers. Mein's wird vielmehr täglich, stündlich verletzt: auf der Straße, im Omnibus, vor den Zeitungskiosken, auf der Hochbahn, im Theater, im Varieté, in den Kabarets, im Café durch die Objekte der Dargestellten selbst. Durch die Menschen selbst, durch ihre Bäude, ihre häßlichen Züge, ihre geilen Blicke, ihren schamlosen Gesichtsausdruck, ihre ordinären Bewegungen, ihre gierigen Fratzen. Da schreitet aber niemand ein. Und fern sei es von mir, einen Staatsanwalt zu bemühen. Der Arme müßte halb Berlin konfiszieren.

Wenn aber der Herr Seidenschnur des Glaubens lebt, er müsse das, was man in der bürgerlichen Gesellschaft von heute unter Scham- und Sittlichkeitsgefühl versteht, schützen, und deshalb einen grade diese Scham- und Sittlichkeitsgefühlvollen in der bürgerlichen Gesellschaft entlarvenden Künstler unter Anklage stellen, so hat er recht und unrecht zugleich.

## III.

Betrachtet sich der Staatsanwalt als Hüter der bürgerlichen Gesellschaftsordnung und damit ihrer Heuchelei, ihrer verlogenen Moral, ihrer konventionellen Lügen, so muß er den Entschleierer ihrer Tugenden und Laster vor sein Forum ziehen. Der antibürgerliche Zeichner dieser Welt, die für ihn eine Welt des Abschaums, des Untergangs, der Verpestung, der abgründigsten Häßlichkeit ist, wird ihm gegenübertreten und ihm antworten: als Revolutionär, als Kämpfer einer ansturmenden neuen Klasse gegen die herrschende alte.

Unrecht aber hat selbst Seidenschnur von seinem bürgerlichen Standpunkt, wenn er das Werk des George Grosz als unzüchtig brandmarkt und die zahllosen Schweinereien, die die Operettenschreiber, Schmierfinken, pikante Zeichner (die Reszniczekipigonen, Heilemänner) für die elegante Welt, den »Junggesellen«, fabrizieren, unbeanstandet läßt. Jedes »mondäne« Witzblatt böte ihm ausgiebig Gelegenheit, sein Schamgefühl Ärgernis nehmen zu lassen. Aber das kitzelt nur, nicht wahr? Das sind die kleinen erlaubten Cochonerien, die Freiheiten, die man, d. h. der Bürger, dem Künstler gerne erlaubt. Denn: sie dienen angenehm zur Befriedigung der Lüsterheit. Nicht der Lust. Beileibe nicht der Geschlechtslust. So etwas darf ein anständiger Bürger nicht haben — oder wenn der Unglückliche sie hat — nicht zeigen. Das erlaubt der Kodex der herrschenden Klasse nicht. Nur zwinkern darf er, Zötchen grinsend und mit Behagen weitertuscheln, nach Nacktphotographien gieren, widerlichste Mikoschwitze schmunzelnd erzählen, obszönste Lieder von den Wirtinnen an der Lahn und anderswo im Corpshaus, im Kasino oder bei Sieden am Honoratiorenstammtisch gröhlen, und wenn man nach Leipzig kommt oder in eine der mit Bordellen gesegneten deutschen Städte,

dann gehts — wie der infame Studentenausdruck lautet — zur Sau.

Kommt nun einer daher, und zeichnet diese Welt wie sie ist, schonungslos, ohne sentimentale Kompromisse, rächt sich an ihr, indem er ihr Gesicht entkleidet, absdminkt, nackt und blank und leer zeigt, dergestalt, daß es mehr einem Hintern als einem Gesicht ähnelt, so schreien die Betroffenen: er hat uns beleidigt oder — was dasselbe ist — er beleidigt unser Schamgefühl. Grosz hat vorwegnehmend ihnen schon geantwortet: Ecce homo!

#### IV.

Bei seiner ersten Vernehmung, vor einem (übrigens recht vernünftigen) Kriminalkommissar wurde dem Angeklagten aus den Akten nur soviel mitgeteilt: beanstandet als unsittlich werden von den Aquarellen: No. III (Schönheit, dich will ich preisen), No. IV (Ecce homo), No. V (Pappi und Mammi) — offenbar: die Dargestellten beschwerten sich, Pappi beklagt sich über sein Aussehen, aber was kann der Künstler dafür, daß Pappi so aussieht? — No. VI (Niederkunft), No. XI (Professor Freud gewidmet), No. XIII (Walzertraum), No. XV (Vor Sonnenaufgang). Von den Schwarz-weiß-Blättern die No. 1, 3, 9, 11, 14, 16, 28, 30, 34, 38, 40, 42, 44, 48, 49, 51, 57, 60, 61, 64, 67, 70, 72, 75, 78, 79, 82. Also nicht weniger als insgesamt 34 Bilder. Über diese behauptet die Anklageschrift: Grosz hatte das allgemein im deutschen Volk bestehende Gefühl von Scham und Sittlichkeit verletzt. Daraufhin sei Beschlagnahme des Werks anzuordnen.

Diese Melodie ist uns nicht neu. Wir kennen sie seit dem Tage, als der Herr v. Jagow (der jetzt in Gollnow angeblich auf Festung sitzt) uns Gustave Flauberts „Tagebuch“ als „unzüchtig, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl gröblich verletzend“ beschlagnahmte, als beim Termine immer von einem Flaubert (deutsch ausgesprochen) mit sittlicher Entrüstung gesprochen wurde, wir kennen diese Melodie und diesen Text seit den Tagen, da Frank Wedekinds Werke die liebevolle Aufmerksamkeit der deutschen Staatsanwälte erregten, als seine „Büchse der Pandora“ beschlagnahmt, die Aufführung seiner Kindertragödie „Frühlings Erwachen“ verboten wurde. (Inzwischen hat man sie mehrere hundert Mal in allen Städten Deutschlands gespielt und kein Amtsgericht unterbricht deswegen mehr seine sonst ebenso segensreiche Tätigkeit).

#### V.

Juristisch gesprochen, liegt die Sache doch so:

1. Selbst die Judikatur des Reichsgerichts erkennt — wie der »Pan« bei Flaubert bereits 1911 feststellte — strafbar Unzüchtiges allein in der Absicht, Geschlechtsreiz hervorzurufen. Trifft das bei dem Entlarvungswerk „Ecce homo“ etwa zu? Mit nichten.

2. Selbst das Reichsgericht „Will nicht die „Unzüchtigkeit einzelner Stellen“ herausgegriffen, sondern nur das ganze Werk unter dem Sittlichkeitsparagrafen gewertet wissen. „Ecce Homo“ als Ganzes unzüchtig, behauptet nicht einmal der Staatsanwalt!

3. Selbst das Reichsgericht erkennt nur auf Unzüchtigkeit, falls die Darstellung geschlechtlicher Vorgänge nicht künstlerische oder wissenschaftliche Zwecke verfolgt. Daß hier ein künstlerischer Zweck verfolgt wird, bestreitet niemand, sicher auch nicht Herr Seidenschnur.

#### VI.

Also: was bleibt? Ein politischer Prozeß gegen einen Künstler, dessen Enthüllungen allerdings die herrschende Klasse aufregen? Er ist ihr peinlich, ja selbst den sozialdemokratischen Kunstgenießern, die ihn bisher anhimmelten, fängt er an unheimlich zu werden. Er ist ihnen allen zu indiskret, er hat ihre Nachtgespräche belauscht, er hat durchs Schlüsselloch ihrer Schlafzimmer gelinst, er kennt ihre Sehnsüchte, ihre abseitigen Wünsche, ihre geheimen Lüste, ihre Ehrgeize, ihre Schwächeanfälle, ihre Brutalitäten, die Trägheit ihrer Herzen. Und er hat — wie kein Zweiter — stolze Macher und Machthaber dieser Republik ihrer Würde entkleidet und sie nackt und bloß gezeigt, wie sie sind. Das war eine revolutionäre Tat. Sein Werk ist revolutionärer als hundert Leitartikel der kommunistischen Presse. Darum haßt man ihn. Darum verfolgt man ihn.

Sei's drum! Aber man will durch eine irreführende Weichenstellung den Kampf gegen ihn auf ein falsches Geleise schieben. Durch den Unzucht-Paragrafen will man einem Klassenkämpfer die Hand fesseln, mit der er arbeitet, man will ihn als einen Pornographen, einen unsittlichen Künstler brandmarken, um ihn dadurch zugleich als politischen Kämpfer zu diskreditieren. Lächerliches Vorhaben armseliger Kreaturen von Oberstudienräten, Pfaffen, dickbäuchigen Kleinbürgern, die den Schmerz nicht verwinden können, daß George Grosz sie in Situationen aufnahm, wo sie sich unbeobachtet glaubten, daß in seinem Werk ihre Heuchelei, ihre doppelte Moral, die Verlogenheit ihrer offiziellen Grundsätze in abschreckender Plastik verewigt wurde.

Denn was geben die Groszschen Zeichnungen in Wirklichkeit? — Das Gegenteil von geschlechtlichem Anreiz, abstoßende Häßlichkeiten, Abnormitäten von Männern und Frauen, brutalste Aufrichtigkeiten, amoralische Anklagen eines Moralisten, eines von dieser Welt Beleidigten, die Demaskierung der Satten, Herrschenden, Genießenden, Übermütigen, Geist- und Seelenlosen, und ihre Konfrontierung mit den Armen, Mißbrauchten, Hungernden, die Selbstentblößung und Selbstgeißelung der Untertanen

des Kapitals und des Militärs, der mit dem Bürgertum verbundenen Führer des Proletariats, — das ist das Werk dieses großen Künstlers.

Er ist einer von den wenigen, die unbeirrbar blieben, die aus freiem Entschluß, aus Haß gegen die herrschende Klasse sich der Sache des Volkes widmeten, die mit ihm kämpfen, siegen oder unterliegen wollen. Kein Daumier, aber ein Mensch mit der erstaunlichen Fähigkeit, Dinge und Menschen dieser grauenvollen Zeit auf eine fast kindliche Manier herauszureißen, primitiv und abrupt festzuhalten, — daß ihnen kein Entrinnen mehr möglich ist. So bleiben sie. So werden sie einst eingehen, die Bürger, zu ihren Vätern. Längst vermodert, werden ihre Abbilder (als wahrste Dokumente dieser abstoßenden Zeit) ein trauriges Andenken unsern Kindeskindern sein. »Seht,« so werden sie ausrufen, »so häßlich war diese Welt!«

### Inhalt der letzten Nummern des Forums

#### 7. JAHRGANG: HEFT 2 (November 1922):

Wilhelm Herzog: Rede des toten Hauptmann vom Weltgebäude herab, daß er kein Gott sei / George Grosz: Ein Teilnehmer der Hauptmann-Festspiele (Zeichnung) / Zur großen Koalition / Französische Staatsmänner von einst und jetzt / Berliner Theaterwirrwarr / Progressive Gehirnverblödung: Die bürgerliche Kultur im Spiegel der Operette / Ecce homo! / Für die politischen Gefangenen und ihre hungernden Familien.

#### 7. JAHRGANG: HEFT 3 (Januar 1923):

Wilhelm Herzog: Herr Poincaré, »der Verbrecher« — ein folgsamer Schüler Stresemanns / Die Internationale der Faschisten / Die große Zeit kommt erst — Zunächst wird weiter gemordet / Der »Bolschewist« Schiller in der Bötzw-Brauerei oder Die losgelassenen Schauspieler / F.S.: »Es ist Zeit, zur Tat zu schreiten« / Max Herrmann: Die »schwarze Schmach« — Der nackte Mensch / Wilhelm Herzog: Götterdämmerung? Stinnes beginnt zu zweifeln / Mussolini in München / Die Vergeßlichen — 1914 wußten sie's nicht — Und Januar 1923?

#### 7. JAHRGANG: HEFT 4-7 (April 1923):

##### Ruhr-Heft

Peter Steiger: Der Krieg um die Prozente oder Poincaré erfaßt die deutschen Sachwerte — Was will der Generalbevollmächtigte des Comité des Forges? / Im Okkupationsgebiet — Militarismus à la Ludendorff — Die nationalistische Phraseologie des deutschen Bürgertums — Patriotische Einheitsfront? — Wie denken die Arbeiter? / Coste verlangt Rückkehr des Kohlen-syndikats / Amerikas »Sympathien« für Deutschland / Das blaue Wunder / Die Aktivität der kommunistischen Arbeiter / Die Stadt der Bergsklaven / Die Entlohnung der Diamantenförderer / Ein Vergleich: Steigerung der Löhne und der Kohlenpreise / Die wirkliche Haltung der Arbeiterschaft gegenüber der französischen Invasion / Wer wird siegen? Poincaré, Cuno oder die geeinte Arbeiterschaft? / Im 9. Kriegsjahr — Die patriotische Passivität der S.P.D., — der Nährboden des Faschismus — Die Amsterdamer Internationale meldet zum zweiten Male ihren Konkurs an — Kapitulation vor den Faschisten oder Sieg der geeinten Arbeiterklasse? / Der Plakatkrieg

Jedes Heft 1 Mark

Zu beziehen am besten direkt unter Nachnahme vom  
**FORUM-VERLAG / BERLIN W. 35**

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herzog in Berlin / Das Forum erscheint unregelmäßig / Preis dieses Heftes 1 Mark mal Schlüsselzahl / Arbeiter- und Betriebsorganisationen erhalten das Forum um ein Viertel billiger, politische Gefangene und Erwerbslose umsonst / Vom 15. Juli an bitten wir alle Bestellungen an unsere Druckerei R. Saling & Co., Berlin SW. 63, Hollmannstr. 10, zu richten / Man bezieht das Forum am besten durch Nachnahme / Forum-Verlag Berlin W 35 / Telefon: Kurfürst 6588 / Postscheckkonto: Berlin 110114 / Nachdruck verboten / Druck: Buchdruckerei Wilhelma R. Saling & Co., Berlin SW 63 / Insertionsbedingungen: 1/4 Seite 80 Mark, 1/2 Seite 50 Mark mal Schlüsselzahl des Buchhändler-Vereins.

Seeben erschienen!

Seeben erschienen!

## GIULIO AQUILA **DER FASCHISMUS IN ITALIEN**

*Aus dem Inhalt: Der historische Sinn des Faschismus / Der Faschismus während des Weltkrieges / Die ersten Fasci und das „Programm“ der ersten Propagandazeit / Die Überflutung der Fasci durch die Agrarier / Herausbildung der Geschwader / Konstituierung zu einer Partei / Proletarier im Faschismus / Die Ergreifung der Staatsmacht / Der faschistische Staat in politischer, sozialer, finanzieller und militärischer Hinsicht / Die Arbeiterschaft und der Faschismus / Die Bourgeoisie und der Faschismus / Zerfall der faschistischen Partei*

98 Seiten

Grundpreis 1 M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom  
**Verlag Carl Hoym Nachf. Louis Cahnbley,**  
Hamburg 8.

### FRÜHERE JAHRGÄNGE DES FORUMS:

- I. (1914/15) gebunden . 20.— M.
- II. (1915, b.z. Verbot) geb. 15.— M.
- III. (1918/19) geheftet . 12.— M.
- IV. (1919/20) „ . 12.— M.
- V. (1920/21) „ . 12.— M.
- VI. (1921/22) „ . 5.— M.
- VII. (1922/23) „ . 1.— M.
- Einzelhefte . . . . . 1.— M.

### FORUM-WERKE:

#### Band I:

- »GEIST«, Die besten  
Essays der Weltliteratur 12.50 M.

#### Band II:

- KANT, Zum ewigen  
Frieden. Facsimile-  
Neudruck der Erstaus-  
gabe von 1795 geb. . 12.50 M.  
In Halbpergament . 15.00 M.



# Zeichnungen, Lithographien, Aquarelle

## DAS GESICHT DER HERRSCHENDEN KLASSE

57 POLITISCHE ZEICHNUNGEN. III. AUFLAGE.

Broschiert 2.—, Halbleinen 4.50

SOEBEN ERSCHIENEN:

### ABRECHNUNG FOLGT!

57 NEUE POLITISCHE ZEICHNUNGEN.

Broschiert 2.—, Halbleinen 4.50,

50 signierte Exemplare auf schwerem Bütten 50.—

### DIE RÄUBER

9 SIGNIERTE LITHOGRAPHIEN NACH SENTENZEN AUS SCHILLERS RÄUBERN

Mappe: Nr. 6—10 in Halbpergament 300.—, Nr. 11—45 in Halbseide 150.—

Nr. 46—100 in Halbleinen 100.—

### ECCE HOMO

84 LITHOGRAPHIEN UND 16 AQUARELLE, 7 FARBIG OFFSET

Ausgabe B II. Nur die 16 Aquarelle Mappe 32.—

Ausgabe C. 84 Lithographien u. 16 Aquarelle Kartonband 45.—

Ausgabe D. Nur die 84 Lithographien Kartonband 20.—

Vorzugsausgabe A Nr. I—L 84 Lithographien und 16 Aquarelle, jedes Blatt vom Künstler handschriftlich signiert, in Seidenmappe eingelegt 600.—

Vorzugsausgabe B I

Nr. 1—100

16 Aquarelle, jedes Blatt

vom Künstler hand-

schriftlich signiert, in

Halbpergament 200.—

### MIT PINSEL UND SCHERE

7 MATERILISATIONEN

Broschiert 4.50

In Mappe 7.—

IN VORBEREITUNG:

### GEDICHTE

von ihm selbst

ILLUSTRIERT

### ILLUSTRIERTE BÜCHER

UPTON SINCLAIR

### HUNDERT PROZENT

MIT 10 LITHOS

Pappband 4.50

Geschenkband 8.50

FRANZ JUNG

### DIE ROTE WOCHE

MIT 9 ILLUSTRATIONEN. II. AUFLAGE

Brosch. 1.—, Pappb. 1.50, Halbl. 3.—, Geschenkbd. 4.50

FRANZ JUNG

### ARBEITSFRIEDE

MIT 6 VOLLBILDERN

Pappband 2.40

Geschenkband 4.20

OSKAR KANEHL

### STEH' AUF, PROLET!

GEDICHTE MIT 7 ZEICHNUNGEN. Broschiert 1.—, Pappband 2.80

WIELAND HERZFELDE

### TRAGIGROTESKEN DER NACHT

TRÄUME

MIT 24 ILLUSTRATIONEN

Kartonband 2.40, Pappband 3.—

MARIN ANDERSEN-NEXÖ

### DIE PASSAGIERE DER LEEREN PLÄTZE

14 ERZÄHLUNGEN MIT 12 ZEICHNUNGEN

Brosch. 1.80, Pappbd. 2.80, Halbseide 4.80

HERMYNIA ZUR MÜHLEN

### WAS PETERCHENS FREUNDE ERZÄHLEN

6 MÄRCHEN MIT ZEICHNUNGEN. II. AUFLAGE

Kartonband 1.60

LADENPREIS · GRUNDZAHL X BUCHHÄNDLERSCHLÜSSEL

Prospekte gratis

DER MALIK-VERLAG \* BERLIN W. 6

## Inhalt dieser Nummer:

**WILHELM HERZOG:** Sie leiden alle an der Ruhr.

Hugo Stinnes vor dem Untersuchungsausschuß. Eine nicht gehaltene Rede.  
Ist Herr Stinnes ein Landesverräter oder ein ehrbarer Kaufmann?

**GEORGE GROSZ** (sechs Zeichnungen): Vandervelde und Adler im Internationalen Ehebett.

Der Präsident dieser Republik.

Rudi, — der Liebling der Frauenwelt, sinnt sorgenvoll oder Lord Breitscheid vor der Schicksalsfrage: »Soll ich, soll ich nicht, Außenminister werden?«

Justav mit dem festen Jriß.

Crispien in Moskau 1920: »Ich mache alles loyal und ehrlich . . .«

Ein Revolutionär a. D.: Herr Fritz Adler.

**KARL RADEK:** Die Bilanz des Hamburger Sozialisten-Kongresses.

**WILHELM HERZOG:** Ach — diese Republik . . .

Das Rotwelsch der Deutsch-Völkischen in München. Kleines Lexikon.

Seidenschnur kämpft gegen George Grosz.

Zu beziehen am schnellsten unter Nachnahme direkt vom

**FORUM-VERLAG / BERLIN W.35**

## WICHTIGE SCHRIFTEN

**GIULIO AQUILA:** *Der Faschismus in Italien.* 98 Seiten. Grundpreis 1 M.

**N. BUCHARIN:** *Die Ökonomik der Transformationsperiode.* 199 Seiten. Grundpreis 3.— M.

**N. BUCHARIN:** *Theorie des historischen Materialismus.* IX und 327 Seiten. Grundpr. brosch. 8.—, geb. 10.— M.

**N. BUCHARIN und E. PREOBRASCHENSKI:** *Das ABC des Kommunismus* (III. Aufl.) 368 S. Grundpr. 6.— M.

**R. CONOLLY:** *Der republikanische Kampf in Irland.* 72 Seiten. Grundpreis 0.20 M.

**S. I. GUSSEW:** *Die Lehren des Bürgerkrieges.* 96 Seiten. Grundpreis brosch. 0.70, geb. 1.30 M.

**JAHRBUCH** für Wirtschaft, Politik und Arbeiterbewegung. 1143 Seiten. Grundpreis in Ganzleinen geb. 20.— M.

**N. LENIN und G. SINOWJEW:** *Gegen den Strom.* Aufsätze aus den Jahren 1914—1916. 551 Seiten. Grundpreis brosch. 5.—, geb. 7.— M.

**N. LENIN:** *Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus.* 136 Seiten. Grundpreis 1.50 M.

**KARL LIEBKNECHT:** *Reden und Aufsätze.* 381 Seiten. Grundpreis Pappband 4.—, in Ganzleinen 5.— M.

**A. MARTYNOW:** *Vom Menschewismus zum Kommunismus.* 62 Seiten. Grundpreis 0.40 M.

**M. PHILIPS PRICE:** *Die Russische Revolution.* 497 Seiten. Grundpreis brosch. 3.—, geb. 4.— M.

**KARL RADEK:** *Die Liquidation des Versailler Friedens.* 72 Seiten. Grundpreis 1.— M.

**KARL RADEK:** *Die Offensive des Weltkapitals und die Taktik der Kommunistischen Internationale.* 62 Seiten. Grundpreis 1.— M.

**JOHN REED:** *Zehn Tage, die die Welt erschütterten.* (III. Auflage.) 244 Seiten und 10 Illustrationen. Grundpreis brosch. 2.50, geb. 3.— M.

**MANABENDRA NATH ROY:** *Indien.* (II. Auflage.) 232 Seiten. Grundpreis brosch. 3.—, geb. 4.50 M.

**F. RUBINER:** *Der beste Fabrikdirektor.* 62 Seiten und 8 Illustrationen. Grundpreis 0.60 M.

**G. SINOWJEW:** *Über die anti-sowjetistischen Parteien und Strömungen.* 104 Seiten. Grundpreis 0.30 M.

**G. SINOWJEW:** *Die Kommunistische Internationale auf dem Vormarsch.* 207 Seiten. Grundpreis 2.50 M.

**P. STUTSCHKA:** *Das Problem des Klassenrechts und der Klassenjustiz.* 52 Seiten. Grundpreis 0.30 M.

**L. TROTZKI:** *Terrorismus und Kommunismus.* (II. Aufl.) 169 Seiten. Grundzahl 0.90 M.

**L. TROTZKI:** *Zwischen Imperialismus und Revolution.* (II. Aufl.) 157 Seiten. Grundpreis 2.— M.

**L. TROTZKI:** *Die neue ökonomische Politik Sowjetrußlands und die Weltrevolution.* 38 Seiten. Grundpreis 0.60 M.

**E. VARGA:** *Die Niedergangsperiode des Kapitalismus.* 54 Seiten. Grundpreis 0.80 M.

**CLARA ZETKIN:** *Um Rosa Luxemburgs Stellung zur Russischen Revolution.* 239 Seiten. Grundpr. 2.50 M.

(Schlüsselzahl des Börsenvereins.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom  
Verlag Carl Hoyer Nachf. Louis Cahnbley, Hamburg 8

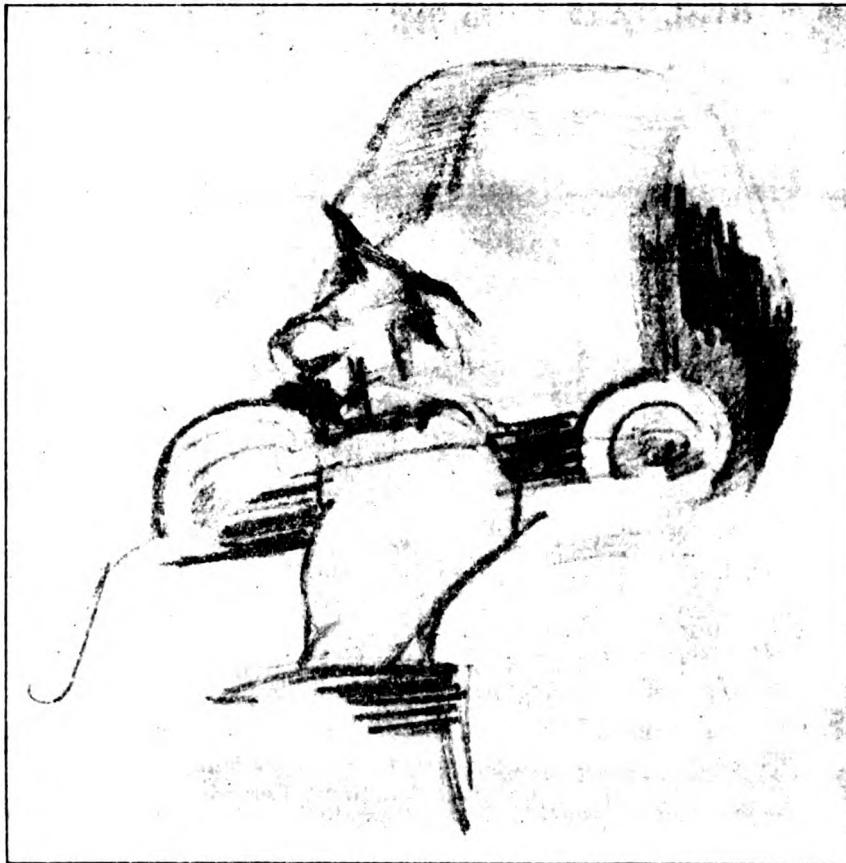
3. Jahrgang, Nr. 1-5

Februar 1924

# LENIN-HEFT DAS FORUM

HERAUSGEBER:  
WILHELM HERZOG

---



*Zeichnung von Altman*

Abonnement (3 Hefte)

RODUM VEDI AG REDLIN W 25

Einzelhe

# GEGEN DEN STROM

Aufsätze aus den Jahren 1914 bis 1916

von

N. LENIN und G. SINOWJEW

XV. und 536 Seiten  
Gebundene und broschierte Ausgabe

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK / WIEN VIII

## LENIN

von

*G. Sinowjew*

I. Sein Werk / II. Sechs Tage, die Rußland nie  
vergessen wird / III. Dem Andenken / IV. Lenin  
und die Arbeiter / V. Sein Tod und die Auf-  
gaben der Leninisten /

76 Seiten mit einer Photographie  
I. Auflage / 1. bis 10. Tausend

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK / WIEN

Zuschriften: Arbeiterbuchhandlung / Wien VIII / Alserstraße 69

## LENIN

### VON WILHELM HERZOG

Wer war er? — Die Vokabeln der Bourgeoisie lauten: ein grausamer Fanatiker, ein Verbrecher, ein Antichrist, der gefährlichste Demagoge, ein Paralytiker von Anfang an, ein Sohn der Hölle.

Und Sozialdemokraten, in Parlamenten und Regierungen Engverbündete der kapitalistischen Bourgeoisie, ehemalige Minister Wilhelm II. nennen ihn: einen Antimarxisten, einen skrupellosen Zerstörer, einen fragwürdigen Utopisten, einen Verschwörer, den schlimmsten Schädling der internationalen Arbeiterbewegung, — einen Helfer und Wegbereiter des Kapitalismus.

Was war er in Wirklichkeit? Was ist er uns? Was wird er bleiben in der Geschichte? — Der kühnste und umsichtigste Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft.

Ihr Entlarver und ihr Besieger. Der schonungsloseste, weil unerbittlichste Kritiker der Halben- und Viertelsozialisten, deren Autopsie er vornahm. Sie hatten sich selbst vernichtet. Mit der Kühle des Anatomen öffnete er ihre Leichen. Alle Krankheiten, alle Geschwüre, alle Wucherungen traten offen zu Tage. Ob dieser Leichenschau entsetzten sich die lebenden Leichen über Lenin. Wie stumpfsinnige Bürger sich über den aufrichtigen Arzt entsetzen und ihn fürchten, der sachlich und brutal ihnen die nackte Wahrheit sagen zu müssen glaubt, damit sie ihr vernunftwidriges Leben aufgeben. Denn: er war kein Kurpfuscher, kein Quacksalber, kein konventioneller Professor, der seine kranken Patienten mit allerhand Mitteln kuriert, und sie, wenn sich nichts ändert, keins der Mitteln hilft, über ihre Schmerzen zu beruhigen und zu trösten sucht. Lenin, dieser größte und rücksichtsloseste Arzt, den die Menschheit bisher gehabt hat, entfernte von dem schon verfaulenden Körper der Weltbourgeoisie die Bandagen und Pflaster, die wohlmeinende oder ahnungslose Reformisten in dem wahnwitzigen Glauben angelegt hatten, den durch und durch verseuchten Körper heilen oder gar retten zu können, indem man an den Symptomen herumkuriert.

Ja, Lenin riß die Wunden der Menschheit auf. Er wollte zeigen, daß an dieser bürgerlichen Weltordnung es nichts mehr zu verbessern und zu revidieren gibt, daß dieser mächtig aufgeschwemmte Körper des kapitalistischen Systems schon stirbt, in tausend Krisen zuckt, von einer Katastrophe in die andere stürzt, in Kriegen sich selbst zerstört, daß er kontinuierlich Selbstmord begeht, daß er sich ohne die Hilfe der von ihm Ausgebeuteten nicht eine Stunde mehr halten könnte, und daß man das, was fällt, was fallen muß, auch noch stoßen soll.

So wurde er auf dem Fundament unermüdlichster Arbeit von Jahrzehnten, die in dem Werk von Karl Marx wurzelte, kraft seiner durchdringenden Klarheit und seines strategischen Genies im Augenblick, als der Kampf von Klasse gegen Klasse auf Tod und Leben begann, zum sachlichsten Tatmenschen, zum entschlossensten und helläugigsten Führer der Weltrevolution.

Erkenntnis wurde durch ihn endlich, endlich, endlich Tat. »Die Philosophen haben die Gesellschaft nur verschieden interpretiert. Es kommt darauf aber an, sie zu verändern.« Dieses Ewigkeitswort von Karl Marx hat kein Lebender die Kraft gehabt, so zu beherzigen wie Lenin.

Er interpretierte die Welt nicht nur. Ihm kam es darauf an, sie zu verändern. Und er hat sie verändert. Zum Schrecken der Bourgeoisie der ganzen Welt, zum Entsetzen aller Halben und Schwachen, zur Ermutigung, zur Festigung und zur Steigerung der Kampfeslust der unterdrückten und verfolgten Klasse. Er wurde ihr Vorbild. Ihre leuchtende rote Fahne.

In ihm, in diesem gewaltigen Gehirn eines zarten und doch zähen Körpers, konzentrierte sich der klar und stahlhart gewordene Wille einer ganzen Klasse, deren historische Mission es ist, die herrschende Klasse, die schon bankrottiert, abzulösen, in diesem Hirn konzentrierte sich und strahlte am stärksten aus: der Wille der revolutionären Klasse zur Eroberung der Macht, zum Sieg über alle ihre Feinde.

## EIN FERNGESPRACH LENINS MIT KRONSTADT

*Das folgende Ferngespräch, das unmittelbar nach der Eroberung der Macht — Ende Oktober 1917 — Lenin durch einen Jus-Apparat mit den Vertretern der revolutionären Matrosen Kronstadts führte, wird hier zum ersten Mal veröffentlicht. Ein historisches Dokument von seltenem Reiz und tiefer charakteristischer Bedeutung. Zeigt es doch in seiner Knappheit von Fragen und Antworten, in seiner komprimierten Nervosität und in der Sachlichkeit, mit der der Führer anordnet, und in der Disziplin und Präzision, mit der die Matrosen antworten: die vorbildliche Zusammenarbeit, den gespannten revolutionären Willen, der alle beseelte, um das ungeheure Werk, das sie begonnen, den ersten Sieg der Welt-Revolution, zu sichern. Liest es sich nicht wie der Auftakt zu einem Drama, das die Geschichte selbst schrieb? Gleich einer Momentaufnahme ist hier der Beginn des Sturzes der bürgerlichen Klasse durch die Arbeiterklasse festgehalten, deren Avantgarde — die revolutionären Matrosen, Soldaten, Arbeiter und Bauern — ihrem Führer zum Sturm folgen.*

Wann es war — das kann ich nicht mehr genau sagen. Jedenfalls zwei bis drei Tage nach dem Oktoberumsturz 1917. Ich kam eben von einem Meeting auf dem Putilow-Werk und rannte durch die langen Korridore des Smolny, um über die revolutionäre Lage auf dem Laufenden zu sein und mich wieder nach den Rayons zu begeben. In den Korridors herrschte ein verzweifelter Gedränge. Massenhaft Leute; man kam kaum durch. Ich bemerkte flüchtig die Gestalt des Gen. Sinowjew, dessen Aussehen noch die Spuren seines letzten unlegalen Aufenthaltes in Petersburg trug. Wladimir Iljitsch ging vorüber und verschwand in einem Zimmer. Ich schlug die Richtung nach diesem Zimmer ein — es war links in der ersten Etage. Dort wurde die erste Sitzung des Rates der Volkskommissäre organisiert. Nach einer Weile erschien Wladimir Iljitsch wieder, wechselte mit mir einige Worte über die Lage in den Rayons und fügte hinzu: »Fahren Sie nach dem Swirsker Kanal, um den Transport des Getreides nach Petersburg zu beschleunigen.« Er gab jedoch zu, daß ich für diese Aufgabe wenig geeignet sei und verschwand wieder mit düsterer und sorgenvoller Miene hinter der Tür.

Einige Minuten darauf stürzte Gen. Lunatscharsky heraus.

»A! Poljansky! Poljansky! Verwahren Sie bitte dieses historische Dokument. Ich habe es eben vom Gen. Lenin erhalten. Wenn wir verhaftet werden sollten, muß es erhalten bleiben. Und Sie werden es verstehen, das Dokument in sicheres Gewahrsam zu bringen.«

Und ich habe es verwahrt in unruhigen Zeiten, bald hier, bald dort versteckt gehalten.

Dieses Dokument besteht aus einer Reihe Telegrammformularen, auf denen Papierstreifen der direkten Fernverbindung aufgeklebt sind.

Ich bringe es hier in umgearbeiteter Form. Ich habe Wiederholungen, überflüssige Anhäufungen von Worten, kurz alles, was von der unvollkommenen telegraphischen Technik herrührt, daraus beseitigt.

Poljansky.

»Es wird gleich ein Regierungsmitglied an den Apparat treten. Warten Sie.«

»Zu welcher Partei gehören Sie? und sind Sie der Vertreter der Matrosen und Soldatengruppen?«

»Ich bin Sozialrevolutionär — Internationalist, der Genosse, der mit mir ist, gehört der bolschewistischen Partei an.«

»Mit Ihnen will Gen. Lenin im Namen der revolutionären Regierung sprechen.«

»Wir bitten darum.«

### GESPRÄCH DES GEN. LENIN

Lenin: Können Sie im Namen des Kreiskomitees der Armee und Flotte sprechen?

Der Vertreter der Matrosen: Natürlich kann ich das.

Lenin: Können Sie sofort eine größere Anzahl von Minenschiffen und anderen bewaffneten Schiffen nach Petersburg schicken?

Der Vertreter der Matrosen: Wir werden gleich den Vorsitzenden des Zentrobalt (Zentralkomitee der baltischen Flotte) an den Apparat rufen, da es sich um eine rein marineteknische Frage handelt. Was gibt es neues in Petersburg?

Lenin: Wir haben Nachrichten, daß Kerenskys Truppenteile herangezogen sind, und daß sie Gatschina eingenommen haben. Da ein Teil der Petersburger Truppen erschöpft ist, so ist es dringend notwendig, daß sie sofort starke Hilfskräfte erhalten.

Der Vertreter der Matrosen: Und was gibt es noch?

Lenin: Statt der Frage »was gibts noch« habe ich von Ihnen eine Erklärung der Bereitschaft, sich in Bewegung zu setzen und zu kämpfen, erwartet.

Der Vertreter der Matrosen: Mir scheint, daß sie nicht wiederholt zu werden braucht, wir haben Sie von unserm Entschluß in Kenntnis gesetzt, folglich wird auch alles getan werden.

Lenin: Haben Sie genügende Vorräte an Gewehren und Maschinengewehren und in welchen Mengen?

Der Vertreter der Matrosen: Hier ist der Vorsitzende des Kreiskomitees der militärischen Sektion, Gen. Mihajlow. Er wird Ihnen über Finnlands Armee berichten.



## GESPRÄCH DES GEN. MIHAJLOW MIT DEM GEN. LENIN

*Mihajlow:* Wie viele Bajonette brauchen Sie?

*Lenin:* Wir brauchen das Maximum von Bajonetten, aber nur mit Menschen, die verlässlich und kampfbereit sind. Wie viele solcher Menschen haben Sie?

*Mihajlow:* Bis zu fünftausend. Man kann sie auf beschleunigte Weise hinüberwerfen.

*Lenin:* In wieviel Stunden können Sie bei schnellstem Transport in Petersburg sein?

*Mihajlow:* In längstens vierundzwanzig Stunden, gerechnet von diesem Augenblick.

*Lenin:* Auf dem Landwege?

*Mihajlow:* Mit der Eisenbahn.

*Lenin:* Und können Sie sie mit Lebensmitteln versorgen?

*Mihajlow:* Ja. Lebensmittel gibts genug. Wir haben auch bis 35 Maschinengewehre, wir können sie mit dazugehöriger Mannschaft hinschicken, ohne die Lage hier zu beeinträchtigen, und außerdem etwas Feldartillerie.

*Lenin:* Ich ersuche sie im Namen der Regierung der Republik dringend, sofort mit dem Transport zu beginnen. Und ich bitte Sie auch, mir zu sagen ob Sie von der Bildung der neuen Regierung unterrichtet sind, und wie ihre Sowjets diese Nachricht aufgenommen haben?

*Mihajlow:* Einstweilen nur aus Zeitungen. Die von den Sowjets übernommene Regierungsgewalt wurde mit Enthusiasmus begrüßt.

*Lenin:* Also werden die Landtruppen sofort in Bewegung gesetzt und mit den notwendigen Lebensmitteln versorgt werden?

*Mihajlow:* Jawohl. Der Transport wird sofort in die Wege geleitet, die Versorgung der Truppen ebenfalls. Hier am Apparat ist der stellvertretende Vorsitzende des Zentrobalt, da Gen. Dybenko heute abend um zehn Uhr nach Petersburg gefahren ist.

## GESPRÄCH DES STELLVERTRETENDEN VORSITZENDEN DES ZENTROBALT MIT DEM GEN. LENIN

*Lenin:* Wieviel Minenschiffe und andere bewaffnete Fahrzeuge können Sie schicken?

*Vorsitzender des Zentrobalt:* Man kann das Linienschiff »Republik« und zwei Torpedozerstörer schicken.

*Lenin:* Werden sie ebenfalls mit Proviant versorgt werden?

*Vorsitzender des Zentrobalt:* Wir haben in unserer Flotte Proviant genug und die Fahrzeuge werden damit versorgt werden. Alle Zerstörer und das

Linienschiff »Republik« werden — ich kann es mit Bestimmtheit sagen — ihre Aufgabe der Verteidigung der Revolution voll erfüllen. Zweifeln Sie nicht an der rechtzeitigen Absendung der bewaffneten Kräfte. Alles wird genau ausgeführt werden.

*Lenin:* Nach wieviel Stunden?

*Vorsitzender des Zentrobalt:* Längstens in achtzehn Stunden. Ist es notwendig, die Schiffe sofort hinzuschicken?

*Lenin:* Ja. Die Regierung ist durchaus von der Notwendigkeit, die Schiffe hierher zu schicken, überzeugt und zwar müßte das Linienschiff in den Seekanal einfahren, möglichst nahe am Ufer.

*Vorsitzender des Zentrobalt:* Da das Linienschiff ein großes Fahrzeug mit zwölfzölliger Artillerie ist, so kann es nicht am Ufer ankern, da es kurzerhand überrumpelt werden könnte. Zu diesem Zweck dienen die Torpedozerstörer mit leichter Artillerie und Maschinengewehren. Was das Linienschiff betrifft, so müßte es draußen, ungefähr auf der Reede neben dem Kreuzer »Aurora« halten, denn seine Artillerie reicht 25 Werst weit. Diese Sache werden die Matrosen mit dem Kommandobestand durchführen.

*Lenin:* Die Zerstörer müssen in die Newa einfahren und am Dorf Rybazkoje halten, um die Nikolai-eisenbahn und alle Zugänge zu ihr schützen zu können.

*Vorsitzender des Zentrobalt:* Gut, es wird alles durchgeführt werden. Was gibts noch?

*Lenin:* Gibt es auf der »Republik« einen Radiotelegraph, und kann das Schiff während der Fahrt mit Petersburg in Verbindung bleiben?

*Vorsitzender des Zentrobalt:* Nicht nur auf der »Republik«, sondern auch auf den Zerstörern, die sogar mit dem Eiffelturm sprechen können. Wir können versichern, daß alles gut ausgeführt wird.

*Lenin:* Also können wir darauf rechnen, daß alle genannten Fahrzeuge sofort abgehen werden?

*Vorsitzender des Zentrobalt:* Ja, das können Sie. Wir werden sofort die erforderlichen Maßnahmen treffen, damit die genannten Fahrzeuge rechtzeitig in Petersburg eintreffen.

*Lenin:* Haben Sie Vorräte an Gewehren und Munition? Schicken Sie soviel wie möglich.

*Vorsitzender des Zentrobalt:* Ja, aber nicht viel, — was auf den Schiffen ist, schicken wir hin.

*Lenin:* Auf Wiedersehen. Gruß.

*Vorsitzender des Zentrobalt:* Auf Wiedersehen. Wer hat gesprochen? Sagen Sie den Namen?

*Lenin:* Lenin.

*Vorsitzender des Zentrobalt:* Auf Wiedersehen. Wir beginnen mit der Ausführung.

## WORTE LENINS

### DER DORNENWEG

#### DER PROLETARISCHEN REVOLUTION

Ein Ausspruch des großen russischen Revolutionärs Tschernischewski lautet: „die politische Tätigkeit ist nicht so glatt wie das Trottoir des Newsy-Prospekts“. Der ist kein Revolutionär, der die Revolution des Proletariats nur unter der Bedingung gelten läßt, daß sie glatt und leicht von statten gehe, daß die Proletarier verschiedener Länder sofort in Aktion treten, daß von vornherein vor Niederlagen garantiert werde, daß die Revolution den breiten, geraden freien Weg dem Siege entgegen schreite, daß man nicht hie und da — auf dem Wege zum Siege — die schwersten Opfer tragen müsse, nicht in der belagerten Festung ausharren und nicht auf den schmalsten, unzugänglichsten, gewundenen und gefährlichen Bergpfaden emporklimmen müsse. Der ist kein Revolutionär, der hat sich vom Pedantismus der bürgerlichen Intelligenz nicht befreit, der wird in Wirklichkeit immer wieder in das Lager der konterrevolutionären Bourgeoisie hinabrollen wie unsere Menschewiki und Sozialrevolutionäre.

Brief an die amerikanischen Arbeiter.

Der Krieg ist keine Zufälligkeit, keine „Sünde“, wie die christlichen Pfaffen (die Patriotismus, Humanität und Frieden genau so predigen wie die Opportunisten) glauben, sondern eine unvermeidliche Stufe des Kapitalismus, eine ebenso berechtigte Form des kapitalistischen Daseins wie der Friede. Der Krieg unserer Tage ist ein Volkskrieg. Aus dieser Wahrheit folgt aber nicht, daß man mit dem „Volksstrom“ des Chauvinismus schwimmen soll, sondern daß in Kriegszeiten, auch im Kriege und Kriegsförm die Klassengegensätze, von denen die Völker zerfleischt werden, fortbestehen und in Erscheinung treten werden. Dienstverweigerung, Militärstreik u. s. w. bedeutet einfach eine Dummheit, einen kläglichen und feigen Traum vom waffenlosen Kampf gegen die bewaffnete Bourgeoisie. Eine Phantasterei über die Aufhebung des Kapitalismus ohne den verzweifeltsten Bürgerkrieg oder eine Reihe von Kriegen. Die Propaganda des Klassenkampfes bleibt auch im Kriege Pflicht der Sozialisten; die Arbeit, die auf die Ueberleitung des Völkerkrieges in den Bürgerkrieg gerichtet ist, ist im Zeitalter des imperialistischen bewaffneten Zusammenstoßes der Bourgeoisie aller Nationen die einzige sozialistische Arbeit. Nieder mit den pfäffisch-sentimentalen und törichten Träumereien vom „Frieden um jeden Preis!“ Wir wollen das Banner des Bürgerkrieges erheben. Der Imperialismus hat das Geschick der europäi-

schen Kultur aufs Spiel gesetzt. Diesem Kriege werden bald, wenn es nicht eine Reihe erfolgreicher Revolutionen geben wird, andere Kriege folgen. Das Märchen vom „letzten Kriege“ ist ein plattes, schädliches Märchen, eine kleinbürgerliche „Mythologie“.

1. Nov. 1914.

Lage und Aufgaben der soz. Internationale.

### DEMOKRATIE UND DIKTATUR

Die Geschichte lehrt, daß noch nie eine unterdrückte Klasse zur Macht gelangt ist und gelangen konnte, ohne eine Periode der Diktatur, d. h. der Eroberung der politischen Macht und gewaltsamen Unterdrückung des verzweifeltsten, wildesten, vor keinem Verbrechen zurückschreckenden Widerstandes, welcher immer wieder von den Ausbeutern geleistet wird, durchzumachen. Die Bourgeoisie, deren Herrschaft jetzt von Sozialisten verteidigt wird, die sich gegen die „Diktatur überhaupt“ aussprechen und mit Leib und Seele für die „Demokratie überhaupt“ eintreten, hat ihre Macht in den zivilisierten Ländern durch eine Reihe von Aufständen, Bürgerkriegen, durch gewaltsame Unterdrückung der Königsherrschaft, der feudalen Sklavenhalter und ihrer Restaurierungsversuche erobert. Tausend und Millionen Mal haben die Sozialisten aller Länder in ihren Büchern, Broschüren, in den Resolutionen ihrer Kongresse, in ihren Agitationsreden dem Volke den Klassencharakter dieser bürgerlichen Revolution auseinandergesetzt. Daher ist die jetzige Verteidigung der „bürgerlichen Demokratie“ in Reden über „Demokratie überhaupt“ und das jetzige Gesetzer gegen die Diktatur des Proletariats im Geschrei über die „Diktatur überhaupt“ direkter Verrat am Sozialismus, tatsächlicher Uebergang ins Lager der Bourgeoisie, Leugnung des Rechts des Proletariats auf seine proletarische Revolution . . .

Aus den Thesen des 1. Kongresses der K. I. 1919.

Die Produktivität der Arbeit ist letzten Endes die Hauptsache für den Sieg der neuen Gesellschaftsordnung. Der Kapitalismus hat eine Arbeitsergiebigkeit erzeugt, die zur Zeit der Leibeigenschaft unbekannt war. Der Kapitalismus kann und wird dadurch besiegt werden, daß der Sozialismus eine neue, viel höhere Produktivität der Arbeit schaffen wird. Das ist ein sehr schwieriger und langwieriger Prozeß.

Die große Initiative (1920).

### UNSERE AUFGABE

Einer der größten und gefährlichsten Irrtümer der Kommunisten (wie überhaupt der Revolutionäre,

die die große Revolution erfolgreich eingeleitet haben) ist die Vorstellung, es könnte die Revolution ausschließlich das Werk der Revolutionäre sein. Umgekehrt: zum Erfolg einer jeden ernststen revolutionären Tätigkeit ist es unbedingt notwendig, zu verstehen, daß die Rolle der Revolutionäre lediglich die einer Avantgarde der wirklich lebensfähigen und fortgeschrittenen Klasse ist. Diese Erkenntnis muß auch durch die Tat verwirklicht werden. Die Avantgarde erfüllt nur dann ihre Aufgabe, wenn sie es versteht, die Verbindung mit den von ihr geführten Massen nicht nur nicht zu verlieren, sondern die ganze Masse wirklich vorwärts zu bringen. Ohne ein sich auf die verschiedensten Betätigungsbereiche erstreckendes Bündnis mit Nichtkommunisten kann von irgend einem erfolgreichen kommunistischen Aufbau keine Rede sein.

Unter der Fahne des Marxismus 1922.

Die Allmacht des „Reichtums“ ist in einer demokratischen Republik schon deshalb gesicherter, weil diese Allmacht nicht von der schlechten Hülle des Kapitalismus abhängig ist. Die demokratische Republik ist die denkbar beste politische Umhüllung des Kapitalismus und daher begründet das Kapital, nachdem es von dieser besten Umhüllung Besitz ergriffen hat, seine Macht derart sicher und fest, daß kein Wechsel der Personen, Behörden oder Parteien diese Macht in der demokratischen Republik zu erschüttern vermag. Staat und Revolution.

Gleichzeitig aber sieht die Bourgeoisie im Bolschewismus fast nur eine seiner Seiten: Aufstand, Gewalttat, Terror. Die Bourgeoisie ist daher bemüht, sich besonders zur Abwehr und zum Widerstande auf die sem Gebiete vorzubereiten. Es ist möglich, daß ihr dies in einigen Fällen, in einigen Ländern für kurze Zeit gelingt; mit dieser Möglichkeit muß man rechnen und nichts Furchtbares ist für uns daran, daß ihr dies gelingen könnte. Der Kommunismus wächst aus allen Zweigen des öffentlichen Lebens hervor, seine Keime sind absolut überall, die „Ansteckung“ (um den Lieblingsausdruck der Bourgeoisie und der bürgerlichen Polizei und den ihr „angenehmsten“ Vergleich anzuwenden) ist in sehr starkem Grade in den Organismus eingedrungen und hat den ganzen Organismus durchtränkt. Wird mit besonderer Sorgfalt ein Ausgang „verstopft“, so findet die „Ansteckung“ einen anderen Ausgang, oft den unerwartetsten. Das Leben setzt sich durch. Möge die Bourgeoisie sich hin- und herwerfen, möge sie bis zur Geistesverwirrung wüten, übertreiben, Dummheiten machen, sich an den Bolschewiki im voraus rächen und Hunderte, Tausende, Hundert-

tausende künftiger und gestriger Bolschewisten töten (Indien, Ungarn, Deutschland u. s. w.); die Bourgeoisie handelt so, wie alle von der Geschichte zum Untergang verurteilte Klassen gehandelt haben. Die Kommunisten müssen wissen, daß die Zukunft auf jeden Fall ihnen gehört, und daher können (und müssen) sie die größte Leidenschaftlichkeit im großen revolutionären Kampfe mit der kaltblütigsten und nüchternsten Erwägung des wütenden Hin- und Herwerfens der Bourgeoisie vereinen. Die russische Revolution ist 1905 grausam geschlagen worden. Die russischen Bolschewiki sind im Juli 1917 geschlagen worden, über 15000 deutsche Kommunisten sind getötet worden durch geschickte Provokation und gewandte Manöver Scheidemanns und Noskes im Verein mit der Bourgeoisie und der monarchistischen Generäle. In Finnland und in Ungarn wütet der weiße Terror. Aber in allen Fällen und in allen Ländern stählt sich und wächst der Kommunismus. Er hat so tiefe Wurzeln geschlagen, daß die Verfolgungen ihn nicht schwächen, nicht entkräften, sondern ihn stärken. — Damit wir sicherer und fester zum Siege gehen, fehlt nur eins, nämlich: daß alle Kommunisten in allen Ländern zum klar durchdachten Bewußtsein der Notwendigkeit gelangen, in ihrer Taktik größte Biegsamkeit zu offenbaren. Dem prächtig gedeihenden Kommunismus folgt jetzt besonders in den vorgeschrittenen Ländern dieses Bewußtsein und die Kunst, das Bewußtsein in der Praxis anzuwenden.

Der „Radikalismus“,  
die Kinderkrankheit des Kommunismus.

## DER ROTE TERROR

Ihre Diener machen uns den Terror zum Vorwurf. . . . Die englischen Bourgeois haben ihr Jahr 1649, die Franzosen ihr 1793 vergessen. Der Terror war gerecht und berechtigt, als er von der Bourgeoisie zu ihren Gunsten gegen die Feudalherrschaft angewandt wurde. Der Terror wurde aber ungeheuerlich und verbrecherisch, als ihn die Arbeiter und die armen Bauern gegen die Bourgeoisie anzuwenden wagten. Der Terror war gerecht und berechtigt, als er zu dem Zweck angewandt wurde, daß an Stelle der einen ausbeutenden Minorität eine andere ausbeutende Minorität trete. Aber der Terror wurde ungeheuerlich und verbrecherisch, als er dazu angewandt werden sollte, daß jede ausbeutende Minorität abgeschafft werde, als er im Interesse der tatsächlich vorwiegenden Majorität angewandt wurde im Interesse des Proletariats und des Halbproletariats, der Arbeiterklasse und der armen Bauernschaft.

Ein Brief an die amerikanischen Arbeiter.

## REDE AN DER BAHRE LENINS

GEHALTEN VON

NADESCHDA KONSTANTINOWNA KRUPSKAJA-LENIN

AM 26. JANUAR 1924 IN DER SITZUNG DES II. SOWJET-KONGRESSES DES VERBANDES DER SOZIALISTISCHEN  
SOWJETREPUBLIKEN IN MOSKAU

Genossen, das, was ich sagen werde, wird am allerwenigsten an eine parlamentarische Rede erinnern. Aber da ich zu den Vertretern der Republik der Werktätigen spreche, zu lieben, teuren Genossen, denen die Aufgabe bevorsteht, das Leben auf neuen Grundlagen aufzubauen, deshalb, Genossen, meine ich, daß ich frei herausprechen kann.

Genossen, in diesen Tagen, als ich am Sarge Wladimir Iljitschs stand, dachte ich über sein ganzes Leben nach, und nun will ich Ihnen folgendes sagen: Sein Herz schlug in heißer Liebe zu allen Arbeitenden, zu allen Unterdrückten. Er selbst hat es niemals gesagt, auch ich würde es vielleicht in einem anderen, weniger feierlichen Augenblick nicht sagen. Ich spreche deshalb davon, weil er dieses Gefühl von der russischen heroischen, revolutionären Bewegung geerbt hat. Dieses Gefühl zwang ihn dazu, mit der größten Leidenschaft nach einer Antwort auf die Frage zu suchen — auf welchen Wegen wird sich die Befreiung der Arbeitenden vollziehen? Die Antworten auf seine Fragen hat er von Marx erhalten. Nicht als Bücherwurm ist er an Marx herangetreten. Er kam zu ihm als ein Mensch, der Antworten auf dringende, qualvolle Fragen sucht. Und er hat diese Antworten bei ihm gefunden. Mit ihnen trat er vor die Arbeiter.

Das war in den 90er Jahren. Damals konnte er nicht in Volksversammlungen reden. Er ging nach Petersburg, in die Arbeiterkreise. Er ging hin, um zu erzählen, was er selbst durch Marx erfahren hatte, er sprach zu den Arbeitern von jenen Antworten, die er bei ihm gefunden. Und er hat nicht nur gesprochen und erzählt, er hat auch aufmerksam zugehört, was die Arbeiter ihm zu sagen hatten. Und die Petersburger Arbeiter sprachen zu ihm nicht nur von dem Leben in ihren Fabriken, nicht nur von der Knechtung der Arbeiter. Sie erzählten ihm auch von ihren Dörfern.

Im Saal des Hauses der Verbände, am Sarge Wladimir Iljitschs, traf ich einen Arbeiter, der sich damals auch in der Gruppe Wladimir Iljitschs befand. Es ist ein früherer Bauer aus Tula. Dieser Tulaer Bauer nun, jetzt ein Arbeiter des Ssemjannikow-Werkes, sprach zu Wladimir Iljitsch: »Hier in der Stadt kann ich nicht so recht reden, ich werde in mein Tulaer Gouvernement gehen und den Leuten

dort alles sagen, was Sie mich gelehrt haben, ich werde mit den andern Bauern sprechen, sie werden mir glauben. Ich bin ja einer von ihnen. Dort werden uns keine Gendarmen stören.«

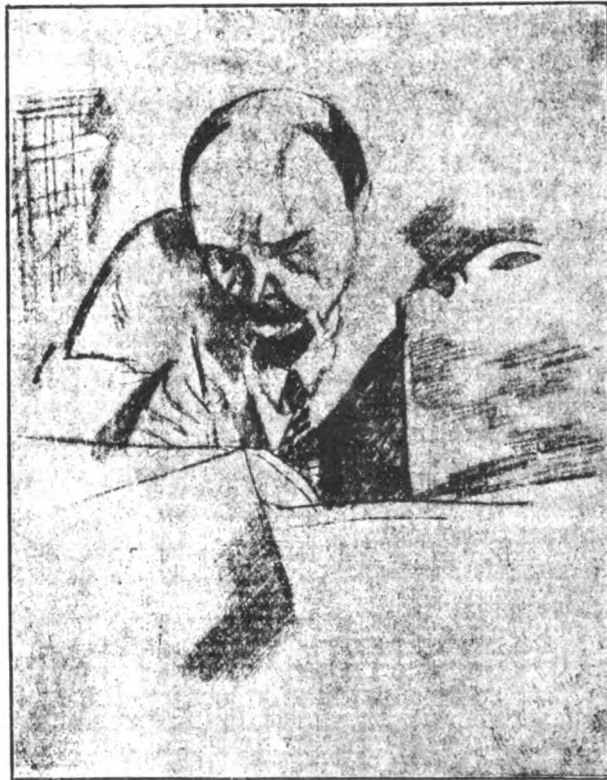
Wir sprechen jetzt viel von dem Zusammenschluß zwischen Arbeitern und Bauern. Dieser Zusammenschluß ist von der Geschichte selbst geschaffen. Mit der einen Seite seines Wesens ist der russische Arbeiter ein Arbeiter, mit der andern — ein Bauer. Die Tätigkeit unter den Petersburger Arbeitern, Gespräche mit ihnen, aufmerksames Zuhören auf ihre Reden — brachte Wladimir Iljitsch das Verständnis für den großen Gedanken von Marx, jenen Gedanken, daß die Arbeiterklasse die Avantgarde aller Werktätigen ist, daß die arbeitenden Massen und alle Unterdrückten ihr folgen werden, und daß darin die Kraft der Arbeiterklasse und das Pfand ihres Sieges liegt. Nur als ein Führer aller Werktätigen kann die Arbeiterklasse siegen. Das hat Wladimir Iljitsch erkannt, als er unter den Petersburger Arbeitern lebte. Und dieser Gedanke durchleuchtete seine ganze weitere Tätigkeit, jeden seiner Schritte. Er erstrebte die Macht für die Arbeiterklasse. Er wußte, daß die Arbeiterklasse diese Macht nicht deshalb braucht, um sich ein gutes Leben auf Kosten der andern Werktätigen zu schaffen, er wußte, daß die historische Aufgabe der Arbeiterklasse — die Befreiung aller Geknechteten, aller Werktätigen ist. Diese grundlegende Idee drückte der ganzen Tätigkeit Wladimir Iljitschs ihren Stempel auf.

Genossen, Vertreter der Sowjetrepubliken, der Republiken der Werktätigen! An euch wende ich mich und euch bitte ich, sich diese Idee Wladimir Iljitschs ganz besonders zu Herzen zu nehmen.

Genossen, ich will die letzten wenigen Worte sagen: unser Wladimir Iljitsch ist gestorben, unser lieber, teurer Führer ist tot.

Haltet hoch das Banner des Kommunismus, das Lenin so teuer war.

Genossen — Arbeiter und Arbeiterinnen, Genossen — Bauern und Bäuerinnen, Ihr Werktätigen der ganzen Welt, schließt eure Reihen, stellt euch unter das Banner Lenins, unter das Banner des Kommunismus!



Zeichnung von Altman

## LETZTEN GRUSS, DIR, ILJITSCH, LETZTEN GRUSS, DIR, UNSERM FÜHRER!

VON LEO TROTZKI

Lenin ist nicht mehr. Lenin ist dahingegangen. Die dunklen Gesetze, die die Tätigkeit der Blutgefäße beherrschen, haben diesem Leben ein Ende bereitet. Die ärztliche Kunst hat nicht vermocht, das zu vollbringen, was von ihr Millionen von Menschenherzen mit Leidenschaft gefordert hatten. Wie viele unter ihnen hätten ohne Zögern ihr eigenes Blut bis zum letzten Tropfen dahingegeben, um wieder zu beseelen, wieder zu beleben den Blutkreislauf des großen Lenin, des Iljitsch, des einzigen, des unvergleichlichen Führers. Aber dort, wo die Wissenschaft nichts mehr vermochte, ist ein Wunder nicht eingetreten.

Lenin ist nicht mehr. Diese Worte stürzen auf unser Bewußtsein ein wie ein ungeheurer Fels ins Meer. Wie es glauben, wie es fassen? Das Bewußtsein der Werktätigen der ganzen Welt wird sich dagegen sträuben, diese Tatsache hinzunehmen, denn die Feinde sind mächtig und drohend, der Weg, der zu durchmessen ist, ist lang und gefahrvoll, das ungeheure Werk, das größte, das die Geschichte kennt, ist noch nicht vollendet.

Lenin ist den arbeitenden Klassen der Welt vonnöten, mehr als je in der Geschichte der Menschheit ein Mensch vonnöten gewesen sein mag.

Die zweite Phase seiner Krankheit, schwerer als die erste, dauerte bereits zehn Monate an. Nach dem bitteren Ausdruck, den die Ärzte anwandten, »spielten« die Organe seines Blutkreislaufes die ganze Zeit. Ein entsetzliches Spiel, fürwahr, das sie mit dem Leben von Iljitsch trieben. Es war eine Besserung, ja sogar eine vollständige Wiederherstellung seiner Gesundheit ebenso zu erwarten wie eine Katastrophe. Wir alle haben die Heilung erwartet, aber es war die Katastrophe, die eingetreten ist. Das Nervenzentrum, das die Atmung zu regeln hat, verweigerte weiteren Dienst und verlöschte die Flamme dieses genialen Denkers.

Und so ist es gekommen! Iljitsch ist nicht mehr. Die Partei ist verwaist, verwaist die Arbeiterklasse. Das ist es, was man vor allem empfindet, da man den Tod dessen erfährt, der der Meister, der Führer gewesen ist. Wie sollen wir auf unserem Wege

weilerschreiten, Genossen? Werden wir nicht vom Wege abirren, jetzt, da Lenin nicht mehr unter uns ist?

Der Leninismus bleibt bestehen. Lenin ist unsterblich durch seine Lehre, durch seine Arbeit, durch seine Methode, durch sein Vorbild, die in uns leben, die da leben in der Partei, die er geschaffen hat, im ersten Arbeiterstaate, dessen Haupt und dessen Lenker er gewesen.

Unser Schmerz ist ungeheuer gleich unserem Verluste, aber wir sagen der Geschichte Dank, die uns als Zeitgenossen Lenins zur Welt kommen ließ, die es uns gestattet hat, an seiner Seite zu arbeiten, seine Schüler zu sein.

Unsere Partei ist der in die Tat umgesetzte Leninismus, unsere Partei ist der gemeinsame Führer der Arbeiterklasse. In jedem von uns ist ein Teilchen von Lenin. Wie werden wir auf unserem Wege weilerschreiten? Mit der Fackel des Leninismus in der Hand. Werden wir den richtigen Weg finden?

Durch gemeinsames Denken, durch gemeinsames Wollen werden wir ihn finden.

Morgen, übermorgen, noch nach Wochen und Monaten werden wir uns sagen: »Es ist unmöglich, daß Lenin nicht mehr ist«. Jawohl, sein Tod wird uns noch lange Zeit unglaublich, undenkbar, als ein willkürlicher und ungeheuerlicher Frevel der Natur erscheinen. Möge uns die Wunde, die sich beim Gedenken an den großen Verbliebenen immer wieder öffnen wird, ständig daran mahnen, daß unsere Verantwortung nun noch größer geworden ist: Zeigen wir uns seiner würdig, der uns allen Lehrer gewesen ist. In unserem Schmerze schließen wir die Reihen und die Herzen enger zu neuen Kämpfen.

Genossen! Brüder! Lenin ist nicht mehr unter uns . . .

Letzten Gruß, Dir, Iljitsch,  
letzten Gruß, Dir, unserm Führer!

## LENINS LEBEN UND TAT

AUS EINEM GROSSEREN ESSAY

VON KARL RADEK

Zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit wird die Nachricht über den Tod eines Politikers sich nicht nur in der ganzen Welt verbreiten, sondern auch in die Herzen von Millionen Menschen aller Länder und Nationen dringen. Es gibt Länder, wo Millionen den Verlust beweinen werden, andere, wo dies nur Hunderttausende tun werden, wieder andere, wo es vielleicht nur Häuflein trauernder Menschen geben wird, aber es wird gewiß keine einzige Nation geben, bei der an diesem 22. Januar nicht viele sagen werden: »Mein Führer ist gestorben«.

Alle bürgerlichen Revolutionen hatten nicht allein deshalb eine internationale Bedeutung, weil eine jede von ihnen die Grundlagen des internationalen Kräfteverhältnisses erschütterte und weil jede von ihnen die Geister durch das in der Revolution enthaltene fortschrittliche Element weckte, sondern auch deshalb, weil die fortschrittlichen Elemente bei allen bürgerlichen Revolutionen das Bestreben zeigten, die Grenzen ihrer Nation und des Landes zu überschreiten. Während der englischen Revolution ging eine kleine Gruppe von Kommunisten, die von dem neuen tausendjährigen Reich des menschlichen Glückes träumte, sogar soweit, daß sie einen Krieg gegen das kapitalistische Holland predigte und sich anschickte, ihren kommunistischen Glauben weit über die Grenzen des Ärmelkanals hinaus zu verbreiten. Während der französischen Revolution weckte der Kampf gegen die Monarchie bei vielen Kämpfern, mit Anacharsis Cloots an der Spitze, ein Gefühl der Internationalität, ein Gefühl der Notwendigkeit, die Monarchie und das Feudalsystem auf internationalem Wege zu stürzen. Und die revolutionären Strömungen der Bourgeoisie der einen Länder weckten ein Gefühl der Sympathie bei den vorgeschrittenen Elementen der Bourgeoisie der andern Länder. Aber das war nur Sympathie.

Die bürgerlichen Revolutionen ereigneten sich in einer Periode, als das ökonomische Niveau der einzelnen Länder sich so sehr von einander unterschied, daß jede bürgerliche Revolution nur eine nationale Revolution sein konnte. Sie vermochte nicht die Grenzen ihres Landes zu überschreiten. Und nicht allein das: grade deshalb, weil die Revolution eine bürgerliche

war, strebte sie danach, ihre Vorteile nur der einen Nation zugute kommen zu lassen, und sie konnte daher bei den anderen kein Gefühl der Solidarität wecken. Die englische Revolution bedrohte die Herrschaft der holländischen Bourgeoisie. Die französische Revolution, die an der Spitze ihrer Bajonette die Befreiung vom Joch des Feudalsystems trug, bedrohte nichtsdestoweniger das deutsche Volk mit der nationalen Vernichtung und zwang sogar jene, die sich auf ihrem Boden stellten und ihre Größe begriffen, zu Gunsten der Unabhängigkeit ihres Landes den Kampf gegen sie aufzunehmen. Die Verehrer der französischen Revolution in Deutschland, Gneisenau und Scharnhorst, waren gleichzeitig die Organisatoren des Kampfes um die Befreiung Deutschlands von dem napoleonischen Joch.

Die russische Revolution — die erste sieghafte proletarische Revolution — konnte eben deshalb proletarisch sein, weil die Entwicklung des Kapitalismus nicht nur bis zum Ural-Gebirge und zu den Gipfeln des Kaukasus, sondern auch bis zu den Ufern des Stillen Ozeans vorgedrungen war. Der Kapitalismus, der im zurückgebliebenen Rußland die Voraussetzungen für eine proletarische Revolution geschaffen hatte, machte die russische Revolution zum Schrittmacher der internationalen Revolution. Und als die Fackel der russischen Revolution aufflammte, warf sie ihr Licht auf die ganze Welt und entflammte Millionen von Herzen. Und der deutsche Arbeiter, der aus Büchern und Zeitungen von den Tagen erfuhr, die das ganze Weltall erschütterten, der chinesische Kuli, der in den Schänken von San Francisco aus den Gesprächen mit englischen Matrosen von der russischen Revolution Kunde erhielt, der mexikanische Arbeiter, der gegen seine feudalen Herren und gegen die amerikanische Plutokratie kämpfte, der Bauer in Indien, zu dem die Kunde von der russischen Revolution durch die feindseligen Telegramme des Reuter-Büros gedrungen war — sie alle empfanden die große russische Revolution als ihre Revolution, als den Anfang ihrer Befreiung.

Der Fahmenträger der russischen Revolution — Lenin — wurde zum Fahmenträger der Weltrevolution, zum Symbol einer





Zeichnung von Altman

neuen Epoche in der Geschichte der Menschheit, einer Epoche der Befreiung der Arbeit, einer Epoche des Kampfes der Arbeiterklasse um die neue Erschaffung der Welt auf neuen Grundlagen. Der Tod Bebels rief bei Millionen von Arbeitern Europas tiefe Trauer hervor, aber er konnte nicht das Proletariat und die Bauernschaft der ganzen Welt erschüttern, denn die deutsche Sozialdemokratie war über die Grundlagen der kapitalistischen Welt nicht hinausgewachsen. Lenins Tod wird diese Millionen erschüttern, wird sie zwingen über den zurückgelegten Weg und vor allem über jenen dornenvollen nachzudenken, der vor ihnen liegt, den sie mühselig, mit dem Schwert in der Hand erst werden bahnen müssen. Lenin hat das Banner des Aufstandes gegen das Weltkapital erhoben, deshalb vereinigt sein Tod alle jene in tiefer Trauer, die gegen das Joch der Bourgeoisie kämpfen.

Lenins Tod wird der proletarischen Gedankenarbeit in allen Ländern einen ungeheuren Anstoß geben. In der ganzen Welt lernten die Proletarier nach den Bruchstücken jener Gedanken von Lenin kämpfen, die durch unsere Flugblätter und Resolutionen bis zu ihnen gelangten. Indem sie diese Gedanken an ihrer Erfahrung prüften und in ihnen die Wahrheit ihres Lebens erkannten, waren sie fester Zuversicht, denn sie wußten nun, daß am Ruder des internationalen Revolutionsschiffes dieses Genie des Weltproletariats steht. Und sie vertrauten sich seiner Führung an.

Jetzt ist Lenin tot . . . Und alle Denkenden in den Reichen der Arbeiterbewegung beunruhigt jetzt in erster Linie der Gedanke, auf welche Weise Lenins Leben und Tat erforscht werden können, wie man die für ihren Kampf erforderlichen Waffen in seinen Büchern findet, und wie man es lernt, diese Waffen selbst-

ständig zu führen. In diesem Sinne gibt es nichts Bezeichnenderes, als die Worte eines deutschen Kommunisten nach dem Eintreffen der Nachricht von Lenins Tode:

»Gebt uns keine ausgewählten Werke Lenins, gebt uns sämtliche Werke Lenins, übersetzt in alle europäischen Hauptsprachen, damit wir seine Gedanken und seine Methode aus eigener Arbeit uns aneignen können«.

Es werden viele Jahre vergehen, ehe wir Lenin dieses Denkmal werden errichten können, ehe es uns gelingt, den europäischen Arbeitern aller Länder die Möglichkeit zu geben sein großes Erbe auf diese Weise zu erfassen. Einstweilen besteht die Aufgabe der Kommunisten darin, das Bild der historischen Rolle Lenins und den Grundriß seiner Gedanken wenigstens in allgemeinen Zügen zu geben.

## I.

## LENIN ALS GRÜNDER DES ERSTEN PROLETARISCHEN STAATES

Marx' Lehre ist in den von ihm geschriebenen Büchern enthalten. Sein Briefwechsel liefert einen ausreichenden Kommentar zu seinen Werken. Lenin hat Dutzende von Bänden hinterlassen. Wenn sein Briefwechsel zusammengebracht sein wird, dann wird es weitere Dutzende von Bänden geben. Aber der Hauptkommentar zu Lenins Lehre ist Lenins Tat, seine Leistung, die Schaffung der Kommunistischen Partei in Rußland und der Kampf dieser Partei um die Macht. Es sind Methoden, mit Hilfe derer das Proletariat die Macht unter unerhört schwierigen Verhältnissen in seinen Händen zu behalten gewußt hat, Methoden, die Lenin dem russischen Proletariat nicht nur als ein Mittel für die Beibehaltung der Macht, sondern auch als einen



Weg für die Lösung jener Aufgaben vermachd hat, in deren Namen die Arbeiterklasse Rußlands die Macht in ihre Hände genommen hat.

Marx hat an der Revolution von 1848 in Deutschland teilgenommen. Bei der damaligen Schwäche der proletarischen Elemente konnte er keine entscheidende Rolle spielen. Diese Revolution selbst war eine historische Fehlgeburt. Sie kam zu spät, um als bürgerliche Revolution zu siegen, und viel zu früh, um sich auf den Machtwillen des Proletariats stützen zu können. Der Revolution von 48 folgten Jahrzehnte der Reaktion, in welcher Zeit Marx nur ein die Mechanik der bürgerlichen Welt erforschender Zuschauer sein konnte. Auf diese Reaktion folgte eine Epoche der nationalen Kriege, in der das Proletariat wiederum keine leitende Rolle spielen konnte, was auch Marx die Führung unmöglich machte. Dann leuchtete am Horizont der Meteor der Pariser Kommune auf. Nur ein Genie wie Marx konnte die Bedeutung dieser flüchtigen Erscheinung erfassen. Aber auch hierbei konnte von Marx' führender Rolle keine Rede sein.

Nach der Pariser Kommune und bis zu Marx' Todestage herrschte in Europa die Reaktion. Die revolutionären Aufgaben der Bourgeoisie haben im Westen ihre Lösung gefunden. Die Proletarier begannen schüchtern und langsam ihre Armeen neu zu formieren. Sie versammelten sich in kleinen Oruppen in verschiedenen Ländern, ihre unsicheren Bewegungen konnten nicht von einer Zentralstelle geleitet werden. Marx' Genie äußerte sich im Studium der grundlegenden, die Entwicklung der bürgerlichen Welt und des mit ihr verbundenen Proletariats leitenden Gesetze. Er hatte keine Gelegenheit, sich im Feuer eines Bürgerkrieges als den Führer der Revolution zu prüfen.

Lenin steht vollkommen auf dem Boden von Marx' Lehre, die er tiefer und selbständiger erfaßte, als irgend ein anderer seiner Schüler. Aber Lenin hat sich vom ersten Tage seines bewußten Lebens auf die Rolle eines praktischen Führers der kommunistischen Revolution vorbereitet. Sein ganzes Leben beschäftigte er sich mit der Ausarbeitung der Aufgabe, die erst im Jahre 1917 ihre Lösung gefunden hat: mit der Vorbereitung auf den großen Durchbruch der Front der internationalen Bourgeoisie im Oktober 1917. Im Frühjahr dieses Jahres werden 30 Jahre seit jener Zeit vergangen sein, als der junge Lenin in seiner Arbeit »Wer sind die Freunde des Volkes?« geschrieben hat:

»Die Sozialdemokraten lenken ihre ganze Aufmerksamkeit und ihre ganze Tätigkeit auf die Arbeiterklassen. Wenn ihre fortschrittlichen Vertreter sich die Ideen des wissenschaftlichen Sozialismus, die Idee der historischen Rolle des russischen Arbeiters aneignen werden, wenn diese Ideen weite Verbreitung finden und unter den Arbeitern gefestigte Organisationen entstehen werden, die den jetzigen zersplitterten ökonomischen Kampf der Arbeiter zu einem bewußten Klassenkampf gestalten werden, dann wird der russische Arbeiter, an der Spitze aller demokratischen Elementestehend, den Absolutismus stürzen und das russische Proletariat (neben dem Proletariat aller anderen Länder) auf dem direkten Wege eines offenen politischen Kampfes zur sieghaften kommunistischen Revolution führen«.

Das Studium von Lenins Lehren über die kommunistische Revolution erfordert vor allen Dingen ein Studium der Wege Lenins, als des Führers des russischen Proletariats im Kampfe um die Macht.

Alle verblüffte die unerhörte Sicherheit, mit der Lenin als Politiker und Führer der proletarischen Partei auftrat. Die einen schrieben diese Sicherheit seinem gebieterischen Charakter zu, der ihn zu einem geborenen Führer machte. Die anderen erblickten die Quelle seiner unerschütterlichen Über-

zeugung in seinem starken Glauben an den Sozialismus. Aber ein gebieterischer Wille vereinigt nicht nur die Menschen, sondern stößt sie auch ab, wenn die historischen Nachprüfungen den Beweis liefern, daß dieser Wille sich und die anderen auf falsche Wege führt. Die Kraft Lenins als eines Führers bestand darin, daß seine Parteigenossen sich stets davon überzeugten, daß sein Wille sie auf einen richtigen historischen Weg führte.

Diesen richtigen Weg konnte er nicht im Glauben an den Sozialismus finden. Auch der Führer der englischen Reformisten, Keir Hardie, hat unerschütterlich an den Sozialismus geglaubt, und doch hat er das englische Proletariat auf einen falschen Weg geführt. Jean Jaurès, der Führer des französischen Reformismus, glaubte tief an den Sozialismus. Der ehrlichste Mann der Zweiten Internationale, Viktor Adler, der das österreichische Proletariat in den sozialpatriotischen Sumpf führte, glaubte ebenfalls an den Sozialismus. Aber keiner von den Genannten hat die historische Prüfung, ungeachtet seines tiefen Glaubens, bestanden. Sozialismus ist keine Religion. Sozialismus ist eine Wissenschaft, die das Proletariat zum Siege führt. Die eiserne Überzeugung Lenins kam daher, weil er, wie keiner von Marx' Schülern, dessen Wissenschaft von der Gesellschaft durchdacht hat, weil diese Wissenschaft ihm in Fleisch und Blut übergegangen ist, weil er sie, wie keiner der Schüler des Vaters des wissenschaftlichen Sozialismus anzuwenden gewußt hat. Mit der praktischen Tätigkeit der Schaffung der proletarischen Partei in Rußland und ihrer Führung beschäftigt, hinterließ Lenin sehr wenig Werke, die sich den allgemeinen Grundlagen von Marx' Lehre widmeten. Aber es genügt sich hinzudenken, wie Lenin in der erwähnten Jugendarbeit die Fragen des historischen Materialismus stellt, es genügt seine Fragestellung mit den Arbeiten Plechanows und Kautskys aus derselben Zeit zu vergleichen, um zu sehen, wie selbständig Lenin die Fragen der marxistischen Theorie löst. Zwei oder drei, man könnte meinen, durchaus zufällige, dem Unterschied zwischen Dialektik und Eklektizismus gewidmete Seiten in seiner, zur Zeit der Diskussion über die Gewerkschaftsverbände erschienenen Broschüre, zeigen uns, wie bescheiden Lenin war, als er sich einen Schüler Plechanows nannte. Lenin war ein großer, durchaus selbständiger marxistischer Denker. Und das war die Voraussetzung, die diesem stählernen Mann gestattete, ein führender Politiker des internationalen Proletariats zu werden.

Lenin als Denker, Lenin als Politiker der russischen Revolution wuchs in einer Zeit auf, in der die Fragen der Revolution als praktische Kampffragen aufgefaßt wurden. Das gab ihm die Möglichkeit, über die anderen Schüler von Marx hinauszuwachsen.

Eine der Hauptlehren von Lenin, als eines Politikers, der die Eroberung der Macht seitens des Proletariats vorbereitete, war seine Lehre über die Bedeutung der proletarischen Partei. Lenins Streitigkeiten mit den Menschewisten im Jahre 1903 über die Rolle der Partei, über die Personen, die einer proletarischen Partei angehören, verstehen, heißt einen der Haupthebel der leninschen Politik verstehen. Lenin lehrte das Proletariat die Kunst des Manövrierens im Klassenkampfe. Diese Aufgabe hat er dem Proletariat vom ersten Augenblick seiner historischen Arbeit an gestellt, aber gleichzeitig damit lehrte er, daß es überhaupt keinen Manöverkampf des Proletariats geben kann, bevor das Proletariat sich als manövrierendes Subjekt konsolidiert hat. Wenn die Wissenschaft über das Verhalten zu der Bauernschaft und zu der liberalen Bourgeoisie eine Wissenschaft der Manövierkunst der proletarischen Partei ist, so bilden seine organisatorischen Ansichten eine Lehre darüber, wie man das Proletariat davor bewahrt, daß es zum willenlosen Objekt der Manöver seiner Feinde werde.

Bei dem Streit über den ersten Paragraphen des Programms der sozialdemokratischen Partei warf Lenin eine Frage auf, die nicht minder wichtig war, als seine sonstigen politischen Auseinandersetzungen mit dem Menschewismus. Im Gegenteil, man könnte sagen, daß diese Frage über den ersten Paragraphen jene Möglichkeit festlegte, die Lenin während seines ganzen Lebens anstrebte. Die Arbeiterklasse Rußlands lebte unter dem Joch des Zarismus, das sie hinderte, eine starke Massenorganisation zu schaffen. Die Arbeiterklasse brachte ihren Kampf mit dem Absolutismus in spontanen ökonomischen und politischen Streiks zum Ausdruck. Die Menschewisten träumten von einer breiten Massenpartei des Proletariats, aber die zaristische Herrschaft machte eine solche unmöglich: alles Gerede von einer breiten demokratischen Organisation war unter den obwaltenden Verhältnissen vollkommen zwecklos und führte lediglich dazu, daß die Arbeiterpartei ihre Türen allen öffnete, die eine Sympathie für die Arbeiterbewegung bekundeten oder die letztere materiell unterstützten. Das bedeutete aber eine Unterwerfung der noch nicht gefestigten revolutionären Arbeiterbewegung zu Gunsten des Einflusses der Kleinbourgeoisie. Unter den Bedingungen des Zarenregimes, gegen das sich die breitesten Schichten der kleinbürgerlichen Intellektuellen empörten, und bei der herrschenden Vulgarisierung des europäischen Liberalismus, konnte jeder Rechtsanwalt sich mit Sozialismus drapieren. Wer einen dieser Anwälte unter der Bedingung einer einfachen Anerkennung des Parteiprogramms und der materiellen Unterstützung der Partei in die Arbeiterpartei aufnahm, der lieferte die zersplitterte Arbeiterbewegung in die Hände der Kleinbourgeoisie aus. Indem Lenin forderte, daß nur jener in die Partei aufgenommen wird, der in einer illegalen Organisation des Proletariats arbeitete, wollte er dadurch die Gefahr vermindern, daß die Arbeiterbewegung unter den Einfluß der kleinbürgerlichen Intellektuellen gerät. Und sogar jener, der mit der bürgerlichen Gesellschaft brach, der durch seine Zugehörigkeit zu einer illegalen Organisation des Proletariats ein Risiko auf sich nahm, der ein professioneller Revolutionär wurde, sogar jener lieferte keine Garantien dafür, daß er der Sache des Proletariats unbedingt treu bleibe, aber man konnte doch annehmen, daß er wenigstens bis zu einem gewissen Grade zuverlässig sei.

Indem Lenin den Weg des Proletariats auf der Grundlage der marxistischen Analyse vorzeichnete und eine illegale Organisation von professionellen Revolutionären schuf, verwirklichte Lenin die Bedingungen für eine zentralisierte revolutionäre Führung des proletarischen Kampfes. Die besten Menschen des europäischen Sozialismus, sogar Rosa Luxemburg, die den Kampf des russischen Proletariats aufmerksam verfolgte, erblickte in Lenins organisatorischen Ansichten den Ausdruck einer Verschwörertaktik, sie fürchtete die Loslösung der bolschewistischen Organisation von dem Massenkampf des Proletariats. Diese Befürchtungen erwiesen sich als unzutreffend. Die Menschewisten schufen in den Augenblicken des Aufstieges eine breite Organisation, aber diese Organisation wurde von schwankenden, opportunistischen Intellektuellen geführt. Lenin schuf eine Organisation, die es verstanden hat, den Kampf des Proletariats in den schwersten Augenblicken zu leiten, die revolutionären Prinzipien in den stillen Jahren der Revolution hochzuhalten und die in der Periode der historischen, das Proletariat in den Klassenkampf hineinziehenden Wandlungen, eine breite Massenorganisation war.

Lenin hielt sich niemals an doktrinar festgelegte organisatorische Formen: von der illegalen Organisation vor 1905, die nur Tausende umfaßte, durch die Massenorganisation während der ersten und zweiten Revolution, die aus Zehntausenden bestand, führte er die Kommunistische Partei zu einer Organisationsform, die vor der Oktoberrevolution Hunderttausende umfaßte

und nach ihr auf viele Millionen wirkte. Die Formen änderten sich, aber Lenin führte durch alle diese sich ändernden Formen den einen Gedanken durch: das Proletariat braucht, um zu siegen, eine revolutionäre Organisation. Diese Organisation muß eine geschlossene und zentralisierte sein, denn der Feind ist zehnmal stärker als sie.

Indem Lenin eine Massenpartei schuf, die im Kampfe mit dem Feinde manövrierfähig war, stellt er sich von Anfang an die Aufgabe der Vorbereitung eines bewaffneten, auf die Machteroberung abzielenden Aufstandes. Er verstand es, in Augenblicken, wenn wir schwach waren, oder wenn wir nach einer Niederlage zurückgeworfen wurden, die Partei zu lehren, um jeden Zollbreit Erde, um jede Stellung zu kämpfen und die schwerste Tagesarbeit zu verrichten, die die Kräfte des Proletariats steigert. Aber keinen einzigen Tag seines Lebens hat er den Gedanken außer Acht gelassen, daß diese ganze Arbeit nur das eine Ziel hat, die Machtergreifung des Proletariats vorzubereiten.

Nichts ist für einen Kommunisten lehrreicher, als der Vergleich der Tätigkeit Lenins in den Perioden der sieghaften Gegenrevolution mit seiner Tätigkeit in den Perioden der größten Entfaltung der Arbeiterbewegung. Als die erste Revolution niedergeschlagen war, kämpfte er entschieden gegen alle, die den Sieg der Gegenrevolution leugnend, in der Erwartung auf einen neuen Aufstieg der revolutionären Kräfte, sich weigerten, die schwere Arbeit der Konzentration aller Kräfte durchzuführen und alle Mittel zu diesem Zweck zu verwerten, aber mit der gleichen Energie wendete er sich gegen alle jene, die revolutionäre Perspektiven aus den Augen verloren und den revolutionären Kampf des Proletariats in ein Schachern um einen Groschen verwandelten. In einer solchen Zeit der Reaktion prüfte Lenin auf das sorgfältigste die Lehren des Jahres 1905, um sie bei dem nächsten Aufschwung der revolutionären Welle zu verwerten.

Was ist allein sein in der Zeitschrift der polnischen Sozialdemokraten 1908 veröffentlichter Aufsatz wert, in dem er das alles auf Grund der Lehren des Moskauer Aufstandes, die Frage der technischen Vorbereitung eines künftigen bewaffneten Aufstandes aufwarf!

Während des imperialistischen Krieges, als die Arbeiterbewegung in der ganzen Welt nicht nur durch den Kriegsapparat der Bourgeoisie, sondern auch durch den Verrat der Sozialdemokratie danieder lag, beschäftigte sich Lenin nicht allein mit der Leitung seiner Gesinnungsgenossen bei jedem praktischen Schritt, mit der Bildung einer illegalen Organisation, mit der Verwertung der legalen Möglichkeiten, sondern er arbeitet in seiner schweizerischen Einsamkeit an Marx' Lehre über den Staat, über die Diktatur des Proletariats und bereitet damit den Oktoberaufstand des Jahres 1917 vor. Sogar solche Menschen, wie Mehring und Rosa Luxemburg, die fortfuhren gegen den triumphierenden deutschen Imperialismus und gegen die nicht weniger triumphierenden Sozialpatrioten der Internationale erbittert zu kämpfen, hielten jene Tatsache für pure Romantik, daß Lenin im ersten Manifest des Zentralkomitees der Bolschewisten, das in den ersten zwei Monaten nach Beginn des internationalen Krieges erschien, die Parole des Bürgerkrieges verkündete. In dieser Zeit wagten sie nicht einmal, die Frage der Spaltung der deutschen Sozialdemokratie aufzuwerfen.

In dieser Zeit der schwarzen Reaktion bereitete Lenin den Oktoberaufstand des Proletariats vor. Aber dieser selbe Mann, der, nach Rußland zurückgekehrt, in den ersten Wochen der Februarrevolution seinen erstaunten Parteigenossen die Idee der Sowjetmacht vorlegte, lehrte gleichzeitig die Partei, die im sozialpatriotischen Schlafzustande verharrenden Massen die allgemeine

Lage mit unerhörter Geduld aufzuklären und der sich ausbreitenden revolutionären Krise in den Massen Schritt um Schritt zu folgen. Lenin, der mit der Idee der Sowjetrepublik nach Rußland kam, betrachtet die Nationalversammlung als eine Etappe zur Sowjetrepublik. Die Idee der Sowjetrepublik war für ihn damals der leitende Stern, aber er wußte, daß die Massen diesem Sterne nur dann folgen werden, wenn sie von der Idee der Demokratie, von der Konstituante enttäuscht sind. Er forderte von ihnen nicht, daß sie die demokratische Etappe überspringen, er wollte gemeinsam mit ihnen diese Etappe durchmachen. Er liquidiert diese demokratische Idee erst nach der Machtergreifung, als die Konstituante den enttäuschten Massen den Beweis geliefert hat, daß sie ein Hindernis auf dem Wege zum Frieden ist, zu jenem Frieden, um den die Massen hartnäckig kämpfen.

Lenin als Leiter des Oktoberaufstandes und als Leiter der Sowjetmacht — ist der höchste Ausdruck aller seiner Lehren der vorbereitenden Periode. Eine revolutionäre Politik muß mit Millionen rechnen, sagte Lenin. Und er hat als Leiter Sowjetrußlands das Weltproletariat in diesem Millionenmaßstab mit unerhörter Anschaulichkeit alles das gelehrt, was er in den vorangehenden Jahrzehnten den engeren Kreis der russischen Bolschewisten gelehrt hat. Mit dem Symbol des Hammers und der Sichel erinnert er das ganze europäische Proletariat an das eine: suche deine Verbündeten in den Dörfern, denn dieses Bündnis wird dir Brot für die Revolution geben, mit dem roten Stern der Roten Armee lehrt er das Proletariat, daß die Kraft des Feindes mit der Kraft des Proletariats zu brechen sei, das jene Klassen der Gesellschaft führt, deren Interessen den Kampf mit der agrarischen und kapitalistischen Reaktion erfordern. An der Spitze eines ungeheuren Staatsapparates stehend, zeigt er fortwährend dem Proletariat der ganzen Welt, daß man die Macht nur dann in seinen Händen behält, wenn man sich auf die Vorhut des Proletariats, auf die Kommunistische Partei, stützt. So prüft Lenin seine theoretischen Lehren durch die Tat und so wird er durch diese Prüfung zum Lehrer des internationalen Proletariats, zum Gründer der Kommunistischen Internationale.

## II.

### LENIN ALS GRÜNDER DER KOMINTERN

Schon während seines ersten Aufenthaltes in Westeuropa, noch vor der Deportation, begann Lenin mit größtem Interesse die westeuropäischen Arbeiterbewegungen praktisch kennen zu lernen, die er früher nur aus Büchern und Zeitschriften kannte. Er erzählte häufig von dem Eindruck, den schweizerische und französische Arbeiterversammlungen auf ihn gemacht hatten, daß der empfangene Eindruck durchaus jener Vorstellung widersprach, die er sich von Rußland aus über die europäische Arbeiterbewegung gemacht hatte. Aber der große Realist verfällt keinen Augenblick dem Skeptizismus, — auch im Alltagsleben der westeuropäischen Arbeiterbewegung sucht er ihr revolutionäres Wesen. Aber erst im Jahre 1901 kommt Lenin mit der Arbeiterbewegung und ihren Führern in Deutschland, Frankreich, England und der Schweiz in nähere Berührung, als er nach der Deportation zusammen mit Martow, Axelrod und Plechanow an der Herausgabe der »Funken« (»Iskry«) teilnahm. Die Zeitschrift »Funken« war nicht nur das Kampforgan der russischen Sozialdemokratie, sondern auch ein Kampforgan des internationalen Sozialismus. Die Zeit ihres Erscheinens fiel in die Periode, als der Kampf zwischen der revolutionären und der revisionistischen Richtung des internationalen Sozialismus entflammt war. Praktische Fragen der westeuropäischen Arbeiterbewegung werden in dieser Zeit in den »Funken« vorwiegend von Plechanow behandelt. Seine Hauptaufmerksamkeit richtet Lenin auf die theoretische

Seite der Sache, aber er studiert gleichzeitig aufmerksam die konkreten Erscheinungen der Arbeiterbewegung. Er besucht Arbeiterversammlungen in München, hört sich aufmerksam die Reden der sozialistischen Redner bei den Meetings im Hydepark in London an, läßt aber auch die Reden der Prediger der verschiedenen religiösen Sekten nicht unbeachtet, die in der Arbeiterklasse Englands lebhaften Anklang finden.

Daß der Revisionismus ein Ausdruck der Interessen der Arbeiteraristokratie und der Arbeiterbürokratie ist, das wird Lenin seit dem ersten aktiven Auftreten Bernsteins klar. Von der Richtigkeit dessen überzeugt sich Lenin jetzt anschaulich, indem er die Typen der Arbeiterbewegung studiert. Bei den internationalen Kongressen in Amsterdam und Stuttgart beobachtet er die Führer der Zweiten Internationale und fühlt sich dabei vermutlich sehr vereinsamt. Die Debatten über die Kolonialpolitik und über die Bekämpfung der Kriegsgefahr während des Stuttgarter Kongresses zeigen ihm, wohin der Weg der reformistischen Führer geht. Bereits aus seinen Berichten über die Sitzungen des internationalen Büros (nach der ersten Revolution) klingt zu allen diesen van Kol's, Troelstra's und Branting's ein Ton des tiefen Hasses. . . .

Der Krieg beginnt. Es kommt der schwarze Tag des 4. August. In den Karpathen erhält Lenin die Nachricht von dem vollständigen Verrat der deutschen und der internationalen Sozialdemokratie. Im ersten Augenblick glaubt er diesen Nachrichten nicht, er denkt, daß es sich um eine Fälschung der internationalen Bourgeoisie, um ein Kriegsmanöver handle. Aber er muß sich bald von der tragischen Wirklichkeit überzeugen. Sobald er das österreichische Gefängnis verließ, und in der Schweiz eintraf, nahm er sofort eine entschiedene Kampfstellung ein. Ich hatte Gelegenheit, ihn gegen Ende 1914 zu sprechen, als Lenins Stellungnahme bereits in dem historischen Manifest des Zentralkomitees der Partei und in einigen Nummern des »Sozialdemokraten« zum Ausdruck gebracht war. Ich erinnere mich recht deutlich an die tiefe Erschütterung, die in mir das Gespräch mit Lenin hervorgerufen hat. Ich kam aus Deutschland zu dem Zweck, die Verbindungen zu den revolutionären Gruppen anderer Länder herzustellen. In Deutschland haben wir vom ersten Kriegstage an die Stellungnahme der sozialdemokratischen Mehrheit entschieden abgelehnt. Wir lehnten die Notwendigkeit der Verteidigung des Vaterlandes im imperialistischen Kriege ab. Bei unserem Kampfe stießen wir auf Kautsky und Haase, die über eine schüchterne Opposition gegen die sozialpatriotische Führung der Partei nicht hinausgingen und sich von ihr nur dadurch unterschieden, daß sie nach Frieden seufzten. Bei unserer Propaganda, die wir in der illegalen Presse und mittels hektographierter Flugblätter betrieben, vertraten wir die Idee des revolutionären Krieges gegen den Krieg. Aber das Gespräch mit Lenin bedeutete für mich — und durch mich für viele deutsche Genossen — eine scharfe Wendung nach links. Die erste Frage, die Lenin mir stellte war die Frage über die Aussichten einer Spaltung der deutschen Sozialdemokratie. Diese Frage schnitt mir und jenen Genossen, die sogar auf dem äußersten linken Flügel der Partei standen, tief ins Herz. Unzählige Male haben wir den Reformismus als eine Politik der Arbeiter-Aristokratie bezeichnet, aber wir hegten nichtsdestoweniger die Hoffnung, daß die ganze deutsche Partei nach dem ersten patriotischen Rausch geschlossen nach links abschwanken würde. Jene Tatsache, daß Karl Liebknecht nicht offen gegen den Krieg gestimmt hat, erklärt sich gerade dadurch, daß er gehofft hatte, daß die ganze Partei unter den Schlägen der Verfolgungen durch die Regierung mit dieser letzteren brechen und die Verteidigung ihres imperialistischen Vaterlandes aufgeben werde. Lenin stellte

die Frage, was eigentlich die Politik der Zweiten Internationale vorstelle: einen Fehler oder einen Verrat der Interessen der Arbeiterklasse? Ich begann ihm zu erklären, daß wir an der Grenze zweier Epochen stünden: der Epoche der friedlichen Entwicklung des Sozialismus im Rahmen der Demokratie, und der Epoche der Stürme und Kämpfe, daß es sich nicht nur um den Verrat der Führer handle, sondern um die Stellungnahme der Massen, die, nicht imstande, dem Kriege zu widerstehen, sich der Politik der Bourgeoisie unterworfen haben, daß die Lasten dieser Politik die Massen zwingen würden, mit der Bourgeoisie zu brechen und den revolutionären Kampfweg einzuschlagen. Lenin unterbrach mich mit den Worten: »Das ist Historismus, alles findet seine Erklärung im Wechsel der Epochen, aber können die Führer des Reformismus, die auch vor dem Kriege das Proletariat in das Lager der Bourgeoisie systematisch hineingetrieben haben, die seit Beginn des Krieges in dieses Lager offen übergetreten sind, — können diese Führer ein Werkzeug der revolutionären Politik werden?« Ich antwortete, daß ich das nicht glaubte. »Dann«, erklärte Lenin, »muß man die vergangene Epoche in der Person der reformistischen Führer bekämpfen. Wenn wir der Arbeiterklasse den Übergang zur Politik des Kampfes gegen den Krieg, des Kampfes gegen den Reformismus erleichtern wollen, dann müssen wir mit den reformistischen Führern und auch mit jenen brechen, die sie nicht ehrlich bekämpfen. Die Frage ist, wie brechen? Wie diesen Bruch organisatorisch vorbereiten — das ist eine taktische Frage, aber das Erstreben dieses Bruches ist eine prinzipielle Pflicht eines jeden Revolutionärs.« Lenin bestand auf der schärfsten Form des ideellen Kampfes gegen die Sozialpatrioten, er bestand auf der Notwendigkeit der offenen Erklärung ihres Verrates. ....

Er verfolgte aufmerksam jede kleinste Äußerung der revolutionären Initiative der Massen, versuchte die bereits erreichte Stufe ihrer politischen Entwicklung festzustellen. Als mich in Bern ein alter Genosse aus Leipzig besuchte, der den äußersten linken Flügel der deutschen Sozialdemokratie vertrat, aber sich in prinzipiellen Fragen durchaus nicht auskannte, — verschaffte sich Lenin durch ihn ein klares Bild der allgemeinen Lage. Ich erinnere mich an das Staunen dieses Sozialdemokraten, als Lenin ihm keine Ruhe gab und immer wissen wollte, was Arbeiter und Arbeiterinnen bei den Demonstrationen schrien. »Sie schreien wie immer in solchen Fällen«, antwortete der Sozialdemokrat. Aber Lenin wollte genau wissen: »bitte sagen Sie mir ganz genau, was sie dabei schreien?« so verschaffte er sich von ihm die gewünschte Auskunft. Mit tiefem Interesse verfolgte er die Kleinigkeiten in der Arbeiterpresse Europas und Amerikas, um die Stimmung der Masse durch sie zu erfahren, denn die größeren politischen Aufsätze, von der militärischen Zensur aufmerksam geprüft, gaben kein Bild von der Lage. Der große revolutionäre Führer suchte auch im Auslande, in den für ihn fremden Ländern diesen intimen Kontakt mit der Arbeitermasse zu gewinnen, der allein die Möglichkeit gibt, den Hebel der Bewegung zu finden. Er verbrachte ganze Abende in stickigen Schänken bei Gesprächen mit Arbeitern und zwar mit solchen, die keineswegs die Blüte der revolutionären Arbeiterschaft der Schweiz waren, er tat es nur, um den realen Boden der Bewegung zu finden. Als die Genossen, die damals den linken Flügel der schweizerischen Arbeiterbewegung führten, unsicher schwankten, — bestand er darauf, daß jeder von uns Beziehungen wenigstens zu kleinen Gruppen von Arbeitern anknüpfe, auf welche allein er seine ganze Hoffnung setzte.

Bereits im Jahre 1916, als es uns gelungen war, in verschiedenen Ländern kleine Gruppen von Gesinnungsgenossen zu bilden und die sogenannte »Zimmerwalder Linke« im Rahmen des Zimmerwalder Blocks zu bilden, — bestand Lenin darauf, mit der Ausarbeitung des Programms für die künftige revolutionäre Internationale zu beginnen.

Aus dieser seiner Vorarbeit stammt ein später erschienenes Buch: »Staat und Revolution«. Schon im Jahre 1916 schuf er die Idee des Kommune-Staates, die uns anfangs ebensowenig verständlich war, wie den russischen Genossen die berühmten April-Thesen Lenins nach der Februar-Revolution. Jeder von uns hat das Buch von Marx über die Pariser Kommune oft gelesen, aber das neue, in diesem Buch — die Idee des »Kommune-Staates« — haben wir nicht bemerkt. Es kostete Lenin große Mühe, uns seinen Gesichtspunkt klar zu machen. Sehr charakteristisch für ihn als einen Taktiker ist, daß er auf Grund der Erfahrung von 1905 uns schon damals darauf hinwies, daß die Sowjets die Funktion von Organen des Kommune-Staates übernehmen könnten. Aber zu Anfang der Februar-Revolution, als Lenin nur über unklare Nachrichten über die faktische Situation in Rußland verfügte, antwortete er den Genossen Pjatakow und Kollontaj, die nach Rußland abreisten und ihn um Direktiven baten, folgendes: »Keinerlei Vertrauen — der provisorischen Regierung. Konstituante — Unsinn. Man muß die Petersburger und Moskauer Stadt-Duma in die Hand nehmen.« Lenin suchte für den Kampf um den Kommune-Staat nach Organen, die mit dem Alltagsleben der Massen in enger Beziehung standen.

... Nach der Machtergreifung im Oktober 1917 stirbt die Zimmerwaldsche Vereinigung faktisch ab. Der Kampf der russischen Arbeiterklasse bildet die Hauptanregung für das Erwachen des Proletariats in allen Ländern. Das ganze Jahr 1918 verlief in der Vorbereitung der konstituierenden Tagung der Komintern.

Dieser Kongreß, der im März 1919, zur Zeit des Kampfes mit Denikin und Koltschak, stattfand, lieferte nichts prinzipiell Neues. Er basierte auf der ideellen Vorarbeit der Bolschewisten und der Zimmerwaldschen Linken zur Zeit des Krieges. Die Beschlüsse des Kongresses, das Manifest und vor allem Lenins Thesen über Diktatur und Demokratie bildeten die Grundlagen für die künftigen Arbeiten der Kommunistischen Internationale. Zur Zeit der Oktober-Revolution haben viele beim Lesen des Dekrets über Land und Frieden gedacht, daß diesen Dekreten das Schicksal jener Proklamationen beschieden sei, die niemals ihre Verwirklichung finden. Als im schwersten Augenblick der russischen Revolution mit den Nachrichten über das Vordringen Koltschaks an der Wolga, die Niederlagen der jungen Roten Armee im Süden, die Beschlüsse der ersten Konferenz der Komintern eintrafen, — haben nicht nur viele der westeuropäischen Kommunisten, sondern auch viele von uns Mitgliedern der RKP., die damals im Westen illegal arbeiteten, sich gefragt, ob diese Beschlüsse nicht das Vermächtnis der russischen Revolution seien, das sie im Augenblick der Todesgefahr verkünde. Die Exekutive der Komintern, die damals durch die Blockade von der westeuropäischen Arbeiterbewegung abgeschnitten war, vermochte auf diese letztere praktisch sehr wenig einzuwirken und den westeuropäischen Arbeitern nicht zu helfen. Diese bahnten sich selbständig ihren Weg, lernten selbst, mit ihren Aufgaben fertig zu werden. Und die Massenarbeit der Komintern beginnt erst 1920, mit dem Siege der Roten Armee über Denikin und Koltschak. Jetzt stellt sich Lenin an die Spitze der internationalen Arbeiterbewegung und wirkt als ihr Führer, als ihr guter Genius, — er hilft der jungen kommunistischen Bewegung ihre ersten Schritte bewußt erfassen und ihren weiteren Weg bestimmen.

Drei grundlegende Dokumente schreibt Lenin für den zweiten Kongreß der Komintern. Die aus der ganzen Welt zusammenströmenden Delegierten finden Lenins Broschüre »Über die Kinderkrankheiten des Kommunismus« übersetzt vor. Sie kennen sein Werk »Staat und Revolution«, dieses trockene Büchlein, das wie eine Fackel das große Ziel — die Diktatur des Proletariats — beleuchtete. Die Broschüre über die Kinderkrankheiten weist den Weg den jungen kommunistischen Parteien, die meinen, dem Feinde mit einem Sprung an die Kehle springen zu können und von der revolutionären Welle schnurstracks zum Ziele getragen zu werden. Jungen kommunistischen Parteien, die in ihrem revolutionären Uebermut alle Kompromisse ablehnen, zeigt Lenin die Erfahrung der russischen Revolution. Er weist darauf hin, daß man für die Eroberung der Diktatur des Proletariats vor allem die Mehrheit der Arbeiterklasse erringen muß. Er zeigt ihnen, daß man, um die Mehrheit der Arbeiterklasse zu gewinnen, alle Mittel verwerten muß, die jene bürgerliche Demokratie den klassenbewußten Arbeitern gewährt, die sie zu stürzen im Begriff sind. Er weist darauf hin, daß, wenn der Weg zu den Barrikaden durch das Parlament führt, man von diesem Misthaufen aus den Arbeitern die kommunistischen Ideen verkünden muß. Er weist sie hin auf die Massenorganisation des Proletariats, auf die Gewerkschaftsverbände, die man durch hartnäckige Arbeit den Händen der gelben Führer entreißen muß. Er zeigt, daß die revolutionäre Minderheit nicht ein Kompromiß ablehnen darf, wenn dieses Kompromiß ihr die Eroberung der Mehrheit erleichtern kann. Es ist schwer, in wenigen Worten den Inhalt dieser unvergleichlichen Arbeit des großen Führers zu erschöpfen. Man könnte sagen, daß  $\frac{9}{10}$  der Führer der kommunistischen Internationale sich den Inhalt dieser Schrift noch nicht angeeignet haben. Diese kleine getrennte Broschüre ist die Quintessenz der ganzen Philosophie des Bolschewismus, seiner Strategie und Taktik, und es werden viele Jahre, Jahre der Siege und Niederlagen vergehen, ehe man wird sagen können, daß diese Gedanken von Lenin in Fleisch und Blut der Führer der Komintern übergegangen sind...

Der dritte Kongreß der Komintern fand Lenin wieder auf seinem Kampfposten vor. Die Welle der Revolution 1918—1919 war abgeebbt. Die deutsche Kommunistische Partei wurde eine Massenpartei des Proletariats, aber sie bemerkte nicht die Änderung der Lage, sie übersah den schon begonnenen Angriff des Kapitals, sie ließ sich provozieren und stürzte mit den Waffen in den Händen in den Kampf, ohne die Sympathien der Mehrheit der arbeitenden Massen für sich zu haben. Wir alle begriffen den Fehler der Partei, wir alle lehnten die Thesen des deutschen Zentralkomitees ab, die eine Theorie des Angriffs im Augenblick des politischen Rückzugs darstellten. Wir, die unmittelbaren Arbeiter der Komintern, wissen, daß das Parteizentrum, das aus den alten Führern des Spartakusbundes und der ehemaligen U.S.P. entstanden ist, die einzige mögliche Zentrale der deutschen Kommunistischen Bewegung ist, wir wollten der deutschen Bruderpartei eine aus ihrer Niederlage sich ergebende Lehre in möglichst milder Form geben. Lenin zwang uns, unsere Thesen fünfmal umzuarbeiten. Er zwang uns, den deutschen Kommunisten und den Kommunisten der ganzen Welt in der brutalsten Form zu sagen: »Erobert zuerst die Mehrheit des Proletariats, — dann erst könnt ihr euch die Aufgabe stellen, die Macht zu erobern«. Lenin rettete die Kommunistische Partei und unterstützte mit derselben Entschlossenheit die Taktik der Einheitsfront, die nicht nur in den Reihen der westeuropäischen Kommunisten auf Widerstand stieß. Er bewies ein unerhörtes Feingefühl für das Verständnis des grundlegenden Unterschieds zwischen den russischen Verhältnissen von 1917 und der Situation,

in der die westeuropäischen Kommunisten jetzt kämpfen. Er erkannte, daß dort, wo es Massenorganisationen des Proletariats gibt, die schon ein halbes Jahrhundert bestehen, — und die in den Händen der gelben Führer sind, — eine Reihe von Kompromissen notwendig ist, die, manchem Kommunisten unangenehm, für die Eroberung der Mehrheit des Proletariats durchaus notwendig sind. Mit der Staatsarbeit überhäuft, hatte Lenin keine Zeit, die Einzelheiten der Entwicklung im Westen zu verfolgen, und doch hatte er einen besonderen Instinkt, der ihm die Möglichkeit gab, das wesentliche Moment in der Lage eines Landes und die Aufgaben seiner kommunistischen Partei zu erfassen.

Auf dem vierten Kongreß der Komintern hält Lenin, der sich gerade von dem ersten Anfall jener Krankheit erholte, die ihn uns jetzt genommen hat, eine Rede über die Lage in Rußland. Mit großer Freude begrüßte ihn der Kongreß und mit tiefer Qual beobachtete er, mit welcher Mühe der geliebte Führer nach Worten suchte, um seine scharf geprägten Gedanken in der fremden Sprache auszudrücken. Vor der Rede fragte Lenin, das eine Auge schlau zukneifend: »Was soll man Ihnen sagen, wenn sie über die nächsten Aussichten der Weltrevolution fragen?« — und antwortete selbst darauf: »Ich werde Ihnen sagen, daß, wenn die Kommunisten klüger werden, auch die Aussichten besser werden«. Der nach Haag abreisenden russischen Delegation der Gewerkschaftsverbände gibt Lenin seine Direktiven für die Methoden des Kampfes gegen den Krieg. Dieser letzte Rat Lenins an das internationale Proletariat liefert ein neues Beispiel seines unerhörten Realismus. Er sagte, daß jener, der nach den Lehren des imperialistischen Krieges verspricht, im Kriegsfall einen allgemeinen Streik durchzuführen, — entweder ein Narr oder ein Betrüger ist. Wenn wir dem imperialistischen Krieg nicht vorbeugen, so werden die Massen in den Krieg ziehen, und wir werden mitgehen müssen, um in den Reihen der imperialistischen Armeen für die Revolution zu arbeiten. Die Aufgabe besteht darin, daß man schon jetzt mit seiner ganzen Arbeit die Entstehung eines Krieges verhindert. Und Lenin entfaltet Punkt für Punkt den Plan der täglichen revolutionären Arbeit gegen die Kriegsgefahr.

Ein Jahr Arbeit der Komintern ist ohne Lenin verfllossen. Dieses Jahr brachte uns zwei bedeutende Niederlagen: in Bulgarien und in Deutschland. Die Ursachen dieser Niederlagen müssen wir uns selber, ohne Lenin, klar machen. Die revolutionäre Welle war noch nicht so hoch gestiegen, wie wir es im Sommer dieses Jahres erwartet haben. Und wenn sie auch in dem anbrechenden Jahre nicht hochsteigt, dann werden wir eine ganze Reihe der schwierigsten Fragen prüfen müssen, darüber entscheiden, wie wir in der Periode der Reaktion, des Angriffs des Kapitals, die Massen um uns sammeln und wie wir ihren alltäglichen Kampf mit der Vorbereitung zu dem künftigen Kampf um die Diktatur verbinden. Wir haben 42 Parteien. Jede von ihnen lebt unter besonderen Verhältnissen. Es ist unerhört schwer, alle Besonderheiten dieser Verhältnisse zu erkennen und ungeachtet ihrer Verschiedenheit eine kommunistische Arbeit durchzuführen. Aber wir werden mit diesen Aufgaben fertig werden. Denn wir haben das Erbe von Lenin, den unerschöpflichen Reichtum seiner Gedanken, seine in unzähligen Offensiv- und Defensivschlachten erprobte Methode. Wir werden aus Lenins Werken lernen. Es ist ebenso wie bei Marx: nicht die Ergebnisse, nicht die konkreten Lösungen bilden den unermesslichen Wert sondern gerade die Methode der Lösung, die Stellungnahme dieses größten der proletarischen Revolutionäre zu den Problemen.

## ÜBER MUSIK UND ANDERES\*)

Von L. S. SSOSNOWSKI

In den Zeitungen zieht man schon das Fazit der Theatersaison. Auch ich möchte etwas über die Musik schreiben. Die verflossene Saison hat mich sehr traurig gemacht. Im Großen Theater habe ich nicht jene Musik zu hören bekommen, die ich mehr als alles in der Welt liebe. Man wird mich auf die Aufführung Lohengrins, auf die Konzerte Oskar Frieds usw. aufmerksam machen. Ach, das ist alles nicht das, nicht das . . .

Das alles läßt mich sehr kalt, ruhig, gleitet an mir vorbei, vermischt sich mit andern Eindrücken, vergißt sich. Gewiß, die Neunte Sinfonie ist sehr schön, aber warum soll Beethovens Vierte schlechter sein?

Nein, es gibt eine einzige Sinfonie, die weder vergessen, noch verwechselt, noch mit den andern verglichen werden kann. Wer ihren Zauber einmal erlebt, wer ihre erschütternde Wirkung einmal erfahren hat, der wird ewig in ihrer Gewalt bleiben.

Wenn ich im Großen Theater sitze, Musik höre, die Bühne und den rotgoldenen, prunkvollen Saal betrachte, so nagt es irgendwo in meinem Herzen: nein, nein, nicht das . . .

Ich will Sie nicht lange quälen — ich will gerade heraus sagen, woran ich denke, und wonach ich mich sehne . . .

Haben Sie einmal eine allrussische Sowjetkonferenz mitgemacht, Leser? Wenn ja, so brauche ich Ihnen nichts mehr zu sagen — Sie haben es ja selbst erlebt. Wenn nein, dann vertrauen Sie sich mir an, geben Sie mir Ihre Hand, ich werde Sie führen . . .

Eine Sowjetkonferenz ist eine der größten Sinfonien, die die Welt jemals gekannt hat. Der Autor der Sinfonie ist das 150-Millionen-Volk eines großen Landes. Die Ausführenden — sind tausende der besten Söhne dieses Volkes. Die Solisten — die wenigen wirklich begabten Männer der Weltgeschichte.

Jede Sinfonie unterscheidet sich von der andern. Wer hat die Sinfonie No. 2 am 26. Oktober 1917 im Smolny in Petersburg gehört? Zu meinem größten Bedauern konnte ich bei diesem unvergeßlichen und unvergleichlichen Schauspiel nicht anwesend sein. Das Dekret über den Frieden, das Dekret über den Boden,

über die Abschaffung der äußeren Staatsschulden — diese drei Akkorde genügten, um die Menschheit bis in die Tiefe ihrer Herzen zu erschüttern und sie in zwei Lager zu spalten — in Freunde und Feinde Sowjet-Rußlands.

Sinfonie No. 3, Januar 1918. Das Taurische Palais. Finstere Tage, Gewitterwolken über den Köpfen. Krieg oder Frieden? Sofortiger Untergang oder eine Atempause? Stürmische, leidenschaftliche Debatten. Hysterische Schreie der Kleingläubigen — »Lieber zu Grunde gehen im ungleichen Kampfe, als einen schmachvollen Frieden mit einem Bankier zu erleben!« Ruhige, überzeugte Stimmen: »Nicht den Kampf aufnehmen, wenn er nur dem Feinde vorteilhaft ist. Wir brauchen eine Atempause. Sammlung unserer Kräfte. Die Zeit ist für uns. Wir verlieren Raum und gewinnen Zeit.« Ein erhabener Akkord — »Deklaration der Rechte der Werktätigen und des ausgebeuteten Volkes«. In den Straßen — unruhvolle Sirenentöne in der unvergeßlichen Nacht — »der Feind ist an den Toren« . . . In den Reihen der Ausführenden der Sinfonie herrscht Unruhe, Disharmonie. Die Dissonanz innerhalb der Bolschewisten schneidet ins Ohr. Daneben vielstimmiges Durcheinander unter den Mitläufern und Flüsterern — die Rechten, die Linken, die Gemäßigten usw.

Sinfonie No. 4 — Frühjahr 1918. Der Säulensaal des Hauses der Gewerkschaftsverbände. Die ganze Konferenz fühlt den Andrang der millionenköpfigen Bauernmasse. Die Erde ersehnt den Frieden. Die Erde drängt. Aber die Erde erhält auch die titanischen Baumeister. Das bisher schwankende, flüssige, stürmende Element formt sich, wird hart. Die Berührung mit der Erde verleiht den Kämpfern unerhörte Kraft.

Noch lärmten und kreischen die Flüsterer und Frager: »Bis zu welcher Grenze wird der Rückzug noch andauern?« Aber schon klingt die feste Antwort des Mannes mit den blinzeln Augen: »Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Kluge antworten.« Es wird abgestimmt. Die erste Namensabstimmung in einer Sowjetkonferenz. Awanessow ruft mit heiserer Stimme die Familien aus. Durch den dichten, verärgerten Lärm höre ich dumpf den Namen: »Iwanow Iwan«, und im selben Augenblick antworten zehn Stimmen im Saal. »Iwanow Peter« . . . und wieder antworten viele Stimmen. Es gibt viele Iwanows.

\*) Aus einem bisher nur in russischer Sprache erschienenen Buche »Taten und Menschen«.



Iwanows aus den Dörfern Iwanowka, des Kreises Iwanowsk. Lauter Schweiger, die dreißig Jahre lang nicht aus ihren Dörfern herausgekommen waren und sich jetzt in diesem Hause versammelt haben, um über Rußlands Schicksal zu beschließen. »Für«, »für«, »für« ... antworten laut die Stimmen: »für den Frieden« ... Der verstorbene Martow, der der grauen Bauernmasse gegenüber die krankhafte Antipathie eines Intellektuellen hatte, ironisierte in seinem Blättchen »Immer vorwärts« über die Konferenz, indem er Swerdlow mit einem Gemeindeältesten und Lenin mit einem Landrat verglich. Martows Ohren vertrugen nicht das laute Dröhnen der Bauernstimmen. Die zerzauste, struppige, graumäntelige Masse dieser Gesetzgeber beleidigte sein Auge.

Diesen Gesetzgebern, die plötzlich alle verstummten, liest nun Tschitscherin mit leiser, kaum hörbarer Stimme den Text des Friedensvertrages vor. Schwere, kränkende, bedrückende Paragraphen und Anmerkungen legen sich wie ein bleierner Regen auf die Seele. Wenn er nur bald zu Ende wär! Links neben mir trommelt Maria Spiridonowa auf den Tisch, rechts sitzt der stets ruhige Swerdlow und betrachtet gelassen, an den Gläsern seines Kneifers vorbei, den Saal. Tschitscherin liest mit monotoner Stimme, während hinter uns, hinter dem Tisch des Präsidiums, fortwährend ein fataler Lärm und lautes Geräusch ertönt.

»Bringen Sie sie zur Ruhe, Jakob Michailowitsch, man hört ja gar nichts«, flehe ich Swerdlow an. Dieser antwortet flüsternd, ohne seinen Kopf zu wenden:

»Drehen Sie sich nicht um, sitzen Sie ruhig. Hinter unserem Rücken ist eine Säule in Brand geraten. Die Feuerwehr löscht. Bleiben Sie ruhig sitzen. Wenn das Publikum es bemerkt — gibts eine Panik und eine Katastrophe ... Nicht umdrehen, Ljowuschka«.

Tschitscherin liest immer weiter, und hinter unserem Rücken lärmt noch immer die Feuerwehr. Paragraph so und so: Rußland verpflichtet sich bis zum Jahre 1935 ... Rußland ist verpflichtet, spätestens ... nsgesamt ... Wird Tschitscherin endlich aufhören, — mit dieser unheimlichen Liste unserer Verpflichtungen? ...

Und doch ist es ein Friede, doch eine Atempause. Hol sie der Teufel mit ihren Paragraphen. Das Volk ist für uns und die Zeit ist auch für uns.

Und ein rührender aufregender Schlußakkord: Es ist die Ukraine, die, durch den Friedensvertrag von uns getrennt, von Großrußland Abschied nimmt.

Ich sage euch nicht »lebt wohl«, ich sage »auf Wiedersehen!« Der Saal dröhnt bei dem Beifallsturm. Man beißt sich auf die Lippen, um nicht zu weinen. Wischt sich heimlich die Tränen. Ja, ja, auf Wiedersehen! Verliert nicht den Mut, Brüder! Wir

werden euch zu Hilfe kommen! Arbeitet insgeheim weiter und untergrabt die Wurzeln des Kapitalismus ...

Sinfonie No. 5 — Juli 1918. Das Große Theater. Die Sinfonie beginnt mit einem Sturm und zwar gerade nach meinen wenigen Worten. Es ist die schärfste, die ungestümste Sinfonie, die ich gehört habe. Im dritten Rang explodiert eine Bombe. Zufällig. Ein lettischer Schütze ließ sie fallen. Rings um das Theater — Maschinengewehre, Feldküchen. Im Hause der deutschen Gesandtschaft tötet eine Bombe den deutschen Botschafter Graf Mirbach. Eine Weile drauf dröhnen schon die Geschütze und ein Geschosß schlägt in den Kreml ein. Ein Telegramm durch ganz Rußland seitens der Sozialrevolutionäre, die die Telegraphenstation auf eine Stunde besetzt haben: »Befehle von Lenin und Swerdlow sind nicht auszuführen«. Gefangennahme von Dserschinsky und anderer. Ein Tag darauf alles ruhig. Ich betrete das Große Theater. Der Saal ist halbdunkel, die Sessel übereinander getürmt, der Boden mit Zeitungen bedeckt, die Bühne stockfinster. Im Foyer aber, wie immer mit der Pfeife im Mund, sitzt Jeremejew. In der Hand einen Bleistift, vor ihm die Liste der Fraktion der linken Sozialrevolutionäre: er sondert die Schafe von den Böcken, läßt die einen frei und behält die andern zurück. Links — ein Häuflein von Revolvern, die den übermütig gewordenen Gymnasiasten, den Sozialrevolutionären, abgenommen sind. Ich suche mir zwei der kleinsten Brownings aus (für Damen), einen für mich, den andern für Maria Iljinitzcha Uljanowa. Am Tisch ziehen die Sozialrevolutionäre vorbei. Wie erloschen sehen sie aus, trübe, farblos, runzlig. Und gestern noch wollten sie den Hebel der Geschichte nach irgendeiner anderen Seite wenden und einen neuen Weltkrieg entzünden ... Erst gestern kreischte einer von ihnen auf der Bühne des Theaters: »Trotzky, hilf der Ukraine!«

Wie ein Trommler, der seine Zeit verpaßt hat und seinen Trommelwirbel gerade in dem Augenblick ertönen läßt, als die Violinen ihren Gesang anfangen.

Und als die Sinfonie No. 5 ihrem Ende zuzug, flammte im Wolgagebiet lichterloh der Aufstand, der Ural brannte, schon war das rote Banner aus den Städten Sibiriens verschwunden, und im Norden legten die kultivierten und »freiheitsliebenden« Engländer und Amerikaner ihre Taten verräterisch auf unser Gebiet.

Sinfonie No. 6. Herbst 1918. Das Große Theater. Sturm der Revolution in Deutschland und Österreich. Lichtvolle, berausende Hoffnungen auf den baldigen Beginn der Weltrevolution. Karl Liebknechts Telegramm an die Konferenz. Die Sowjets in Deutschland und Österreich. Aufschwung aller

Erwartungen bis zu schwindelnder Höhe. Und daneben — Beruhigung der Dörfer. Auflösung der »Dorfkomitees der Armen«, Neuwahlen der Sowjets. Befreiung der Ukraine, Beginn der Siege im Osten, Befreiung der Wolga.

Sinfonie No. 7. Winter 1919. Es ist kalt im Großen Theater. Das Präsidium friert, Lenin hüllt sich in seinen Mantel. Wie soll es nicht kalt sein! Naphta und Kohlen haben die Weißen! Am Tisch des Präsidiums, zwischen Lenin und Trotzky, sitzt ein grauhaariger Bauer, ein Parteiloser, einer, der drei Kaiser überlebt hat und sich noch an die Leibeigenschaft erinnert. Diesen Augenblick hat Pasternack auf seinem prachtvollen, noch nicht beendeten Bilde festgehalten. Auf der Tribüne erblickt man Satonsky. Seine geballte Faust ist erhoben, ein Revolver steckt in seinem Gurt. Das Zeichen der Epöche — die geballte, drohende Faust. Denikins Frontlinie ist schon durchbrochen, unsere Armeen nähern sich Charkow. Der Ural ist frei. Sibirien ist fast befreit. Der Norden ist unser. Noch eine kleine Anstrengung. . .

Aber man kann sich doch schon ein wenig mit seinen häuslichen Angelegenheiten beschäftigen. Die Rechte der lokalen Gewalt, Einschränkung der Rechte des Zentrums. Linderung des Druckes aus dem Zentrum. Der Aufbau erhält einen neuen Anstoß.

Sinfonien No. 8, 9, 10 . . . Das Rollen des revolutionären Gewitters verhallt. Elektrifizierung. Auf der Bühne des Großen Theaters eine riesige Karte: wie im Märchen leuchten auf ihr die Flammen auf, aus denen die mächtigen Quellen der Wärme, des Lichtes, der Energieen und des Überflusses erstehen sollen. Die Landwirtschaft, ihre Wiedergeburt, der »Hydrotorf«. Und wieder Landwirtschaft. Kohle. Das Donbecken. An die Stelle des Bolschewisten mit der drohend erhobenen Faust und dem Revolver an der Seite tritt ein neuer Darsteller der Sinfonie, der parteilose Ingenieur, Elektriker, der parteilose Agronom. Und sogar der kampflustige Budenny spricht von friedlichen Dingen des Aufbaues. . .

Im Theatersaal erblickt man zwei neue darstellende Kräfte, ohne die das Ganze blaß und nicht vollständig verlaufen wäre.

In der einen Loge — der des Zaren — sitzen die Herren Gesandten, Botschafter, Handelsvertreter, Delegierten der ausländischen Roten Kreuze. In der andern — die Delegierten der »Komintern«.

Sie kamen aus denselben Ländern, vielleicht gar in denselben Eisenbahnwagen — aber hier trennten sich die Ausländer. Die in der kaiserlichen Loge sitzen steif da, heben zuweilen die Operngläser an die Augen und neigen sich zu den Dolmetschern.

Die andern sind erregt, lebhaft, sie applaudieren leidenschaftlich, stürmisch. Und sie scheinen sich noch mehr aufzuregen, zu empören und sich zu freuen, als wir selbst.

Wie haben sich die Sinfonien in diesen fünf Jahren verändert. Stürme und Gewitter, Blitze und Donner gehören der Vergangenheit an. Vor uns — das majestätische, mächtige Strömen eines Bergflusses, der noch trübe und schäumend, aber nach der Überschwemmung, die er angerichtet, wieder in sein Bett zurückgetreten ist.

Aber . . . das alles ist nur ein Vorwort. Nicht darüber wollte ich sprechen. Natürlich, diese Sinfonien sind mir lieber und teurer als alle Sinfonien Beethovens und Skrjabins. Aber in diesen meinen Sinfonien gibt es noch andere, melodischere und gewaltigere Momente, die ich sonst in keiner Musik gehört habe.

Derglänzende, prunkvolle Saal des Großen Theaters.

Die Delegierten aus der Provinz nehmen frühzeitig ihre Plätze ein, warten geduldig, obwohl aufgeregt auf den Anfang. Die Rayonvertreter füllen die obere Hälfte des mächtigen Raums. Studenten der Swerdlow-Universität, der Arbeiterfakultäten. Die Vertreter des Zentrums sind schon auf der Bühne. Nur der Tisch des Präsidiums ist noch leer. Als die Verspätung endlich einen Grad erreicht, der der Sowjetetikette entspricht, erscheint am Tisch des Präsidiums unser Michael Iwanowitsch Kalinin, schlicht und einfach, wie immer, durchaus nicht festlich, mit ihm Jenukidse. Das Glockenzeichen ertönt. Leichtes Wellengekräusel läuft durch den Saal und erstirbt.

» . . . die zehnte Konferenz für eröffnet! . . . «

Ein Sturm, dröhnendes Beifallklatschen, Gesang, mächtige Orchestertöne, auf den Gesichtern Freude, lautere Freude. Nun, ihr Kanailles, was sagt ihr dazu? Ihr habt uns zwei Tage, zwei Wochen, zwei Monate prophezeit? Hört ihrs? . . . »die zehnte Konferenz!« Ja, ja, die zehnte. Und es wird auch eine fünfzehnte und eine zwanzigste geben. Und ihr werdet in eurem Paris oder Berlin, oder irgendwo an einem fremden Zaun, vergessen, unnütz, zwecklos verfaulen.

Bravo! bravo! . . . Ich klatschte in die Hände . . . Ja, ja, die zehnte. Niemand hat es geglaubt. Die klugen, weisen, scharfblickenden weltberühmten Gelehrten und Propheten, — sie alle erwiesen sich als keine Propheten, als Narren. Und wir — die Einfältigen sind schon bei der zehnten angelangt. Ja, schaut es euch nur an, ihr Herrn in der kaiserlichen Loge. Seht uns an. Dieser dort, das einfache Bäuerlein, das in der Mitte des Tisches sitzt, der so einfach und grau ist, wie unsere Erde, unsere Vögel

und Tiere, — dieser Einfache und Graue, — der ist, in eurer Sprache ausgedrückt, der Präsident der Republik, und was für einer Republik! Und er hat doch vor kurzem Dünger auf sein Feld gefahren, es ist nicht solange her, daß er vor einer Drehbank gestanden hat, in den Etappenpunkten und Verbannungsorten des ehemaligen Imperiums hat er reichlich die kaiserlichen Lause gefüttert. Und jetzt sitzt er da und unterschreibt Dekrete, von denen das Schicksal von Millionen abhängt, und Friedensverträge mit den Großmächten. Im Sommer aber wird er doch wieder in sein Dorf fahren und seinen Dünger aufs Feld werfen, seine Kinder laufen barfuß mit den Dorfbuben herum. Ja, ja. Im Herbst oder im Winter wird er die elfte Konferenz eröffnen, und wir werden wieder mächtig applaudieren, denn wir freuen uns, wir sind glücklich. Das ist doch mehr, als wir hoffen durften, als wir zum ersten Mal ins Feld zogen.

Der Saal beruhigt sich allmählich. Wahl des Präsidiums, Tagesordnung, — alles das wird, fast ohne hinzuhören, einstimmig angenommen. Wir warten, warten auf etwas, auf etwas Größeres. Es fehlt uns etwas. Jemand neigt sich zum Ohr Kalinins. Aha, ... Aber warum wenden sich alle Köpfe des Präsidiums nach der einen Richtung, hinter die Kulissen? Auf wen warten sie? Auch die anderen, die auf der Bühne sitzen, beginnen in derselben Richtung zu blicken, unwillkürlich folgt ihnen das Parterre, die Logen und die Ränge. Wie ein Zittern durchläuft es die Menschen.

»Das Wort wird erteilt. ...«

Das weitere hört man nicht mehr.

Der Saal bebt von aufeinanderfolgenden Explosionen der Begeisterung, Freude, Rührung. Diese Gesichter, diese Augen. ... Ich weiß nicht, wo ich hinsehen soll: Ihn oder die Menschen, die diesen mächtigen Saal mit geradezu materiell fühlbarem, dichten Gefühl der Freude, Liebe, Achtung, Ergebenheit, Begeisterung, Vertrauen des Stolzes und des Triumphes erfüllen. Mit schnellen, kurzen Schritten schreitet er an den Stenotypistinnen vorbei zu der Tribüne. Auch er scheint ganz einfach, grau, unauffällig. So sehen Millionen Menschen in den Straßen aus. Er ist grau wie es unsere Erde ist, und er ist groß, so groß wie unsere Erde.

Ein zweites Rußland gibt es nicht und einen zweiten Lenin gibt es auch nicht.

Tausende von Augen versengen ihn mit dem Feuer der zartesten, reinsten und heißesten Gefühle. Viele weinen, ja, ja — sie weinen wirklich. Auch ich war nicht immer im Stande, diese merkwürdige, unerklärliche Erregung zurückzuhalten, auch ich starrte oft diese kleine Gestalt unseres lieben Iljitsch, unseres

Führers, Lehrers und Freundes solange an, daß mir Tränen in die Augen kamen. Welche Freude, welches Glück ist es, zu gleicher Zeit mit ihm zu leben, ihn zu sehen, zu hören, mit ihm zusammen in einer Partei zu arbeiten und seine Weisungen auszuführen.

Und wir blicken ihn an und klatschen und flüstern:

Lieber, lieber Iljitsch, unser Iljitsch! Und wenn dann der Journalist in dir dich von dem wundervollen Gesicht ablenkt und dich veranlaßt, die Sinfonie im Saal, von tausenden Herzen, Köpfen, Augen, Stimmen und Händen ausgeführt, — anzuhören, — dann erst ist man imstande, die Schönheit und gewaltige Kraft dieser einzigen unvergleichlichen Sinfonie richtig einzuschätzen.

Ich habe sehr oft schon in diesem Saal Beifallstürme gehört und zwar bei sehr verschiedenen Anlässen. Ich horche ins Geräusch hinein — nein, das klingt ganz anders. Es ist eine ganz besondere Musik, ein eigentümlicher Rhythmus und Zauber.

Indessen bereitet er sich ruhig, sachlich und ohne das geringste Anzeichen einer Aufregung auf seine Rede vor. Er ordnet Papiere, Notizen. Er nimmt seine Uhr aus der Tasche, löst sie von der Kette. Etwas ungeduldig blickt er in den Saal. Glättet mit beiden Händen die spärlichen Reste des Haares auf dem Kopf. Wieder ein Blick auf die Uhr. Aber die Sinfonie dröhnt immer weiter. Es scheint, sie nimmt überhaupt kein Ende. Niemand hat Lust, diese intime Begegnung der Partei mit ihrem unendlich geliebten Führer, Lehrer und Freunde zu unterbrechen. Jener versteht von der Psychologie der Persönlichkeit und des Kollektivs blutwenig, der diese Begrüßung für eine formelle hält.

Man bedenke, er hat uns, die Partei der Lenin-Bolschewisten geschaffen. Wir, die Lenin-Bolschewisten, haben mit unserer mühseligen Arbeit, mit unserer Disziplin, die die ganze Welt in Staunen setzt, mit unserer Geschlossenheit und Tapferkeit — Lenin, den Führer der größten Macht der Welt, des Bundes der Sowjet-Republiken und die »Komintern« — geschaffen, wir haben uns gegenseitig geschaffen. Lenin und die Partei. Das ganze Jahr über sind wir in alle Winde verstreut. Unsere Füße sind wund und der Weg auf dem felsigen Grunde ist hart. Aber wenn wir unseren Führer auch nur ein einziges Mal im Jahre sehen, stärken wir einander für die weitere Mühsal.

Dies ist der Grund, weshalb wir, die Bolschewisten, und nur wir allein, diese beispiellose Sinfonie der Partei und ihres Führers ausführen können. Dies ist der Grund, weshalb ich diese Sinfonie allen andern entschieden vorziehe. Und diese wundervolle Melodie — »Iljitsch und wir« — wird ewig in unseren Ohren klingen.

## URTEILE ÜBER LENIN

Die Redaktion der „Iswestja“ hat durch ihren berliner Vertreter eine Reihe von Persönlichkeiten um ihr Urteil über Lenin befragt. Die Antworten, die einliefen, wurden mir fürs Forum zum Abdruck zur Verfügung gestellt. Folgende schienen mir für die Leser des Forums interessant.

### OTTO BAUER

Ich folge gerne der Einladung der Redaktion der „Iswestja“ und sage den russischen Arbeitern, dass die sozialdemokratische Arbeiterschaft Oesterreichs mit Ihnen trauert am Grabe des grossen Revolutionärs. Er trat oft scharf gegen uns auf. Wir waren damit nicht einverstanden, dass seine Tat mit diesen Mitteln verwirklicht wurde; in Russland, oder gar unter vollständig anderen sozialen Verhältnissen im Westen. Jedoch an der Bahre Lenins schweigen alle diese Meinungsverschiedenheiten, auch wir beugen uns vor dem Genius seines Willens, vor seiner, die ganze Welt revolutionierenden Tat.

Und wir waren seine Schüler. Die Hegemonie des Proletariats über die Bauernschaft, nur die zeigt den Weg zur Macht. So lehrte uns Lenin. Wir glauben, dass diese Hegemonie verwirklicht werden kann in Mitteleuropa und Westeuropa auf anderen Wegen und mit anderen Mitteln, als in Russland. Aber, dass sie auch hier verwirklicht werden muss, — darin liegt die ungeheure Lehre des Erfolgs Wladimir Iljitsch Lenins.

Danton, Marat, Robespierre, Hébert, — alle bekämpften sich leidenschaftlich und brachten einander auf die Guillotine; aber die grosse französische Revolution von einst erscheint uns als ihr gemeinsames Werk. Ebenso wird die Zeit kommen, in welcher unseren Enkeln die grosse Revolution unserer Tage als das gemeinsame Werk aller erscheinen wird, ohne Rücksicht darauf, dass sie heute zerfällt in eine von Kommunisten und revolutionären Sozialdemokraten. In diesem Sinne beugen auch wir uns vor dem Andenken unseres unsterblichen Führers.

### EDO FIMMEN

An der Bahre Lenins trauert das gesamte internationale Proletariat. Nur masslose Verblendung und fanatischer Hass vermögen die Erkenntnis zu verschleiern, dass mit Lenin der grösste Vorkämpfer der Arbeiterklasse seit Karl Marx gestorben ist. Das Erbe, das uns die beiden Toten hinterlassen haben, ist gleich gewaltig. Hat Marx dem Proletariat die Wege zu seiner Befreiung gewiesen, so hat Lenin diese Befreiung selbst verwirklicht. Möge darum das internationale Proletariat die Hinterlassenschaft Lenins mit derselben heiligen Leidenschaft schützen, mit der es das Erbe von Karl Marx hütet, und geeinigt enggeschlossen jeden Angriff abschlagen, der gegen Sowjetrussland geführt sein mag.

### MAXIMILIAN HARDEN

Ein Unersetzlicher: weil er nicht nur die Fahne, das Symbol war, sondern die Sache selbst. Einer,

der nicht ganz sterben kann: weil an seiner Gestalt, die, wie Cromwells, Bonapartes, Bismarcks, von einem grossen Dichter geschaffen sein könnte, die Volksphantasie unaufhaltsam weiter dichtet. Ein Stück von urrussischer Erde (nicht ohne die äussere und innere Prägung aus der Tartatschina). Hinter dem logisch stählernen Gerüst des Gelehrtenhirnes der Instinkt, klare Menschenverstand und Humor des Bauers, der in einfältigen Bildern zu denken und sein Wollen auszudrücken vermag. Unermesslich dehnt sich sein Wirken ins Weite: er, nicht eine Armee oder ein Feldherr, hat den Zarismus der zweiten Nikolai-Ära erschlagen und in dessen Sturz zwei grosse Kaiserreiche mitgerissen; und die Mustapha Kemal, Mussolini, Stambuliskij, Mac Donald, sogar die Ebert, Horthy, Primo de Rivera konnten nur werden, weil Lenin war. Nur kleinlicher Stumpfsinn wird an dieser Gruft zögernd fragen, ob er einen Kommunisten ohne bürgerliche Vorbehalte »bewundern« dürfe. Hier war ein grosser Mensch, der, mit tiefer Inbrunst in seine Aufgabe versenkt, aus Lehre und Leben, scheinbar mühelos, als könnte es gar nicht anders sein, die wundervollste Einheit schuf. Im Innersten blieb er unwandelbar; der Gymnasiast, dem Kerenskij, der Vater, das rühmlichste Abyangszeugnis schrieb, und der Bolschewistenführer, der, von der Petrograder Seite her, den Sohn dieses Kerenskij vom Sitz eines Ersatz-Zars stiess, unterschieden sich gewiss nur wie die Knospe von der entfalteten Blume. Wer, weil er selbst sich drehte, Lenin wandelbar nannte, der hatte Augen, denen die Sonne sich um die Erde zu drehen scheint. Doch mit instinktiver Sicherheit erfüllte Lenin jede einer Realität entsprossene Notwendigkeit, die »Grenzpfähle« zu verrücken und auf dem Gleis die Weichen umzustellen. Ohne dieses Tastgefühl wäre er nicht der Paulus des russischen Sozialismus geworden. Der selbe Mann, der Struves Mahnung, »beim Kapitalismus in die Schule zu gehen«, unbarmherzig verhöhnt hatte, entschliesst sich unter anderem Himmel zu dem Geständnis: »Von jedem Dutzendkommis können und müssen wir lernen.« Er war nie grösser als in dieser Rede auf dem Elften Kongress seiner Partei, in der majestätisch grausamen Offenheit dieses Bekenntnisses, das von einem Sinai herab den strategisch nützlichen Rückzug befahl. Schon nagte Krankheit an ihm. Ehe seine Sonne sank, leuchtete von ihrer Glut noch einmal der Himmel; und kein Morgen, kein Mittag spendete je würdigere Pracht. Dass Lenin nicht, wie andere von Proletarier-Gnade Regierende, den »Landesvater« mimte, Hof hielt, morgens

den Reitgaul erkletterte, Treibjagden und „repräsentative“ Prunkfeste anordnete, dass er nur der Arbeit lebte und, als aufrichtiger Maximalist, von sich selbst die höchste, von keinem höhere Leistung forderte, all dies ehrt ihn noch nicht. Doch er war hundert Millionen mühselig werktätiger Menschen „Iljitsch“: Vater, Bruder, Freund. Wächter und Lehrer in einer Person; und Unzähligen, bis in Asiens dunkelste Tiefe, das Leuchtfeuer ihres Hoffens. Blättert im Buch der Geschichte: wann, wo, wie oft war Solches? Wäre es möglich geworden, wenn, wie Tschernow jetzt sagt, Lenin nur ein ungemein mächtiger Wille, ein grosser Rechner und Boxkämpfer, doch ein kalter Verstand ohne Schöpfervermögen und Güte gewesen wäre und seine „Gutmütigkeit“ nur das Nebenprodukt satten Kraftbewusstseins, wie die Freundlichkeit, die der kräftige Bernhardiner im Spiel mit kleinen Pintschern zeigt? Diese Verkenntung dünkt uns nicht geringer als die (noch nicht ganz ausgerodete), die Niccolò Macchiavelli als Tyrannenschmeichler, Despotenschützer verschreit. Kälte kann Fäulnis abwehren, hat aber niemals Leben gezeugt. Aus der Ilias der russischen Revolution wird „Iljitsch“ als ein moderner Ilja von Murom vorstrahlen, in dem alle Kräfte der Heimatnatur, tellurische und psychische, sich verkörperten und der wie das Hirngbild eines Homer, nicht wie ein dem Weisschoss Entbundener, durch die Zeiten glänzt. Nüchternes Urteil wird, wie Prokeschs über Bismarck, sprechen: Er war der providentielle Mann für den Umguss aller in neue Staatsform. Ein Unersetzlicher ging. Und aus seiner Gruft ruft sein Genius, mit prometheisch unbrechbarem Trotz, in die neue Pflicht eines neuen Tages.

#### GEORG LUKACS

Die Opportunisten sagen: Lenin habe die Erfahrungen der russischen Revolution dogmatisch auf die völlig verschiedenen Verhältnisse Europas angewendet. Ihre Grossväter behaupteten seinerzeit: Marx hätte die Entwicklungstendenzen des englischen Kapitalismus unkritisch zu allgemeinen Gesetzen der Menschheitsentwicklung erhoben. Sie übersahen nur in beiden Fällen die Kleinigkeit, dass Marx und Lenin Genies in weltgeschichtlichem Massstabe waren. Wie Marx aus der Analyse der englischen Fabrik (ihrer gesellschaftlichen Struktur und ihren gesellschaftlichen Voraussetzungen) die wahren Bewegungsgesetze des Gesamtkapitalismus herausentwickelt hat, so hat Lenin nicht nur die Voraussetzungen und Möglichkeiten der russischen Revolution (Rolle des Proletariats, Verhältnis zu den Bauern etc.) entdeckt, sondern zugleich in ihnen die Grundprobleme der Weltrevolution klar erkannt. Keiner von ihnen hat bloss örtlich Richtiges „generalisiert“.

Beide haben vielmehr — nach Art der echten Genies — im Mikrokosmos eines Landes die Probleme des Makrokosmos der Gesamtentwicklung hellseherisch erblickt.

#### HEINRICH MANN

Im Leben Lenins verbindet sich Treue zu einem ungeheuren Werk notwendigerweise mit Unerbittlichkeit gegen alle, die es stören wollten. Um der Treue willen muss ich die Unerbittlichkeit gelten lassen. Dies ward mir leichter, seitdem ich gesehen habe, dass er fähig war, sein Werk umzugestalten nach den jedesmaligen Bedürfnissen lebender Menschen. Er liebte also die Menschen wie das Werk und handelte daher gross.

Seine Grösse ward mir übrigens immer begreiflicher, wenn ich dagegen sah, was aus Deutschland wurde. Hier waren nur blinder Hass gegen Idee und Werk, gegen Idee als erneuerndes Prinzip und gegen die menschliche Gemeinschaft als Werk bildender Vernunft. Alles ist dem Unsinn und Zufall überlassen, mit dem Ergebniss, dass nur zerstört, aber unvollkommen zerstört und dann am „Wiederaufbau“ des Unbrauchbaren gepfuscht wurde.

Auch in Deutschland kennen wir Enteignung, samt Massenhunger und dem Sterben ganzer Klassen. Dazu aber kommt die Entsittlichung der Geister, die keine die Zukunft erbauende Idee vor sich und ihren Leiden sehen. Lenin, es sei in Russland geschehen was immer, hat sein Volk jedenfalls glücklicher gemacht: und er selbst war glücklicher, als irgend ein in Deutschland Schaffender sein kann.

#### HENRIETTE ROLAND-HOLST

Ein französischer Philosoph, M. Guyaud, hat einmal geschrieben, die Moralität sei nichts anderes, als die Einheit des Wesens. Dieses Urteil passt vollkommen auf Lenin. Epochen des sozialen Übergangs, der Zerrüttung aller Produktion und Lebensformen, sind immer Epochen der persönlichen, innerlichen Zerrissenheit. Nur sehr wenige Menschen gibt es in solchen Zeiten, die ganz einheitlich, ganz in sich gefestigt sind. Lenin war ein solcher Mensch: sein Wesen war vollkommen einheitlich und aus diesem Wesen heraus bildete sich sein Leben zu einer Einheit. Diese innerliche Einheit erklärt seine erstaunliche Kraft, seine fast übermenschliche Heiterkeit in allen Lagen und allen Verhältnissen. So wie er alles Äussere bezog auf die proletarische Revolution, alle Dinge und Menschen beurteilte und schätzte je nach ihrer Bedeutung für die Revolution, so hatte er auch selbst abgestreift, äusserlich und innerlich, in den Gedanken, Gefühlen und im Leben, was der proletarischen Revolution nicht dienstbar war. Er wurde zum Symbol jener völligen Einheitlichkeit des Denkens, des Wollens und der Zielstetigkeit, welcher das Proletariat bedarf, um zu siegen.

## DAS BÜRGERTUM REGIERT . . .

Zu dieser originellen Erkenntnis ist das Zentralorgan der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der »Vorwärts«, plötzlich gekommen. Und er gibt dieser Erkenntnis sogar Ausdruck in einem besonderen Leitartikel einer Sonntagsausgabe (3. Februar 1924). Immerhin . . . Offenbar mußte erst der von dem sozialdemokratischen Herrn Reichspräsidenten erlassene Ausnahmezustand wirken, um den Marxisten vom »Vorwärts« einen Anschauungsunterricht zu erteilen, der sie zur Feststellung zwingt, daß in der »freiesten Demokratie der Welt« das Bürgertum regiert.

Vor zwei Monaten, am 8. Dezember 1923, erklärte sich der Reichstag selbst für impotent: durch Annahme des zweiten Ermächtigungsgesetzes, das der bürgerlich-kapitalistischen Regierung Marx-Geßler-Emminger diktatorische Vollmachten erteilte. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags beschloß nicht nur, diesem Ermächtigungsgesetz zuzustimmen, sondern drohte jedem ihrer Mitglieder den Ausschluß an, wenn es wagen sollte, dagegen zu stimmen. Ein einziger weißer Rabe (der Abgeordnete Hoffmann-Schmargendorf) fand sich in der 172 Mann starken Fraktion, der es dennoch wagte . . . Er wurde sofort ausgeschlossen!

Und diese selben Helden, dank deren tatkräftiger Hilfe allein im Reichstag das Ermächtigungsgesetz Annahme finden konnte, klagen und jammern jetzt jeden Tag zweimal über die Wirkungen und die Folgen dieses und des Ausnahmegesetzes, das der Genosse-Reichspräsident und die Genossen-Minister (ihre Namen sollen in der Arbeiterschaft nicht vergessen werden: Hilferding, Sollmann, Radbruch, Schmidt) im September 1923 zusammen mit den bürgerlichen Mitgliedern des ersten Stresemann-Kabinetts erlassen haben. Jetzt jammern und heulen sie . . .

Aber ihr Wehgeschrei rührt keinen Hund. Geschweige denn den klugen General v. Seeckt. Ihm, dem kühlen Generalstäbler, hat Herr Ebert, hat mittelbar die deutsche Volksvertretung die gesamte reale Macht übertragen. Als alter Militär ist er sich seiner Verantwortung voll bewußt. Er wäre ein Narr, würde er seine Macht nicht anwenden. Der Ausnahmezustand zog ihn in den Brennpunkt der Öffentlichkeit. Nichts war ihm wahrscheinlich unangenehmer als dies. Aber einmal zum legalen Diktator durch den Herrn Reichspräsidenten und den vom Reichstag repräsentierten »Volkswillen« berufen, ist er ein viel zu ernster und kühl-sachlich arbeitender Kopf, als daß er sich von dem Geschrei der Straße beirren ließe. Auch dann nicht, wenn es im sonst so braven »Vorwärts« ertönt. Mag er bis zum 1. März noch kläffen, denkt der Herr General. „Wenn wir nur reiten . . .“

Was hat der von der S. P. D. befürwortete und durchgesetzte Ausnahmezustand, was hat das von der S. P. D. befürwortete und durchgesetzte Ermächtigungsgesetz bisher ihrer Partei gebracht? — Ein paar Dutzend Zeitungsverbote, Haussuchungen, Verhaftungen von hohen Funktionären, Ministern und Regierungsräten, Beschlagnahme von Wahlflugblättern, Schutzhaft, verbunden mit Mißhandlungen brutalster Art gegen Arbeiter, darunter zahlreichen S. P. D.-Mitgliedern, Triumph der mit Hakenkreuzen marschierenden Reichswehr in Sachsen und Thüringen. — Abschaffung des Achtstundentages, Einführung des Neun-, Zehn-, Elf-, Zwölfstundentages. Senkung des Reallohnes. Auf die Hälfte oder Zweidrittel des einstigen Friedenslohnes (bei einst achtstündiger, jetzt 10—12 stündiger Arbeit) und bei doppelten Lebensmittel- und Warenpreisen. Das war bisher der Erfolg der Reichstagsfraktion der S. P. D. Darauf kann sie stolz sein! Sie wäre es auch zweifellos, wenn sie nicht aus den Reihen der von der militärischen Willkür am heftigsten betroffenen Arbeitermassen bestürmt würde, Abhilfe zu schaffen. So hört man denn täglich die S. P. D.-Presse, voran den »Vorwärts«, über die Gewalt, die die Generäle ausüben, winseln, sich beschweren und um besseres Wetter bitten.

Nachdem fast alle Länderregierungen — mit Ausnahme Bayerns — die Aufhebung des Ausnahmezustandes gefordert, nachdem neuerdings die Parlamente Preußens, Hamburgs, Bremens die kommunistischen Anträge auf Aufhebung des Belagerungszustandes angenommen hatten, nachdem im preußischen Landtag der Schöpfer der Reichsverfassung, der demokratische Abgeordnete Dr. Preuß, das Verfassungswidrige des Ausnahmezustandes betont und ausgeführt hatte: »daß die vollziehende Gewalt niemals aus der Hand der Zivilbehörde in die der Militärbehörde übergehen dürfe«, nachdem endlich im Rechtsausschuß des Reichstages die demokratische Fraktion erklären ließ, daß der Ausnahmezustand nicht haltbar sei, nachdem seine Aufhebung durch den obersten Vertrauensmann des Bürgertums in greifbare Nähe gerückt ist, hat sich das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei zu der Kühnheit aufgeschwungen, seinen Lesern die verblüffend neue Mitteilung zu machen: Das Bürgertum regiert! Und wie es regiert!

Nicht ohne Tollpatschigkeit stellt der »Vorwärts« an die Spitze des Artikels eins der abgegriffensten Zitate der politischen Weltliteratur, das Wort Cavours: »Mit dem Belagerungszustand kann jeder Esel regieren.« Herr v. Seeckt hat sich nicht getroffen gefühlt und dem »Vorwärts« nicht einmal den Gefallen getan, ihn wegen dieser plumpen Beleidigung zu



verbieten. Interessanter ist's schon, wenn die Freunde Noskes ausführen, wer nach ihrer Meinung allein mit dem Belagerungszustand regieren könne. Dazu gehöre »sehr viel politische Intelligenz, sehr viel Takt, sehr viel Einfühlung in das Seelenleben des Volkes«, — kurz: Noske. In der Kadettenschule, auf der Kriegsakademie, im Kasino erwerbe man solche Fähigkeiten nicht. Es wird ganz deutlich: der »Vorwärts« meint den General v. Seedt, den sie für politisch minderbegabter als etwa einen ihrer zahlreichen zu Staatsmännern avancierten Gewerkschaftssekretäre halten.

Auch darüber mag der vom Reichspräsident ernannte General v. Seedt lächeln. Was kümmert ihn das Urteil von Zeitungsschreibern? Grotesker wird die Clownerie des »Vorwärts« immerhin, wenn er der mit dem Ermächtigungsgesetz regierenden Reichsregierung droht, »darüber Generalabrechnung zu halten, wie sie mit dem ihr anvertrauten Pfunde gewirtschaftet hat«. Und bei dieser Gelegenheit entschlüpft dem Vorwärts ein Geständnis, das nicht nur einen pikanten Reiz hat, sondern auch als Dokument historischen Wert besitzt. Das Zentralorgan bekennet: »Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat seinerzeit dem Ermächtigungsgesetz zugestimmt in dem Bewußtsein, damit einer Entscheidung im offenen Feld auszuweichen . . . Die bürgerliche Mitte war entschlossen, allein zu regieren, wenn es nicht mit dem Ermächtigungsgesetz ging, so mit dem Artikel 48, und wenn es nicht mit diesem Reichstag ging, dann ohne ihn. Und täuschen wir uns darüber nicht: sie hatte auch die Macht dazu!«

Und was tat die Sozialdemokratie in dieser Situation? — Ihr Hauptorgan sagt es selbst, und seine Antwort wird einst klassisch werden und in den politischen Büchmann unter »geflügelte Worte« kommen. Wörtlich heißt es im Vorwärts: »Unter diesen Umständen tat die Sozialdemokratie das, was man im politischen Sprachgebrauch Englands nennt: Dem Gegnereine Chance geben. Sie eröffnete — da sie es doch in diesem Augenblick nicht verhindern konnte — der Bourgeoisie die Gelegenheit, zu zeigen, was sie kann.« Was bisher stets als eine durch Kommunisten und andere bössartige Kritiker erfundene Verleumdung von den S. P. D.-Führern bezeichnet wurde, daß sie die Türöffner oder (wie das politische Schlagwort derber sagte) die Lakaien und Steigbügelhalter des Bürgertums seien, bestätigt plötzlich diese Selbstcharakteristik schonungsloser, als je ein Kritiker es konnte. Sie gaben, sie geben dem Gegner eine Chance. Sie eröffneten (sie eröffnen) der Bourgeoisie die Gelegenheit zu zeigen, was sie kann. Und die Bourgeoisie

zeigte, was sie konnte. Dank der Hilfe ihrer Generale und ihrer Vertrauensmänner in der Regierung. Und die Selbstverhöhnung des »Vorwärts« erreicht ihren Gipfel, wenn er behauptet, das für die Arbeiter niederschmetternde Ergebnis kompromittiere: — die Bourgeoisie und ihre Vertreter, aber nicht das arbeitende Volk und seine Vertreter, jene Chancengeber und Türöffner, die das Bürgertum seit zehn Jahren mit Ausnahmezuständen und Ermächtigungsgesetzen regieren ließen, die ihm — soviel Chancen gaben und so viele Türen öffneten, daß es wahnsinnig oder in allem das Gegenteil von dem gewesen wäre, was es ist, wenn es die Chancen nicht ergriffen und ausgenutzt hätte, die der »Todfeind« ihm bot.

## DIE S.P.D. VOR 25 JAHREN

AUGUST BEBEL AUF DEM PARTEITAG  
IN HANNOVER (1899):

. . . Nicht die Köpfung Ludwigs XVI. begründete die Herrschaft des französischen Bürgertums, nein, es legte durch die Konfiskation der Güter des Adels und der Pfaffen und durch Schaffung kleiner Bauernstellen, die Axt an die Wurzel der feudalen Produktionsweise (Sehr richtig), während wir in Deutschland mit unserem bißchen Revolution, weil das deutsche Bürgertum nicht gründlich zu Werke ging, uns heute noch mit dem Feudalismus herumschlagen müssen. (Bravo!) Dann die große Sklavenemanzipation in Amerika. Da waren wohl nach Bernsteins Ansicht ethische Gesichtspunkte maßgebend. (Heiterkeit.) Für die nordamerikanische Bourgeoisie galt es, die Sklavenwirtschaft zu beseitigen und die Bahn frei zu machen für die moderne kapitalistische Entwicklung. (Sehr richtig!) Tausende von Sklavenbesitzern wurden ihres Eigentums an Sklaven beraubt. Vom ethischen Gesichtspunkt aus nennt man das ja wohl Diebstahl. (Große Heiterkeit). Ich kümmere mich aber den Teufel ums Wort, wenn ich den Zweck erreiche. (Lebhafte Zustimmung)

Sehen wir ferner auf das werdende Italien, das seine heutige politische und wirtschaftliche Existenz auf der Konfiskation des Kirchengutes aufgebaut hat. (Sehr richtig!) Ein paar Tausend Millionen Franks sind da eingesackt worden.

Man hat nicht nötig, uns zu empfehlen, wir sollten nur »ethische« Mittel anwenden. Parteigenossen, ich sage euch, an dem Tage, an dem wir in die Lage kommen sollten, die große Expropriation in Deutschland vorzunehmen — es wird ja leider noch ein Weilchen dauern (Heiterkeit), denn wie auf dem Wege der Genossenschaft die Krupp, die Stumm, die Laurahütte usw., der große Grundbesitz, die großen Banken usw., in den Besitz der Gesellschaft kommen sollen, das weiß ich nicht — und ich hätte das Glück, dabei zu sein, dann will ich euch die schönste Rede halten und beweisen, wie wir aus »ethischen« Gründen, aus Gründen des Gemeinwohls, verpflichtet sind, zur Expropriation zu schreiten. (Große Heiterkeit und Beifall.) Also es bleibt bei der Expropriation. Die geben wir nicht auf. (Stürmischer Beifall.)

## IM ZWISCHENDECK NACH SÜDAMERIKA

VON WILHELM HERZOG

COPYRIGHT BY DER MALIK-VERLAG, BERLIN

*Wenn jemand eine Reise tut,  
So kann er was erzählen . . .*

*Matthias Claudius*

## I.

## ABSTOSS VON EUROPA

Ende August 1923, einen Tag vor der Abreise nach Bremen, hört man mittags in einem Berliner Restaurant am Nebentisch folgenden Dialog von zwei ehrbaren Kaufleuten: »Habe da vorgestern großes Grundstück gekauft, Vorderhaus, vier Höfe, solid, elegant, vornehm, was darf das kosten?« — Der Andere versichert nach schneller Kalkulation bündig: »Friedenspreis 1½ Millionen Mark.« — Darauf der Erste, indem er sich auf die fetten Schenkel schlägt: »Ich hab gezahlt 9000 Goldmark, nämlich 10 Milliarden Papiermark.« — Darauf der Andere: »Geschenkt! Wissen Sie was, beteiligen Sie mich à meta!« — »Ne«, erwidert der glückliche Hausbesitzer, »nichts zu machen, da hab ich schon einen Freier drauf, nächste Woche an ihn mit 1000% plus.« — Der Andere voll Neid und Anerkennung: »Ich sage ja immer: wo Tauben sind, fliegen Tauben zu!« — Plötzlich schließt der erste Schieber Unterhaltung mit dem Stoßseufzer: »Aber — wenn jetzt wirklich die Kommunistenherrschaft kommt . . ., dann ist's mit uns allen aus!«

Der Zug, der einem in der nächsten Nacht aus der Stadt dieser sympathischen Zeitgenossen nach Bremen entführt, hat — sage und schreibe, ich habe sie gezählt — elf Fahrgäste, davon zwei im Schlafwagen. Das nennt man produktive Eisenbahnpolitik.

Als wir am frühen Morgen durch die Straßen Bremens bummeln, packt plötzlich ein Mann, ein vierschötiger Geselle, meine Begleiterin am Arm und herrscht sie in befehlshaberischem Tone folgendermaßen an: »Kommen Sie mit mir mit! Sie auch (zu mir)!« Wir treten in einen Hausflur. Auf meine Frage, was er wolle und was er sei? — »Kriminalbeamter.« — Zeigen Sie Ihre Marke! — Er zeigte mir eine Blechmünze und wendet sich dann schroff meiner Begleiterin zu: »Sie sind die Gesuchte! Leugnen Sie nicht, Sie sind die Tochter der

Gräfin Thea von Blankenburg, Sie sind Ihrer Mutter entlaufen!« — Um meine ganz verwirrte und erregte Begleiterin zu beruhigen, sage ich: Eine Minute Geduld, der Herr wird sich sofort bei Dir entschuldigen! — Darauf er beleidigt: »Wir haben Bildung, mein Herr, und wissen was sich gehört. Sehen Sie hier das Bild, es hat von ferne, wenn man es von weitem anschaut, Ähnlichkeit mit der Dame.« Ein zweiter Beamter, der inzwischen dazugekommen, ist höflicher, entschuldigt sich sofort. Ich äußere: Meine Herren, tüchtig sind Sie, aber wenn Sie Ehrhardt fänden, würden Sie doch noch tüchtiger sein. — »Der«, erwidern sie, »ist weit weg, wahrscheinlich in Ungarn . . .« — Ich sage: Nein, in München. Aber die Belohnung, die auf seine Ergreifung ausgesetzt ist, 25 Papier-Millionen, lohnt sich für Sie kaum. — »Ja, mein Herr, unsere Mittel sind ja viel zu gering, wir haben kein Geld, werden spottschlecht bezahlt.« — Ich frage: Wieviel bekommen Sie jetzt? — »Kann man überhaupt nicht sagen. Zuletzt waren's ca. 40 Millionen! Ist das nicht ein Jammer? Und davon sollen wir eine Familie ernähren! Wir sind auf Nebenverdienst angewiesen. Sehen Sie meinen Anzug, meine Stiefel. Alles selbst gemacht.« Arme Proleten, die sich als Lakaien der Bourgeoisie vermieten. Schließlich nahmen wir Abschied von einander und sie drückten mir freundschaftlichst die Hände.

Was wollten, was sollten im Auftrage der herrschenden Klasse diese draufgängerischen Polizeibeamten, diese braven Achtgroschenjungen der deutschen Republik, bekämpfen? — Den Mädchenhandel. Eine treffliche Beschäftigung. Die bürgerliche Gesellschaft tut so als ob, muß so tun, um sich nicht täglich selbst ins Gesicht zu spucken, und weist deshalb ihre Beamten an, ein bischen Verstecken zu spielen. Der Handel mit Mädchen, ihre Ausbeutung, ihr täglicher, ja stündlicher Verkauf findet — wie die bremische Republik aus den Akten ihrer Finanzämter freudestrahlend und grinsend ersieht und mit Amtsstempeln quittiert — in staatlich konzessionierten Häusern, auch Bordellen genannt, am helllichten Tage und im Dunkel der Nacht statt, die für ihr Gewerbe hohe Steuern zahlen müssen und die also wesentlich dazu beitragen, daß den guten Beamten, selbst den

ehrbaren Senatoren dieser Stadt, ihre Gehälter pünktlich am ersten eines jeden Monats gezahlt werden können. So daß also auch die Polizeihunde von dem Mädchenhandel, den sie zu verfolgen haben, indirekt ihr kärgliches Brot beziehen. Betrogene Betrüger, geschobene Schieber im Kreislauf dieser Anarchie, die sich stolz bürgerliche Gesellschaftsordnung nennt, gejagte Treiber, geplagte Spitzel.

Nach diesem für die »Kultur« dieses Landes symbolischen Intermezzo gehen wir zum »Norddeutschen Lloyd«. Ein typisch wilhelminischer Kitschbau. Kurz: ein Palais im Stil der glorreichen Zeit vor dem Kriege. Das Vorderhaus für die Passagiere der 1. und 2. Klasse. Bankähnliche Büroräume. Für die Passagiere der 3. Klasse im Keller eine Art Auktionshalle. Ein großer Tisch zum Bezahlen der Pfunde und zugleich Schranke. Sonst alles kahl und nüchtern. Wie die Bremer überhaupt. Äußerst geschäftstüchtig, ganz kalt, nicht ohne Tücke, einsilbig, abwartend und einheimisch, — kurz: ehrbare Kaufleute.

In einer kleinen Wirtschaft, wo wir mittags einkehrten, wirbt am Nebentisch ein Agent angeblich für Konzerte erblindeter Musiker Billettverkäufer an. Der äußerst elegant gekleidete junge Mann stellt sich mit näseler Stimme armen Erwerbslosen, die offenbar auf ein Inserat hierher gekommen sind, als Herr von Feilitzsch vor. Seine erste Frage an die armen, verhungert und voll Sehnsucht nach Arbeit aussehenden Menschen: »Was sind Sie von Beruf?« — Schlosser, Schneider, Kaufmann. — »Also,« nimmt er wieder das Wort, »hier kommen erblindete Künstler her und veranstalten ein Konzert. Wir vermeiden aufdringliche Reklame wie Plakate und Zeitungsinserate. Wir stellen vielmehr Herren dafür ein, die die Billetts auf Grund einer Einladung verkaufen. Die Karten kosten 500 000, 400 000, 300 000 Mark. Sie bekommen mindestens 30% beim Verkauf von 10 Karten. Das macht also für Sie 1 500 000 Mark! Wir reisen von Stadt zu Stadt. Sie können mitfahren und sich eine gute Existenz gründen!« Mindestens 30—40 junge Leute hören gespannt auf jedes seiner Worte, hoffen, einen Verdienst zu finden. So fängt er sie. »Also, sind Sie einverstanden? — Dann bitte meine Herren, kommen Sie morgen um 9 Uhr dort in das kleine Zimmer.« Nicht ohne gemachte Leutseligkeit verabschiedet sich der Jüngling von den Angeworbenen.

Wen kann es wundern, wenn Arbeiter einem Lande zu entfliehen suchen, wo sie den Polypenarmen des Kapitals recht- und schutzlos preisgegeben sind, wo die Korruption selbstverständlich geworden ist, wo ihre materielle Existenz von Tag zu Tag unsicherer wird, während die Schieber triumphieren?

Ihr »Vaterland« kotzt sie an. Ganz Europa kotzt sie an. Rußland, das Land ihrer Sehnsucht, ist weit und ihnen verschlossen. Südamerika lockt . . . Agenten von Schiffahrts- und Siedlungsgesellschaften suchen unaufhörlich europäische Arbeiter zur Auswanderung, vor allem nach Argentinien und Brasilien, zu überreden. Sie ködern sie durch verheißungsvolle Prospekte und durch persönliche Bearbeitung. Sie spiegeln ihnen glänzende Aussichten vor, gesicherte Existenz, freies Leben, gute Behandlung, baldige Möglichkeit beträchtlicher Ersparnisse. Und auf dieser modernen Sklavenjagd fallen alljährlich Menschenopfer unerhört. Tausende und Abertausende von deutschen, tschechischen, polnischen, österreichischen, schweizerischen Arbeitern werden von den Zutreibern des Kapitals verführt, ihr bißchen Hab und Gut zu verkaufen und mit Sack und Pack als Zwischendeckspassagiere auf einem der großen Ozeandampfer der Hamburg-Amerika-Linie oder des Norddeutschen Lloyd eine Passage für 14 engl. Pfd. — sofort zahlbar — zu erwerben. Dieses System hat schon eine glorreiche Tradition. Der kluge und geschickte Organisator der Hapag, der von allen bürgerlichen Freihändlern und Demokraten als Genie und Bahnbrecher der deutschen Handelsschiffahrt gepriesene Albert Ballin war ihr Schöpfer und ihr berühmter, richtiger, ihr berüchtigster Repräsentant.

Man lese nur die Biographie, die der Direktor der Hamburg-Amerika-Linie, der von Herrn Ballin als Pressedchef engagierte Herr Bernhard Huldermann, seinem Chef, dem Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, gewidmet hat (Albert Ballin von Bernhard Huldermann, Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg-Berlin 1922). Hier finden sich aufschlußreiche Angaben und Dokumente über die Geschäfte, Pläne, Transaktionen, Konjunkturbenutzung, Verbindungen mit dem ausländischen Kapital und der internationalen Hochfinanz, durch die der kleine arme Jude Ballin zum Bahnbrecher, Schöpfer eines der größten Weltunternehmen, zum königlichen Kaufmann und — nicht zuletzt — zum Freunde Wilhelms II. wurde. Dort steht mit Recht an erster Stelle das Auswanderergeschäft. Wie sich das schon anhört! Des Vaters Geschäft, das unter der Firma Morris & Co. geführt wurde, war ein Auswanderer-Agentur-Geschäft. Es besorgte die Anwerbung und Expedierung von Auswanderern für die transatlantische Schiffahrt. Das Geschäft mit Auswanderern, das war, das ist die Grundlage gewesen für die gewaltigen Trustkönige der internationalen Schiffahrtsgesellschaften. Dem Auswanderergeschäft verdanken sie ihren Aufstieg, ihren Reichtum (ihren persönlichen und den ihrer Gesellschaft und Aktionäre), ihren Ruhm, ihren Einfluß, ihre wirtschaftliche, kommerzielle, soziale und politische

Macht. Dem »genialen Kaufmann« Albert Ballin gebührt das Verdienst — sagt sein Biograph —, in jungen Jahren die kommende starke Auswandererbewegung vorausgesehen (weniger wohlwollende Kritiker würden sagen: die Konjunktur frühzeitig erwittert) zu haben. Zu diesem Zweck, d. i. zur Gründung eines Auswanderergeschäfts, verband er sich mit einigen anderen Geschäftsleuten und mit einer kleinen englischen Reederei, deren Konkurrenz die Hamburg-Amerika-Linie in kurzer Zeit zwang, sich mit ihr zu liieren und den findigen Kopf Albert Ballin an die Spitze ihrer Passage-Abteilung zu berufen. Das war vor 40 Jahren.

Jetzt erst begann die Blütezeit für die jungkapitalistische Compagnie. Aufsichtsrat, Direktion und Aktionäre der Paketfahrt hatten allen Grund, mit ihrem neuen jungen Passageleiter zufrieden zu sein. Soviel ihn später auch andere Geschäfte, weiterer Ausbau und Überbau seiner Gesellschaft in Anspruch nahmen, so blieb doch Wurzel und Nährboden des immer größer werdenden Unternehmens das Auswanderergeschäft. Es immer mehr auszudehnen, seine Expansionskraft wenn möglich zu steigern, sie um keinen Preis schwächer werden zu lassen, das wurde die Sorge bei Tag und bei Nacht für die Leiter der großen Schiffahrtsgesellschaften, die gleich Werwölfen sich auf die Massen der Entrechteten, Verelendeten und Sehnsüchtigen stürzten, um sie zur Auswanderung zu veranlassen und sie als Passagiere des Zwischendecks für ihre Linien zu gewinnen. So entstanden, so wuchsen alle jene Compagnieen (Hapag, Norddeutscher Lloyd, Red Star Line, White Star Line, Cunard Line Morgan-Trust usw.), die in ihrem Menschenfang und in ihrer organisierten Jagd auf die Ärmsten der Armen sich zunächst unter einander wüst mit allen Mitteln kapitalistischer Rücksichtslosigkeit und Profitgier bekämpften, um schließlich sich zu einem Riesentrust, zu einem sogenannten Pool unter der Führung Albert Ballins zu vereinigen, um nunmehr im großen Stil ohne Furcht vor unterbietender Konkurrenz das Auswanderer- und Ausbeutungsgeschäft organisieren zu können. Passagepreis, Unterbringung, Verpflegung, Behandlung der Zwischendecker sind durch Verträge des im Pool assoziierten internationalen Kapitals im vorhinein festgesetzt und geregelt.

Auswanderergeschäft —, so zynisch, so offen nennen sie's selbst. Ein honorables Gewerbe, zu dem Kaiser und Könige die besten Beziehungen unterhielten und heute noch unterhalten. Sklaven- und Mädchenhandel sind dagegen von der bürgerlichen Gesellschaft verpönte Geschäfte. Wenigstens schämen sie sich, offiziell ihre Geschäftsbetriebe so zu taufen. Die wohlanständigen bürgerlichen Gesetze aller Kulturstaaten verböten es ihnen auch. Die internationalen

Agenten dagegen, die auf Befehl und im Auftrage des Großkapitals gegen Provision usw. die Auswanderer auf die großen Schiffe der Schiffahrtslinien locken und expedieren, müssen weniger schamhaft sein. Das Kind muß beim Namen genannt werden. Geschäft ist Geschäft Und Dollar sind Dollar. So begann auch der große Albert Ballin. Sein Biograph, ein kritikloser Hymniker, sagt darüber: »Auf diesem Gebiete bewährte sich zuerst der Scharfblick des jungen Ballin . . . Um die Verhältnisse, unter denen die Firma sich emporzuarbeiten hatte, zu verstehen, muß man sich vergegenwärtigen, daß zu jener Zeit, Ende der 70er Jahre, die hamburgische Reederei noch in den Kinderschuhen stand . . . Mit der Paketfahrt konkurrierten im Auswanderergeschäft neben dem Norddeutschen Lloyd, der Holland-Amerika-Linie in Rotterdam und der Red Star Linie in Antwerpen auch die englischen Linien stark mit der sogenannten indirekten Passagierbeförderung über Hamburg. Diese Passagiere, die von den Agenten der englischen Linien geworben waren, wurden von Deutschland nach England und von dort mit transatlantischen Dampfern weiterbefördert. Es war die Zeit, in der Deutschland, vor seiner Industrialisierung, seiner wachsenden Bevölkerung keine genügende Arbeitsgelegenheit bot und daher eine starke Auswanderung hatte. Sie hat erst in den 90er Jahren aufgehört, als das Wachstum der Industrie alle verfügbaren Arbeitskräfte beanspruchte und an ihre Stelle dann die große Auswanderung aus Südeuropa, Oesterreich-Ungarn und den slavischen Gebieten trat. Indes waren die Anfänge der Auswanderung aus diesen Distrikten auch in den 70er und 80er Jahren bereits spürbar, und sie bildeten die Grundlage des Geschäfts der Hamburger Auswanderer-Expedienten, während die Grundlage des Geschäftes der deutschen Dampferlinien die deutsche Auswanderung war. Für diese besaßen die Linien oder ihre Agenten die behördlich vorgeschriebene Konzession für den Betrieb des Auswanderergeschäftes, die Expedienten besaßen sie nicht oder doch nur für einzelne Bundesstaaten oder Provinzen, wie z.B. Morris & Co. (das Auswanderergeschäft des jungen Ballin) für Schleswig-Holstein und Mecklenburg. Diese waren deshalb darauf angewiesen, vorzugsweise in den außerdeutschen Gebieten sich zu betätigen. Und da die deutschen Linien, um das Geschäft der Expedienten niederzuhalten, sich weigerten, ihnen Passagiere abzunehmen, waren diese gezwungen, mit ausländischen Dampferlinien zu arbeiten. Sie besorgten für ihre Unteragenten die Plätze, die diese für ihre Kundschaft brauchten, belegten sie wohl auch auf eigene Rechnung und stellten sie auch den Agenten zur Verfügung. Sie waren der Vermittler zwischen Reeder und Auswanderer, um den die Reederei sich selber erst küm-

merte, wenn er an Bord war. Darum war die Aufgabe der Hamburger Expedienten auch die Unterbringung der Auswanderer in Hamburg und die Weiterbeförderung nach England. Eine Reihe von Gastwirtschaften in der Nähe des Hafens diente der Unterbringung der Auswanderer, und dem freien Wettbewerb der Expedientenfirmer war ein großes Feld offen. Daher wahrscheinlich der Wahlspruch auf dem Palais der Hamburg-Amerika-Linie: »Mein Feld ist die Welt«. Der Biograph meint wohlwollend: »Organisationstalent und Gewandtheit in der Behandlung der Auswanderer konnten große Erfolge erzielen.«

Die haben Ballin und seine Geschäftsfreunde allerdings erzielt. Die Darstellung wird es in der Folge zeigen. Wir sollten bald erleben, ein wie großes Feld dem freien Wettbewerb offen geblieben ist. Mit der Pakerfahrt, sagt Ballins Biograph treffend, konkurrierte im Auswanderergeschäft der Norddeutsche Lloyd . . . . Wir hatten das Glück, mit einem Schiff dieser Konkurrenz unter Auswanderern zu reisen.

Bei der Gepäckverzollung stellen wir mit Genugtuung fest, daß kaum eine Prüfung stattfindet. Von einer Kontrolle nicht zu reden. Tausende von Pfunden und Dollar leicht verschiebbar.

Die drittklassigen Passagiere müssen in einer Halle zur Untersuchung antreten. Hunderte von armen Menschen, Männer, Frauen, Mädchen, Greise, Mütter mit Wickelkindern auf dem Arm harren stundenlang in einem Verladerraum. Ein alter polnischer Jude wehklagt, schreit, schlägt seinen grauen Kopf an die Wand wie seine Vorfahren vor zweitausend Jahren die ihren an die Mauern von Jericho. Er soll nicht mitgenommen werden. Es fehlen 153 Dollar für ihn und seine aus acht Köpfen bestehende Familie. »Telegraphieren Sie meinem Voter«, fleht er in verzweiflungsvollem Jüddisch den Beamten an. »Zu spät«, antwortet jener nicht unhöflich, nicht herzlos, aber mit abwehrender Korrektheit. Was soll er tun?

Die Scharen der zu Untersuchenden schieben sich durch verschiedene Zimmer, durch ein System von Gittern und Käfigen hindurch, zeigen ihren Paß, ihre Schiffspapiere vor, lassen sie wieder stempeln, — keine Untersuchung, keine Kontrolle, — sechs bis acht Ärzte sitzen in ihren weißen Mänteln auf Stühlen herum, sehen sich das Spalier der aufgeregten armen Menschen flüchtig und abgestumpft an, die gefürchtete Untersuchung ist zu Ende, dann gibts Fahrkarten für den Sonderzug nach Bremerhaven, — aus.

Am nächsten Morgen in der Wartehalle dasselbe Bild. Buntes Volk hockt beieinander. Ein polnisches Weib, auf jedem Arm ein Kind, links und rechts am Rock je eins, und unterm Herzen noch eins. Aber alle sehr lustig. Tschechische Arbeiter, die vorzügliches Bauernbrot mit einer herrlichen Salami essen.

Als sie unsere gierigen Blicke sehen, schenken sie uns bereitwillig Brot und Wurst. Mit Zigaretten revandieren wir uns. Sinnlos und unnötig läßt man diese Menschen 1½, 2, 3 Stunden in der Halle warten. Dann treibt man sie in den Zollabfertigungsraum hinein. Alles drängt, stößt, schiebt, schimpft. Und doch nicht böseartig. Die ganze Kontrolle dauert nicht länger als zwei Minuten. Wieder kein Arzt, kein Impfen, keine Untersuchung nach Geld. Wo, fragt man sich, wird diese Kapitalflucht verhindert? Stinnes, wenn er nicht andere, noch bessere Wege hätte, jeder Kapitalist könnte Millionen Pfunde über die Grenze nehmen. Niemand fragt ihn, niemand beobachtet, geschweige kontrolliert oder verhaftet ihn. Aber strenge Vorschriften zur Verhinderung der Kapitalflucht existieren doch. Die Regierung dieser Republik hat sie sogar drucken lassen, sie hat zu ihrer Durchführung Beamte angestellt, die sie auch bezahlt. Allerdings mit Papier. Und so bleiben auch die Verordnungen — wer will sich darob wundern? — Papier.

Aufs Schiff! Hinunter in die 3. Klasse. Unsere Kammer, ohne Licht und Luft, ein Handtuch lang, zwei Handtücher breit.

Bei der Abfahrt spielt die Schiffskapelle die republikanische Nationalhymne: »Deutschland, Deutschland über alles!« Darauf den »Prinz Eitel-Friedrich-Marsch«.

Jetzt kommen auch die 1. Klasse-Passagiere langsam die Schiffstreppe herauf. Begrüßt von den Offizieren des Schiffes. Meist schieche Südamerikanerinnen, wandelnde Schminkdosen mit ihren wohlbeleibten Ehehälften, die ihre Hündchen tragen müssen.

Ein rührender Augenblick: der alte Jude von gestern ist mit seiner ganzen Familie doch mitgekommen und zeigt seinem 9jährigen bildhübschen Kind die Prunkräume der 1. Klasse, die feine Gesellschaft auf Deck, die Musiker.

Das Schönste: die Möven, die das Schiff begleiten.

## II.

### IN DEN KATAKOMBEN

Ungeheuerliches erlebten wir schon in den ersten Tagen auf dem Schiff. Selbst für den noch, der sich längst abgewöhnt hat, über die Brutalitäten des Kapitals oder die provokatorische Selbstverständlichkeit zu erstaunen, mit der die Besitzenden ihre Macht zur Schau stellen. Aber die Ausschweifungen der herrschenden Klasse, denen man hier tagtäglich in die freche Fratze schauen muß, sind allerdings ein Gipfel.

In katakombenähnlichen Löchern ohne Licht und Luft liegen, hocken eingepfercht deutsche, tschechische, polnische, österreichische, spanische Arbeiter mit ihren Frauen und Kindern. Man behandelt sie wie zur

Verladung kommendes Vieh, man gibt ihnen verdorbenes, oft schon verfaultes Fressen (meist zu unkontrollierbaren Mixturen vermengt, die auf der vornehm gedruckten Speisekarte als Gulasch, Lammstew, Stülze oder Königsberger Klops figurieren), man mißhandelt diese Drittklassigen seelisch und körperlich wie etwa während der großen Zeit die Masse der Landstürmer und Schipper maltrahiert wurden. Würdelos und mit vorgefaßter Menschenverachtung. Das Schlechteste ist gerade für sie gut genug. Roh und lieblos zubereitete Speisen werden hingestellt, weils denn sein muß. Nun freßt! Alles ohne Reiz, unappetitlich, oft durch starken Geruch schon ungenießbar oder — essens die Hungrigen dennoch — gesundheitsschädlich. Nach und nach verschwindet einer nach dem andern vom gemeinsamen Mittagstisch. Magenvergiftungen infolge des Genusses von verdorbener Wurst oder verfaulten Fleisches sind an der Tagesordnung. Mehrere Kranke liegen bereits im Hospital.

Und daneben in Luxusrestaurants, in eleganten, mit »Kunstwerken berühmter Meister« geschmückten Sälen zwei bis drei Dutzend Herren und Damen der herrschenden Klasse, dem internationalen Kapital Angehörige, die hier wie im Hotel Adlon oder Esplanade leben, wohnen, trinken, tanzen, spielen und jede Art von Sport treiben können. Vielleicht nirgends symbolisiert sich der Klassengegensatz in so greller Deutlichkeit wie auf einem solchen Schiffe. Denn: es ist eine kleine Stadt. Mit ihren Lastern, ihrer Feindschaft zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, mit ihrer Trennung von arm und reich, mit ihrer Polizeigewalt, ihrer bürgerlichen Ruhe und Ordnung. Ein alle Ausbeutung und Korruption, alle Fäulnis, alle Roheiten und Gemeinheiten dieser Welt zusammenfassender Mikrokosmos. Ein Brennspeigel. Wie sagt Fourier? Der Überfluß

der einen wird Quelle der Not und des Mangels der andern. Alle Verbrechen der bürgerlichen Welt sind hier beisammen: Unterschlagungen von anvertrautem Gut, Diebstahl, Durchstechereien, Lebensmittel-fälschungen, Wucher, Erpressung, Betrug, falsches Wechseln von Geldnoten unter Ausnutzung der Notlage der Wechselnden (zu sogenannten Standardkursen, die von der Generaldirektion des Norddeutschen Lloyd angeordnet sind, z. B.: 1 engl. Pfund = 12 Pesos, richtig wären 13½ Pesos! So entsteht neben allen anderen Profiten ein erklecklicher Sonderprofit den »ehrbaren Kaufleuten«, den Aktionären der Gesellschaft, durch Abnahme von Devisen zu einem für sie günstigen Zwangskurse, den ihre tüchtige Geschäftsleitung selbst bestimmt). Die reichen Passagiere der 1. Klasse haben sich vorher bei ihrem Bankier »eingedeckt«, sich also gegen Verluste geschützt. Wieder sind die Ärmsten der Armen — ahnungslos und unberaten — die Opfer der Profitgier. Pro Pfund verlieren sie so ca. drei Shilling, die in die Taschen der Millionäre der Schiffahrtsgesellschaft fließen. Das wird u. a. deren Eigentum. Ohne daß sie's merken. Sie lesen's nur am nächsten Morgen beim Frühstück in ihrem Kurszettel, um wieviel Prozent ihre Papierchen wieder gestiegen sind! Eigentum — und kein Diebstahl? Vielleicht vor bürgerlichen Gerichten nicht faßbarer Diebstahl. Aber einst, stillschweigende Räuber und ehrbare, wird man euch fassen!

Also: vom obersten Funktionär — was sage ich? — vom Generaldirektor der ehrbaren Kompagnie bis zum Steward, das ganze Schiff schiebt. Und nun kommt das Tollste: die Erstklassigen, die in hellen, luftigen Zimmern schlafen, in vornehmen Salons dinieren und soupieren, — wie sie tagtäglich dinieren und soupieren, zeige die Reproduktion einer Speisekarte, die ich unten wiedergebe\*) — diese Erstklassigen

\*) **NORDDEUTSCHER LLOYD**  
**BREMEN**

*Dampfer „Sierra Nevada“*  
*Montag, den 17. September 1923*

**FRÜHSTÜCK**

*Früchte*

*Oatmeal, Sago in Milch*  
*Haferschleim, Shredded Wheat*

*Rührei mit Tomaten*

*Serzei in der Schüssel mit Schinken*

*Omelette Comtesse*

*Poschierte Eier auf Röstbrot*

*Speck-Pfannkuchen*

*Fischbälle, Tomatensauce*

*Holsteiner Schnitzel*

*Bratkartoffeln*

*Kalte Speisen:*

*Gebratene Gans*

*Wiener Braten mit gefüllten Oliven*

*Geräucherter Westfälischer Schinken*

*Mettwurst*

*Rahm- und Edamer Käse*

*Marmelade*

*Honig Ingwer Fruchtgelee*

*Kaffee Tee Kakao Schokolade*

*Kaffee „Haag“*

*Frühstücksgebäck*

**II. FRÜHSTÜCK**

*Kaltes Vorgericht*

*Suppen:*

*Suppe Malakoff*

*Kraftbrühe mit Rindermark in Tassen*

*Eierspeisen:*

*Omelette mit Geflügelleber*



leben buchstäblich auch hier auf dem Schiff auf Kosten der Drittklassigen von deren Gelde. Denn: die Erhaltung der 1. Klasse ist — wie bei der Eisenbahn — der Gesellschaft nur durch ungeheure Zuschüsse möglich, die sie aus den Gewinnen, den erwachsenen englischen Pfunden, von den tausenden drittklassigen Passagieren erzielen. Dafür erhalten die Erstklassigen — auf Grund des Systems der bürgerlichen Ordnung — die beste Unterkunft, die nahrhaftesten und kostbarsten Speisen, jeden Komfort, die höflichste Behandlung. Und die Drittklassigen werden in dunkle Löcher gestopft, man kann sagen verstaubt, erhalten den Abfall und die Überreste, beleidigende und entwürdigende Behandlung wie beim preußischen Militär. Vorne etwa: Etappenkasino. Offiziere mit ihren Damen beim Sekt. Hinten: Schützengraben oder Kaserne.

Nichts Aufreizenderes denkbar als der offene Zynismus, dem man überall in diesem engen Hause begegnet. Die Machthaber von heute haben beneidenswerten Mut: so sicher und in bewährter Tradition der räuberischen Schiffskompanie führen sie ihr Geschäft weiter. Der Lloyd zahlt allen seinen Angestellten, vom Kapitän bis zum Kohlentrimmer, ihre Gehälter in deutscher Mark, während er selbst nur englische Pfunde annimmt! Nicht nur für die Überfahrt. Keine Zigarette, kein Glas Bier, keinen Rollmops gibt er anders als gegen Shilling, Dollar oder Pesos ab, obwohl man sich — wie er gern mit patriotischem Augenaufschlag betont — auf deutschem Boden befindet. Aber trotz dieser treuerherzigen Plakatierung des Deutschtums wird deutsches Geld selbst zum Umwechseln nicht angenommen!

Auf dem Boden der anarchistischen Wirtschaftsordnung des Kapitalismus betrügt jeder, soviel er

kann und soweit seine Kräfte ausreichen. Tut es die Spitze, die Leitung einer Weltkompanie, sozusagen amtlich, offiziell als höchstgeschätzte Repräsentantin des ehrbaren Kaufmannstandes, so vollzieht sich der Prozeß der Übervorteilung nach unten mit perpetuierlicher Genauigkeit automatisch. Vom 1. Zahlmeister über den 2. Zahlmeister, den Proviantmeister, die Oberstewards der 1. und 3. Klasse, den Oberkoch, den Chefkoch, den Kochmaat, den Hilfskoch, den Pentrymann der 1. und 3. Klasse, die Deckstewards, die Barstewards bis zu den Tisch- und Kabinenstewards zieht sich eine kaum überblickbare Riesenkette, deren einzelne Glieder aus der Gesamtheit der Passagiere — besonders der der 3. Klasse — und aus jedem Einzelnen herauszupressen suchen, was irgendwie herauszupressen ist. Alles dies geschieht unauffällig, ja mit scheinbarer Korrektheit und so, als ob es aus Gefälligkeit oder gar Mitleid mit den Passagieren geschehe. Sie kaufen Valuten und verkaufen Proviant. Jeder Art, jeder Menge. Sie schmuggeln Gold, Platin, Brillanten, Seide, Rasiermesser aus dem geliebten teuren Vaterlande in die verfluchten Staaten, die der Entente zum Siege verhalfen. Sie sind und bleiben dabei treudeutsch national, rühmen sich ihrer völkischen Gesinnung und erhoffen baldigst die Diktatur von rechts. Ein Obersteward erzählt mir: »Seide lohnt sich nicht mehr mitzunehmen. Über den Weltmarktpreis. Aber Gold, vor allem Platin, geht reißend los in Buenos. Und Brillanten! Das ist das beste Geschäft. Ich habe da einen Opal, so groß« — und hier deutet er mit den Fingern die Größe eines Taubeneies an —, »kostete mich in Bremen 45 Millionen Mark, natürlich tief unter Preis. Den Stein muß ich Ihnen einmal zeigen. Kaufen brauchen Sie ihn deshalb nicht! Darf ich Sie und

#### *Tagesplatte:*

*Gekochtes Huhn, Bouillonreis in Terrine  
Cocidas Valencia Art*

#### *Mittelgerichte und Braten:*

*Frische Rinderzunge, Rosinensauce  
Gebratener Schweinsnacken, Rotkohl*

*Vom Rost (10 Minuten):*

*Filetsteak mit gerösteten Stewkartoffeln*

*Kaltes Büffet:*

*Gebratener Truthahn*

*Gespickte Rehheule, Cumberland-Sauce*

*Geflügelpastete in Aspiik*

*Kalbsschulter, Selleriesalat*

*Geräucherter Westfälischer Schinken*

*Hamburger Rauchfleisch*

*Cervelatwurst*

*Gemüse:*

*Rotkohl Tomatenstew Gekochter Reis*

*Kartoffeln:*

*Geröstete Stew Gekochte Puree*

#### *Süß-Speisen:*

*Schokoladen-Éclairs Vanille-Creme  
Gedünstete Birnen*

*Käse Früchte Kaffee*

#### *HAUPTMAHLZEIT*

*Kaltes Vorgericht*

*Hühnersuppe Maria Stuart*

*Kraftbrühe mit Schwemmklößchen*

*Schnitte von Roballo, Normannische Art*

*Lammrücken*

*Bruchspargel, holländisch Colerette-Kartoffeln*

*Raviolen, Genueser Art*

*Stangensellerie Orfy*

*Gebratener Truthahn*

*Zwetschen-Kompott Kopfsalat*

*Kirschtorte mit Schlagsahne*

*Gemischtes Rahmeis Linzer Schnitte*

*Käse Früchte Kaffee*

Ihre Frau Gemahlin heute nachmittag zu einem guten Kaffee in meine Kabine einladen?»

»Was hier zusammen ge- und verschoben wird,« sagt mir eines Tages ein sympathischer junger Steward, den es selbst eckelt vor dieser Wirtschaft, »was hier geklaut wird, davon machen Sie sich keinen Begriff. Sehen Sie den Proviantmeister z. B. an, der täglich 5 kg Kaffee allein für die Vorderdeckküche zu wenig herausgibt, und so macht ers mit dem Tee, mit dem Zucker, mit dem Mehl und mit dem gesamten ihm anvertrauten Proviant. Sehen Sie den Oberkoch, den Chefkoch, die Oberstewards. Alle machen ihr Geschäft. Stillschweigend, jeder des anderen Geschäft achtend, ohne Aufhebens, selbstverständlich. Nur ertappen darf sich niemand lassen. Dann rüffelt ihn der Vorgesetzte sehr energisch. Alles jedoch nur Schein. Denn der Herr Vorgesetzte hat ja tausendmal mehr auf dem Kerbholz. Und er weiß, daß es der gerüffelte Untergebene weiß.«

Die Methoden der oberen Funktionäre des Schiffes vergrößert der Ehrenmann, der die Schenke der 3. Klasse bewirtschaftet, dergestalt, daß er beim Kauf einer Flasche Selterwasser, die auch er nur gegen Dollar oder Pesos verkauft (wer wollte es ihm verdenken? Wie der Herr, so's Gescherr!), 10 oder 20 Centavos zu wenig heraus gibt, was die mit den fremden Geldsorten noch nicht vertrauten Proleten erst zu spät bemerken, oder einer Frau, die ein 6 Pence-Stück hinlegt, einredet, sie habe ihm nur ein 5 Centavo-Stück gegeben. Kleinliche Gaunertricks auf stolzen deutschen Schiffen.

Kaum einer ist nicht angesteckt. Fast jeder korrupt, demoralisiert, ein bedenkenloser großer oder kleiner Schieber. Kann es infolge der betrügerischen Bankrottwirtschaft, die die Stinnesrepublik seit fünf Jahren betreibt, anders sein?

Wir nähern uns dem Golf von Biscaya. Das ist die berühmte stürmische Ecke. Das Schiff schaukelt schon bedenklich. Sieben Achtel der Reisenden ist nicht wohl. Grüne, weiße, gelbe Gesichter.

Der erste Hafen, den das Schiff anläuft, ist La Coruna in Spanien. Fröhlichmorgens geräuschvolles Leben an Bord. Boote, beladen mit Äpfeln, Weintrauben, Aprikosen, Sardinen, kommen angerudert. Händler und Händlerinnen schreien, feilschen. Viele Passagiere lassen sich übersetzen. Wir bleiben an Bord und ein freundlicher Steward führt uns auf dem Schiff herum. U. a. führt er uns in den Turnsaal der 1. Klasse. Hier stehen Massageapparate, Fahrräder, ein automatisches Pferd und verschiedene Turngeräte. Hier können sich die Reichen, wenn sie allzuviel gegessen haben, den Bauch, den Rücken, die Nieren massieren. Für jeden Körperteil gibt es einen

besonderen elektrisch betriebenen Apparat. Während zehn Meter weiter hungrige Menschen sich nach einer soliden Kost sehnen, massieren sich hier Mitglieder der herrschenden 1. Klasse die vom Luxusfressen zu dick gewordenen Bäuche. Das ist die Welt. Unsere Welt. So sieht sie aus.

Die mir am vormittag für ein bis zwei englische Pfund angebotene Kabine, die wir gegen unser dumpfes Loch eintauschen konnten, kostet nachmittags schon 4 Pfund. Da sie Luft und Licht hat und man sich darin sogar umdrehen kann, nehme ich sie auch dafür. Mehrere hundert Spanier und Spanierinnen sind in Villagarcia und in Vigo eingestiegen. Von der argentinischen oder brasilianischen Regierung angeworbene Saisonarbeiter, die nur während der Erntezeit drüben bleiben. Sie erst bringen Leben in die Bude. Sie singen, spielen, pfeifen und tanzen den ganzen Tag. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Werden deshalb — wegen ihrer anderen Lebensart — von den korrekteren Deutschen meist peinlich empfunden und geringschätzig behandelt. Aber die Reedereien wollen sich diese Kundschaft nicht nur nicht verderben, sondern locken sie durch ihre Agenten mit Versprechungen aller Art auf ihre Schiffe. In der Tat wird für sie besonders gekocht, sie erhalten — wie sie gewohnt sind — zu Tisch mittags und abends ihren Wein. Und während ihres Aufenthalts auf dem Schiff profitieren davon auch die deutschen Passagiere der 3. Klasse, denen man, so lange die Spanier da sind, das gleiche Tischgetränk nicht vorenthalten kann.

Deutlicher wird es von Tag zu Tag, daß Behandlung und Verpflegung der Zwischendecker auf den Schiffen dem Behandlungs- und Verpflegungssystem der alten Armee entstammt oder ihm sklavisch nachgebildet ist. Die Passagiere der 3. Klasse werden von der Schiffsleitung und den höheren Funktionären nicht als Gäste, sondern als Untergebene betrachtet. Ihre Ausnutzung vollzieht sich auf folgenden Wegen, die schon durch jahrzehntelange Tradition geheiligt sind:

Nachdem die Schiffsfahrtskompanie von den auswandernden Proletariern für die Überfahrt oft deren Letztes an Barmitteln, 12 bis 14 englische Pfund, gefordert und eingesteckt hat, übernehmen die Beamten des Schiffes ihre weitere Behandlung, Unterbringung und Verpflegung. Das geschieht auf folgende Weise: von dem für die Passagiere mitgegebenen Proviant erhalten sie einen Bruchteil, dergestalt, daß zunächst — nach Beschlagnahme eines bestimmten Prozentsatzes der Gesamtproviantvorräte, der zur Verteilung reserviert bleibt für die von der Gesellschaft offenbar nicht auskömmlich entlohten obersten Funktionäre des Schiffes — also nach diesen beiseite geschobenen (schätzungsweise) 10 % des Proviantes erfolgt seine weitere Konsumierung

dergestalt, daß die Herren Funktionäre, die von der Gesellschaft aus nicht die Verpflegung der 1. Klasse erhalten, sich für diese klassenmäßige Zurücksetzung bei der Verteilung des Gesamtproviantes rächend zu entschädigen suchen. Es wird unterschlagen, gestohlen und verschoben nach berühmten Mustern wie während der großen Zeit in der kaiserlichen Armee. Alles greifbar und doch unangreifbar. Denn die Aufsichtsbeamten sind zugleich auch die Machthaber. Nur so kann das Erstaunliche geschehen: der Apparat der Korruption arbeitet glatt, — man kann sagen — reibungslos. Jeder drückt vor den Schiebungen des andern ein Auge oder beide zu. Angesichts des idealen Vorbilds ihrer Gesellschaft bleibt die Parole: »Enrichissez-vous!« (Bereichert Euch!)

Denn wie könnte es sonst geschehen, daß der Proviant, den die Kompagnie für die Passagiere kauft und dem Proviantmeister zuteilt, unter der Aufsicht, ja unter der Assistenz der Funktionäre, die dazu berufen sind und darüber wachen sollen, daß er auch in vollem Umfange den Passagieren zugeteilt wird, teilweise noch vor der Ausgabe verschwindet? Von dem Morgenkaffee an, der für die drittklassigen Passagiere — laut Vorschrift der Kompagnie — halb aus Mais und halb aus Kaffeebohnen hergestellt werden soll, in Wirklichkeit jedoch nur aus Mais und Malzkaffee fabriziert wird, jedenfalls eine undefinierbare Brühe darstellt, bei deren Zubereitung man mühelos jeden Tag von dem dazu bestimmten Kaffee 5 bis 10 kg (für sich) einspart, über die Lebensmittel, die zum Mittagessen verwendet werden sollen, bis zum Abendbrot, das man den durch ihre soziale Lage zur Fahrt in der 3. Klasse verurteilten armen Reisenden verabfolgt, sind Vampyre an der Arbeit, Vampyre in der Gestalt von Oberköchen, Verwaltern der Schiffsvorräte, Geschäftsführern, Oberkellnern, die zum Wohle des Publikums da sein sollten und von denen jeder für sich das aussaugt, was er entsprechend seiner Stellung, und was ihm von den vorangegangenen Räubern übrig geblieben ist, noch aussaugen kann. Sie alle zehren und wuchern mit dem von den Passagieren bereits bezahlten Gut. Sie rühren das Essen der drittklassigen Passagiere nicht an, obwohl es auch für sie bestimmt ist. Aber ihnen ist es mit Recht zu schlecht, zu minderwertig, zu ungenießbar. Sie nähren sich — wer wollt es ihnen verdenken, geschähe es nur nicht auf Kosten und von den Vorräten der Allgemeinheit — wesentlich besser. Sie lassen sich zum Frühstück Filetbeafsteaks mit 2 Eiern machen und trinken dazu einen vorzüglichen Bohnenkaffee; sie bestellen sich zum zweiten Frühstück Hummermajonaise, Brathühner, Omelettes verschiedener Art und gute französische Weine, sie haben Orangen, Tomaten, Bananen, Ananas, frische

Feigen, Weintrauben, californische Früchte, alle köstlichen Leckerbissen und Delikatessen, die man sich nur wünschen kann.

Und diese trefflichen Kenner einer guten Küche setzen den drittklassigen Reisenden ein sogenanntes Menu vor, das in Bremen bereits entworfen, dessen Zusammensetzung, dessen wirklichen Gehalt die genießenden Herren Funktionäre bestimmen. Und das ist dann manchmal so — ohne zu übertreiben, muß es gesagt werden —, daß kein Bauer etwas ähnliches seinen Hunden oder Schweinen vorwürfe. Das ist wenigstens die Ansicht der meisten Tischgäste, die trotz aller typisch deutschen Unterwürfigkeit und subalternen Einstellung ihrer gereizten Stimmung eines Tages, als es gar zu schlimm wurde, Luft machten und dem Unwillen über eine solche Behandlung kräftigen Ausdruck gaben. Viele Passagiere waren schon leidend. Nach dem Genuß einer sogenannten Leberwurst stellten sich leichte Ruhrerkrankungen ein. Ich spreche mit dem Zahlmeister hierüber. Er macht Ausflüchte. Die Wurst stamme von einem ersten Bremer Schlächtermeister, einem vielfachen Millionär, der's nicht nötig habe, schlechte Wurst zu fabrizieren. War schon vor dem Kriege Millionär (durch Wurst). Oberkoch habe alles geprüft. Für gut befunden. Die stereotype Antwort, die man den sich über den Fraß beschwerenden Passagieren erteilt, lautet: »Die erste Klasse hat dasselbe bekommen!« Ein Witzbold wagt hinterherzurufen: »Hat hoffentlich nachbestellt!«

Nach einem ungenießbaren Abendessen, das laut Speisekarte aus Lammstew mit Bohnen bestehen sollte, in Wirklichkeit jedoch ein Ragout aus einem verfaulten armen Lämmlein war, steht ein Stuttgarter Arbeiter vom Tisch angewidert auf und geht hinunter in den Speisesaal, wo die Schiffsangestellten zu essen pflegen. Und was erblickt sein melancholisches Auge? — Eine reich gedeckte Tafel, Schweinskoteletts mit pommes frites, frischen Aufschnitt, Käse, Tee und Gebäck mit Schlagsahne, . . . und davor sitzen der Herr Packmeister, der Herr Obersteward und andere Schiffsbeamte mittlerer Ordnung. Auch den Stewards wagt man zum Glück nicht, den Fraß der Passagiere anzubieten. Sie bekommen immerhin ein anständiges Tartare-Beafsteak mit Tomaten und Salzgurken, dazu etwas Weintrauben.

Im Wintergarten der 1. Klasse wird nach dem Abendessen Sekt serviert. Proletarier schauen hinüber, voll Indifferenz, Ergebenheit und mit neugierigem Stumpfsinn. Stewards bedienen buckelnd.

Mir klagt inzwischen eine russische Dame, die mit ihrem 4jährigen Knaben zu ihren Eltern nach Argentinien reist, daß das Kind ihr von Tag zu Tag elender würde: durch die mangelhafte Nahrung. Keinen Tropfen Milch habe es bisher bekommen. Sei

auch nicht aufzutreiben. Sie verstünde es auch leider nicht, die Stewards und die oberen Herren Funktionäre zu bestechen. Die Methoden muß man allerdings kennen. Und sich nicht darüber aufregen oder gar — was nur allzu verständlich wäre — empören. Sonst könnte man verhungern. Denn: ist der Passagier durch Nahrungsmangel, Schwäche oder Krankheit infolge des Genusses verdorbener Lebensmittel gezwungen, sich nebenher irgend etwas Reelles an Nahrung zu besorgen, ein Ei, eine Apfelsine oder einen Hering, so sind die Stewards bereit, es ihm gegen Pesos zu beschaffen. Und nun beginnt der Kettenhandel: aus den für die Passagiere bestimmten Vorräten verkauft der Koch an den Kochmaat, der Maat an den Gehilfen, der Gehilfe an den Steward, den der Passagier oft flehend darum gebeten hatte. Und jeder will daran — an diesem gestohlenen Gut — verdienen. Muß es vielleicht, denn die Kompagnie zahlt Hungergehälter. Noch dazu in deutschem Papiergelde nach der Rückkehr! So kriegt schließlich jeder seinen Lohn, der schiebt. Nur der Passagier der 3. Klasse ist dazu da, um zu zahlen, dafür schlecht zu fressen und noch schlechter in dunklen Löchern zum Schaden seiner Gesundheit drei bis vier Wochen wie ein Asylist zu wohnen. Oh, Segen des Staates, oh soziale Demokratie, oh Polizei, oh Aufsicht, oh Kontrolle! Kurz, die Ärmsten der Armen sind dazu da, um sich nach all den Leidensstationen, nach den Martern, die sie vor Antritt der Reise durchzumachen haben, sich ausplündern zu lassen von allen gerade auf sie losgelassenen Mächten der bürgerlich-kapita-

listischen Anarchie, die die saturierten Machthaber in allen Bourgeoisie-Staaten der Welt mit Stolz ihre »Ruhe und Ordnung« genannt haben.

Mitten in diese Betrachtungen brüllt plötzlich ein aus den Meerestiefen steigender Triton die Meldung von der Nähe des Aequators. Zusammen mit zwei Negern, jungen gut gewachsenen Matrosen, die sich als wüste Mohren angeschwärzt hatten, kündigt er für morgen lustig die Aequatortaufe an. Das ist eine große Sensation. Das ganze Schiff nimmt daran teil. Tausende umlagern den Taufplatz auf dem Hinterdeck. Die Matrosen — als Pfarrer, Friseur, Arzt usw. verkleidet — empfangen den Täufling, das heißt den, der zum ersten Mal über den Aequator fährt, lassen ihn einseifen mit einer furchtbaren Kelle, rasieren mit einem Riesenholzmesser, den Kopf waschen und kämmen mit einem Riesenkamm, gießen ihm Oel in die Nasenlöcher und Rizinus in den Mund und setzen dieses sympathische Reinigungswerk fort, indem sie den Täufling in ein Bad werfen, wo drei Neger ihn mehrmals untertauchen. Dem Bad entronnen, wirft man ihm Ruß ins Gesicht. Durch einen langen Schlauch sich hindurchwindend, endet seine Hölle. Die ganze Prozedur wird nicht ohne Roheit vollzogen. Oberbayrische Rowdies — an ihre brutalen Kirchweihspäße gewöhnt — mögen daran Gefallen finden. Daß naive und harmlose Menschen bei aller Lust an vulgärer Komik vor einem solchen Schauspiel nicht Widerwillen und Abscheu empfinden, wäre für den Pessimismus und die Menschenverachtung Schopenhauers neue Nahrung. (Weitere Kapitel folgen.)

## DIE NOT DER ARBEITERSCHAFT IN DEUTSCHLAND

In den statistischen Vierteljahrsberichten der Stadt Berlin macht Dr. Freudenberg die grauenerregende, aber in dieser Zeit absoluter Abgestumpftheit nicht anders als mit Indolenz angenommene Feststellung, daß seit 1922 bis zum Oktober 1923 allein in Berlin hundertfünf Menschen buchstäblich verhungert sind. D. h. diese Zahl wurde nur amtlich ermittelt und festgestellt. In Wirklichkeit dürfte sie noch weit größer sein.

Ueber die soziale und wirtschaftliche Lage eines großen Teils der Berliner Bevölkerung, und zwar des arbeitsamsten und unter den schwersten Bedingungen arbeitenden Proletariats, unterrichtet ein Dokument, das der S. P. D.-Bezirksbürgermeister Leid dem Berliner Magistrat als Material zustellte. Der Bericht beleuchtet die schändlichen Zustände in einem ausgesprochenen Arbeiterquartier, dem Berliner Verwaltungsbezirk Wedding, von dessen 350 400 Einwohnern 98 % der werktätigen Bevölkerung angehören. Hier nur ein Teil des Dokuments:

### Abschrift

Stadt Berlin. Bezirksamt Wedding, Berlin N. 65, Exerzierstraße 11 a.

Tgb. Nr. B. A. Wdg. Berlin, den 4. Januar 1924.

Zum Schreiben vom 27. Dezember 1923. Jug. I 1/23.

Die Notlage der Bevölkerung im Verwaltungsbezirk Wedding wird durch folgende Ziffern beleuchtet:

Am 31. Dezember 1923 wurden aus öffentlichen Mitteln folgende Personen unterstützt:

|                                                                      |         |
|----------------------------------------------------------------------|---------|
| 30 041 Erwerblose. Davon 18 025 Verheiratete zu                      |         |
| 4 Köpfen gerechnet . . . . .                                         | 72 100  |
| 12 016 Ledige . . . . .                                              | 12 016  |
| Sozialrentner . . . . .                                              | 7 534   |
| Almosenempfänger (laufend unterstützt) . . . . .                     | 3 077   |
| Pflegegeldempfänger . . . . .                                        | 890     |
| Kleinrentner . . . . .                                               | 935     |
| Einmalige Unterstützte . . . . .                                     | 3 729   |
| Waisenkinder . . . . .                                               | 743     |
| Kriegsbeschädigte . . . . .                                          | 1 998   |
| Kriegerwitwen . . . . .                                              | 2 580   |
| Kriegerwaisen . . . . .                                              | 5 587   |
| Dazu kommen noch 14 500 Kurzarbeiter zu 4 Köpfen gerechnet . . . . . | 58 000  |
| Insgesamt also                                                       | 169 189 |

Personen bei einer Bevölkerungszahl von 350 400.

Das Jugendamt berichtet:

Infolge der steigenden Erwerbslosigkeit hat das Kinderelend im Bezirk Wedding einen geradezu grausigen Umfang angenommen. Bei 8000 Säuglingen und Kleinkindern sind nach den Feststellungen der Bezirksfürsorgestellen rund 6000 ohne

zureichende Wäsche. 2000 sind ohne eigenes Bett. Die übrigen leiden insbesondere durch fehlende Heizungsmöglichkeit der Wohnungen und mangelnde Ernährung. Private Hilfe ist mit Ausnahme von 700 Portionen Quäkerspeisung nicht gewährt worden. Durch die Milchverbilligungsaktion wird nur eine geringe Linderung geschafft. Es fehlen für 3000 Kinder und für zirka 800 Schwangere medizinische Zusatznahrungsmittel. Allgemeine Zusatznahrung fehlt für mindestens weitere 5000 Kinder. Durch Nichtbereitstellung dieser Fehlmenge wöchentlich neue Erhöhungen der Krankheitsziffern. An Stelle der täglich ausgegebenen 700 Portionen Quäkerspeisung für Kleinkinder werden mindestens 7000 benötigt. Ebenso ist die Zahl von 350 Portionen für werdende Mütter viel zu gering, um den dringendsten Bedarf zu decken, wäre auch hier eine Erhöhung auf das Zehnfache äußerst notwendig.

Von den zirka 40 000 Schulkindern des Bezirks sind 25 000 ohne ausreichende Bekleidung. Für 15 000 fehlt Wäsche und warme Unterkleidung fast vollständig. Im Besitz von wetterfestem Schuhwerk sind nur eine geringe Anzahl der 40 000 Schulkinder. Eine große Zahl der Schulkinder ist infolge vorstehender Umstände mit Hautkrankheiten und Ungeziefer behaftet. Durch Wohnungselend und ungeheizte Aufenthaltsräume ist die Schulkinderjugend besonderen gesundheitlichen Gefahren ausgesetzt. Notwendig sind die Bereitstellung von geheizten Räumen mit Beschäftigungsmöglichkeit unter geeigneter Aufsicht Bewegungsspiele im Freien können wegen fehlender Kleidung nicht durchgeführt werden. Durch Auslandhilfe und private Spenden erhalten bis jetzt täglich zirka 12 000 Schulkinder Zusatznahrung. Für weitere 18 000 ist Zusatznahrung unbedingt erforderlich.

Wegen Stellen- und Geldmangel kann Erholungsverschickung zurzeit nicht vorgenommen werden. 10 000 dringlich befundene Anträge müssen unberücksichtigt bleiben.

Für schulentlassene Jugend, deren Not besonders groß ist, bis jetzt keine Hilfe. 80 % davon sind erwerbslos. Ernährung und Bekleidung fehlen. Folge davon ist die Zunahme der Kriminalfälle, Demoralisation täglich weiter umschlagend. Entstehende Schäden sind nicht wieder gutzumachen. Neben Ernährung, Bekleidung ist Beschäftigung notwendig. Unterbringung auf dem Lande zurzeit fast unmöglich.

Gez. Leid.

Folgende amtliche Berichte schickt mir eine Ärztin, die Leiterin einer ärztlichen Beratungsstelle der »Internationalen Arbeiterhilfe«. Diesen erschütternden Angaben kann man kaum noch Worte hinzufügen. Nur eins: Schande über eine »Kultur«, die solches zuläßt! Pech und Schwefel über diesen Staat, der Verbrechen auf Verbrechen täglich begeht. Der sie provoziert.

Ein Georg Büchner müßte auferstehen, um — wie vor 90 Jahren — den Krieg der Armen gegen die Reichen zu proklamieren, der Ausgesogenen und Hungernden gegen die gewaltigen Industriemagnaten, Großgrundbesitzer und Finanzkönige dieser deutschen Republik, die bei vollen Scheunen und mit Devisen vollgepfropften Kassenschränken das Volk verhungern und betteln gehen lassen. »Ihr Maß ist voll. Der Herr wird ihre Körper zerschmeißen und in Deutschland wird dann Leben und Kraft als Segen der Freiheit wieder erblühen. Zu einem großen Leichenfelde haben sie die deutsche Erde gemacht, wie Ezechiel im 37. Kapitel schreibt: »Der Herr führte mich auf ein weißes Feld, das voller Gebeine lag, und siehe, sie waren sehr verdorrt. ... Wie der Prophet spricht, also stand es bisher in Deutschland: Eure Gebeine sind verdorrt, denn die Ordnung, in der ihr lebt, ist eitel Schinderei. ... Hebt die Augen auf und zählt das Häuflein eurer Presser, die nur stark sind durch das Blut, das sie euch aussaugen, und durch eure Arme, die ihr ihnen willenlos leihet. Ihr sind vielleicht 10 000 im Großherzogtum Hessen und eurer sind es 700 000, und also verhält sich die Zahl des Volkes zu seinen Pressern

auch im übrigen Deutschland. Wohl drohen sie mit dem Rüstzeug und den Reisigen der Könige, aber ich sage euch: Wer das Schwert erhebt gegen das Volk, der wird durch das Schwert des Volkes umkommen. Deutschland ist jetzt ein Leichenfeld, bald wird es ein Paradies sein. — Bald? Als im Jahre 1834 Georg Büchner diese alttestamentarischen Worte der Anklage, des Hasses und des Zorns schrieb, war Deutschland, wie heute, ein Leichenfeld. 90 Jahre vergingen. Wir sind zu skeptisch geworden, um angesichts dieser Welt, dieser Menschen, dieser letzten zehn Jahre zu hoffen, daß dieses Deutschland bald ein Paradies werden könnte. Wir wollen auch gar kein Paradies. Wir wollen einst einen Staat ohne Klassen, ohne den empörenden Gegensatz von arm und reich, ohne übermütige Satten und ohne Hungernde, einen Staat, wo die Produktionsmittel Eigentum der Gesellschaft geworden sind und niemand, kein Stinnes, kein Krupp, mit ihnen mehr wuchern, Millionen von Arbeitern versklaven und die Volksmasse aussaugen kann. Bis zur Eroberung dieses Staats gilt Büchners Ruf: »Friede den Hütten, Krieg den Palästen!«

Otto M., 16 Jahre alt.

Bote bei der Reichsbank, wöchentlich 2,59 M nach Abzug.

Davon lebt Familie (3 Personen), geschiedene Mutter, Erwerbslosenunterstützung, bucklige Schwester (erwerbsunfähig), 5jähriger Junge, augenblicklich in Lichtenrade wegen Darmleidens (Unterernährung). Von Berlin-Norden bis Reichsbank  $\frac{3}{4}$  Stunde zu Fuß. Morgens Suppe, den ganzen Tag kein Brot (abends Volksspeisung, aber erst seit 10. 1. 24). Nahm zu Weihnachten Lebensmittel im Reichsbankkonsum, gekauft für drei Wochenlöhne, d. h. jetzige Einkünfte nur Erwerbslosenunterstützung der Mutter.

Für seine Livrée werden ihm von 4,50 M. Wochenlohn abgezogen 1,47 M.!

Kurt P., 16jährig.

Seit Monaten arbeitslos, kann als Laufbursche eintreten, wird wegen mangelhafter Kleidung abgewiesen, stiehlt im Warenhaus Schuhe und wird festgenommen.

Käte F., 17jährig.

Unleidliche häusliche Verhältnisse, durch den Hunger erbittert, lebt die Familie in Streit und gegenseitigen Vorwürfen. Das Mädchen geht in Stellung bis November 23, bemüht sich vergebens um neue Stellung, nährt im Obdach, die Sachen werden ihr gestohlen, sie erkrankt an Grippe, wird aus dem Krankenhaus als schonungsbedürftig, völlig mittellos und obdachlos, entlassen, zu Hause als Esser abgewiesen. Sie verdient den Lebensunterhalt »auf der Straße«.

Marta L., 15jährig.

Mutter tot, Vater blind, kein Mensch sieht nach ihr, sie hat keinen Berater, keine Freundin, völlig unwirtschaftlich, kann sie die Unterstützungsgelder nicht eintreiben. Die Stube ertrinkt in Schmutz. Als sich endlich jemand um das vereinsamte, verlassenem Mädchen kümmert, ist sie schon »auf die Straße« gegangen. Das Geld verwendet sie für Lebensmittel und Kino, um auch etwas Buntes zu haben.

Elise Sch.

Vater seit 7 Monaten arbeitslos. Das Kind kann sich nicht mehr erinnern, wann es das letzte Mal zu Hause warmes Essen gegeben hat. Geheizt wird auch nicht. Das Kind hat sich auf entsprechende Nachfragen in der Klasse aus Schamhaftigkeit nie gemeldet. Die Schule erfuhr die Not nur dadurch, daß die Mitschülerinnen meldeten, das Kind sage immerzu: »Ich möchte so gerne sterben.«

Klara L.

Vater hat sich das Leben genommen, weil er der Not nicht mehr mächtig werden konnte und

weil er hoffte, daß man sich dann eher seiner Frau und seines Kindes annehmen würde. Die Mutter liegt krank danieder . . . Das Kind ist das beste und fleißigste in der Klasse.

Frieda M., 12 Jahre.

Das Kind ist infolge der jämmerlichen häuslichen Not seelisch zusammengebrochen. Die Lehrerin hat sich vergeblich bemüht, in ihr auch nur eine Spur des früher so lustig sprudelnden Lebens zu wecken. Das Kind friert auch in geheizter Stube ständig.

Erna W.

Die Mutter hat zunächst ihre eigenen Wintersachen verkauft, um Essen zu beschaffen. Jetzt hat sie das Tuch, aus dem dem Kinde ein Wintermantel genäht werden sollte einem Bauern gegeben, um Kartoffeln dafür zu erhalten. Die Kleider des Kindes sind — wie übrigens die vieler anderer — voller Federn, weil es völlig angekleidet im Bett zu Hause liegt, um eine einigermaßen erträgliche Körperwärme zu erhalten.

Marianne L.

Bei ihr die gleiche zuletzt beschriebene Erscheinung. Der Mantel ist zerlumpt, daß es gänzlich unmöglich ist, ihn zu flicken. Das Kind ist bemüht, demjenigen, mit dem es spricht, die noch verhältnismäßig bessere Seite zuzuwenden und gleichzeitig mit der linken Hand die schadhafte Stelle der Vorderseite zu verdecken, die keinerlei Ausbesserungsmöglichkeiten mehr zeigt.

Ähnliches ist bei vielen Mädchen zu beobachten, auch beim Verkehr mit ihren Mitschülerinnen. Das ist ein ewiger Druck auf das Kindergemüt.

4 Geschwister M.

Vater vor Hunger auf der Straße zusammengebrochen. Die Mutter sieht so elend aus, daß sie auf der Straße von wildfremden Menschen beschenkt wird, und diese Familie lebte früher in guten Verhältnissen. Die Familie liegt meist im Bett. Sie erwägt sehr genau, ob es vorteilhafter ist, die Mädchen für ein Drittel Liter Mehlsuppe in die Kälte hinauszuschicken oder ob die dadurch gewonnene Kraft nicht vielfach durch Kälte und Nässe auf dem Wege zum Frühstück aufgehoben wird.

4 Geschwister M.

Vater Bohrmeister, seit 6 Monaten arbeitslos. Geheizt wird nur, falls irgend jemand Kohlen schenkt, das Bett bleibt auch hier die Rettung.

Lotte F.

11 (elf) Kinder. Vater und nur eine Schwester verdienen. Das Kind erschien zur Weihnachtsbescherung am 2. Weihnachtsfeiertage mit selbstgenähten Schuhen. Es hatte durchnähte Füße. Bis zum Schneefall war es barfuß in die Schule gekommen.

Die Not am Schuhwerk übersteigt das Denkbare. Kinder mit bloßen Stofflappen um die Füße sind keine Seltenheit.

2 Geschwister B.

Bekommen heute außer dem Schulfrühstück überhaupt keinen Bissen. Nach sorgfältiger Teilung ist gestern der letzte Bissen Eßbares von der Familie genossen worden.

Gerda G.

War so des warmen Essens entwöhnt, daß ihr Magen zunächst nichts annehmen wollte.

Lotte H.

Kann kein Brot von Hause bekommen, die Mutter gibt dem Kinde einen Brei aus zerquetschten Kartoffeln zur Schule mit.

Aus dem Obdachlosen-Asyl.

Bis Dezember 1923 Kinder und Erwachsene zusammen. Seitdem Kinderstube Fröbelverein, 56 Kinder von 9—5 Uhr im Alter von 3—14 Jahren.

Bis vor einem Jahr wurden die Kinder nicht zur Schule geschickt. Die Kinder stehen eine Stunde vorher vor der Tür. Ein

13-jähriger, hochintelligenter Junge kommt weinend zurück (Mutter mit viertem Mann) eine eingehendere Fürsorge kann nicht ausgeübt werden.

Seelisch-geistiger Verfall der Kinder.

Die Kinder sehen nicht die Bilder an der Wand, haben kaum ein wärmeres Gefühl (undifferenziert), konnten alle nicht spielen. Auch heute spielen sie am besten immer nur mit groben Bauklötzern, kein Verständnis für Gesellschaftsspiele! Keine Spaziergänge, da kein Gehilfe dazu, keine Kleidung. Die Kinder sind von Hause aus sehr verwahrlost, z. B. ein zehnjähriges Mädchen war überhaupt noch nicht in der Schule. (Letzteres etwas »Unerhörtes« in Deutschland, wo Kinder ab 6 Jahren schulpflichtig.)

Feststellung durch einen Berliner (sozialistischen V.S.P.D.) Stadt-Bezirks-Arzt in einem stark proletarischen nördlichen Berliner Vorort.

Bekleidungsnot. (Schulstatistiken.)

Kinder ohne Schuhe (im Winter) 16 %.

Kinder ohne Hemd 14 %.

Rückgang der Sauberkeit.

Starker Rückgang des Seifenverbrauchs. Bäder zurückgegangen von 25 800 auf 10 300 (1922/23).

Ungeheure Zunahme der Hautkrankheiten, Ungeziefer, Krätze usw., Kopfläuse (alles vorher in Berlin große Seltenheit, auch bei Arbeiterkindern).

Neuhervortretende Kinderkrankheiten, Säuglingsskorbut, Raditis, Knochenbrüchigkeit beim Anfassen von Säuglingen infolge Kalk- und Salz-mangel (vorher kaum gesehen.)

Tuberkulose. Von 1720 amtlich (in Tegel-Berlin) untersuchten Schulkindern 27 % tuberkulös oder tuberkuloseverdächtig. Schwer unterernährt 48 %.

Dabei ungeheure Bettnot, die Hälfte oder mehr der Kinder schlafen zusammen mit Eltern und Geschwistern in einem Bett. Eindrücke einer Aerztin, die in den letzten Wochen hunderte von Arbeiterkindern untersucht hat:

Große blasse hohläugige Köpfe, plattgedrückte Brustkästen, dicke Bäuche, abstehende Schulterblätter, verkrümmte Rücken, krumme Beine, allgemeine Kleinheit, äußere Verkommenheit, seelische Abgestumpftheit. Die Aerztin fügte hinzu: Es ist ein seltsames und beschämendes Geständnis für einen Arzt, aber man möchte sagen, so wie die »Göttin der Gerechtigkeit« eine Binde vor den Augen trägt, so möchte der Arzt bei diesen Kinderuntersuchungen auch eine Binde vor den Augen tragen, wenn er die aussuchen soll, denen besondere Hilfe — Versendung nach dem Ausland usw. zuteil werden soll, denn es ist blinder und ungerechter Zufall, wen er auswählt — in Wahrheit müßten alle alle Kinder, die untersucht werden, unterstützt, versorgt und ihnen geholfen werden.

Zur Not der Jugendlichen.

(Aus offiziellen Zahlen des Deutschen Roten Kreuzes): In unheimlichen Zahlen starrt uns die Not der Jugendlichen an, jene Generation, die das ganze Elend der Kriegszeit als Kleinkinder und Schüler am stärksten und folgenschwersten erlebt hat.

Ihre Körper sind verelendet.

Schon die vorjährigen Erlebnisse (1923) ärztliche Untersuchungen zeigen schreckliche Zahlen. In Frankfurt a. M. waren 31 %, in Gelsenkirchen 58,5 % der schulentlassenen Jugend nur bedingt berufsfähig.

Ostern 1923 konnten in einer Potsdamer Gemeindeschule von 57 abgehenden Schülern nur 14 (nur 25 %) eine durch ihren Körperzustand unbehinderte Berufswahl treffen.



Aus München wird berichtet: 15 jährige Mädchen haben das Aussehen von 9-10 jährigen. (Gasteiger, Stadtrat)

Allein in Berlin sind 24000, in München 20000 Jugendliche arbeitslos.

Sie fallen der Verwahrlosung anheim.

Beschäftigungslosigkeit, Not in der Familie, traurige Wohnungsverhältnisse wirken zusammen, um Jugendliche auf die schiefe Ebene zu treiben. Die Zahl der jugendlichen Verbrecher steigt.

## MAC DONALD UND SEIN DEUTSCHER VERLEGER

Im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (91. Jahrg., No. 23) findet sich folgendes Inserat:

### DAS GESICHT DES NEUEN ENGLISCHEN MINISTERPRÄSIDENTEN

Bereits im Jahre 1912 veröffentlichte Ramsay Mac Donald in meinem Verlag ein recht ketzerisches Buch, das eine glatte Absage an den Marxismus bedeutet und eine neue organische Lebensauffassung vertritt.

**J. RAMSAY MAC DONALD:**  
**SOZIALISMUS UND REGIERUNG**

4. Tausend. Pappband 5.—, Leinen 6.—.

Einige Proben:

Gegen die Revolution:

Die Handlungen der gesetzgebenden Körperschaften können schließlich den Willen der Gemeinschaft, jedoch nicht den Willen einer Klasse, noch einer Mehrheit oder Minderheit, noch einer Partei ausdrücken.

Persönlichkeit gegen Masse:

Die Menge ist ihrem Wesen nach nicht zum Gesetzgeber geschaffen.

Internationalismus:

Die Nationalitäten und historischen Grenzen werden bestehen bleiben. Es wäre ein Unglück von unaussprechlicher Größe, wenn das nationale Erbe in einer ausdruckslosen internationalen Gleichartigkeit unterginge.

*Es bedeutet fast eine Lebensfrage für das Deutsche Reich, welche Stellung England jetzt dem französischen Imperialismus gegenüber einnimmt und wie weit es in seiner sozialen Politik das Programm der »Fabians« durchsetzt. Dadurch wird dieses Buch mit einem Male aktuell.*

Verlangzettelt liegt dieser Nummer bei.

EUGEN DIEDERICH'S VERLAG IN JENA

Jetzt wissen's wir wenigstens, wenn wir's nicht schon vorher wußten, authentisch durch den Mund seines deutschen Verlegers: Der Sozialist Mac Donald ist 1. Antimarxist, 2. Antirevolutionär, 3. Massenfeind, 4. Nationalist. Die Entwicklung wird zeigen, ob der Verleger seinen Autor kennt. Es wird sich bald zeigen, ob er recht behält. Nur keine Angst vor Mac Donald! Sein Gesicht hat keinen marxistischen Zug.

Eugen Diederichs verkündet es zur Beruhigung des deutschen Bürgers. Nun können sie ihn kaufen.

## WAHLPAROLEN DER V.S.P.D.

In einer Breslauer Zeitung stand jüngst die folgende Anzeige:

### Gewerkschaftskartell (freie Gewerkschaften).

Veruneinigte Sozialdemokratie  
Deutschlands (V.S.P.D.)

Unsere Wähler treten zur Wahl mit der Parole an  
FÜR DEN 75 STUNDENTAG  
FÜR DIE HUNGERPEITSCHEN  
FÜR DIE HOHEN FLEISCHPREISE  
FÜR KRONPRINZ WILHELM  
WIDER DIE VERNUNFT

I. A.: Die Parteileitung.

Selbstbekenntnis in später Stunde? Leider nein. Nur der treffende Scherz einer Faschingszeitung.

## WIR LEBEN IN EINER REPUBLIK ...

In der Hauptstadt einer Provinz Preußens (Oberpräsident: Gustav Noske) hielten jüngst die Vaterländischen Verbände des Gaues Hannover in der Stadthalle einen sogenannten »Deutschen Tag« ab. Es sollen etwa zehntausend Menschen daran teilgenommen haben. Eine Excellenz, alter General Wilhelm II. überbrachte Grüße des durch Krankheit verhinderten Hindenburg. Der Festredner, ein Offizier des alten Heeres, posaunte — laut Bericht des Hannoverschen Kurier vom 10. Februar 1924 — diese Töne in die Versammlung:

»Wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu sein, sondern um unsere Pflicht zu tun«, dies Wort soll wie ein Leitstern über dieser Kundgebung liegen. Es liegt über dem Rauschen der Fahnen, die verbinden den Marschtritt friderizianischer Bataillone mit dem deutscher Stahlhelmlaute, die dereinst die welschen Hunde über den Rhein zurückjagen werden. Unser Sinn geht heute zurück zu Wehrpflicht, zu Wachtparaden und Zapfenstreich, zurück zu Kriegszeiten, zu ringenden Millionenheeren .... Alle Verbände müssen zusammenarbeiten an dem Erneuerungsgedanken des deutschen Volkes, und dieser Erneuerungsgedanke kann nur der Wehrmachts-gedanke sein. Schon sehen wir den Tag kommen, an dem lange stahlbehelmte deutsche Kolonnen durch Westfalen nach dem Rhein ziehen, den Tag, wo alles zusammensteht und wir rufen können: »Wir haben dich frei gemacht, Deutschland, du unser Kinder- und Vaterland. Heil dir, Deutschland, hoch in Ehren!«

Kein General, der in Noskes Satrapie die Gewalt vollzieht, griff ein, verbot Versammlung oder verhinderte auch nur die Veröffentlichung eines Berichts darüber. Im Gegenteil, er freute sich wahrscheinlich über so mannhafte Töne, die ihn die Juden-Republik vergessen ließen, die ihn an jene schöne Zeiten erinnerten, wo man sang: »Siegreich wollen wir Frankreich schlagen ...«

Nachbedenklich und hoffnungsvoll in die Zukunft blickend sprach ein Teilnehmer vor sich hin: »Die Zeit kommt wieder! Stahlhelme in der deutschen Republik voran! Sie holen uns durch den nächsten frisch-fröhlichen Krieg unsere Monarchie zurück. Und so erledigen wir mit einem Schlage den inneren und den äußeren Feind! Heil!«

Mit einem Wort: Wir leben in einer Republik. Es hat sich nur noch nicht herumgesprochen.

## DAS VERDIENST DER DEMOKRATEN

Aus einem Vortrag, den Herr Professor Bonn am 2. Februar 1924 über »Parlamentarismus, Wirtschaft und Diktatur« gehalten hat:

»Die Scheidung, die durch jeden modernen Industriestaat geht, ist in Deutschland besonders unterstrichen: Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Beide stehen, wenn es die ersteren auch leugnen, auf dem Standpunkt des schärfsten Klassenhasses. Der marxistische Gedanke, daß es im Leben nur auf wirtschaftliche Momente ankäme, und den die Großindustrie zu bekämpfen vorgibt, wird von dieser in der Praxis besonders scharf vertreten. . . .

Es ist das Verdienst der Deutsch-Demokratischen Partei, nach dem November verhindert zu haben, daß die Arbeitnehmer die herrschende Partei blieben.«

Wertvolles Bekenntnis einer schönen Demokraten-Seele. Und das ist noch einer der ernstesten Köpfe, die herausragen aus der Partei der Gothein, Padnick, Dernburg. Ein kluger Professor. Ein besserer Mensch, der es als demokratisches Verdienst preist, verhindert zu haben, daß die Arbeitnehmer die herrschende Partei blieben, und die Selbstschändung dabei nicht einmal merkt.

*Die Deutschen sind von Natur devotest, allertüchtigst, ehrfurchtvollest. Aus lauter Respekt vor den Ideen verwirklichen sie dieselben nicht.*

Karl Marx.

## Inhalt des letzten Jahrgangs des Forums

### 7. JAHRGANG: HEFT 1 (Oktober 1922):

Ankündigung / Wilhelm Herzog: Nie wieder Frieden / Zur kommenden Koalition / Von Stresemann bis Breitscheid / Stinnes hat Mitleid mit den Mördern / George Grosz: Würdenträger dieser Republik (Zeichnung) / Bankett der Überlebenden / Der Geist von Potsdam oder Wer ist der Nächste? (Zeichnung) / Der Dollar geniert sich nicht / Bilanz der Justiz / Protest / Der Staatsanwalt verbietet revolutionäre Kunst

### 7. JAHRGANG: HEFT 2 (November 1922):

Wilhelm Herzog: Rede des toten Hauptmann vom Weltgebäude herab, daß er kein Gott sei / George Grosz: Ein Teilnehmer der Hauptmann-Festspiele (Zeichnung) / Zur großen Koalition / Französische Staatsmänner von einst und jetzt / Berliner Theaterwirrwarr / Progressive Gehirnverblödung: Die bürgerliche Kultur im Spiegel der Operette / Ecce homo! / Für die politischen Gefangenen und ihre hungernden Familien

### 7. JAHRGANG: HEFT 3 (Januar 1923):

Wilhelm Herzog: Herr Poincaré, »der Verbrecher« — ein folgsamer Schüler Stresemanns / Die Internationale der Faschisten / Die große Zeit kommt erst — Zunächst wird weiter gemordet / Der »Bolschewist« Schiller in der Böttzow-Brauerei oder Die losgelassenen Schauspieler / F. S.: »Es ist Zeit, zur Tat zu schreiten« / Max Herrmann: Die »schwarze Schmach« — Der nackte Mensch / Wilhelm Herzog: Götterdämmerung? Stinnes beginnt zu zweifeln / Mussolini in München / Die Vergeßlichen — 1914 wußten sie's nicht — Und Januar 1923?

### 7. JAHRGANG: HEFT 4-7 (April 1923):

#### Ruhr-Heft

Peter Steiger: Der Krieg um die Procente oder Poincaré erfaßt die deutschen Sachwerte — Was will der Generalbevollmächtigte des Comité des Forges? / Im Okkupationsgebiet — Militarismus à la Ludendorff — Die nationalistische Phraseologie des deutschen Bürgertums — Patriotische Einheitsfront? — Wie denken die Arbeiter? / Coste verlangt Rückkehr des Kohlen-syndikats / Amerikas »Sympathien« für Deutschland / Das blaue Wunder / Die Aktivität der kommunistischen Arbeiter / Die Stadt der Bergsklaven / Die Entlohnung der Diamantenförderer / Ein Vergleich: Steigerung der Löhne und der Kohlenpreise / Die wirkliche Haltung der Arbeiterschaft gegenüber der französischen Invasion / Wer wird siegen? Poincaré, Cuno oder die geeinte Arbeiterschaft? / Im 9. Kriegsjahr — Die patriotische Passivität der S.P.D., — der Nährboden des Faschismus — Die Amsterdamer Internationale meldet zum zweiten Male ihren Konkurs an — Kapitulation vor den Faschisten oder Sieg der geeinten Arbeiterklasse? / Der Plakatkrieg

### 7. JAHRGANG: HEFT 8-12 (Juli 1923):

#### Stinnes-Nummer

Wilhelm Herzog: Sie leiden alle an der Ruhr / Hugo Stinnes vor dem Untersuchungsausschuß. Eine nicht gehaltene Rede / Ist Herr Stinnes ein Landesverräter oder ein ehrbarer Kaufmann? / George Grosz (sechs Zeichnungen): Vanderfelde und Adler im Internationalen Ehebett / Der Präsident dieser Republik / Rudi, — der Liebling der Frauenwelt, sinnt sorgenvoll oder Lord Breitscheid vor der Schicksalsfrage: »Soll ich, soll ich nicht, Außenminister werden?« / Justav mit dem festen Griff / Crispian in Moskau 1920: »Ich mache alles loyal und ehrlich . . .« / Ein Revolutionär a. D.: Herr Fritz Adler / Karl Radek: Die Bilanz des Hamburger Sozialisten-Kongresses / Wilhelm Herzog: Ach — diese Republik . . . / Das Rotwelsch der Deutsch-Völkischen in München. Kleines Lexikon / Seidenschnur kämpft gegen George Grosz

Jedes Heft 1 Mark

## FRÜHERE JAHRGÄNGE DES FORUMS:

|                                       |         |
|---------------------------------------|---------|
| I. (1914/15) gebunden . . . . .       | 20.— M. |
| II. (1915, b. z. Verbot) geb. . . . . | 15.— M. |
| III. (1918/19) geheftet . . . . .     | 12.— M. |
| IV. (1919/20) „ . . . . .             | 12.— M. |
| V. (1920/21) „ . . . . .              | 12.— M. |
| VI. (1921/22) „ . . . . .             | 12.— M. |
| VII. (1922/23) „ . . . . .            | 5.— M.  |
| Einzelhefte . . . . .                 | 1.— M.  |

## FORUM-WERKE:

### Band I:

|                                                                                     |          |
|-------------------------------------------------------------------------------------|----------|
| »GEIST«, Die besten Essays der Weltliteratur . . . . .                              | 12,50 M. |
| KANT, Zum ewigen Frieden. Facsimile-Neudruck der Erstausgabe von 1795, geb. . . . . | 12,50 M. |
| In Halbpapier . . . . .                                                             | 15.— M.  |

Zu beziehen am schnellsten direkt unter Nachnahme vom

FORUM-VERLAG / BERLIN W. 35

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herzog in Berlin / Das Forum erscheint unregelmäßig / Preis dieses Heftes 1 Goldmark / Abonnement (3 Hefte) 3 Goldmark / Arbeiter- und Betriebsorganisationen erhalten das Forum um ein Viertel billiger, politische Gefangene und Erwerbslose umsonst / Man bezieht das Forum am besten durch Nachnahme / Forum-Verlag Berlin W 35 / Telefon: Kurier 6300 / Postcheckkonto: Berlin 110 114 / Nachdruck verboten / Druck: Buchdruckerei Wilhelms R. Saling & Co., Berlin SW 63.

ZU BEZIEHEN DURCH JEDE GUTE BUCHHANDLUNG UND DURCH DIE MALIK-BUCHHANDLUNG

LEONHARD FRANK

# DER BÜRGER

ROMAN

1.—44. TAUSEND

|            |      |            |     |
|------------|------|------------|-----|
| BROSCHIERT | 2,20 | HALBLEINEN | 6,— |
| PAPPBAND   | 3,60 | HALBLEDER  | 8,— |

UPTON SINCLAIR

## GESAMMELTE WERKE

BAND I

DER SUMPF / HUNDERT PROZENT

BAND II

JIMMIE HIGGINS  
MAN NENNT MICH ZIMMERMANN

BAND III

SAMUEL DER SUCHENDE  
DER LIEBE PILGERFAHRT

BAND IV—VI FOLGEN

PAPPBAND JE BAND 4,—

HALBLEIN. JE BAND 6,—

HALBLED. JE BD. 10,—

DER MALIK-VERLAG // BERLIN W 9

# LENIN

SEIN LEBEN  
SEIN WERK

von KARL RADEK

PREIS 0.50 M.

Neuer Deutscher Verlag  
Berlin, Unter den Linden 11

Postscheckkonto 11674

Telefon Zentrum 12790

Neuer Deutscher Verlag  
Berlin, Unter den Linden 11

# LENIN

Sichel u.  
Hammer

Sonder-  
Nummer

Erscheint Mitte Februar

Bestellungen u. Abonnements  
durch die Post oder Verlag

Postscheckkonto 11674

Telefon Zentrum 12790

# P O L I T I K

**Giulio Aquila:** Der Fascismus in Italien. II. Aufl. 112 Seiten.

**N. Bucharin und E. Preobraschenski:** Das ABC des Kommunismus. II. Aufl. 368 S.

**N. Lenin:** Der Radikalismus, die Kinderkrankheit des Kommunismus. 95 S.

**N. Lenin u. G. Sinowjew:** Gegen den Strom. 551 S.

**N. Lenin:** Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus. 136 S.

**A. Lapinski:** Die Besetzung des Ruhrgebiets und der Zerfall Europas. 71 S.

**Karl Radek:** Die Liquidation des Versailler Friedens. 72 S.

**Karl Radek:** Der Kampf gegen Versailles. III. Aufl. 72 S.

**G. Sinowjew:** Probleme der deutschen Revolution. 109 S.

**L. Trotzki:** Grundfragen der Revolution. 488 S.

**E. Varga:** Die Niedergangsperiode des Kapitalismus. 54 S.

# R U S S L A N D

**Antonow-Owsejenko:** Der Aufbau der Roten Armee. 133 S.

**Gussew:** Die Lehren des Bürgerkrieges. II. Aufl. 150 S.

**Lenin:** Die neue ökonomische Politik. 71 S.

**Lenin:** Erfolge und Schwierigkeiten der Sowjetmacht. 63 S.

**Lenin:** Die Wahlen zur Konstituierenden Versammlung und die Diktatur des Proletariats. 26 S.

**Lenin:** Die Politik der Kommunistischen Partei Rußlands. 53 S.

**Lenin:** An die russische Jugend. 32 S.

**Lenin:** Das Verhältnis der Arbeiterklasse zum Bauerntum. 46 S.

**Martynow:** Vom Menschewismus zum Kommunismus. II. Aufl. 62 S.

**Philips Price:** Die Russische Revolution. 497 S.

**Karl Radek:** Wege der Russischen Revolution. 71 S.

**John Reed:** Zehn Tage, die die Welt erschütterten. III. Aufl.

**Die Rote Armee** (ein Sammelbuch mit Beiträgen von Trotzki, Werchowski, Podwojski, Radek, Petrowski, Kamenew u. a.). 133 S.

**Sinowjew:** Geschichte der KPR (Bolschewiki). 230 S.

**Sosnowski:** Rußland 1917—1923. 32 S. in Folio mit Zeichnungen.

**Trotzki:** Die neue ökonomische Politik Sowjetrußlands. 38 S.

**Trainin:** Verband der Sozialistischen Sowjetrepubliken. 204 S.

**Clara Zetkin:** Um Rosa Luxemburgs Stellung zur russischen Revolution. 239 S.

# K U L T U R / R O M A N E

**N. Bucharin:** Proletarische Revolution und Kultur. 82 S.

**P. M. Kerschenzew:** Das schöpferische Theater. 240 S.

**E. Preobraschenski:** Moral und Klassennormen. 94 S.

**L. Trotzki:** Fragen des Alltagslebens. 169 S.

**L. Trotzki:** Literatur und Revolution. 179 S.

**Pawel Dorochow:** Golgatha. 151 S.

**P. E. Dybenko:** Die Rebellen. 140 S.

**Jurij Libedinski:** Eine Woche. 145 S.

**Russische Erzählungen.** I. Serie. 129 S.

" " II. " 246 S.

**Wsewolod Iwanow:** Farbige Winde. 205 S.

**Wsewolod Iwanow:** Panzerzug 14-69. 124 S.

**A. Ssergejew:** Unteroffizier Poskakuchin. 64 S.

Verlagsverzeichnisse und Preisliste auf Wunsch

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

**VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK, WIEN**

Zuschriften: Arbeiterbuchhandlung, Wien VIII, Alserstr. 69

*8. Jahrgang, No. 1-5**Februar 1924*

# LENIN - HEFT

## DAS

# FORUM

### Inhalt:

- Lenin (drei Zeichnungen von Altman)  
 Wilhelm Herzog: Lenin  
 Ein Ferngespräch Lenins mit Kronstadt  
 (Oktober 1917)  
 Worte Lenins  
 Nadeschda Konstantinowna Krupskaja: Rede  
 an der Bahre Lenins  
 Leo Trotzki: Letzten Gruss, Dir, Iljitsch,  
 letzten Gruss, Dir, unserm Führer!  
 Karl Radek: Lenins Leben und Tat  
 L. S. Ssosnowski: Über Musik und anderes  
 Urteile über Lenin: von Otto Bauer, Edo  
 Fimmen, Maximilian Harden, Georg Lukacz,  
 Heinrich Mann, Henriette Roland-Holst  
 Wilhelm Herzog: Das Bürgertum regiert  
 Die S. P. D. vor 25 Jahren  
 Wilhelm Herzog: Im Zwischendeck nach Süd-  
 amerika  
 Die Not der Arbeiterschaft (amtliche Zahlen) — Mac Donald  
 und sein deutscher Verleger — Wahlparolen der V. S. P. D. —  
 Wir leben in einer Republik... — Das »Verdienst« der  
 Demokraten — Karl Marx über die Deutschen

*Einzelheft: 1 Goldmark; Abonnement (für drei Hefte): 3 Goldmark*

FORUM-VERLAG / BERLIN W.35

# IM ZWISCHENDECK NACH SÜDAMERIKA

## DAS FORUM

HERAUSGEBER:  
WILHELM HERZOG

---

### Inhalt:

Wilhelm Herzog: Nur weiter, Kinder, weiter!

Ein Brief Lenins an Maxim Gorki

Karl Radek: Stinnes †

E. Varga: Der Sinn des Gutachtens der Sachverständigenkommission

Wilhelm Herzog: Im Zwischendeck nach Südamerika

So sieht die Welt aus: Ein höflicher »Todfeind« — Übertriebenes Elend  
— Wels, Pfannkuch, Lenin, Adler und Wilson — »Nie wieder Krieg!«  
— Eberts Leben und Werk — Kreuz und Hakenkreuz oder Christus und  
Wotan — Die Völkischen loben den »korrekten und zuvorkommenden«  
Severing oder Preußen übertrifft Bayern

Bücher, die das Forum empfiehlt

---



# LENIN

## IN DEUTSCHER SPRACHE

In unserem Verlag sind von N. LENIN bereits folgende Schriften erschienen:

### Gegen den Strom

Dieser Band umfaßt gesammelte Aufsätze von N. LENIN und G. SINOWJEW aus den Jahren 1914—1916, u. a. folgende grundsätzliche Abhandlungen von N. LENIN: Lage und Aufgaben der sozialistischen Internationale / Der tote Chauvinismus und der lebende Sozialismus / Internationale und Vaterlandsverteidigung / Über den Nationalstolz der Großrussen / Zur Illustration der Lösung des Bürgerkrieges / Zusammenbruch des platonischen Internationalismus / Über die Lösung der Vereinigten Staaten Europas / Über zwei Richtlinien der Revolution XV u. 536 Seiten. Brosch. 8 GM., in Halbl. geb. 12 GM.

### Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus

Aus dem Inhalt: Der moderne Kapitalismus / Konzentration der Produktion und Monopol / Die Banken und ihre neue Rolle / Finanzkapital und Finanzoligarchie / Der Kapitalexport / Teilung der Welt unter den Großmächten / Der Imperialismus als besonderes Stadium des Kapitalismus / Teilung der Welt unter den Kapitalistenverbänden / Kritik des Imperialismus / Seine historische Stellung 136 Seiten. Preis brosch. 2 GM., in Halbl. 3 GM.

### Erfolge und Schwierigkeiten der Sowjetmacht

63 Seiten. Preis 0,30 GM.

### Die Wahlen zur konstituierenden Versammlung und die Diktatur des Proletariats

26 Seiten. Preis 0,30 GM.

### Das Verhältnis der Arbeiterklasse zum Bauerntum

46 Seiten. Preis 0,20 GM.

### Die große Initiative

30 Seiten. Preis 0,30 GM.

### Die Politik der Kommunistischen Partei Rußlands

53 Seiten. Preis 0,20 GM.

### Die Vorbedingungen und die Bedeutung der neuen Politik Sowjetrußlands

71 Seiten. Preis 0,50 GM.

### Das Verhältnis der Kommunisten (Bolschewiki) zum mittleren Bauerntum

35 Seiten. Preis 0,30 GM.

### An die russische Jugend

32 Seiten. Preis 0,20 GM.

### Der »Radikalismus«, die Kinderkrankheit des Kommunismus

95 Seiten. Preis 2,— GM.

### Die auswärtige und innere Politik Sowjetrußlands

55 Seiten. Preis 0,20 GM.

### Originalausgaben, veranstaltet von der Lenin-Kommission, Moskau

Demnächst erscheint:

### Kampf um die soziale Revolution (Reden und Aufsätze)

Gruppierung des Werkes: I. Die Aufgaben der Sozialdemokraten / II. Die Organisation der Partei und der Kampf gegen die Opportunisten / III. Zwei Taktiken in der Revolution 1905 / IV. Parlamentarismus und die Taktik der Bolschewiki / V. Der imperialistische Krieg 1914—17 / VI. Die Eroberung der Macht / VII. Die Diktatur des Proletariats. Die Kommunistische Internationale

ca. 600 Seiten. Preis ca. 7,— GM.

### Staat und Revolution

Neue, durchgesehene und nach der letzten russischen Fassung vervollständigte Ausgabe

N. LENIN und G. SINOWJEW

### Für die dritte Internationale

ca. 400 Seiten. Preis ca. 5,— GM.

In Vorbereitung:

### Lenins Werke

Fünfbändige Originalausgabe

Über die Arbeiten der Lenin-Kommission, Programm und Reihenfolge der Werke gibt bereitwilligst Auskunft

## VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK. WIEN.

Zuschriften: Arbeiterbuchhandlung, Wien VIII, Alserstr. 69

# NUR WEITER, KINDER, WEITER!

VON WILHELM HERZOG

Und ihres Bellens lauter Schall  
Beweist nur, daß wir reiten.

Ist es erlaubt, die höhere Mathematik, die der »Vorwärts« nach den Wahlen trieb, als Wissenschaft abzulehnen, erkennt man vielmehr, daß sie allein in dem Bestreben wurzelt, sich über die katastrophale Niederlage zu trösten, und daß sie die alte Geschichte von den betrübten Lohgerbern, denen die Felle fortgeschwemmt sind, zum 99. Male wiederholen, freut man sich der Erfolge, die die K.P.D., allein auf sich gestellt, errungen hat, ohne sie zu überschätzen, denn sie sind ihr ohne intensive Agitation, ohne ernste nachstoßende Arbeit in den Schoß gefallen, so bleibt zu konstatieren, daß von über 29 Millionen abgegebenen Stimmen im ganzen noch nicht einmal 10 Millionen proletarisch gewählt haben.

Im Jahre 1913 gab es in Deutschland laut Steuerstatistik 85% der Gesamtbevölkerung, die ein Jahreseinkommen von unter 1500 Mark zu versteuern hatten. Der Prozentsatz dieser proletarischen Elemente steigerte sich während der großen Zeit und in den Jahren, die darauf folgten, bis zu 91% der Gesamtheit. Legt man selbst nur 90% bei der Reichstagswahl von 1924 zu Grunde, so ergibt sich, daß sich unter den 29 Millionen Wählern 25 Millionen Besitzlose, nur von ihrer Hände oder ihres Kopfes Arbeit lebende Proletarier befinden. Von diesen 27,5 Millionen haben 3,7 Millionen der K.P.D., 5,9 Millionen der S.P.D. ihre Stimme gegeben. Über 15 Millionen Arbeiter und Angestellte leben also, ohne sich der Zugehörigkeit zu ihrer Klasse bewußt zu sein, und infolgedessen ohne den Willen zum Kampf gegen jene Schicht, der sie ihre elenden Daseinsbedingungen zu danken haben. Alle diese Millionen bilden vielmehr trotz Krieg und Konterrevolution noch immer die Gefolgschaft der sie ausbeutenden Herrenkaste, jener kleinen Gruppe von Schwerindustriellen, Großgrundbesitzern, Fabrikbesitzern und Bankdirektoren, die durch ihre nationale Phraseologie alle »patriotischen« Philister, alle Kleinbürger (»siegreich wollen wir Frankreich schlagen«), nicht zu vergessen alle Frauen und Mädchen, die für den Kronprinzen und seine Cécilie schwärmen, in ihren Bann zu ziehen wissen. Ein viel ernsteres Problem jedoch ist die Tatsache, die man nicht übersehen, geschweige denn bestreiten darf, daß Millionen von Arbeitern und von Arbeiterfrauen in geheimer Wahl ihre Stimme der Konterrevolution gegeben haben. Trifft Lenins Forderung zu, daß sich die Kommunisten vor Eroberung der Macht die Aufgabe zu stellen haben, zuerst die Mehrheit des Proletariats zu erobern, — welche eine Riesenarbeit unermüdlicher Aufklärung bleibt dann noch zu leisten.

Was waren uns diese Wahlen? Was konnten sie uns sein? — Ein Auftakt zu immer intensiverer Aufhellung, zu immer energischerer und reicherer Erfassung politisch noch indifferenten, auf Irrwegen wandernder oder falsch orientierter Massen: die Ouverture zum Drama selbst, dessen Inhalt nichts anderes sein kann als die soziale Revolution, und das gipfeln muß, das gipfeln wird im Sieg der bisher Unterdrückten und Beladenen, der arbeitenden Klasse, über die schon absterbende, sich jetzt nur noch mit dem Aufgebot letzter Kräfte an der Herrschaft haltende Klasse des Kapitals. Wir können mit dem

Auftakt zufrieden sein, obschon mehr zu erreichen gewesen wäre. Begeistert und anfeuernd sind die Resultate ganz besonders im gesamten Ruhrgebiet, vor allem in Gelsenkirchen, Dortmund, Wattenscheid, Bochum, Herne, Essen, Solingen und Remscheid. Schledthin vorbildlich sollte der Sieg im oberschlesischen Industriegebiet für die K.P.D. werden. Hier, im Wahlkreise Oppeln, erhielten die Sozialdemokraten sage und schreibe 26 009 Stimmen (gegen 75 416 im November 1922!), die Kommunisten 129 751 Stimmen (gegen 37 118). Während also die S.P.D. bis auf ein Drittel ihres Besitzstandes aufgerieben wurde, eroberten die Kommunisten über 92 000 Wähler, d.h. sie erhielten fünfmal soviel Stimmen wie die S.P.D. Jedoch: genug ist nie genug!

Wir erwarten nichts von einem Parlament einer demokratischen Republik. Oder was sollten wir von ihm für die Arbeiterklasse etwa erwarten? Wir betrachten es als eine Tribüne mehr, von der aus wir die Massen zum Kampf um ihre Existenz aufrütteln können. Wir sehen in diesem Parlament nur ein Thermometer, und nicht einmal ein gutes.

Mögen sich mit sozialdemokratischem Segen Päpstliche, Textilfabrikanten, arische und jüdische Bankherren (kurz: die bisherigen Bundesbrüder) zu einem »Nationalen Block der Mitte« vereinen, mögen die Deutschnationalen und die Völkischen ihren schwarz-weiß-roten Block dagegenstellen, oder vielmehr darauftürmen, die K.P.D. hat keine andere Aufgabe, als durch Eroberung der Mehrheit des Proletariats sich den Hammer zu schmieden, der schwer und stark genug ist, um diese beiden Blöcke zu zertümmern.

Die Bourgeoisie — schrieb Lenin — sieht im Bolschewismus meist nur eine seiner Seiten: Aufstand, Gewalttat, Terror. Die Bourgeoisie sei daher bemüht, sich besonders zur Abwehr und zum Widerstande auf diesem Gebiete vorzubereiten. Es sei möglich, daß ihr dies in einigen Fällen gelinge. Mit dieser Möglichkeit müsse man rechnen. Und nichts Furchtbares läge für uns darin, daß ihr dies gelingen könnte. Denn, fährt Lenin fort: »Der Kommunismus wächst aus allen Zweigen des öffentlichen Lebens hervor, seine Keime sind absolut überall, die »Ansteckung« ist in sehr starkem Grade in den Organismus eingedrungen und hat den ganzen Organismus durchtränkt. Wird mit besonderer Sorgfalt ein Ausgang »verstopft«, so findet die »Ansteckung« einen anderen Ausgang, oft den unerwartetsten. Das Leben setzt sich durch. Möge die Bourgeoisie sich hin- und herwerfen, möge sie bis zur Geistesverwirrung wüten, überreiben, Dummheiten machen, sich an den Bolschewiki im voraus rächen und Hunderte, Tausende, Hunderttausende künftiger und gestriger Bolschewisten töten (Indien, Ungarn, Deutschland usw.), die Bourgeoisie handelt so, wie alle von der Geschichte zum Untergang verurteilte Klassen gehandelt haben. Die Kommunisten müssen wissen, daß die Zukunft auf jeden Fall ihnen gehört, und daher können (und müssen) sie die größte Leidenschaftlichkeit im großen revolutionären Kampfe mit der kaltblütigsten und nüchternsten Erwägung des wütenden Hin- und Herwerfens der Bourgeoisie vereinen.« Arbeiten lernen wie Lenin. Kühnheit verbinden mit revolutionärer Geduld und schärfster Beobachtung. In diesem Geiste Lenins: »Nur weiter, Kinder, weiter!«

## EIN BRIEF LENINS AN MAXIM GORKI

Wladimir Iljitsch hat A. M. Gorki nicht nur als den größten Künstler des neuen revolutionären Rußlands geschätzt. In Gorki sah er einen mächtigen Bundesgenossen für die gemeinsame Sache, einen Kampfgefährten, der zwar mit einer anderen Waffe kämpft, aber gegen denselben Feind und um dasselbe Ziel. Gorkis Waffe — das künstlerische Wort — schätzte Wladimir Iljitsch sehr hoch ein und maß ihm eine ungeheure Bedeutung zu. Aber ein um so größerer Eifer und Zorn erfüllte Wladimir Iljitsch, wenn es ihm schien, daß diese Waffe sich gegen eine falsche Richtung wandte, wenn der Kampfgenosse das Ziel verfehlte. Je höher Wladimir Iljitsch Gorkis Kraft bewertete, um so mehr wollte er Gorki neben sich in dem allgemeinen Kampfe sehen, desto aufmerksamer beurteilte er jedes literarisch-politische Auftreten Gorkis, desto sorgsamer warnte er ihn vor den Gefahren jener Ideensumpfe, die den Weg der Gestaltung der proletarischen Ideologie umgeben.

Aber Wladimir Iljitsch schätzte nicht nur Gorki, er liebte ihn einfach als den großen Menschen, als den Vertreter eben jener „unteren“ Schichten, in deren Triumph Lenin die nächste Etappe der Menschheitsgeschichte erblickte. Aufrichtiges Interesse und Anhänglichkeit zu Gorki sprechen aus allen Briefen Wladimir Iljitschs. Noch klarer kam dies in den mündlichen Unterhaltungen zum Ausdruck . . . Alles das verlieh den Beziehungen Lenins zu Gorki jenen gewissen Tonfall, wie ihn freundschaftliche Offenheit und ehrliches Interesse mit sich bringen.

Diese bedeutsamen Dokumente, die jetzt vor uns liegen, verdankt die Arbeiterklasse nicht nur dem Umstande, daß Lenin sie geschrieben hat, sondern auch jenem andern, daß er diese Briefe an einen Mann wie Gorki richten konnte. Und das macht Lenins Briefe an Gorki nicht nur zu einem wertvollen Kommentar seiner Werke, sondern auch zu einem unschätzbaren Dokument für die Kenntnis Lenins als Menschen. An diesen Briefen des größten Führers der revolutionären Massen an den größten Künstler der revolutionären Epoche, werden viele Generationen der proletarischen Jugend und der proletarischen Intelligenz der ganzen Welt lernen. Diese Briefe gehören zum eisernen Inventar der proletarischen Kultur.<sup>\*)</sup>

L. Kamenev.

(14. November 1913).

Teurer A. M.! Was machen Sie denn nun eigentlich? — es ist ja geradezu entsetzlich!

Gestern las ich in der „Rjetsch“ Ihre Antwort auf das „Geheul“ wegen Dostojewsky und ich wollte mich schon freuen, heute aber trifft die „Liquidations“-Zeitung ein, in der ein Absatz Ihres Artikels abgedruckt ist, den es in der „Rjetsch“ nicht gegeben hat.<sup>\*\*)</sup>

<sup>\*)</sup> Lenins Briefe an Gorki erscheinen demnächst im Verlag für Literatur und Politik. Wien.

<sup>\*\*)</sup> In der Zeitung »Russkoje Slowo« vom 22. September 1913 veröffentlichte Gorki einen Protest gegen die Inszenierung des gegenrevolutionären Romans »Dämonen« von Dostojewsky im Moskauer Künstler-Theater. »Diese Vorstellung«, schrieb Gorki, »ist eine ästhetisch recht zweifelhafte und sozial unbedingt schädliche Idee.« Die liberale und reaktionäre Presse erhob über diesen Protest Gorkis einen großen Lärm (»Geheul«, wie sich Lenin ausdrückte), indem sie eine Reihe von Artikeln für »Dostojewsky« veröffentlichte. Gorki antwortete mit einem zweiten Artikel »Weiteres über die Karamasowiade«, der in Nr. 248 der Zeitung »Russkoje Slowo« am 27. Oktober 1913 erschien.

In den langen Auszügen, aber ohne den abschließenden Absatz wurde Gorkis Antwort in der Zeitung »Rjetsch« am 28. Oktober (10. Nov.) 1913 nachgedruckt. Am nächsten Tage wurde der ganze Artikel Gorkis, also auch der Schlußabsatz, den Wladimir Iljitsch in seinem Briefe vollständig zitiert, von der »Liquidations“-Zeitung »Neue Arbeiter-Zeitung« (Nr. 69 vom 29. Okt. - 11. Nov. 1913) gebracht. Diese beiden nachgedruckten Artikel in der »Rjetsch« und in der »Neuen Arbeiter-Zeitung« hat Wladimir Iljitsch in seinem Briefe gemeint.

Außer dem abschließendem Absatz, der in Lenins Brief wiedergegeben ist, beruft sich Wladimir Iljitsch auch noch auf folgende Sätze in Gorkis Artikeln:

»Ich kenne die Zerbrechlichkeit des russischen Charakters, ich kenne die weiche Wankelmütigkeit der russischen Seele und die Empfänglichkeit dieser verquälten, müden und verzweifelten Psyche für aller Art Infektionen . . . « »Genug der Selbstbespiegelungen, die bei uns die Selbstkritik ersetzen, genug der gegenseitigen Ohrfeigen, des sinnlosen Anarchismus und der Krämpfe.«

Der Eindruck, den Wladimir Iljitschs Brief gemacht hat, läßt sich danach beurteilen, daß A. M. Gorki 1916 bei dem Neudruck seiner Aufsätze (M. Gorki. Aufsätze aus den Jahren 1915-1916) den Schlußabsatz wegließ, der den »wilden« Angriff Lenins hervorgerufen hatte.

Dieser Absatz lautet folgendermassen:

„Die „Gottsucherei“ aber muss man eine Zeit lang (nur eine Zeit lang?) aufschieben, — das ist eine zwecklose Beschäftigung: es hat keinen Zweck zu suchen, wenn es einem nicht gegeben ist. Wer nicht erntet, der sät nicht. Ihr habt keinen Gott, Ihr habt ihn noch (noch!) nicht geschaffen. Die Götter sucht man nicht — man schafft sie: das Leben wird nicht ausgedacht, man erzeugt es.“

Daraus geht also hervor, dass Sie nur „eine Zeit lang“ gegen die „Gottsucherei“ sind!! Dass Sie nur deshalb gegen die Gottsucherei sind, weil Sie sie durch eine Gotterschaffung ersetzen wollen!!

Nun, ist es denn nicht grauenhaft, was da bei Ihnen für eine Sache herauskommt??

Das Gottsuchen unterscheidet sich von dem Gotterschaffen oder von dem Gotterzeugen usw. keineswegs mehr, als ein gelber Teufel sich von einem blauen unterscheidet. Gegen das Gottsuchen sprechen, nicht um sich gegen alle Teufel und Götter auszusprechen, gegen jede ideologische Seuche (jeder Gott ist eine Seuche — und mag es der reinlichste, idealste, nicht gesuchte, sondern erschaffene Gott sein, das ist einerlei) — sondern um einen blauen Teufel dem gelben vorzuziehen, — das ist hundertmal schlimmer, als überhaupt nicht davon reden.

In den freiesten Ländern, in solchen Ländern, wo ein Aufruf „An die Demokratie, an das Volk, an die Öffentlichkeit und Wissenschaft“ ganz unangebracht wäre, in solchen Ländern (Amerika, Schweiz usw.) macht man das Volk und die Arbeiter gerade mit der Idee eines reinlichen, geistigen, erst zu schaffenden Gottes auf das eifrigste stumpfsinnig. Gerade deshalb, weil jede religiöse Idee, jede Idee von jedem Gott, jedes

Kokettieren sogar — unaussprechbare Gemeinheit ist, wird sie von der demokratischen Bourgeoisie besonders gern geduldet (oft sogar mit Wohlwollen aufgenommen), — gerade deshalb, weil es die gefährlichste Gemeinheit, die niederträchtigste „Infektion“ ist. Millionen von Sünden, Schweinereien, Vergewaltigungen und Ansteckungen physischer Art werden von der Menge viel leichter entlarvt und sind daher weniger gefährlich, als jene feine, vergeistigte, auf das beste mit „ideologischen Kostümen geschmückte Gottheit“. Ein katholischer Pfaffe, der Mädchen vergewaltigt (von dem ich jetzt gerade zufällig in einer deutschen Zeitung las), ist für die „Demokratie“ weit weniger gefährlich, als ein Pfaffe ohne Messgewand, ein Pfaffe ohne grobe Religion, ein ideeller und demokratischer Pfaffe, der die Erschaffung eines neuen Gottes predigt. Denn den ersten Pfaffen zu entlarven, ist leicht, es ist nicht schwer, ihn zu verurteilen und hinauszuerwerfen, — aber der zweite lässt sich nicht so einfach hinauswerfen, es ist tausendmal schwerer, ihn zu entlarven, und kein „zerbrechlicher und wankelmütiger“ Kleinbürger wird sich bereit erklären, ihn zu „verurteilen“.

Und Sie, der Sie die „Zerbrechlichkeit und weiche Wankelmütigkeit“ (der russischen: warum der russischen? ist die italienische besser??) der kleinbürgerlichen Seele kennen, verwirren diese Seele mit einem Gift, das viel süßer und weit mehr mit Zuckerwerk und allerlei buntem Firlefanz verhüllt ist!!

Das ist wirklich entsetzlich.

Genug der „Selbstbespiegelungen, die bei uns die Selbstkritik ersetzen.“

Und die Gotterschaffung — ist es nicht die übelste Art der Selbstbespiegelung? Jeder Mensch, der sich mit der Konstruktion eines Gottes beschäftigt oder auch nur eine solche Konstruktion zulässt, bespiegelt sich auf die übelste Art, denn er beschäftigt sich statt mit dem „Tun“ gerade mit der Selbstbetrachtung und mit der Selbstbespiegelung, wobei ein solcher Mensch die unsaubersten, stupidesten, knechtischsten Züge oder Zügelein seines „Ichs“, die er mit seinem Gotterschaffen zu vergöttern sucht, liebevoll „betrachtet“.

Vom sozialen Gesichtspunkte, nicht vom persönlichen, ist jede Gottschafferei nichts anderes als die liebevolle Selbstbetrachtung des stumpfsinnigen Kleinbürgertums, des zerbrechlichen Philisters, der träumerischen „selbstbespiegelnden Kleinbourgeois, die „verzweifelt und müde“ sind (wie Sie das sehr richtig von der Seele zu sagen geruhen — nur hätten Sie nicht von der „russischen“, sondern von der kleinbürgerlichen Seele sprechen müssen, denn die jüdische, italienische, englische ist nicht um ein Haar besser — sie alle sind des Teufels, gleich niederträchtig, überall ist das Kleinbürgertum gleich gemein, während das „demokratische Kleinbürgertum“, das sich mit ideologischer Verseuchung beschäftigt, dreifach gemein ist).

Ich lese mich in Ihren Artikel hinein und suche danach, wie dieser Fehler bei Ihnen entstehen konnte — ich bin ratlos. Was ist das? Sind es Reste Ihrer „Beichte“, die Sie selbst nicht mehr billigen?? Ihr Widerhaß??

Oder etwas anderes — z. B. ein missglückter Versuch, sich zum allgemein demokratischen Standpunkt hinabzubeugen, statt den proletarischen Standpunkt einzunehmen? Vielleicht wollten Sie, um ein Gespräch mit der „Demokratie im allgemeinen“ zu ermöglichen, ein wenig (entschuldigen Sie den Ausdruck!) „fuzzeln“, wie man es mit Kindern zu tun pflegt? Vielleicht wollten Sie „zu populären Zwecken“ diese oder jene Vorurteile des Kleinbürgers annehmen?

Aber das ist doch eine unrichtige Methode, unrichtig in jedem Sinne!

Ich sagte oben, dass in demokratischen Ländern ein Appellieren „an die Demokratie, an das Volk, an die Öffentlichkeit und Wissenschaft“ von einem proletarischen Schriftsteller durchaus unangebracht wäre. Nun, und bei uns in Russland?? Ein solcher Appell ist nicht ganz angebracht, denn er schmeichelt ebenfalls auf irgendeine Weise den kleinbürgerlichen Vorurteilen. Einen solchen Appell von dieser Nebelhaftigkeit würde bei uns sogar ein Isgojew aus der „Russkaja Mysl“ mit beiden Händen unterschreiben.\*)

Warum soll man Parolen nehmen, die Sie zwar von denen Isgojews zu scheiden wissen, aber nicht der Leser?? Warum dem Leser eine demokratische Verschleierung aufstischen, statt der klaren Unterscheidung von Kleinbürgern (der zerbrechlichen, kläglich wankelmütigen, ermüdeten, verzweifelten, sich betrachtenden, gottbetrachtenden, gotterschaffenden, gottgewährenden, sich selbst bespiegelnden, blöd-anarchistischen — ein prachtvolles Wort!! usw. usw.) — und Proletariern (die es verstehen, nicht nur mit Worten mutig zu sein, die es verstehen, „Wissenschaft und Öffentlichkeit“ der Bourgeoisie von ihrer eigenen, die bürgerliche Demokratie von der proletarischen zu unterscheiden)?

Warum tun Sie das?

Es kränkt einen verteuflert.

Ihr W. Uljanow.

Ps. Wir haben den Roman eingeschrieben abgeschrieben.

Haben Sie ihn erhalten?

P. P. S. Kurieren Sie sich so gut wie möglich, wirklich, damit man im Winter ohne Erkältungen reisen kann. (Im Winter ist es gefährlich).

Ihr W. Uljanow.

\*) A. Isgojew war Mitte der 90er Jahre ein Mitarbeiter von marxistischen Journalen. Später wurde er einer der konservativsten Publizisten der Kadettenpartei, Mitarbeiter von „Wechi“ und ständiger Mitarbeiter der „Rußkaja Mysl“ in jener Zeit, als diese Zeitschrift unter Leitung P. B. Struwes zum ausgesprochensten Organ der ideologischen Gegenrevolution und des bösartigsten Kampfes gegen die revolutionäre Bewegung wurde.

## STINNES † VON KARL RADEK

*... die Bergwerke alle, die ich mir erschlossen hätte! Neue Minen ins Unendliche! Die Wasserfälle! Die Steinbrüche! Handelsstraßen und Schiffsverbindungen über die ganze weite Welt! ... Ich hatte die Macht! Und dann das unbezwingliche Gebot in meinem Innern! Da lagen die gefesselten Millionen übers ganze Land, in der Berges-tiefe, und riefen nach mir! Schrie'n zu mir nach Befreiung! ...*

Ibsen. („John Gabriel Borkmann“.)

\*\* Hugo Stinnes ist gestorben. An seinem Grabe vergoß der Präsident der Deutschen Republik, der Sozialdemokrat Ebert, Tränen, hunderte bürgerlicher Zeitungen Deutschlands, die ihm gehört haben, beweinten seinen Tod, die ganze bürgerliche Presse der Welt widmete riesige Spalten der Schilderung der Genialität des Menschen, der es verstand, in einem zertrümmerten, verelendeten Lande Milliarden anzuhäufen, der es verstand, aus einem Lande, das sich unter dem Joch der Entente befindet, die Fühler nach allen Weltteilen auszustrecken und das Werk des zerschlagenen deutschen Imperialismus fortzusetzen. Rund eine Million deutscher Arbeiter, die in seinen Fabriken arbeiten, dachten an diesem Tage tief darüber nach, wie es möglich ist, daß sie, eine Million Arbeiter, von einem Menschen abhingen, um ihn zu bereichern, obwohl sie selbst im Elend leben. Das ganze deutsche Proletariat und das ganze internationale Proletariat muß das Leben und das Werk dieses Menschen aufmerksam betrachten, der die beste Illustration des Wesens des kapitalistischen Systems, die beste Illustration der Lügenhaftigkeit der bürgerlichen Demokratie darstellte.

\* \* \*

Der Name Stinnes stieg wie ein Meteor während des Krieges auf. Bis zum Kriege war er nur als der Leiter eines schwerindustriellen Konzerns, der „Deutsch-Luxemburgischen Gesellschaft“ bekannt (in deren Verwaltung er im Jahre 1902 eintrat). Diese Gesellschaft, die in Rheinland-Westfalen Bergwerke und metallurgische Unternehmungen besitzt, begann ihre Tätigkeit im Jahre 1901 mit einer Million Mark. Im Jahre 1910 hatte sie bereits ein Grundkapital von 60 Millionen Mark, zwei Jahre später verfügte sie über 100 Millionen Mark, beschäftigte sich nunmehr nicht nur mit Kohlen- und Erzförderung und mit Stahlproduktion, sondern versorgte auch 25 Städte und ihre Umgebung mit Wasser und Gas, und das ganze Ruhrbecken mit elektrischem Strom. Stinnes ging aus einer kleinen, aber alten Handels- und Industriefamilie hervor, die ihre Tätigkeit während der napoleonischen Kriege begann und zuerst an Napoleon und später an die, gegen Napoleon kämpfenden, preußischen Truppen Lieferungen ausführte. Schon sein Urgroßvater, der Begründer der Stinnes-Dynastie, legte, in jener Zeit des großen Valutenchaos, ein großes Spekulationstalent an den Tag.

Aber erst mit Hugo Stinnes beginnt die Heroenzeit seiner Familie. Als der Weltkrieg ausbrach, war die Zeit für Stinnes da. Der Staat brauchte das un-

aufhörliche Wachsen der Kohlen- und metallurgischen Industrie, da der Krieg mit jedem Tage mehr Rüstzeug und Kanonen verschlang und immer mehr Wagons und Lokomotiven forderte. Die Kohlen- und Eisenkönige konnten die Kohlenpreise bestimmen. Das Kriegsministerium, dem es gleichgültig war, wieviel die Staatskasse zahlt, stand hinter ihnen. Die Notenspresse war ununterbrochen im Gange. Eine Anleihe nach der anderen wurde aufgenommen. Und dieses ganze Geld wanderte in die Taschen der Leiter der Schwerindustrie, die neue Arbeitsstädte aus dem Boden stampften, neue Arbeiterarmeen schufen, die Tag und Nacht arbeiteten. Stinnes wuchs von Tag zu Tag. Mit der Zunahme seiner wirtschaftlichen Macht wuchs auch sein politischer Einfluß. Dieser Emporkömmling stellte sich an die Spitze des ganzen Rudels der alten Wölfe des Ruhrgebietes. Er kam durch seinen eisernen Willen empor. Um auf die Regierung einen Druck ausüben zu können haben sie diesem Menschen, der mit der Hartnäckigkeit eines Stieres ausgestattet war, das Oberkommando übergeben. Er hat den Plan der industriellen Ausplünderung Belgiens ausgearbeitet. Und als die Konkurrenz um das Arbeiterfleisch zwischen den Schützengräben am Schlachtfelde und den Schützengräben in den Fabriken begann, bewog er das deutsche Kommando dazu, aus Belgien Zehntausende von Arbeitern in die Schächte und Bergwerke Deutschlands zu treiben, damit diese Arbeiter durch eigene Hände gegen ihre eigenen Brüder Rüstzeug produzieren helfen. Während des Krieges war Stinnes die Seele des deutschen Imperialismus. Er nahm den regsten Anteil an der Redaktion jenes Memorandums der deutschen Kapitalisten, in dem sie die Eroberung des französischen Lothringens und Belgiens forderten.

„Die Sicherheit des deutschen Staates im nächsten Kriege fordert kategorisch die Eroberung des Minette-Rayons, einschließlich der Festungen von Longwy und Verdun . . . Die Eroberung der Maaslinie, des französischen Küstengebietes wird uns außer dem genannten Erzgebiet das Departement du Nord und das Departement Pas de Calais geben . . . Belgien muß, im Interesse der Festigung unserer Seemacht, der Zukunft unserer Kriegswirtschaft England gegenüber, infolge des engen wirtschaftlichen Zusammenhanges des so bedeutsamen belgischen Gebietes mit unserem wichtigsten Wirtschaftsgebiet, in bezug auf die Kriegsführung, auf das Zoll-, Finanz-, Bank- und Postwesen an Deutschland angeschlossen werden. Die Eisenbahnen und Wasserstraßen müssen mit den unsrigen vereinigt werden. Die wichtigsten wirtschaftlichen Unternehmungen des Landes, die zur Ausübung unserer Herrschaft über Belgien notwendig sind, müssen sich in deutschen Händen befinden. Das war das von Stinnes befürwortete Kriegsprogramm.“

Die Kräfte Deutschlands haben sich im Kriege erschöpft. Mit jedem Tag hat sich die Ernährungslage des Landes verschlimmert. An der Front fielen unzählige Opfer. Stinnes aber kannte keine Verzweif-

lung, und war, wie Ludendorff der Meinung, daß, wer die Ruhe bewahrt, als erster das Ziel erreicht, wenn auch nur um eine halbe Minute. Deutschland erreichte nicht das Ziel. Mit jedem Tage wurde die Erschöpfung der Truppen und die Gärung im Lande größer. Und endlich kam der Schicksalstag des deutschen Imperialismus, als Ludendorff von der Regierung forderte, daß sie der Entente dringendst den Waffenstillstand vorschläge. Jeder hat begriffen, daß das die Kapitulation ist. Alle Pfeiler des deutschen Imperialismus erzitterten. Die Entente schob die Antwort auf, um zur Zertrümmerung der deutschen Armee Zeit zu gewinnen und dem heranreifen der revolutionären Kräfte Zeit zu geben. Die Revolution war da, der Kaiser flüchtete. In Berlin und im ganzen Lande gelangte die Macht in die Hände der Räte. In Berlin wurde die Regierung der Volkskommissare eingesetzt und proklamierte die sozialistische Republik. Wir wissen nicht, woran Stinnes in diesen Tagen glaubte, ob er glaubte, daß mit der Hohenzollern-Dynastie auch die junge Stinnes-Dynastie untergehe. Das war die Meinung des Albert Ballin, des Schöpfers der größten deutschen Schiffahrtsunternehmungen, der Hapag. Er endete durch Selbstmord. Stinnes wartete ab. Es vergingen zwei, drei Monate, und er begriff, daß nicht alles verloren ist, sondern daß er im Gegenteil noch alles gewinnen kann.

\* \* \*

Die deutsche Sozialdemokratie nahm sich der Rettung des deutschen Kapitalismus an. Noske stellte die ersten Truppen der weißen Garde auf, unterdrückte den Berliner Aufstand, und begann den Aufstand im ganzen Lande niederzuschlagen. Im Gewehrfeuer der weißen Banditen Noskes wurde die konstituierende Versammlung einberufen, die aus dem Namen der deutschen Republik die sozialistische Bezeichnung wegstrich. Es begannen die Versailler Verhandlungen. Lothringen, in dem sich das wichtigste Erzgebiet, auf dem die deutsche Schwerindustrie aufwuchs, befindet, ist verloren gegangen. Aber die „ehrlichen“ Versailler-Räuber, die die deutschen Unternehmungen in Lothringen konfiszierten, zwangen das deutsche Volk, den in Mitleidschaft gezogenen Kapitalisten einen redlichen Schadenersatz zu zahlen. Stinnes verlor in Lothringen 60% seiner Produktion. Er erhielt aber ungeheure Geldsummen und erwarb sich die Gelsenkirchner Bergwerks A. G., die durch die alten, deutschen Kapitalisten, Gebrüder Kirdorf, gegründet wurde. Sie beschäftigten in Friedenszeiten 55 000 Arbeiter und förderten 10 Millionen Tonnen Kohle, daß heißt 11% der gesamten Produktion des Ruhrgebietes. Mit ihr vereinigte Stinnes im Jahre 1920 sein Unternehmen zu der sogenannten Rhein-Elbe-Union. Es begannen die guten Zeiten für Stinnes. Die deutsche Bourgeoisie wollte keine Steuer zahlen. Sie sabotierte jede Finanzreform und deckte den ganzen Staatsdefizit durch die Notenpresse. Die Mark begann zu fallen. Ähnlich seinem Urgroßvater begann Stinnes eine großzügige Spekulation. Er verfügte über einen Riesenkredit in der Staatsbank und in anderen Banken. Für das geliehene Geld kaufte er eine Unternehmung nach der anderen, und bezahlte seine Schulden erst, als die Mark tiefer

gefallen war, als er nur ein Zehntel, zuweilen sogar ein Hundertstel dessen zurückzahlen mußte, was er bekommen hatte. Bald erwarb sich Stinnes den Elektrizitätskonzern Siemens-Schuckert, den größten Konzern der Elektrizitätsindustrie und den Hauptkonkurrenten der AEG. Nach dem Zusammenschluß mit diesem Konzern, in dessen Fabriken 200 000 Arbeiter arbeiteten, bekam er riesige elektrische Maschinenfabriken, elektrische Stationen, eine Reihe von Eisenbahnen, die Elektrizitätswerke mehrerer großen Städte in seine Hände. Stinnes wandte eine besondere Methode der Konzentration an. Er schuf keinen homogenen Konzern, sondern vereinigte in seinem Konzern den betreffenden Produktionszweig vom ersten bis zum letzten Gliede oder übernahm die Führung des betreffenden Industriezweiges und unterwarf sich in dieser Weise die ganze Industrie, und er war nicht im geringsten wählerisch. Eisen, Kohle, Elektrizität, Fluß- und Seeschifffahrt, Automobilfabriken, Gasthäuser . . . alles, was zu kaufen war, hat Stinnes gekauft. Nach dem mißglückten Versuch, die Hapag zu erwerben, schuf er sich eine eigene riesige Schiffahrtsgesellschaft, deren Schiffe, mit seinen Waren geladen, das Meer in allen Richtungen der Welt durchkreuzten.

Nummehr lohnte es sich, auch die Presse zu erobern. Er kaufte die einzige große, private Telegraphenagentur, die Telegraphen-Union, er kaufte das Dammertsche Pressebüro, das die ganze Provinzpresse bediente. Als man ihm den Vorwurf machte, daß er sich in dieser Weise die öffentliche Meinung gefügig machen will, antwortete Stinnes durch seinen Hofbiographen, Dr. Brinkmeier, er pfeife auf die öffentliche Meinung. „Die Zeitungen vereinigen die Wälder mit seinen Kohlenunternehmungen“ — erklärt Brinkmeier. Stinnes brauchte für seine Kohleneschächte viel Holz. Er kaufte sich alle Wälder Ostpreußens. Das ergab ihm aber als Nebenprodukt Holzstoff und Papier. Stinnes gründete Papierfabriken. Das führte ihn zum Einkauf des großen Buchdruckkonzerns Buxenstein und anderer Druckanstalten. Und von hier aus fehlte nur noch ein Schritt zum Einkauf von Zeitungen. Er kaufte sich Zeitungen durch Papierlieferungen zum Vorzugspreise. Zugleich besorgte seine Telegraphen-Union Nachrichten und das Dammertsche Pressebüro Artikel, die Stinnes genehm waren. Stinnes begann für seine Zeitungen Schriftsteller zu kaufen. Generalstabsoffiziere, Admirale, begabte Sozialdemokraten, — alles kam in die Stinnes-Unternehmung hinein. Die vertikale Konzentration erreichte ihre höchste Vervollkommnung. Aber Millionen Menschen Arbeit zu geben, über Kohle und Eisen zu herrschen, Schiffe, Telegraph, Elektrizität zu besitzen, über die Presse zu verfügen, bedeutete nicht nur eine politische Partei zu haben — die sogenannte Deutsche Volkspartei wurde zu einem einfachen Bestandteil der Stinnesschen vertikalen Konzentration — das bedeutete, in jeder Partei Zellen zu haben, das bedeutete, die Kontrolle über die politische Nahrung von Millionen, das bedeutete, die deutsche Republik in voller Abhängigkeit zu halten. Stinnes, der Diktator der deutschen Republik. Vor ihm zitterten alle Regierungen.

\* \* \*



Im Jahre 1920 war eine bürgerliche Koalitionsregierung in Deutschland an der Macht, mit dem katholischen Demokraten Wirth an der Spitze. Diese Regierung versuchte mit Frankreich im Interesse der Vermeidung der Ruhrbesetzung übereinzukommen. Sie schickte sich daher an, die französischen Forderungen durchzuführen und ging auf ein Abkommen über die Zahlung von Reparationen an Frankreich ein. Selbstverständlich hätte so ein Abkommen der Politik der endlosen Notenemission ein Ende gesetzt, die Regierung genötigt, eine Finanzreform einzuleiten, deren Verfechter der katholische Abgeordnete Erzberger war. Stinnes erklärte der Wirth-Regierung den Krieg auf Leben und Tod. Diese Kriegserklärung hatte noch tiefere Gründe. Der nächste Berater Wirths, der seiner Politik die Richtung gab, war Walter Rathenau, der Chef der AEG., die von Stinnes noch nicht verschluckt wurde. Durch die Person Rathenau wurde das Kabinett Wirth zum Träger der Interessen der weiterverarbeitenden Industrie, die unter den hohen von Stinnes und seinen schwerindustriellen Verbündeten diktierten Kohlen- und Eisenpreisen zu leiden hatte. Hätte sich die Wirth-Regierung gehalten, so hätte die Staatsmacht, wenn auch unentschlossen, den Interessen Stinnes' Widerstand leisten können. Daher gab es im Kampfe kein Pardon. Stinnes führte diesen Kampf mit allen Mitteln. Seine Presse führte eine förmliche Hetzjagd gegen Wirth und Rathenau. Er finanzierte die faschistischen Organisationen, die die Regierung Wirths, als die Regierung des nationalen Verrats verfolgte. Rathenau fiel von den Kugeln eines nationalistischen Fanatikers. Die Wirth-Regierung stürzte. Zu dieser Zeit setzte der katastrophale Marksturz ein. Der Sommer 1922 war das Waterloo der deutschen Mark. In einigen Wochen stieg der Dollar von 300 auf 5000 Mark.

Nach dem Sturze Wirths wurde das Kabinett Cuno ins Leben gerufen. Cuno war ein Feind von Stinnes, da er als Direktor der Hapag den Versuchen Stinnes, diese größte deutsche Schiffahrtsgesellschaft zu verschlingen, Widerstand leistete. Während der Verhandlungen, die zum Rapallo-Vertrag führten, an dem alle hervorragenden Vertreter des deutschen Kapitalismus teilgenommen hatten, war Cuno abwesend, da Stinnes sich weigerte, mit ihm an einem Tisch zu sitzen. Als Cuno zum Reichskanzler ernannt wurde, berief er auf den äußerst wichtigen Posten des Wirtschaftsministers den Stinnesagenten Becker, der in einer Person den industriellen Haifisch, den Großgrundbesitzer und den Bürokraten vereinigte. Aber das war kein Trost für Stinnes. Die Cuno-Regierung versuchte, die Mark auf dem Niveau von 20 000 Mark für den Dollar zu „stabilisieren“, Stinnes aber brauchte den Marksturz zur Förderung der Ausfuhr seiner Waren und zur Erleichterung seiner Kreditspekulationen. Stinnes beauftragte seinen Finanzdirektor Minoux, einen ehemaligen Feldwebel der kaiserlichen Armee, außerhalb der Börse ungeheure Mengen englische Pfund zu kaufen. Die Mark fiel, und unter die Regierung Cunos wurde der Sprengstoff gesteckt, der sie in die Luft sprengte.

Stinnes verstand aber auch, gegen die eigene Partei den heftigsten Kampf zu führen, sobald er in ihr das geringste Streben nach Selbständigkeit be-

merkte. Der Führer seiner Deutschen Volkspartei, Stresemann, stammte aus Kreisen der sächsischen Textilindustrie. Und da er ihre Interessen, die Interessen der verarbeitenden Industrie, verteidigte, so war er von Zeit zu Zeit gezwungen, seine eigenen Wege zu gehen. Das genügte. Stinnes erklärte ihm den Krieg. Er konnte diesen Kampf nicht in der brutalen Form durch die eigenen Zeitungen führen. Daher versorgten seine Agenten die kommunistische Presse mit Nachrichten, die Stresemann kompromittierten. Von den Agenten Stinnes erfuhr das Zentralorgan unserer Partei, daß Stresemann durch den russischen Juden Litwin finanziert wird. Und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Nachrichten, die die deutsche Staatsanwaltschaft über die Valutenspekulationen Litwins erhielt, von der Stinnes'schen Nachrichtenquelle stammten.

\* \* \*

Deutschland begann für Stinnes zu eng zu werden. Er begnügte sich nicht damit, Waren zu exportieren, sondern er begann für den Erlös seiner Exportoperationen eine ausländische Unternehmung nach der anderen an sich zu reißen. Zur selben Zeit, in der Deutschland auf der Londoner Konferenz versuchte, eine Herabsetzung der Reparationslasten zu erzielen, und seine Forderung mit seiner Armut begründete, kaufte Stinnes um eine Viertelmilliarde Goldmark die österreichische Alpine-Montan-Gesellschaft, das größte europäische Bergwerk, an, — eine Gesellschaft, die vor dem Kriege 2 360 000 Tonnen Erz, 637 000 Tonnen Roheisen und 300 000 Tonnen gewalztes Gußeisen förderte. Er vereinigte in dieser Weise seine Koksproduktion, an der er Ueberfluß hatte, mit dem ihm bisher mangelnden Eisenerz. Er kaufte Bergwerke in Spanien, Schweden und Marokko, er kaufte Kaffeeplantagen in Chile, gründete Fabrikkonzerne in Argentinien, trat in Verhandlungen mit Sinclair über den Ankauf von Naphtaquellen in Amerika, kaufte Naphta in Niederländisch-Indien und in Rumänien. Natürlich konnte Stinnes niemandem gestatten, sein Außenminister zu sein. Er wollte selbst sein eigener Außenminister sein. Aus der alten deutschen militärischen Nachrichtenstelle organisierte er einen eigenen wirtschaftlichen und politischen Nachrichtendienst in allen Ländern der Welt. Er hatte sein eigenes Außenministerium und seine eigenen Botschafter. Aber das war ihm zu wenig. Stinnes führte eine eigene Außenpolitik nicht nur im Namen seiner Unternehmungen, sondern auch im Namen Deutschlands. Während der Verhandlungen zu Spa, die Deutschland mit den Verbündeten über die Lieferung von Reparationskohle führte, versuchte Stinnes, die Verhandlungen zu vereiteln, in der Meinung, daß die Ruhrbesetzung keine Gefahren in sich birge, daß die Franzosen damit Schiffbruch erleiden würden. Als Rathenau im Namen der deutschen Regierung mit Frankreich das Wiesbadener Abkommen abschloß, stellte sich die ganze Stinnes-Presse auf die Hinterbeine. Aber Stinnes selbst schloß mit dem Marquis de Lubersac einen Vertrag ab, der ihm nicht nur die Reparationslieferungen mit großem Profit eintrug, sondern der neue Industriezweige und neue Industriegruppen unter seinen Einfluß brachte. Stinnes hatte seine eigene tief



durchdachte Außenpolitik. Wie paradox dies auch klingen mag, er wollte Frankreich zum Instrument derselben Politik machen, die er im Kriege betrieb. Sein Plan war sehr einfach. Während des Krieges strebte er nach dem Zusammenschluß der deutschen Kohle mit dem französischen Erz. Das ist ihm nicht gelungen. Der deutsche Militarismus hat sich allzu schwach erwiesen, um dieses Ziel zu erreichen. Aber die Franzosen brauchen auch heute noch den deutschen Koks und die deutschen Industriellen die französischen Minetteerze. Stinnes trachtete nach der Vereinigung der deutschen und französischen Schwerindustrie, die ihm die vollkommene Herrschaft über Europa gesichert hätte. Die vereinigte Schwerindustrie Deutschlands, Frankreichs, Belgiens und Luxemburgs würde 13,7 Millionen Tonnen Stahl gegenüber 3,7 Millionen Tonnen der englischen Industrie erzeugen. Die vereinigte Eisenproduktion dieser Länder würde 33 Millionen Tonnen betragen gegenüber den 13 Millionen Tonnen der englischen Eisenerzeugung. Man erzählt in diplomatischen Kreisen, daß, als Stinnes diesen Plan vor Millerand, dem Vertreter der Interessen der französischen Schwerindustrie, entfaltete, Millerand seinen Freunden erklärt habe: „Er ist außerordentlich klug, ein außerordentlich guter Organisator, er will uns verschlingen“. Stinnes hoffte, daß, wenn die Franzosen auf das Kompromiß eingehen, wonach Deutschland 50% der Aktien erhalten sollte, dann wird das organisatorische und technische Uebergewicht Deutschlands ihm die Führung in diesem Trust sichern, der ganz Europa beherrschen würde. Und daher haben die Franzosen, die bestrebt waren, einen solchen Trust ins Leben zu rufen, die Forderung gestellt, daß die Franzosen und die Belgier 60% der Aktien bekommen sollen. Stinnes und die deutsche Schwerindustrie ging auf diesen Antrag nicht ein. Die Franzosen, die von Deutschland keine Reparationen erhielten, da diese durch die Schwerindustrie sabotiert wurden, und kein Uebergewicht im Trust erlangten, besetzten das Ruhrgebiet. Die Rheinisch-Westfälische Zeitung, das Organ der Schwerindustrie, erklärte mit voller Offenheit: es handelt sich darum, wer 51% der Aktien erhalten soll. Um sie zu bekommen, besetzten die Franzosen das Ruhrgebiet. Die Prophezeiung Stinnes', daß sie dadurch nicht zum Ziele gelangen werden, hat sich bestätigt. Die Franzosen konnten die Ruhrindustrie nicht in Gang setzen. Die Rechnung Stinnes aber, daß sie deshalb auf Zugeständnisse eingehen müssen, hat sich nicht bestätigt. Die Franzosen hatten keinen Grund, die Ruhrindustrie in Ordnung zu bringen. Sie schnitten Deutschland von der Kohlen- und Eisenzufuhr ab, zwangen es, Kohlen aus England zu beziehen und Millionen Arbeiter zu ernähren, und das führte Deutschland zur Kapitulation. Stinnes verspielte. Aber Stinnes ergab sich nicht.

Das, was der Grabstein des deutschen Kapitalismus, das, was der Grabstein Stinnes hätte werden können, hat er versucht, zu seinem Thron zu machen. Die völlige Vernichtung des deutschen Kleinbürgertums, der Ruin der Millionen von Intellektuellen infolge des Sturzes und der völligen Entwertung der

Mark, rief große nationalistische Bewegung im Lande hervor. Frankreich ist der Feind! Eine solche Parole schleuderte die Stinnes-Presse in die Massen. Die Koalitionsregierung der eigenen Partei des Stinnes und der Sozialdemokratie, die Stresemann-Regierung, wurde von ihm für eine Regierung der Kapitulation erklärt, weil sie schließlich die Einstellung des passiven Widerstandes an der Ruhr proklamieren mußte. Nieder mit der Stresemann-Regierung! Es lebe die nationale Diktatur, das heißt, die Diktatur, die die Arbeiter zwingen wird, zehn Stunden zu arbeiten, die die Eisenbahnen in die Hände Stinnes' spielt, den deutschen Nationalismus bewaffnet und Frankreich durch die Gefahr eines neuen Krieges zum Kompromiß zwingt. Schon im Frühjahr versuchten die Agenten Stinnes', insbesondere der Wirtschaftsminister Becker, die Ruhrarbeiter zu provozieren, damit ihre Aktion zur Proklamierung der faschistischen Diktatur Anlaß gebe. Das ist nicht gelungen. Aber die Not schuf im Oktober eine Lage, in der man den Ausbruch einer Arbeiterrevolution erwarten mußte. Auf diesen Augenblick hat man sich in Berlin, wie dies mit voller Klarheit aus dem Münchener Prozeß hervorgeht, zur Proklamierung der Diktatur von Minoux, dem Finanzdirektor Stinnes, und dem Stinnes sehr nahe stehenden General Seeckt vorbereitet. Die Revolution in Sachsen einerseits, andererseits aber der Hitler-Aufstand in Bayern, hätten die Stresemann-Regierung so einschüchtern sollen, daß sie die ganze Macht der sogenannten nationalen Diktatur hätte übergeben sollen. Die Stresemann-Regierung hat wirklich Angst bekommen und übergab die Macht an Seeckt. Aber die Schwäche der KPD. gestattete ihr nicht, die Aktion des sächsischen Proletariats einzuleiten. Die Verschwörung Ludendorffs und Hitlers endete mit einer Niederlage. Die Diktatur des Generals Seeckt erhielt nicht jenen Schwung, den ihr der Kampf gegen die Arbeiter gegeben hätte. Seeckt mußte sich mit der Mißhandlung unbewaffneter Arbeiter in Sachsen und mit der Verdrängung der Kommunistischen Partei in die Illegalität begnügen. Aber da er die deutschen Arbeiter nicht im offenen Kampfe besiegte, konnte er nicht alle Industriezentren Deutschlands mit Leichen bedecken, er und die deutschen Schwerindustriellen stießen bald auf den zunehmenden Widerstand der nichtbesiegten Massen. Nach einigen Monaten mußte er, wenn auch nur zur Hälfte, die Legalität der Kommunistischen Partei wiederherstellen. Der Kampf geht weiter. Der Faschismus ist gezwungen, die Macht auf legalem Wege, durch Wahlen, zu erobern . . .

\* \* \*

Hugo Stinnes verkörpert jene Energie der deutschen Bourgeoisie, die sie behalten hatte, da die deutsche Arbeiterklasse im Jahre 1919 ihren Sieg nicht zu Ende führen konnte. Er verkörpert die organisatorische Fähigkeit der deutschen Bourgeoisie, die selbst nach dem militärischen Zusammenbruch nicht aufhört, von der wirtschaftlichen Weltherrschaft zu träumen. Was war die Triebfeder der Tätigkeit Stinnes? Was gab ihm dieses riesige Uebergewicht über die anderen Häuptlinge der deutschen Industrie? Was bewog diese, sich ihm zu unterwerfen? Wir werden uns darüber klar, wenn wir ihn mit dem Menschen.

der ihm am meisten verhaßt war, mit Walther Rathenau vergleichen. Walther Rathenau hatte schon seinen Glauben an die Kraft der kapitalistischen Gesellschaft verloren. Als Sohn eines Großtechnikers, des Schöpfers der Elektrizitätsgesellschaft, der sich bereits auf ein von ihm erworbenes riesiges Vermögen stützte, der, gebildet wie nur wenig Leute in Europa unter Büchern lebte, sah Walter Rathenau sehr gut die ganze Fäulnis der kapitalistischen Gesellschaft, ihre ganze Leere und fühlte instinktiv den Anfang einer neuen Epoche. Er glaubte nicht an die Kraft der Arbeiterklasse, aber er verlor bereits den Glauben an die schöpferische Kraft des Kapitalismus, er schuf die Ideologie der Intelligenz, als des Organisators der neuen Gesellschaft. Stinnes, der seine Macht durch die eiserne Energie, die keine Schwankung kennt, schuf, war tief davon überzeugt, daß die Beherrscher der Welt, die Schöpfer eines neuen, besseren Lebens nur die Kapitalisten sein können. Sehr charakteristisch ist die Stellungnahme Rathenaus und Stinnes zum Erbrecht. Rathenau war ein überzeugter Gegner des Erbrechtes und glaubte, daß im besten Fall der Enkel eines energischen Kapitalisten zum Idioten oder zum Sybariten wird. Stinnes erklärte, daß er für seinen Sohn arbeite, der ein besserer Organisator sein werde, als er, und dessen Sohn auch nicht schlechter sein werde. Für Rathenau war der Sozialismus eine Zukunftsform, obwohl er selbstverständlich davon überzeugt war, daß dieser Sozialismus eine solche Form haben wird, wie er sie sich ausdachte. Infolgeheim sagte er, daß er allein — nach Marx — dem Sozialismus neue Formen gegeben habe. Stinnes hielt nicht nur den Sozialismus, sondern auch die Demokratie für eine große Erfindung jener Leute, die der Propagierung dieser Ideen leben. Was für eine Demokratie brauchen die Arbeiter?, fragte er. Einige Millionen Leute, die in Deutschland leben, haben nach dem Kriege geheiratet, und sie haben keine Wohnungen. Sie sollen mit ihren Frauen bei den Eltern wohnen.

„Gebt jedem ein Zimmer, worin er mit seiner Frau ruhig schlafen kann, — das ist die Demokratie, deren die Arbeiter bedürfen. Die Teilnahme an der Führung der Produktion! Aber wenn ein Mensch nach schwerer Arbeit heimkehrt — und ich würde Euch raten, auch nur sechs Stunden im Schacht auf dem Bauch zu kriechen, oder beim Hochofen zu stehen — so wird er Gott danken, wenn jemand anderer die Produktion leitet, nur um Brot und Bekleidung zu bekommen. Er braucht keinen Sozialismus. Wir Kapitalisten haben uns verrechnet. Man hätte keinen Krieg machen, oder man hätte ihn gewinnen sollen. Dann hätte es keine Revolution gegeben. Jetzt schwatzen sie von Sozialismus, weil sie nichts zum Schlucken haben. Und diese Sozialdemokraten, die an keinen Sozialismus glauben, haben keinen Mut und kein Verantwortungsgefühl gegenüber dem Volke, und sprechen immer noch vom Klassenkampfe. Legien allein, der Führer der deutschen Gewerkschaften — das war ein Mensch. Mit ihm konnte man sich verständigen. Die Frage besteht jetzt darin, zehn Stunden zu arbeiten, die schwerste Zeit durchzuhalten, Häuser zu bauen: die Wohnungsfrage ist der Mit-

teltpunkt der sozialen Frage. Wer ein Häuschen mit Garten, und eine Schule hat, schön verdient, der wird zufrieden sein. Und jeden, dem Gott ein Talent gibt, den nehmen wir in unseren Dienst. Schaut nur an, was ich aus Minoux, diesem einfachen Feldwebel, machte. Er ist mein Finanzdirektor.“

Auf die Frage, wie er die Arbeiter zwingen will, zehn Stunden am Tag zu arbeiten, und mit knurrenden Magen zu warten, bis er Häuser baue und unter ihnen neue Minoux finde, erklärte Stinnes: „Wir werden sie zwingen. Wir brauchen eine starke Regierung. Das Volk wird durch die Unordnung angeekelt und wird uns dann helfen, diese Regierung ins Leben zu rufen.“ Stinnes war von diesem Ideal der kapitalistischen Diktatur durchdrungen, an der er selbst mit heiliger Ueberzeugung glaubte, so wie unsere Arbeiter, die allein gelassen, auf den Hamburger Barrikaden kämpften, an die Diktatur des Proletariats, als den einzigen Weg der Rettung, glaubten und glauben. Sie flößten ihm tiefe Ehrfurcht ein, wofür er sie durch das Aufhängen belohnen wollte. Einmal beklagte sich Rathenau in Anwesenheit Stinnes über die Freiheit, dank der die Idee des Bürgerkrieges verbreitet werden dürfe: „Wenn jemand eine Zeitung gründen würde, die die Abschachtung aller blonden oder braunen Leute predigt, würde man ihn ins Irrenhaus einsperren. Wenn aber eine Zeitung die Idee der Ausrottung der Bourgeoisie verbreitet, so nennt sie sich das Zentralorgan der Kommunistischen Partei, und wir müssen ihre Meinung im Namen der Pressefreiheit achten. Solche widersinnige Ideen müssen ausgerottet werden. Und wir werden es auch tun, sobald sich die Staatsmacht befestigt.“ Als ich Rathenau darauf aufmerksam machte, daß diese Worte aus dem Wörterbuche der Metternichschen Bürokratie entliehen sind, er sei aber doch Mitglied der Demokratischen Partei, die immer erklärte, daß Ideen nur durch Ideen bekämpft werden können, bemerkte Stinnes lächelnd: „Ja, Herr Rathenau ist ein großer Demokrat, wie wir alle Demokraten sind, so lange es für uns nicht gefährlich wird. Hier ist die Grenze der Demokratie.“ Er verachtete diese Demokratie aus tiefster Seele.

Stinnes war der Vertreter des Kapitalismus, der daran glaubte, daß seine Tage noch nicht gezählt sind. Er glaubte nur an die Erweiterung seiner Produktion, er glaubte daran, daß das der einzig mögliche Weg der Menschheit sei. Und daher war er bereit — wenn es notwendig war — über ein Meer von Blut hinwegzuschreiten. Er war ein Fanatiker seiner kapitalistischen Ideen. Das gab ihm eine ungeheure Schwungkraft. Er bemerkte nicht, daß er auf einer immer enger werdenden Basis arbeitete, daß die Expropriation des Kleinbürgertums, die von ihm und seinen Verbündeten durchgeführt wird, die revolutionäre Krise steigerte; daß der Tag kommen wird, wo die große Mehrheit der Arbeiterklasse gleichfalls unerschütterlich daran glauben wird, daß der einzige Weg der Sozialismus ist. Er war sogar davon überzeugt, daß wir, russische Kommunisten, belehrt durch die Schwierigkeit unseres Weges, unseren Glauben zu verlieren beginnen, und daß wir auf den Weg des Kapitalismus zurückkommen werden. Als einmal während der

Verhandlungen Genosse Krassin das Außenhandelsmonopol standhaft verteidigte, sagte ihm Stinnes boshaft: „Ihre Ideen sind doch bankrott geworden, wozu klammern Sie sich an das Außenhandelsmonopol?“ Krassin antwortete ihm ruhig: „Sie haben am wenigsten Recht, vom Bankrott zu sprechen. Sie haben doch Deutschland durch den Krieg retten wollen, und jetzt jammern Sie darüber, daß Sie arm und ruiniert sind, daß die Entente sie sehr bedrängte.“ Stinnes schlug vor, daß man ein vernünftiges Kom-

promiß suchen solle, und er war sehr erstaunt darüber, wie ein so hervorragender Techniker, wie Krassin, noch immer bolschewistische Ansichten haben könne. Ueberhaupt ging er mit uns auf Verhandlungen in der Hoffnung ein, daß es ihm gelingen werde, uns aufzuklären. Er war sehr enttäuscht, als er von uns Abschied nahm. Wir hoffen, daß die deutschen Arbeiter seinem Sohn, den er als Erben der von ihm gegründeten Dynastie hinterläßt, eine noch größere Enttäuschung bereiten werden.

## DER SINN DES GUTACHTENS DER SACHVERSTÄNDIGENKOMMISSION!

VON E. VARGA

\*\* Nach einer mehr als dreimonatigen Arbeit hat die Sachverständigenkommission am 9. April ihr Gutachten an die Reparationskommission überreicht. Dieses Gutachten ist mit seinen Beilagen eine ziemlich umfangreiche Broschüre, und es ist in diesem Rahmen unmöglich, eine eingehende Inhaltsangabe zu geben. Wir setzen voraus, daß dem Leser aus den Zeitungen der wesentliche Inhalt bekannt ist, und wir wollen nur das Prinzipielle aus dem Gutachten hervorheben.

*Reparationszahlungen nur bei stabiler Valuta.* In früheren Jahren hat die Reparationskommission Zahlungen sowohl in ausländischer Valuta als in Sachlieferungen angefordert, ohne Rücksicht darauf, ob die deutsche Valuta eine solche Belastung aushält. Im Gegensatz hierzu stellt sich die Sachverständigenkommission auf den Standpunkt, daß Deutschland ständige Reparationsleistungen nur dann zahlen kann, wenn die deutsche Valuta stabil ist, da bei einer verfallenden Valuta die Staatseinnahmen automatisch so zusammenschrumpfen, daß Zahlungen unmöglich werden. Die Stabilität der deutschen Valuta soll daher trotz Reparationsleistungen gewahrt werden.

*Reparationszahlungen in deutscher Valuta.* Hieraus folgt konsequenterweise, daß Deutschland Reparationen — abgesehen von Sachlieferungen — nur in deutscher Valuta leisten soll. Die vorgeschriebenen Zahlungen sollen von Deutschland in deutschem Gelde auf Rechnung der Reparationskommission bei der neu zu gründenden Notenbank (Reparationsbank) erlegt werden. Mit der Hinterlegung der festgesetzten Summe hat Deutschland seinerseits seinen Verpflichtungen genügt: Es ist Sorge der Alliierten wie sie die in deutschem Gelde vorhandenen Reparationsleistungen aus dem Lande herausbekommen. Zu diesem Zweck sieht das Gutachten eine aus fünf Personen bestehende Kommission und einen speziellen Agenten vor, der dafür sorgen soll, daß die von Deutschland erlegten Summen in entsprechender Form ins Ausland gelangen. Es handelt sich hierbei um die alte Frage: *In welcher Naturalform kann Deutschland die Reparationen leisten, beziehungsweise in welcher Naturalform können die Reparationsleistungen von der Entente angenommen werden ohne einen schweren Schaden für die Industrie Frankreichs, Englands und der übrigen kapitalistischen Welt.* Das Gutachten löst diese Frage natürlich nicht, da sie im Wesen unlösbar ist. Es bestimmt, daß die Zahlungen Deutschlands bis zu einer Höhe von zwei Milliarden Goldmark in Geldform akkumuliert werden können. Die Summen, die zwei Milliarden überschreiten, sollen in deutschen Wertpapieren angelegt werden, und zwar bis zu einer maximalen Höhe von fünf Milliarden Goldmark. Sollte

es sich erweisen, daß keine Form gefunden werden kann zur Übernahme der Reparationszahlungen, so werden die Zahlungen Deutschlands reduziert werden bis zur Zeit, wo es den Alliierten möglich sein wird, die Übertragung ins Ausland zu bewerkstelligen.

*Das Gutachten zerstört alle jene Pläne,* die durch Aufnahme einer in die Milliarden gehenden *internationalen Anleihe* die Reparationsfrage mit einem Schlag lösen wollten. (Vorschlag der Cuno-Regierung für eine 20 Milliarden-Goldmarkanleihe.) Alle die Märchen von der amerikanischen Hilfe, die ganze Konzeption, daß durch eine großzügige Überlassung der in Amerika angehäuften und zum Teil unausgenutzten Reichtümer (Riesengeldvorrat der Federal Reserve Banken), mit der Lösung der Reparationsfrage zugleich auch eine wichtige Ursache der Krise erledigt werden könnte, sind in nichts zerfließen. Das Gutachten sieht eine einzige Anleihe von 800 Millionen Goldmark vor, die zu Zahlungen im ersten Jahr verwendet werden sollen.

*Weltpolitisch* bedeutet diese Lösung, wenn sie von den Alliierten nicht nur in Worten, sondern auch tatsächlich durchgeführt wird, die *Niederlage der französischen Machtpolitik, den Sieg Englands.* Die Linie der französischen Machtpolitik: endgültige Abtrennung des Rhein- und Ruhrgebiets von Deutschland, Separatismus in Bayern und Abtrennung Süddeutschlands von Norddeutschland, Zerlegung Deutschlands auf diese Weise in drei bis vier Teile, kann als gescheitert betrachtet werden. Das Gutachten stellt sich ausdrücklich auf den Standpunkt, daß Deutschland ein einheitliches wirtschaftliches Ganzes bilden muß, soll es Reparationen bezahlen können. Die Lösung verhindert zugleich die Vereinigung der kontinentalen Eisen- und Kohlenvorkommen in französischer Hand, was für die wirtschaftliche und machtpolitische Stellung Frankreichs gegenüber England von größter Wichtigkeit ist.

*Deutschland wird eine internationale Kolonie.* Das Scheitern der französischen Machtpläne bedeutet aber nicht, daß Deutschland nunmehr ein freier Staat sein wird. Im Gegenteil: das Gutachten sieht eine strenge und systematische Kontrolle Deutschlands durch die Alliierten vor. Tatsächlich würde sich bei Durchführung der vorgesehenen Maßregeln die deutsche Wirtschaft unter der Kontrolle der Entente befinden. Diese Kontrolle wird sich erstrecken: auf die Eisenbahnen, auf die Finanzen des Reiches, auf die ganze Geldpolitik im Wege der Kontrolle der neu zu schaffenden Zentralen Notenbank, in der alle bestehenden Notenbanken aufgehen sollen, auf die deutschen Steuern, deren Höhe von den Alliierten vorgeschrieben wird, usw.

### DIE ZAHLUNGEN UND DIE ZAHLUNGSFÄHIGKEIT DEUTSCHLANDS.

Das Gutachten sieht, wie bekannt, folgende Zahlungen vor:

|                   |                         |  |  |
|-------------------|-------------------------|--|--|
| 1. Jahr . . . . . | 1000 Millionen Goldmark |  |  |
| 2. " . . . . .    | 1220 " "                |  |  |
| 3. " . . . . .    | 1200 " "                |  |  |
| 4. " . . . . .    | 1750 " "                |  |  |
| 5. " . . . . .    | 2500 " "                |  |  |

In den ersten fünf Jahren 7670 Millionen Goldmark

Von dieser Summe sollen 800 Millionen durch eine Anleihe aufgebracht werden, so daß für die ersten fünf Jahre Zahlungen von weniger als sieben Milliarden Goldmark vorgesehen sind. Die Zahlungen sollen vom fünften Jahre ab jährlich 2500 Millionen und eventuell noch mehr betragen. Es ist nämlich ein *Wohlfstandsindex* vorgesehen, der sich aus verschiedenen, ziemlich disparaten Elementen zusammensetzt, (Eisenbahnverkehr, Bevölkerung, auswärtiger Handel, Tabakverbrauch, Ausgaben des Budgets und Kohlenverbrauch). Ergeben diese Faktoren, nach einem gewissen System berechnet (das Mittel der prozentuellen Veränderung dieser sechs Faktoren), in späteren Jahren eine Erhöhung über das Niveau 1926-1929, so wird die Verpflichtung Deutschlands entsprechend erhöht.

Das Gutachten bestimmt, aus welchen Quellen die Reparationen gedeckt werden sollen, beziehungsweise beschlagnahmt gewisse Einkommensarten für die Reparationszahlungen. Wir wollen hier nicht in die Details eingehen, da wir sie als bekannt voraussetzen dürfen. Die im Gutachten ausgesprochenen Prinzipien bei der Bestimmung der Einnahmen waren folgende:

1. Die Eisenbahnen haben sich durch die Geldentwertung aller ihrer Schulden entledigt. Sie stellen ein Kapital von 26 Milliarden Goldmark dar. Sie hatten vor dem Kriege ein Reineinkommen von über 600 Millionen Goldmark, also auf den gegenwärtigen Geldwert umgerechnet rund 1000 Millionen, wobei betont wird, daß die deutschen Eisenbahnen in der Vorkriegszeit nicht als gewinnbringendes Unternehmen behandelt wurden, sondern in erster Linie als Werkzeug der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands. Unter diesen Umständen ist es leicht möglich, aus den Eisenbahnen in der Form von Obligationenzinsen und deren Amortisation jährlich 660 Millionen Goldmark und außerdem 290 Millionen jährlich an Eisenbahnverkehrssteuern herauszuziehen.

2. Die deutsche Industrie hat sich durch die Geldentwertung ebenfalls ihrer Verschuldung entledigt. Daher kann dieselbe eine Reparationsschuld von insgesamt fünf Milliarden Goldmark auf sich nehmen, die mit 5% Zinsen und 1% Amortisation jährlich 300 Millionen Goldmark ergeben soll.

3. Im Versailler Friedensvertrag ist festgesetzt, daß die Besteuerung in Deutschland nicht niedriger sein soll, als jene in den Ententeländern. Auf dieser Grundlage wird errechnet, daß Deutschland bis zum Jahre 1928/29 ansteigend 1250 Millionen Goldmark von seinem ordentlichen Budget als Reparationszahlungen leisten kann. Um diese Leistungen sicherzustellen, werden die Einnahmen aus der Besteuerung von Tabak-, Bier-, Alkohol- und Zuckerkonsum, wie auch die Zolleinnahmen auf Reparationskonto bei der neuen Notenbank (Reparationsbank) eingezahlt. Ergeben diese Steuern und die Zölle einen höheren als den vorgesehenen Betrag, so wird der Überschuß für die Bedürfnisse des Deutschen Reiches freigegeben . . . .

### DER SINN DES GUTACHTENS

Das Gutachten wurde von den Sachverständigen einstimmig angenommen. Da wir sicher voraussetzen können, daß die Sachverständigen im Einvernehmen mit ihren Regierungen gehandelt haben, so bedeutet dies, daß die Entente-Regierungen, das heißt die Entente-Bourgeoisie die vorgeschlagene Lösung der Reparationsfrage für richtig hält.

Was ist nun der wirtschaftliche Sinn dieses Gutachtens? Unseres Erachtens im Wesen folgender:

Die Entente-Bourgeoisie sieht ein, daß es unmöglich ist, von Deutschland Reparationszahlungen in einer solchen Höhe zu verlangen, wie es in den verschiedenen Ultimaten vorausgesehen wurde. Die Entente-Bourgeoisie ist vor die Wahl gestellt: entweder Reparationen zu erhalten, aber um den Preis einer scharfen Konkurrenz Deutschlands auf dem Weltmarkt, und als Folgeerscheinung Entwertung der Mark, soziale Unruhen, Rechtsdiktatur oder proletarische Diktatur in Deutschland. Oder aber auf Reparationen in der vorgesehenen Höhe zu verzichten, hingegen einen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung der deutschen Wirtschaft zu gewinnen und dieselbe so auszunutzen, daß Deutschland als industrieller Rivale niedergehalten wird, also: weniger Reparationen, aber keine Wiederaufrichtung Deutschlands als weltwirtschaftlich gefährlicher Konkurrent. Das Gutachten bedeutet, daß die Entente-Bourgeoisie letztere Lösung angenommen hat. Wenn wir dies voraussetzen, so werden uns die zum Teil wunderlichen Bestimmungen des Gutachtens ziemlich klar.

Die Hypothek auf die Eisenbahnen und die Kontrolle der deutschen Eisenbahnen bedeutet: Die Tarifpolitik der deutschen Eisenbahnen wird durch die Entente bestimmt und in eine Richtung gelenkt, daß die deutsche Industrie ihren Export nicht, wie es in Friedenszeiten der Fall war, durch Ausnahmeexporttarife forcieren kann.

Die 5 Milliarden-Hypothek der deutschen Industrie bedeutet, daß die Produktionskosten der deutschen Industrie in entsprechendem Maße erhöht werden.

Die Kontrolle der Notenbank bedeutet, daß die Diskontpolitik des Zentralnoteninstituts von der Entente-Bourgeoisie festgesetzt und die Höhe der Kredite an die Industrie wie auch der Zinsfuß nach dem Bedürfnis der englischen und französischen Bourgeoisie bestimmt wird, und die Entwicklung der deutschen Industrie durch Krediteinschränkungen und hohe Zinsen gehemmt werden kann.

Die Anlage von 5 Milliarden Goldmark in deutschen Wertpapieren (diese Summe kann eventuell auch erhöht werden) bedeutet, daß die Entente-Bourgeoisie, die ohnehin schon beträchtliche Mengen von Aktien deutscher industrieller Unternehmungen besitzt, unmittelbar die wichtigsten Zweige der deutschen Industrie in die Hand bekommt.

All dies zusammen bedeutet, daß Deutschland ökonomisch unter die Kontrolle der Entente-Bourgeoisie kommt, und daß diese Kontrolle in dem Sinn ausgeübt werden wird, um vor allem die industrielle Konkurrenzfähigkeit Deutschlands zu unterdrücken, die Entwicklung der deutschen Wirtschaft zu hemmen.

Wir haben schon in früheren Berichten öfters darauf hingewiesen, daß die Wortführer der englischen und französischen Bourgeoisie immer betonten: England habe eine Schuld von rund 150 Milliarden Goldmark zu verzinsen, während Deutschland durch die Entwertung der Valuta ohne Schulden dasteht. Dies bedeutet, daß der englische Fabrikant viel höhere Steuern zu zahlen habe, als der deutsche und daß die Löhne in England höher seien, als in Deutschland. Infolgedessen müsse in der Reparationsfrage eine Politik eingeschlagen werden, die die Konkurrenzfähigkeit Englands und auch Frankreichs auf dem Weltmarkt sicherstellt. Da dies mit einer Reparationszahlung nach dem alten System: Bezahlung von Valuten ohne Rücksicht auf das weitere Schicksal der deutschen Valuta unvereinbar ist, da es Deutschland zu einem forcierten Warenexport zwingen würde, so ist der ökonomische Sinn des Gutachtens: Geringere Reparationszahlungen, aber die Beherrschung der deutschen Volkswirtschaft zur Verhinderung einer neuerlichen, für die Entente-Bourgeoisie gefährlichen Entwicklung als Konkurrent auf dem Weltmarkt.

## IM ZWISCHENDECK NACH SÜDAMERIKA

VON WILHELM HERZOG

COPYRIGHT BY DER MALIK-VERLAG, BERLIN

Siehe Forum VIII, 1–5 (Februar 1924) mit den Kapiteln: „Abstoß von Europa“ und „In den Katakomben“.

## III.

## EIN LICHTPUNKT

Einige Tage vorher: Madeira. Ist der Ruhm dieses Eilandes berechtigt? Ist es wirklich ein übrig gebliebener Rest des Paradieses? Oder schwärmt man es nur an, weil es zum guten Ton gehört, also aus Tradition, aus gedankenlosem Nachsprechen der dieser Insel gewidmeten Hymnen? Landschaftlich ist dieses Stück Erde in der Tat ein zauberhafter Landstreifen, wo Milch und Honig fließt. Unübersehbarer Reichtum, wohin man blickt: verschwenderische Ueppigkeit der Natur, die hier in ihrer Pracht von Früchten und Farben ein orgiastisches Fest sich selber zu geben scheint. Schon fast tropische Landschaft. Ueberall Weingärten, Bananen, Ananas, Apfelsinen, Feigen, Kokosnüsse, Mandelhäume, Palmen, blühende Sträucher, blühende Aprikosen- und Pfirsichbäume. Wir beteiligen uns an einem Ausflug, der von der Schiffahrtsgesellschaft veranstaltet wurde, obwohl er 15 Shilling pro Person kostete, des Studiums halber. Und was erlebt man dabei? Mit einer Barkasse an Land. In greller Sonne leuchtet Funchal, die Hauptstadt Madeiras. Blendend weiße Häuser strahlen uns entgegen. Die an diesem Ausflug teilnehmende Gesellschaft, die außer uns nur aus Passagieren der ersten Klasse besteht, wird am Hafenplatz bereits von Autos erwartet. In rasendem Tempo geht es auf der spiralförmig sich zur Höhe windenden Autostraße empor. Wir wissen nicht, wohin man uns fährt. Plötzlich halten wir vor dem Tor eines Parks, in dessen Mitte man ein altes, englisches Hotel liegen sieht. Die Gesellschaft wird in den Speisesaal geleitet. Sofort — es ist gegen 8½ Uhr morgens — beginnt man ein köstliches Frühstück zu servieren. Wieder wird gefressen. Das Lächerliche und Vernunftwidrige des Lebens dieser Menschen (von allem anderen abgesehen) läßt einen nicht los: um 9 Uhr früh sitzen Lebewesen, nachdem sie vor einer Stunde reichlich auf dem Schiff gefrühstückt

haben, vor neuen Fressalien. Es gibt gebratenen Fisch, Eierspeise, Filetbeafsteak mit jungen Gemüsen und pommes frites, Madeiraweintrauben, Bananen, Pflaumen, frische Feigen, Mokka mit Gebäck. Und diese armen Reichen, die infolge des vielen Fressens alle möglichen Magenleiden, Darmverschlingungen und — was weiß ich — für scheußliche Krankheiten kriegen, setzen dadurch wenigstens wieder Proletarier, nämlich die von der Schiffscompagnie schlechtbezahlten Aerzte, in Brot. Irrsinnige Welt. Millionen von Schwerarbeitern wissen nicht, ob sie ein Stückchen Brot für ihre Familien am nächsten Tage noch verdienen können. Und hier fressen sich Bäuche voll, die kaum mehr fähig sind, ihre Verdauung zu besorgen.

Zurück geht es einen äußerst steilen Weg, der mit glitzernden Steinden gepflastert ist, auf Hörnerschlitten hinunter. Das sieht zunächst ziemlich gefährlich aus. Ist aber ganz harmlos. Denn zwei Führer, die den Schlitten an einem Tau halten, laufen links und rechts neben ihm her. Keine leichte Arbeit. Man bewundert die Geschicklichkeit, mit der sie ihn balancieren. Bei einer längeren geraden Strecke stellen sie sich hinten auf den Schlitten und dann saust man ein paar Minuten im beschleunigten Tempo hinunter. Man fährt im Ganzen etwa eine halbe Stunde. Am Gartentor des Hotels harren Greise und Greisinnen, die sich mit Krücken nur mühsam fortbewegten, auf die Fremden. Mit alttestamentarischen Gesichtern, ausdrucksvollen glühenden Augen und langen weißen Bärten stehen sie verloren in diesem Paradies. Sie betteln inbrünstig, und die deutschen Reisenden wurden ihre Cunomark hier wenigstens los. Vor dem Hafen: Händler mit Korallenketten, Taschentüchern, Decken. Lausbuben, die durchaus die Schuhe putzen wollen, treiben ihr Handwerk lustig und mit viel Geschrei an den Straßenecken. Es war ein Sonntag. Wir betraten eine Kirche . . ., sie war angefüllt bis zu den Stufen, die zu ihr emporführten, mit Betern und Beterinnen, jungen und alten, reichen und armen, die auf den Knien rutschten und sich bekreuzigten.

Die landschaftliche Schönheit, die süße Milde des Klimas wird seit Jahrzehnten ausgenutzt und verwertet: als rentables Industrieobjekt internationaler Aktiengesellschaften. Fast alle Sanatorien, Hotels, der Fremdenverkehr, die Hörnerschlittenbahn, die Autos, die Basare unterstehen den Comptoirs in London, Paris und Lissabon, werden von englischen, französischen oder portugiesischen Kapitalisten dirigiert. Nach den bewährten Grundsätzen der ehrbaren Kaufleute der ganzen Welt, d. h. gemäß den Profitinteressen der Aktionäre. Und so findet man infolge dieses Systems auch in diesem Paradies dieselben Gegensätze von Arm und Reich, dieselben Klassenunterschiede, dasselbe Elend und dieselbe bittere Abhängigkeit der Arbeitenden aller Berufe, der eigentlich Produzierenden von den anonymen Finanzgesellschaften, in deren Händen sich große Teile der Insel und die Produktionsmittel befinden.

Mit der kleinen Barkasse zurück zum Schiff. Zum dritten Mal frühstückt die erste Klasse, die doch eben erst in Madeira einen Lunch eingenommen hatte. Aus purer Langeweile fressen sie von neuem und verderben sich die Bäuche. Wieder dampfen wir mit Militärmusik aus dem Hafen von Madeira.

\*       \*       \*

Abends in der Kabine eines höheren Beamten des Schiffes. Eines viel gereisten Mannes. War Lloydagent in Cherbourg vor dem Kriege. Franzosenfreund, wie er sagt. Haßt das hochmütige, plumpe Gebaren der Boches. 1911 — nach Agadir — kam, so erzählt er, ein deutscher Generalstabsoffizier nach Cherbourg. Hatte längere Spionagereisen hinter sich. Telegraphierte trotz der sehr bedrohlichen politischen Situation nach Berlin: »Afrikareise aufgeben.« Im Code dechiffriert hieß das: »Gefahr gegenwärtig nicht vorhanden.« Er war für Losschlagen. Generalstab bereit? Mehr als bereit! Frankreich mit seiner dreijährigen Dienstzeit beschäftigt. Wir in günstigster Situation . . .

Nach der Revolution war er in der Rheinlandkommission tätig. Zwangsweise, wie er sagt. Dann in Essen beteiligte er sich am Kampf gegen die Rote Armee nach dem Kapp-Putsch. Gehörte zum Corps Lichtschlag und kannte gut das Corps Roßbach. Er selbst war als Sipooftizier im Schlachthof in Essen. Nur aktive Feldwebel und Unteroffiziere mit dem E. K. I. bei der grünen Polizei. Wörtlich — immer gesprächiger werdend — erzählte er über das Gefecht am Wasserturm zu Essen 1920: »Die Roten besetzten den Schlachthof. Durch die Feigheit unserer Offiziere. Später, als die Reichswehr einrückte, brachte

man zwei Rotarmisten in feldgrauer Uniform als Gefangene ein. Beispiellos, was mit ihnen geschah. Zuerst sollten sie dem Corps Roßbach zugeführt werden. Man entschloß sich jedoch, mit ihnen kurzen Prozeß zu machen. Man riß ihnen die Kleider vom Leibe, so daß sie nackt dastanden, und nun peitschten die Offiziere sie über eine Stunde lang. Das Blut spritzte aus allen Poren, man riß ihnen das rechte, dann das linke Ohr ab. Und dann — nach hundert ordinärsten Brutalitäten und Gemeinheiten, die nicht wiederzugeben sind — setzte man ihnen den Revolver ganz dicht ans Gesicht und schoß ihnen eine Kugel durch den Kopf. Darauf warf man ihre Körper übereinander und stopfte sie in Erdlöcher.«

Ohne Übergang springt er auf ein anderes Thema: Hier zur See führe er ein viel besseres Leben als auf dem Lande. Vor allem: man verdiene unvergleichlich mehr. Ein Koch, allerdings einer der 1. Klasse, der auf einem amerikanischen Dampfer fährt, kriegt 250 Dollar monatlich, freie Station usw. Die haben alle ihre Häuser in Bremerhaven oder bei Bremen, nicht etwa eins, sondern drei, vier.

Ein zweiter höherer Schiffsbeamter kommt hinzu, bringt das Gespräch auf Stinnes und seine Schiffsgesellschaft. Über seine Geschäftsmethoden urteilt er mißbilligend. Stinnes — konstatiert er vorwurfsvoll — engagierte Direktoren, Ingenieure, Agenten des Lloyd weg, aber er werde (meint er) trotzdem damit nicht viel erreichen.

#### IV.

#### SOLL MAN AUSWANDERN?

Um die Ursachen zu erfahren, die die mit uns im Zwischendeck reisenden Arbeiter zur Auswanderung aus der deutschen Republik bewogen, habe ich einige von ihnen nach ihren Lebensverhältnissen befragt. Wurden die Antworten einzelner zu Skizzen proletarischer Lebensläufe, die in ihrer nüchternen Sachlichkeit das tragische Los des deutschen Proletariats von heute dokumentieren, so offenbarten die meisten den Typus des hilflosen Kleinbürgers, der — ent wurzelt, verzweifelt, niedergedrückt durch die Not, unklar über sich und die Welt — nicht kämpfen will, sondern dem Kampf ausweicht, entflieht, in der Illusion, drüben günstigere Existenzbedingungen vorzufinden. Den sechs Antworten, die ich auf meinen schematischen Fragebogen erhielt, füge ich die Darstellung eines kleinen Kaufmanns an, der — im Ruhrrevier existenzlos geworden — nach Südamerika auswanderte, um dort eine Stellung in einem Handelsgeschäft anzunehmen.



| Name:                                       | Louis Stadler                                                                                                             | Joh. Roth                                                       | Anton Eider                                           | P. Hoffmann                                                   | K. Messerschmidt                 | H. Eckstein                                                                                                | Hans Meyer                                                                                                                                                       |
|---------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------|----------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Geboren, wo und wann?                       | Arnsdorf in Bayern, 23. 1. 88                                                                                             | Fischbach b. Nürnberg, 2. 2. 99                                 | Ochsenhausen i. Württemb., 3. 10. 99                  | Cottbus, 7. 4. 07                                             | St. Gallen, 5. 12. 93            | Fischbach, 19. 11. 01                                                                                      | Elberfeld, 18. 11. 92                                                                                                                                            |
| Wieviel Geschwister?                        | 15                                                                                                                        | 2                                                               | 6                                                     | 1                                                             | 6                                | 5                                                                                                          | 2                                                                                                                                                                |
| Wann in die Lehre?                          | 14jährig als Tischler                                                                                                     | 14jährig als Maschinenbauer                                     | 14jährig als Mechaniker                               | 14jährig als Landwirt                                         | 15jährig in ein. Stickereigesch. | 14jährig                                                                                                   | 16jährig ausgerückt nach London                                                                                                                                  |
| Beruf?                                      | Zimmermann                                                                                                                | Maschinenbauer                                                  | Feinmechaniker                                        | Landwirt                                                      | Kaufmann                         | Maschinenbauer                                                                                             | Dort: Hausdiener (acht Tage), Angestellter (1 Jahr), dann Neu-Mexiko Commis (drei Jahre), zurück nach Deutschland, i. München-Gladbach                           |
| Wo gearbeitet?                              | Nürnberg, Berlin, Hannover, Hamburg, Bremen                                                                               | Nürnberg, in Waggonfabr. Rosenheim                              | Ochsenhausen, Stuttgart (Bosch), München (Rodenstock) | Pommern, bei Bauern                                           | St. Gallen, Lyon, St. Gallen     | Nürnberg, Freiburg i. B., Waggonfabr., meistens als Reparaturschlosser                                     | Korrespondent in einer Weberei, Prokurist n. einem Jahr. März 1919: in Dresden Schüler der Technischen Hochschule. 1920 geschoben in Zigaretten und Textilwaren. |
| Wieviel zuletzt verdient?                   | 3.—10. Aug. 23: 3200000 M.                                                                                                | 12.—18. Aug. 23: 10000 M. (= 2 Dollar), Vorwoche: 1/3 Doll.     | Bis 15. Aug. 23: 14000000 M.                          | Nur Kost und Kleidung                                         | Monatl. 350 Fr. (verheiratet)    | 10.—18. Aug. 23: 5000000 M. (= 1 Dollar), Höchstlohn f. Metallarbeit, zuletzt b. Siemens-Schuck., Nürnberg | Auswanderungsgrund: miß vor Deutschland. Ziel: Buenos Aires                                                                                                      |
| Auswanderungsgrund?                         | Unerträgliches Elend                                                                                                      | Deutschland bietet nichts mehr                                  | In Deutschland für Proleten nichts zu erhoffen        | Verwandte drüben                                              | Drohende Arbeitslosigkeit        |                                                                                                            |                                                                                                                                                                  |
| Ziel?                                       | Rio de Janeiro                                                                                                            | Buenos Aires, ohne bestimmt. Ziel, wo wir gerade Arbeit kriegen | San Paulo                                             | Buenos Aires                                                  | Rio de Janeiro                   |                                                                                                            |                                                                                                                                                                  |
| Um in Ihrem früheren Betrieb tätig zu sein? | Ja                                                                                                                        | Ja, wenns halbwegs geht                                         | Ja                                                    | Ja                                                            | Ja, in der Automatenstickerei    |                                                                                                            |                                                                                                                                                                  |
| Mitglied einer Gewerksch.?                  | Ja                                                                                                                        | Ja                                                              | Ja                                                    | Nein                                                          | Nein                             |                                                                                                            |                                                                                                                                                                  |
| Welcher?                                    | Zimmererverband                                                                                                           | Freie Gewerksch.                                                | Deutsch. Metallarbeiterverb.                          | Als Lehrjunge Mitglied des Landbundes in der Lehrlingsabteil. |                                  |                                                                                                            |                                                                                                                                                                  |
| Mitglied einer Partei?                      | Ja                                                                                                                        | nein                                                            | Ja                                                    | Nein                                                          | Nein                             |                                                                                                            |                                                                                                                                                                  |
| Welcher?                                    |                                                                                                                           |                                                                 | K. P. D.                                              |                                                               |                                  |                                                                                                            |                                                                                                                                                                  |
| Wollen Sie n. Deutschland zurückkehren?     | Vorläufig nicht                                                                                                           | ja, wenn wir Glück gehabt haben                                 | Vorerst nicht                                         | Mein Vorsatz ist es nicht                                     |                                  |                                                                                                            |                                                                                                                                                                  |
| Unter welchen Bedingungen?                  | Wenn die Verhältnisse sich bessern oder wenn Deutschland eine wirkliche sozialistische, d. h. eine Arbeiter-Republik wird |                                                                 | Wenn Arbeiterregierung in Deutschland                 |                                                               |                                  |                                                                                                            |                                                                                                                                                                  |

In den nächsten Tagen beim Abendessen fragt mich ein Herr, der als Exportkaufmann schon zwölf Jahre in Buenos-Aires lebt und jetzt wieder nach einer Geschäftsreise in Deutschland hinüberfährt, wie ich Deutschlands künftige wirtschaftliche Situation beurteile. Ob der Kommunismus kommen werde? Jedem seiner Worte spürt man an, daß er ein anständiger, von Sorgen geplagter, noch ganz in kleinbürgerlichen Vorurteilen befangener Mensch ist. Weiß nicht, was er will. Und wo er eigentlich steht. Ist mit den Idealen des Kommunismus — wie er versichert — ganz einig, aber die Kommunisten gefallen ihm nicht. Dabei erzählt er von der Not, die er in Deutschland gesehen hat, von Verwandten, die dem Intelligenzproletariat angehören und denen es furchtbar elend geht, selbst Kommunisten sind. Er könne sich dazu noch nicht durchringen. Er sehe zwar die aufgespeicherten Reichtümer der Großindustrie, die weder Steuern noch Reparationskosten zahlen wolle. Wie kann man sie zwingen?, fragt er. Vor allem, wiederholt er, krepriere der Mittelstand. Richtig. Aber er weiß keinen Ausweg.

Gleich darauf spricht mich ein Nürnberger Metallarbeiter an, der nach Argentinien auswandert: »In Deutschland kann kein anständiger Mensch mehr existieren. Was habe ich dort von meiner Arbeit? Als der Dollar auf 6 Millionen stieg, bekamen wir 2 Millionen extra Zulage! Da kann man schuften, bis einem das Blut rausspritzt, und kann sich nicht einmal ein Hemd kaufen.«

Ich: Gehören Sie einer Partei an?

Er: Nein.

Ich: Warum nicht?

Er: Es gibt keine, die meine Interessen vertritt. Die Interessen des Arbeiters? Sehen Sie doch diese sozialistische Regierung an! Was tut die? Schützt sie uns Arbeiter vor Verelendung und Hunger?

Ich: Das ist doch keine sozialistische, sondern eine Koalitionsregierung.

Er: Ja, eine Judenregierung! Stinnes und Thyssen regieren . . .

Ich: Mein Lieber, die Herren Stinnes und Thyssen sind doch keine Juden.

Er: Naja, is egal, Kapitalisten-Regierung ist es.

Ich: Und warum sind Sie mit Ihren Ansichten nicht bei den Kommunisten?

Er: Die sind wieder zu radikal. Die Arbeiter allein können's doch nicht schaffen. Da gehören studierte Leute dazu. Und dazu gehört vor allen Dingen Geld. Und Geld haben wir keins.

Ich: Einig müssen die Arbeiter sein. Das ist ihre Waffe, mit der sie siegen werden. Als einzelne sind sie schwach und ohnmächtig.

Er: Ja, das ist richtig. Aber das kommt nie. Das verhindern ja die Kapitalisten, die das Geld haben. Die Führer werden geschmiert oder direkt bestochen. Und wer die Wahrheit sagt und für die Interessen der Arbeiter rücksichtslos kämpft, den lassen sie erschießen.

Daran anknüpfend erzählt uns der zum argentinischen Bürger gewordene deutsche Exporteur einiges über die gesellschaftlichen und politischen Zustände in Argentinien. Die bürgerliche, rein kapitalistische Regierung weise alle Radikalen aus, die nach Argentinien kämen. Ueberhaupt herrsche in den südamerikanischen Staaten die schwärzeste Reaktion. So mußte selbst Herr Colin Roß, der durch Südamerika eine Vortrags-tournée machte und den man schon als Kommunisten bezeichnete, weil er über Sowjetrußland sprach, in Chile das Land innerhalb 24 Stunden verlassen.

Drei Tage nach Madeira werden die Kap-Verdischen Inseln sichtbar. Kahle zackige Felsen. Augenscheinlich ganz unfruchtbar. Aber als Kohlenstation wichtig. Abends Blechmusik-Konzert auf dem Hinterdeck. Alles tanzt: auf dem Hinterdeck deutsche, österreichische, tschechische Kleinbürger und Proletarier mit ihren Frauen und Mädchen, auf dem vornehmen Mitteldeck die internationale Gesellschaft der 1. Klasse, auf dem Vorderdeck am tollsten und vergnügtesten auswandernde Spanier und Polen. Ganz ruhig ist das Meer. Wie auf einem glatten Spiegel gleitet das Schiff dahin. Es fährt ganz langsam. Manchmal glaubt man, daß das Schiff steht. Und dann vermeint man für einen Augenblick, sich nicht mitten im atlantischen Ozean auf dem 15. Breitengrad innerhalb einer bunten, seltsam zusammengesetzten Gesellschaft zu befinden, sondern etwa in einem Hausboot auf dem Wannsee.

Kurz vor Rio de Janeiro feierten die Juden ihr Neujahrsfest. Etwa 25 bis 30 Juden, meist aus Polen stammend, sind an Bord. Für sie sorgt der Norddeutsche Lloyd vortrefflich insofern, als er jüdische Köche auf jedem seiner Schiffe einstellt, die für die frommen Juden nur koschere Speisen zu kochen haben. Der Speiseraum der 3. Klasse wird ihnen für ihren Gottesdienst als Beetsaal zur Verfügung gestellt. Seltsam und rührend zugleich die Liebe dieses wie Ahasveros durch die Welt gejagten Volkes zu seinem Gott, der es schlecht behandelt, züchtigt und quält.

Am 14. September fahren wir in den Hafen von Rio de Janeiro ein. Es ist noch stockfinstere Nacht. Gegen 4 Uhr früh tauchen die ersten Lichter des Hafens auf. Als es sich gegen 6 Uhr erhellt, steigt vor uns die schwarze Spitze des Zuckerhuts empor, des berühmten, die phantastische Bucht von Rio beherrschenden Felsens. An hunderten von großen und kleinen Schiffen aller Nationen, deren farbige Schorn-

steine und bunte Wimpel in der Sonne leuchten, fährt die »Sierra Nevada« vorbei, wieder mit Militärmusik ihren Einzug haltend durch den inselreichen, über 20 Kilometer breiten Hafen bis zum Kai. Gegen 9 Uhr morgens können wir endlich von Bord. In die Stadt. Die Hauptstraße hinunter. In den Schaufenstern der zahllosen kleinen Bankgeschäfte und Geldwechsler liegen haufenweise die deutschen Papiermarknoten in allen Preislagen. Nicht geringes Erstaunen hatte es auf dem Schiff hervorgerufen, als an Bord kommende Wechsler dringend nach deutscher Papiermark verlangten (allerdings in kleineren Scheinen) und bei einem Dollarkurs von 120 Millionen Mark, der uns durch Radio gemeldet war, einem Passagier für 15 Millionen Papiermark  $7\frac{1}{2}$  Dollars zahlten! Dunkel und rätselhaft sind die Wege der Spekulanten.

Rio de Janeiro macht auf den ersten Blick einen weltstädtischen, grandiosen Eindruck. Man glaubt den Ehrgeiz dieser Stadt zu spüren, eine Mischung von Nordamerika und Paris zu sein. In Wirklichkeit: eine sehr merkwürdige Vereinigung von Welt- und Kolonialstadt. Wirkt imposant, Handelsleute aus allen Ländern der Welt jagen geschäftig durch die Straßen in Autos, zwei, drei, vier nebeneinanderfahrend. In dieser romantisch am Westufer der Bucht gelegenen Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Brasilien wohnen jetzt etwa  $1\frac{1}{4}$  Millionen Menschen, die zu meist vom Handel, vom Export ins Ausland, leben. Sie handeln vor allem mit Café, Kakao, Baumwolle, Tabak, Leder, Häute, Gefrierfleisch und Zuckerrohr. Der wichtigste Exportartikel ist seit Jahrzehnten der Café. Beträgt doch die Brasilianische Caféproduktion 70 % der gesamten Weltproduktion.

Als wir vom Hafen aus durch die Hauptstraße müßig durch die Stadt bummelten, begegnet uns ein buntgemischtes Volk, Menschen aus aller Herren Länder, Neger, Engländer, Spanier, Deutsche, Chinesen, Franzosen, Russen, Indianer und Türken. Leider mußten wir die saubere und einladende Stadt allzu schnell verlassen. Unser Schiff fuhr schon am Nachmittag weiter. Kurz vor der Abfahrt erstanden wir uns für — sage und schreibe — 40 Centavos (das sind 52 Pfennige) drei Dutzend Apfelsinen, um wenigstens die nächsten Tage, die wir noch auf dem Schiff ertragen mußten, statt von den fragwürdigen »Menus« uns von Früchten ernähren zu können, und gleichzeitig uns gegen den Wucher zu schützen, der mit dem Verkauf von Apfelsinen auf dem Schiff getrieben wurde.

Am nächsten Morgen erhalte ich endlich die Erlaubnis, mit einem Assistenten des ersten Ingenieurs in den Maschinen-, Kohlen- und Kesselraum zu gehen. Hier steigt man in der Tat in die Unterwelt, in ein Dantesches Inferno hinab. Hier dringt man vor zum

Herzen des Schiffes. Hier, in schwerster unermüdlicher Arbeit werden durch exakte und auf die Minute genaue Bedienung der Kessel und Maschinen jene Wunder verrichtet, über die man oben auf Deck gedankenlos schwärmt. Man bewundert meist den Kapitän, dem man für die glänzende und sichere Führung dankt, ohne im geringsten zu ahnen, wo die Hauptarbeit auf dem Schiff geleistet wird. Ob auf der Kommandobrücke oder im Kessel- und Maschinenraum, wo die Heizer, Maschinisten und Ingenieure arbeiten. Bei einer Hitze von 35–50 Grad täglich acht Stunden! Dafür werden sie — denn wir befinden uns innerhalb einer Gesellschaftsordnung, die sozial und gerecht zu sein vorgibt — dafür werden diese Schwerstarbeiter (Maschinisten, Heizer und Kohlentrimmer) auch am schlechtesten bezahlt.

Nicht nur die Ausnutzung der Arbeitskräfte bis zum letzten wird zur Mehrung des Profits durch die Schifffahrtsgesellschaft wissenschaftlich errechnet und betrieben. Zum gleichen Zweck, zur Steigerung der Gewinne an die Aktionäre werden auf dem Schiff verpachtet: die Wäscherei (meist an Chinesen), das Friseurgeschäft, die Konzession, Liegestühle zu verleihen (Leihgebühr pro Stuhl 6 Shilling). Daraus ergeben sich wieder die hohen Preise der Unterpächter, der Wäscher, Friseure usw., die sie von den Passagieren zu nehmen gezwungen sind, um der Generaldirektion der Gesellschaft pünktlich die Pachtsummen zahlen zu können.

Kurz vor Montevideo — es war der 16. September — stürzt eine russische Dame, deren Mann in Rußland geblieben ist, weinend zu uns in die Kabine: »Krieg Deutschlands, Rußlands gegen Frankreich sei ausgebrochen. Revolution in Deutschland. Kommunistische Regierung.« Es gelingt mir, die ängstliche, um ihren Mann bangende Frau zu beruhigen. Ein Schiffsgerücht mehr. Nichts weiter.

Am nächsten Tage fahren wir nachts um 12 Uhr in den Hafen von Montevideo ein. Nur wenige Passagiere verlassen das Schiff, das in einigen Stunden wieder abfahren soll. Als ich schon in meiner Kabine lag, klopfte es plötzlich. Zwei mir unbekannte Herren wünschen mich zu sprechen, fragen nach meinem Namen und weisen sich, als sie ihre Vermutung bestätigt fanden, durch Legitimation der Kommunistischen Partei Uruguays aus. Sie fragten mich, französisch sprechend: »Sie sind Kamerad Herzog? Fahren Sie legal oder sollen wir Ihnen behilflich sein?« — Trotz ihren Ausweisen war ich zunächst sehr skeptisch und stellte die Gegenfrage, was sie von mir wünschten. — »Ihr Kommen mit der Sierra Nevada wurde durch Radio der argentinischen Polizei in Buenos-Ayres signalisiert. Unsere Genossen haben die Nachricht aufgefangen.« — Ich habe nichts zu fürchten. Ich fahre ganz legal, ohne offiziellen

Auftrag der Partei, als freier Schriftsteller. — »Wir sind gekommen, um Sie für jeden Fall zu warnen. Wenn Sie glauben, irgend welchen Schwierigkeiten trotz Ihrer Legalität bei der Landung in Buenos begegnen zu können, so möchten wir Ihnen raten, hier auszusteigen. Wir brächten Sie dann schon auf dem Landwege, wohin Sie wollen.« — Mit aufrichtigem Dank lehnte ich ab, da ich nicht den geringsten Grund hatte zu glauben, daß meine Einreise in Argentinien, wo ich mich längstens 4 Wochen aufzuhalten gedachte, auf irgend welche Schwierigkeiten stoßen könnte. Herzlich verabschiedete ich mich von den Genossen, die nicht ahnten — was auch ich erst viel später (auf meiner Rückreise durch einen Zufall) erfuhr —, daß sie selbst, während sie bei mir in der Kabine waren, bespitzelt wurden, und daß wir, hätte ich ihren Vorschlag angenommen, wahrscheinlich zusammen verhaftet worden wären.

Am nächsten Morgen sind wir schon mitten auf dem meeresbreiten, dicklehmigen Rio de La Plata, »dem Silberstrom«. Aber auch hier verdeckt der schöne Name gerade das Gegenteil. Von Silber keine Spur. Dafür mehr von Dreck. Und zwar in solchen Massen, daß sich die Schiffe nur mühselig mit äußerstem Aufwand aller Maschinenkräfte vorwärts bewegen können. Die Nervosität der Reisenden nimmt zu, je mehr wir uns dem Ziele nähern. Allzu verständlich, — einige hoffen, erwartet zu werden, die meisten jedoch sind ungewiß über das, was ihnen bevorstehen wird. Wo werden sie die ersten Tage zubringen? Werden sie Arbeit finden? Eine nur einigermaßen auskömmliche Existenz? Wie wird man sich im fremden Lande, ohne die Sprache zu kennen, verständigen? Man hört wie sie sich untereinander verabreden, und man hat das Gefühl, daß das weniger aus Sympathie geschieht, sondern vielmehr, um in der neuen Welt weniger einsam und verlassen zu sein, wenn es ihnen schlecht gehen sollte. Die Lebensangst macht sie nervös.

## V.

### UNSERE VERHAFTUNG

Mittags 1 Uhr — bei strahlendem Sonnenschein — fährt das Schiff in den Hafen von Buenos Aires ein, begrüßt mit Musik, Tuten und tausend Rufen von den im Hafen bereits liegenden Schiffen, allerdings nur den deutschen. Die anderen schweigen. Die Sierra Nevada windet sich mit geschmeidiger Sicherheit langsam an den zahlreichen großen und kleinen Schiffen vorbei, um endlich an dem breiten Landungssteg vor Anker zu gehen. Ein ohrenbetäubender Lärm setzt ein. Einzelne Schiffsgäste haben am Ufer wartende Verwandte erkannt und nun beginnt ein Rufen hinüber und herüber, das vergeblich noch die Musik der Schiffskapelle zu übertönen sucht. Es spielen sich herzergreifende Szenen bei dem Wieder-

sehen von seit Jahren, oft Jahrzehnten getrennten Menschen ab. Eine geraume Zeit vergeht, bis alle Formalitäten von den Passagieren erfüllt sind, um von Bord herunter zu dürfen. Obwohl schon Stunden vorher die Impfkontrolle lange vor der Einfahrt in den Hafen erledigt und überstanden worden war. Jetzt beginnt erst die Paßkontrolle. Und wieder müssen die Tausende von Reisenden mehrere Stunden harren, um von dem Land, nach dem sie sich sehnten, das sie schon erblicken und auf das sie hinüberspringen könnten, als »freie Menschen« aufgenommen zu werden.

Uns war ein anderes Los beschieden. Fünf Minuten nach Ankunft — um 1 Uhr 15 — wurden wir verhaftet. Und dies geschah folgendermaßen: Der Zahlmeister des Schiffes kam auf uns zu und verlangte unsere Pässe. Ich fragte: Wozu? — Er: »Ach, nur eine Formalität. Die Herren von der argentinischen Hafenpolizei wünschen Ihre Pässe zu sehen.« Ihm unmittelbar folgte ein wohlbeleibter Zivilist, der ein par Worte mit ihm tuschelte, worauf wir aufgefordert wurden, uns in den Salon der 1. Klasse zu verfügen. Sofort wurden wir in die Mitte genommen und abgeführt. Wir saßen kaum 10 Minuten in dem 1. Klasse-Salon, ohne zu ahnen, was man von uns wollte, als noch ein Herr, ein Düsseldorfer Kaufmann, der mit uns erst am 8. oder 9. Tag auf dem Schiffe bekannt geworden war und mit dem ich zuweilen Schach gespielt hatte, hereingeführt wurde. Mit verwunderten kleinen Augen fragte er uns: »Sie auch hier? Was will man denn von uns?« — Jetzt begannen einzelne der etwa dreißig Mann zählenden Gesellschaft von Polizeiagenten sich ins Gespräch zu mischen. Einer, ein ganz Dicker: »Sie wollten doch nach Chile?« — Ich: Nein, das wollte ich nicht. Wie kommen Sie darauf? — Der Dicke: »Steht doch aber in Ihrem Paß, und auch in Ihrem,« indem er sich an den Düsseldorfer Kaufmann wendete. Als auch der Düsseldorfer Herr entschieden vermeinte, forderte ich ihn auf, die Pässe, die man uns soeben abgenommen hatte, holen zu lassen. Dann würde sich ja sofort herausstellen, wer recht habe. Darauf ging er aber nicht ein. Man hielt uns über 3 Stunden fest, wir durften nicht einmal allein auf die Toilette gehen, ein Spitzel wurde uns zur Bewachung mitgegeben. Auf der Rückkehr von einem solchen Ausflug wurde ich plötzlich in dem schmalen Korridor von zwei Kerlen angehalten und aufgefordert, mich ins Licht zu stellen. Dann entfalteten sie ein Schriftstück, das oben an der linken Ecke eine Photographie trug (offenbar einen Steckbrief), verglichen mich mit dem auf dem Bilde Dargestellten, fragten sich untereinander: Ist er das?, ohne zu einem sie befriedigenden Resultat zu kommen, so daß sie unwillig mir schließlich das Stück Papier vor die Nase hielten

und mich fragten: »Sind Sie das?« — Ich sah das Bild eines etwa 20-jährigen Jünglings mit auffallend vollem Haar und mußte ihnen ins Gesicht lachen. In den Salon zu meinen Mitgefangenen zurückgekehrt, erfuhr ich, daß Stewards, die es mit uns wohl meinten, glaubten, den Grund unserer Verhaftung herausbekommen zu haben. Einer von ihnen, der sympathischste von allen, der durch seine Redlichkeit während der Fahrt schon aufgefallen war, raunte uns in einem unbewachten Augenblick zu: »Damit Sie orientiert sind, Sie sollen Cafgans sein.« Ich frage: Was ist das? — Er: »Mädchenhändler«. Wir können ein lautes Lachen nicht unterdrücken. Irgend etwas Positives über die Gründe unserer Verhaftung konnten wir trotz allen Versuchen nicht erfahren. Diese armen fettgefütterten Polizeihunde logen unaufhörlich und sich selbst immerfort widersprechend, offenbar weil sie selbst nichts wußten, und nur von ihren Herren auf die Fährte gesetzt worden waren, um uns zu fassen.

Fast alle Passagiere hatten das Schiff schon verlassen. Die Stewards bekamen Mitleid mit uns, und da sie sahen, daß man uns seit dem Morgenfrühstück auch nichts zu essen gegeben hatte, brachten sie uns wenigstens Café. Um uns die Zeit zu kürzen, spielten wir Schach. Plötzlich, gegen 4 $\frac{1}{2}$  Uhr, kam der Zahlmeister, der uns die Pässe abgenommen hatte, an uns heran und forderte uns auf, ihm zu folgen. Drei der Polizeispitzel kamen hinter uns drein. Unter Führung des Zahlmeisters wurden wir vom Schiff geführt und in die unmittelbar am Landungssteg liegende Polizeiwache gebracht. Kaum eine Minute verblieben wir hier, um sogleich in das bereits wartende Auto gesetzt zu werden. Ein Spitzel setzte sich auf den Bock, ein anderer zu uns in den Wagen. Und in rasender Geschwindigkeit ging es durch die sehr belebten Straßen der Stadt, die uns fremd war und bleiben sollte, und in der wir noch gar nichts verbrochen haben konnten, selbst wenn wir die Absicht dazu gehabt hätten, — zur Polizeipräfektur.

## VI.

### DAS UNBEKANNTE ARGENTINIEN

Das Polizeiauto hält vor einem modernen gewaltigen Riesengebäude. Man führt uns durch einen großen Hof, wo es von Polizeisoldaten wimmelt, zum Fahrstuhl, der uns in das oberste Stockwerk fährt. Durch viele Gänge kommen wir schließlich in einen großen Raum mit Registraturen, die bis an die Decke reichen. Darinnen saßen etwa 25 Beamte, in der Mitte ein älterer Herr, offenbar der oberste, gibt die Anweisung, unsere Nationale aufzunehmen. Die Gründlichkeit dieser Aufnahme ging soweit, daß man uns nicht nur nach Namen und Wohnort der Eltern, Großeltern und Geschwister fragte, sondern sich in

liebenswürdiger Teilnahme selbst nach den verstorbenen Familienmitgliedern erkundigte. Dann brachte man uns in einen anderen Raum, einen Saal für Daktyloskopie, wo neue Beamte in weißen Kitteln saßen, die fünfmal hintereinander — wieder mit einer bewunderungswürdigen Gründlichkeit — unsere zehn Finger in schwarze Farbe tauchten, um sie dann auf vorgedruckte weiße Zettel, die mit einem Schema versehen waren, abzusetzen. Nach der Prozedur der 50 Fingerabzüge hatten die Herren noch die Freundlichkeit, uns zu messen. Und ich erfuhr dadurch wenigstens, daß ich 1,67 m lang bin. Dann ging es weiter in einen andern kahlen Raum, in ihm war nichts als ein großer photographischer Apparat und ein auf einem Sockel stehender Stuhl, an dessen Lehne eine Stange mit einer Eisenklammer befestigt war. Wir mußten uns auf den Stuhl setzen, der Photograph schob über unsern Kopf eine Nummer ein und knipste uns zweimal — en face und im Profil — mit Blitzlicht. Und somit waren wir feierlich in das Verbrecheralbum der freien Republik Argentinien aufgenommen. Dann führte man uns in das erste Bureau zurück, hier verlangte ich von dem Leiter der Abteilung nochmals Aufschluß, aus welchen Gründen man uns festgenommen und dieser unwürdigen Behandlung unterworfen habe. Ich versuchte, ihm auf Grund unserer Papiere, die alle in bester Ordnung waren und den Vorschriften des Landes für die Einreise entsprachen, und auf Grund weiterer Dokumente, die ich bei mir führte, auseinanderzusetzen, daß hier offenbar ein schweres Mißverständnis vorläge. Wenn nicht, so erwarte ich zumindest eine Angabe über den Grund unserer Verhaftung. Keiner meiner Proteste jedoch wurde beachtet. Man würdigte uns nicht einmal einer Antwort. Hämisch lächelnd und mit einer Überlegenheit, als ob er sagen wollte: »Wir wissen schon Bescheid,« und ganz sicher, bereits überführte Verbrecher vor sich zu haben, behandelte er uns dementsprechend und übergab uns, die beiden Männer, den düsseldorfer Kaufmann und mich, zwei Beamten, die uns abzuführen hatten. Meine Freundin wurde in dem Räume zurückbehalten. Uns brachte man wiederum in ein anderes Bureau, wo drei Polizeibeamten hinter einem großen Ladentisch saßen. Hier wurden uns alles Geld, Messer, Schlüssel usw. abgenommen, alle Gegenstände genau aufgeschrieben und uns darüber eine Quittung ausgestellt. Noch einmal, zum 10. Male, verlangte ich — durch die infame Behandlung schon aufs äußerste erregt — zu wissen, was wir verbrochen hätten. Keine Antwort. Sie wußten es nicht. Ich schrie: »Ist man hier in einem Rechtsstaat oder sind wir in eine Räuberrepublik geraten?« Es schien, als ob die Beamten trotz ihren durch die Gewohnheit stumpf gewordenen Sinnen Interesse an unserem Fall nähmen,

sie fragten, ob wir im Hotel aufgegriffen worden wären oder woher wir kämen. Auch sie wußten von nichts. Offenbar: ein Druck von oben auf den Knopf genügte, und die ineinandergreifenden Glieder der polizeilichen Maschinerie funktionierten. Man muß sagen: es klappte alles tadellos. Die selbstverständliche Sicherheit der Gewalt und unsere Ohnmacht ihr gegenüber steigerte meine Wut und ich bekam einen Tobsuchtsanfall. Was in den nächsten 20 Minuten geschah, kann ich nicht sagen. Mein Mitgefangener erzählte mir später, man habe mich auf eine Bank gelegt und mich ausgestreckt, und ein herbeigerufener Polizeiarzt, der mich untersuchte, habe mir eine Morphiumspritze gegeben. Nachdem ich wieder zu mir gekommen war, standen um mich herum fünf oder sechs Zivilisten, von denen einer den Befehl gab, uns ins Gefängnis zu bringen. Wir wurden von zwei mit Karabinern bewaffneten Soldaten in die Mitte genommen. Sie führten uns wieder die Treppen hinunter, durch den Hof aus der Polizeipräfektur hinaus, über die Straße in eine schmalere Nebengasse ins Gefängnis, ein gewaltiges Gebäude.

Es war inzwischen 8 $\frac{1}{2}$  Uht geworden. Bei dem wachhabenden Offizier, vor den wir geführt wurden, schlug ich von neuem Krach. Vergeblich. Auch er hatte keine Ahnung. Sondern seine einzige Sorge (seine Funktion) war: uns in die ihm aufgebene Zelle zu befördern. Was denn auch sofort geschah. Durch halbdunkle Gänge kamen wir im zweiten Stock vor einen vergitterten Raum, in den wir hineingeschoben wurden. Auf dem Fußboden an der Wand dem Eingang gegenüber lagen 8 bis 10 infolge des spärlichen Lichtes kaum definierbare Gestalten. In unserer Hilflosigkeit und Unkenntnis über die Zustände in den Gefängnissen der demokratischen argentinischen Republik fragten wir den Wächter, einen alten Mann, wo wir uns hinlegen sollten. Er wies stumm auf den Fußboden. Die ersten zwei Stunden gingen wir auf und ab, indem wir uns die Köpfe zermarteten, auf welche Weise wir wieder hier herauskommen könnten. Mich quälte besonders der Gedanke an Sascha, und vor allem die Vorstellung, was die Polizeihunde mit ihr, die zum ersten Mal in diesem Land und der spanischen Sprache nicht mächtig war, angestellt haben mochten, steigerte sich durch die Phantasien der Nacht fast bis zum Wahnsinn. Auf einer etwa 15 cm schmalen und 1 m langen Bank die man uns aus Mitleid hineinschob, verbrachten wir die Nacht. Bei der naßkalten Witterung froren wir bedenklich, obwohl wir uns in unsere Mäntel eingehüllt hatten. Als es zu dämmern begann, schrieb ich, um alles zu tun, was zu unserer Befreiung führen konnte, auf Zetteln ein paar Zeilen an einige Herren in Buenos Aires, denen ich von Berlin aus empfohlen worden war, an die deutsche Gesandtschaft, von der ich forderte,

daß sie sich dreier deutscher Staatsangehöriger annähme, die man unschuldig und ohne Angabe von Gründen ins Gefängnis geworfen hätte, und an den Polizeichef einen Brief, indem ich verlangte, sofort vorgeführt und vernommen zu werden. Aber wie diese Briefe befördern? Den Gefängniswärtern und den Polizeisoldaten, die vor der Tür Tag und Nacht — immer zu dritt und jede Stunde abgelöst — patrouillieren, ist es streng verboten, Briefe der Gefangenen zur Beförderung entgegenzunehmen. Aber es gibt auch hier einen Ausweg. Gegen 10 Uhr morgens kommen Mensajeros (Laufboten), die ihre Zeitungen ausrufen und zugleich Bestellungen von den Gefangenen annehmen. Durch diese braven Zeitungsjungens gelang es mir schließlich einige Menschen, darunter die Redaktion der großen argentinischen Zeitung »La Nacion« von unserem Schicksal zu benachrichtigen. An deren Herausgeber hatte mich Herr del Vajo, der berliner Korrespondent der »Nacion«, in freundlicher Weise empfohlen. Trotzdem blieben wir die ersten drei Tage im Ungewissen.

Alle unsere Versuche, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten, schienen fruchtlos zu bleiben. Wir zweifelten, daß die Briefe die Adressaten erreicht hätten. Wir grübelten gemeinsam über die Möglichkeiten des Verdachts nach, unter dem wir ständen. Ob wir wirklich als Mädchenhändler angesehen würden, oder ob das nur ein Vorwand wäre, und ob allein politische Gründe unsere Verhaftung verursacht hätten. Aber wenn bei mir ein solcher Grund denkbar gewesen wäre, so schaltete er vollkommen für meinen Mitgefangenen, den düsseldorfer Kaufmann, aus, der sich nie politisch betätigt hatte, sondern um eine Stellung anzutreten, nach Argentinien gekommen war. Sein einziges Verbrechen konnte allein darin bestehen, daß er mit mir auf dem Schiff acht Tage nach der Ausreise aus Bremerhaven bekannt wurde und daß wir von da ab zuweilen miteinander Schach spielten. Da wir nicht wußten, weshalb man uns festhielt, verfielen wir bei Tag und bei Nacht auf die seltsamsten und unwahrscheinlichsten Kombinationen. Der kleine düsseldorfer Bürger berichtete mir plötzlich des Nachts, er habe in Duisburg einen belgischen Offizier, der sich seinem Mädchen genähert hätte, eine heruntergehauen, und er werde seitdem von der Besatzungsbehörde steckbrieflich verfolgt. »Glauben Sie, daß das der Grund sein kann?« Als ich verneine, fügt er beruhigt hinzu: »Ist ja auch unmöglich, denn die Deutschen haben mich ja selbst gewarnt und mir geraten, aus dem Ruhrgebiet zu verschwinden. Da können sie mir doch keinen Steckbrief hinterherschicken.« Kaum hat er diese Kombination als irrig fallen gelassen, brachte er sofort eine neue vor: er habe zum



Beispiel kleine Verschiebungen aus dem besetzten ins unbesetzte Gebiet gemacht. Mit Zigaretten und Café. Dafür habe er und sein Freund schon büßen müssen, denn alle ihre Ware sei beschlagnahmt worden. Und solche kleinen Schiebungen hätte doch fast jeder deutsche Kaufmann auf dem Gewissen. Dafür könne man ihn doch nicht hier in Buenos Aires ins Zuchthaus sperren. Ich verneinte wiederum. Aber was dann? — »Mitgefangen, mitgehangen,« entgegnete ich ihm, »ich fürchte, Sie sind dadurch, daß Sie mit mir Schach spielten, in diese bedauernswerte Situation geraten.« Obschon ich auch nichts Bestimmtes wußte, nahm ich dies schon als sicher an und mich bedrückte es sehr, daß ich an der Verhaftung dieses guten Bürgers — wenn auch ohne es zu wollen und ohne mein Zutun — schuld sein könnte. Die Tragikomik der Lage, in der er sich befand, war das einzig Belustigende für ihn und für mich in diesen tristen Tagen.

Als der Kleine sah, daß man hier in argentinischen Gefängnissen weder einen Strohsack noch eine Pritsche für die Nacht zum Schlafen bekam, sondern daß sich die Gefangenen auf den nackten Fußboden legen mußten, sofern sie nicht — besser orientiert über die segensreichen Einrichtungen des Strafvollzuges hier zu Lande — sich Decken und Kissen selbst mitgebracht hatten, daß es den ganzen Tag weder etwas zu trinken noch zu essen gab, daß man sich vielmehr das Essen kaufen mußte, sofern man Geld hatte, daß man aber, da man uns das Geld abgenommen hatte, keins kaufen, also verhungern konnte, brach er nach langem, melancholischem Nachdenken in die ewig denkwürdigen Worte aus: »Wenn man noch kein Kommunist ist, hier kann mans werden!«

Seine gute Vornahme sollte bald gestützt werden. Am Morgen des zweiten Tages, als wir in unsern aus je einer Nummer der Sonntagsausgabe der »Nacion« (die wir uns am Tage zuvor gekauft hatten) hergerichteten Betten erwachten, wurde uns an unser Zeitungslager von den Mitgefangenen in grauen Emaillebechern Café und Brot gebracht. Nun muß man allerdings sagen, daß dieser Café ein Aroma hatte, wie man es als Deutscher solange man lebt nie in Deutschland zu kosten bekommt: also ein unvorstellbarer ganz wunderbarer Café. Mittags boten die Gefangenen uns an, ihre Mahlzeit, die sie von ihrem Parteicomité geschickt bekamen, mit uns zu teilen. Sie erkundigten sich, außerordentlich interessiert, warum wir eingesperrt worden seien, woher wir kämen und welchen Beruf wir hätten. Sie selbst waren Proletarier, Syndikalisten und kommunistische Anarchisten. Prächtige Kerle, stolz und zuversichtlich, garnicht gedrückt und voller Humor. Trotz den schweren Strafen, die man ihnen auferlegt hatte. Einer darunter, ein Chauffeur mit

einem Radek-Kopf, aber ein Hüne von Gestalt, der intelligenteste und gebildetste unter ihnen, erzählte mir, warum sie hier saßen. Drei Monate vor unserer Ankunft war in Südargentinien eine Revolution ausgebrochen. Ein bewaffneter Aufstand der Landarbeiter. Zu seiner Niederwerfung schickte die argentinische Regierung, die aus einem Dutzend Kapitalisten und christlich-frommen Erzreaktionären besteht, einen General hinunter, der den Aufstand niederkartätschte und à la Noske hunderte von Arbeitern erschießen ließ. Ein deutscher Kommunist, ein Intellektueller, namens Wildkens (aus Bremen), konnte sich retten, fuhr einige Wochen später nach Buenos Aires und knallte den General auf offener Straße nieder. Er wurde verhaftet und, da in der demokratischen Republik Argentinien die Todesstrafe abgeschafft ist, ins Gefängnis gesperrt. Ein angeblicher Neffe des Generals ließ sich als Polizeioffizier anwerben — so etwas geht auch in Argentinien — und ermordete Wildkens in seiner Zelle. Der Mörder wurde ähnlich wie bei uns als Heros gefeiert. Die Zeitungen brachten sein Bild und widmeten ihm Hymnen. Eine Zeitschrift jedoch, eine Familien-Revue, hatte den Vorzug, eine ganz besondere Sensation veröffentlichen zu können. Der Mörder hatte sich während seiner Tat in vier Stellungen photographieren lassen. Diese vier Aufnahmen brachte das bürgerliche, auf dem Boden christlicher Moral stehende Organ mit sichtlicher Genugtuung. Die Gefangenen hatten eine Nummer der Zeitschrift, die sie mir zeigten. Da sah man auf dem ersten Bild den Mörder vor der Tat, seinen typischen Faszierten-Kopf lächelnd dem Photographen zugewendet. Auf dem zweiten Bild brachte er die Maschinenpistole in Stellung, indem er sie in die Füllung der Zellentür einbaute. Das dritte Bild zeigt den Mörder, wie er auf den ihm den Rücken zukehrenden Wildkens zielt. Auf dem vierten Bild sieht man den Mörder in selbstgefälliger Pose, und sein Opfer, das im Blute liegt.

Andere Bilder derselben Revue zeigten Arbeitermassen, die auf die Straße gegangen waren, um gegen den Mord an ihrem Führer zu protestieren, große Demonstrationen und Straßenkämpfe, die an Berliner Straßenkämpfe im Jahre 1919 erinnerten. Der Genosse, der wie alle seine Mitgefangenen an den Kämpfen teilgenommen hatte, erklärte mir sehr lebendig und anschaulich, wie sich die Vorgänge abspielten. Kaum war die Ermordung Wildkens in der Stadt bekannt geworden, so proklamierten die Arbeiter von Buenos Aires als Antwort darauf den Generalstreik. Allen voran die Bäcker und die Chauffeure, deren syndikalistische Organisationen sich zumeist aus spanischen und italienischen Anarchisten und Kommunisten zusammensetzten. Man muß sich immer diese völlige Verschiedenheit der Schichtungen und Formen von denen

der Arbeiterklasse anderer Länder vor Augen halten, will man die Gesetze der proletarischen Bewegung in diesen industriearmen Staaten Südamerikas verstehen lernen. Im Vergleich zu Europa und im besonderen zu Deutschland sind die Arbeiter in Südamerika — wie übrigens in allen romanischen Ländern — viel schlechter organisiert. Die Parteien sind an Mitgliederzahl klein, die Gewerkschaften, viel mangelhafter fundiert und viel weniger geschlossen, haben nicht im entferntesten im Kampfe gegen das Kapital die politische und wirtschaftliche Bedeutung wie bei uns. Aber diese Lücken und Mängel der Organisation werden oft wett zu machen gesucht: durch die größere Leidenschaft einzelner Arbeiter bei besonders provozierenden Gewaltakten der Bourgeoisie. Sie sind weniger diszipliniert, dafür aber impulsiver und draufgängerischer als die meisten deutschen Arbeiter. Und vor allem nicht so vertrauensselig und weniger unterwürfig als ein großer Teil des deutschen Proletariats. Die Bourgeoisie hat deshalb trotz der frechen Sattheit, mit der sie ihre Macht zur Schau trägt, eine kaum zu beschwichtigende Angst vor den Kommunisten und Anarchisten, deren Bedeutung die offiziellen bürgerlichen Wortführer in der Öffentlichkeit geringzuschätzen vorgeben und nicht verächtlich genug zu behandeln wissen. Ganz ähnlich wie bei uns im November 1918, als man kurz nach der Revolution im Bewußtsein der Machtmittel mit überlegener Nichtachtung von dem »Häuflein Spartakisten« zu sprechen pflegte, die für die Gesamtarbeiterbewegung nicht die geringste Bedeutung hätte. Aber die Angst ist immer ein guter Wertmesser. Und die argentinische Bourgeoisie hat eine fürchterliche Angst, ja sie zittert vor den »Bombenwerfern«. Jede Woche durchschnittlich platzt auch irgendwo ein Bömbchen. Aus dieser Angst heraus sind alle die fast grotesk anmutenden Sicherheitsmaßnahmen der argentinischen Regierung zu verstehen. Deshalb die im Verhältnis zur Einwohnerzahl des Landes geradezu phantastisch ausgebaute und mit ungeheuren finanziellen Mitteln unterhaltene Polizei. Man hat den Eindruck, der einem auch von Einheimischen bestätigt wird, daß jeder zweite oder dritte Mann in diesem herrlichen Lande ein Spitzel ist oder irgendwie von der Polizei wenigstens im Nebenberuf beschäftigt wird. Neuorganisiert wurde das argentinische Polizeisystem übrigens nach 1918 — wie ich erfuhr — von deutschen Offizieren der alten kaiserlichen Armee, die stellunglos nach dem verlorenen Krieg herüber gekommen sind.

Die Genossen, mit denen wir die Zelle teilten, waren alle im Zusammenhang mit den Kämpfen in den Straßen von Buenos Aires, die nach dem Generalstreik entbrannt waren, verhaftet worden. Zum Teil hatte man sie in Prozessen, an denen sie als An-

geklagte nicht einmal zugelassen waren, — so ein Gerichtsverfahren gibt es in der argentinischen Republik — zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt. Andere wieder saßen hier in Untersuchungshaft. Auch das gehört zu den Eigentümlichkeiten des argentinischen Strafvollzugs, daß man sich keine Zeit und Mühe nimmt, die Gefangenen entsprechend den ihnen zudiktierten Strafen zu sondern. So sitzen friedlich beieinander: Schutzhaftgefangene mit zu Zuchthaus Verurteilten, politische Gefangene mit Schwerverbrechern und Wucherern.

Unsere seltsam traurige Lage, in der wir immer noch nicht wußten, wie wir herauskommen sollten, versuchten uns unsere Mitbewohner auf jede Weise zu erleichtern. Da man uns vom Schiff weg verhaftet und hierher transportiert hatte, ohne uns auch nur zu erlauben, unsere Handkoffer mitzunehmen, konnten wir weder Kleider noch Wäsche wechseln. Als die Kameraden sahen, wie elend wir daran waren, brachten sie uns von sich aus einen Teil ihrer Kissen und Decken — jeder gab etwas anderes —, so daß wir es uns in den nächsten Nächten ein wenig bequemer machen konnten. Zu unterst legten wir wieder unsere schon etwas ramponierte Nummer der »Nacion«, darauf eine dünne Decke und als Kopfkissen benutzten wir zwei Bücher, worauf jeder sein Taschentuch legte. Alle diese Unbequemlichkeiten — das harte Lager, die Unmöglichkeit, sich auszukleiden, der kalte Fußboden, der einen frösteln machte — waren keineswegs das Schlimmste. Das Fürchterlichste war: die ununterbrochene Angst vor Ansteckung. Alle husteten. Alle spuckten. Daß das Spucken zu einer Nationalleidenschaft der Spanier und Argentinier geworden ist, konnten wir schon auf dem Schiff beobachten. Ein Spanier, der auf Deck steht und ins Meer schaut, spuckt grundsätzlich alle zwei Minuten nicht etwa ins Wasser, was — wenn man schon spucken muß — für ihn das Bequemste wäre, sondern er dreht sich um und spuckt auf Deck. Der Gefängniswärter, den wir in unserer Zelle hatten, war ein Meister des Spuckens. In der Mitte des großen Raums stand ein umfangreicher Spucknapf. Bei Tag und bei Nacht in regelmäßigen Abständen kurz hintereinander spuckte der alte, offenbar lungenschwindsüchtige Wärter an uns, die wir an den Wänden lagen, vorbei in den Spucknapf, der vier Meter von ihm entfernt stand. Er tat das — man muß es zugeben — in einem genialen Bogen außerordentlich geschickt. Dennoch geschah es oft, daß er vorbeitraf. Dann ärgerte er sich, wiederholte seinen Wurf von neuem, und dann traf er. Und war befriedigt. Aber nicht nur die alten Wärter, sondern auch alle Gefangenen spuckten: infolge der Feuchtigkeit der Zelle. Und einige von ihnen hatten außerdem die Proletarier-

krankheit, waren tuberkulös. Über dem Kopf des Wärters aber hing an der Tür ein Plakat, dessen Aufschrift lautete: »Nur ein schlechterzogener Mensch spuckt auf den Fußboden.« Als ich mir eines Tages erlaubte, den guten alten Mann mit dem Finger auf dieses dankenswerte Plakat aufmerksam zu machen, sah er mich etwas verdutzt an, nickte, machte eine Viertelwendung, um eine Minute später triumphierend in einem seiner berühmten Bogen zu spucken und sein Ziel zu treffen.

Wir hatten die ersten beiden Tage außer dem Café, den uns die Kameraden gebracht hatten, buchstäblich nichts gegessen und getrunken. spürten auch keinen Hunger und brauchten deshalb das freundliche Anerbieten der Gefangenen, mit ihnen ihr Essen zu teilen, nicht in Anspruch zu nehmen. Als sie von meinem Mitgefangenen, dem düsseldorfer Bürger, erfahren hatten, daß ich Redakteur sei, kamen sie zu mir, und der Chauffeur äußerte zu mir leise: »Ich wußte es ja, Sie gehören zu uns. Sie schreiben doch für die Arbeiterpresse? Wir haben schon dem Comité mitgeteilt, daß Sie hier sind, und gebeten, uns eine Menage mehr zu schicken. Für Sie und Ihren Freund zusammen. Heute Mittag werden wir sie schon bekommen.« — Sie setzten sich — der Chauffeur, ein kleiner zarter Arbeiter, von Beruf Sticker, ein listig blickender Hafenarbeiter mit pockennarbigem Gesicht, ein junger Neger mit schönen Bewegungen und scharf accentuierender Sprechweise — im Kreise um uns herum, fragten sehr begierig und mit ernstem Interesse nach den deutschen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, ob die Revolution wirklich schon zu Ende sei, wie die Arbeiter lebten, ob sie's jetzt besser hätten als unter Wilhelm, und ob die Sozialdemokraten schon abgewirtschaftet hätten. — Ich versuchte, ihnen — so gut ich konnte — in einigen Sätzen ihre Fragen zu beantworten. Und als ich von dem Ausbruch der Revolution, von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sprach, von ihrer Ermordung durch die Konterrevolution, faßten sie mich an, drückten mir die Hände, wie um mir zu zeigen, daß sie es miterlebt und mitverstanden hätten. Und ihre Augen leuchteten. Ganz selten habe ich eine so innige Verbundenheit, ein solches Solidaritätsgefühl empfunden wie plötzlich hier in dieser südamerikanischen Gefängniszelle, wohin ich verschlagen worden war. Mit Begeisterung sprachen sie von den russischen Revolutionären, von der Kühnheit und dem unerbittlichen Genie Lenins, von der Leistung Trotzki's, dem die Schaffung der Roten Armee zu danken sei. Und als ich ihnen von meinen Erlebnissen in Sowjetrußland, vom 2. Kongreß im Jahre 1920 erzählte, bestürmten sie mich und wollten immer mehr hören.

Sie setzten mir unermüdlich auseinander, daß die argentinische Regierung nach den Gesetzen des Landes keinerlei Recht hätte, uns zu verhaften und gefangen zu halten. Es sei einer der frechen und brutalen Willkürakte, die sich diese »demokratisch-radikale« Regierung allerdings nicht selten leistete. Mitten in unsere Gespräche wurde ich plötzlich aufgerufen, ein Polizeisoldat hatte dem Gefängniswärter einen Zettel übergeben, und ich wurde hinuntergeführt, in den Hof vor ein großes Gitter. Auf der anderen Seite dieses Gitters stand ein Herr, der mich zu sprechen wünschte. Ich nahm an: Herr Doktor Alemann, der Herausgeber des »Argentinischen Tageblatts«, der mir seinen Besuch am Vormittag durch eine Visitenkarte angekündigt hatte. Er lehnt ab, mit mir hinter einem Gitter zu sprechen. Man führt mich wieder hinauf. Nach fünf Minuten wieder von neuem geholt, werde ich in das Bureau des Offiziers gebracht. Der Herr von vorhin stellt sich als ein Herr Doktor Stichel vor, Einwanderungssachverständiger der deutschen Gesandtschaft. Er teilt mir zunächst mit, daß die Herren von der »Nacion«, die sich in meiner Angelegenheit zu meinen Gunsten bemüht haben, die Sache falsch angefaßt hätten, nicht der Polizeichef, an den sie sich wandten, sondern allein der Emigrationsdirektor, Herr Dr. Juan P. Ramos, sei zuständig. Es sei ein sehr schwieriger Fall. Trotz aller Mühe, die er sich bereits gegeben habe, könne er nicht herausbekommen, weshalb die Behörden uns verhaften ließen.

»Sind sie politisch tätig gewesen? Haben Sie an linksradikalen Zeitungen mitgearbeitet? Man hat hier große Angst vor dem Bolschewismus. Ist es richtig, daß Sie in Hamburg Chefredakteur einer kommunistischen Zeitung und Reichstagskandidat waren? Daß Sie in Volksversammlungen gesprochen haben?

Statt aller Antwort auf so viele Fragen erwiderte ich dem zum Schutze deutscher Staatsangehörigen angestellten Einwanderungssachverständigen: ich habe in Berlin von dem argentinischen Konsul, der sich erkundigen konnte, wer ich bin, und der — wie mir schien — wußte, wer ich war, die Einreiseerlaubnis erhalten, habe für die Visa, die er uns erteilte, die verlangten Goldpesos bezahlt. Ist es gesetzlich zulässig, daß man uns vier Wochen auf dem Meer herumfahren läßt, um nach amtlich erteilter Einreiseerlaubnis, auf Grund derer man sich erst zu den beträchtlichen Reisekosten entschließt, bei der Ankunft im Hafen von Buenos Aires von dem offenbar allmächtigen Herrn Einwanderungsdirektor nicht allein zurückgewiesen, sondern verhaftet und in der infamsten Art ins Gefängnis geworfen zu werden? Ohne Vernehmung, ohne Angabe von Gründen bis

auf den heutigen Tag? — Er entgegnete darauf immer noch diplomatisch-kultiviert, wenn auch etwas verlegen: »Im Grunde haben Sie ja in allem Recht. Aber die hiesigen Verhältnisse liegen sehr eigenartig. Man macht sich drüben meist ganz falsche Vorstellungen von diesen südamerikanischen Republiken. Jüngst passierte dem italienischen Gesandten ein ganz ähnlicher Fall. Er konnte auch nichts machen. Wir sind eben nicht in Europa. Und dann, Sie wissen doch, wir sind nach dem verlorenen Krieg so gut wie machtlos. Ihr Fall, das gebe ich zu, ist allerdings ein ganz besonders empörender Fall. Aber ich kann nicht so auftreten, wie ich möchte. Ich stehe mit dem Imigracionsdirektor Herrn Dr. Ramos persönlich und gesellschaftlich sehr gut. Er ist hier einer der mächtigsten Männer. Ich darf es mir nicht mit ihm verderben. Sie verstehen. Schon wegen der tausende von deutschen Einwanderern, die herüberkommen und deretwegen ich mit ihm noch verhandeln muß. Ich kenne Sie als Schriftsteller. Ihre Erregung ist mir nur allzuverständlich. Aber wir können im Augenblick kaum etwas tun.« Ich fragte ihn darauf: Gestatten Sie mir nur eine Bemerkung dazu. Wenn ein englischer oder französischer Schriftsteller hierherkäme, um das Land zu studieren, und ihm geschähe dasselbe wie mir, würde die englische oder französische Gesandtschaft auch nichts tun? Oder gar von vornherein erklären, nichts dagegen tun zu können? Oder wüßte sie nicht vielmehr ihrer Reklamation Nachdruck zu verleihen, falls die argentinische Regierung sich nicht innerhalb vierundzwanzig Stunden entschlösse, den wider alles Recht Verhafteten freizugeben, sich zu entschuldigen und Genugtuung für die ihm zugefügte Unbill zu leisten? — »Ja, gewiß, aber wir sind doch jetzt leider ein ohnmächtiger, wenig geachteter Staat, uns fehlen die Machtmittel zu solch energischem Auftreten.« — Worauf ich mich nicht enthalten konnte, diesem äußerlich so schneidigen und elegant auftretenden Repräsentanten des alten-neuen Regimes, einem typischen ehemaligen Corpsstudenten, dessen Schlappheit peinlich berührte, zu erwidern: Mir scheint, daß diese Ohnmacht weniger auf die Republik, über deren Stärke und Würde wir uns jetzt im Augenblick nicht streiten brauchen, als auf ihre Auslandsvertreter zurückzuführen ist. — »Sie sind begreiflicher Weise sehr erregt. Sie haben die letzten Tage viel auszustehen und zu leiden gehabt. Ich verüble Ihnen Ihre Worte nicht. Und ich kann Ihnen verraten, daß es mir gelungen ist, Ihre Lage wenigstens in etwas zu erleichtern.« Und jetzt nach einer guten halben Stunde rückte er endlich damit heraus, daß sich der Herr Imigracionsdirektor auf Grund seiner Intervention bereit erklärt habe, uns in die Abteilung für »Distinguidos« (das heißt für distinguierte Verbrecher — auch

so etwas gibt es in Argentinien — vermutlich für Wucherer, Wechselfälscher und Schieber) transportieren zu lassen, oder aber unsere, wie er zugäbe, äußerst widrige Situation durch Überführung auf die »Sierra Nevada« zu verändern. Zunächst allerdings blieben wir dort als Gefangene der argentinischen Republik bis zur Abfahrt nach Deutschland. Mehr sei nicht zu erreichen gewesen. Später könne man mehr versuchen. Ob ich damit einverstanden sei. Dann mußte ich mein Einverständnis in einem Brief an Herrn Dr. Ramos bekunden. Dazu riete er mir dringend. Und er setzte dieses Schreiben auch sofort auf. Der einzig bemerkenswerte Satz in diesem Schreiben lautete, daß ich für mich, Sascha und Herrn Karl Happe (das war der Bürger aus Düsseldorf) erklärte, wir würden die Situation, in die man uns nun brächte, nicht ohne Genehmigung des Imigracionsdirektors ändern. Das konnte ich schon deshalb unterschreiben, da die faktische Macht trotz unsern Pässen und Dokumenten, unsern Aufenthalt zu verhindern, wie wir sahen, in den Händen des Herrn Imigracionsdirektors lag, und da es, nachdem wir mehrmals polizeilich photographiert und daktyloscopiert worden waren, natürlich aussichtsloser Wahnsinn gewesen wäre, zu flüchten. In der quälerischen Ungewißheit über Saschas Schicksal, von der ich seit unserer Verhaftung keinerlei Nachricht erhalten hatte, mußte mir jede Veränderung recht sein, die mir größere Bewegungsfreiheit und damit die Möglichkeit gewährte, mit ihr und der Außenwelt die Verbindung aufzunehmen. Ich glaubte also keinen Augenblick, etwas Falsches zu tun, wenn ich diesen von Herrn Dr. Stichel, dem amtlichen Berater deutscher Einwanderer, entworfenen Brief unterschrieb.

Endlich mußten wir doch einmal erfahren, welcher Verbrechen man uns anklagte oder verdächtigte. Und dann mußte es — so dachten wir immer — ein Leichtes sein, die gegen uns gerichtete Anklage zu entkräften und zu unserem Recht zu kommen. Mit dieser Perspektive unterzeichnete ich den Brief an den mächtigen Diktator. Herr Dr. Stichel, der Attaché der deutschen Gesandtschaft, nahm ihn an sich und, indem er sich verabschiedete, glaubte er mir versprechen zu können, daß man uns noch heute Nachmittag aus dem Gefängnis an Bord der »Sierra Nevada« bringen würde.

Von einem Polizeisoldaten nach dieser langen Unterredung in die Zelle zurückgeführt, wurde ich von den Kameraden mit Freudengeheul und Hallo empfangen: »Frei!« — Noch nicht! Und ich erzählte ihnen und vor allem meinem armen kleinen Düsseldorf, was man mit uns vorhabe. Er war immerhin einigermaßen erfreut, obwohl er sich schon darauf eingerichtet hatte, mindestens ein halbes Jahr hier zu sitzen, und seine spanischen Sprachkenntnisse dadurch zu

vermehrten. Wenn wir nachts nicht schlafen konnten und nach wachen von Dostojewskischen Phantasien erfüllten Träumen über das, was uns in nächster Zeit beschieden sein mochte, grübelten und diskutierten, pflegte er stets zu sagen: »Nützt ja doch alles nichts. Das geht jetzt alles seinen Gang. Bis es zum Prozeß kommt, vergehen mindestens vier bis sechs Wochen. Da frommt all Ihre Aktivität nichts. Da können Sie soviel mobilisieren, wie Sie wollen. Ich gehe mit Ihnen jede Wette ein, daß wir hier noch genau so wie jetzt in drei Monaten sitzen werden. Wir müssen Geduld haben.« Ich kann nicht leugnen, daß mich die Gottergebenheit dieses freundlichen Kleinbürgers oft nervös machte, und daß ich mich angesichts dieses Phlegmas sehr beherrschen mußte, um peinlichen Streitigkeiten aus dem Wege zu gehen. Die typische Gefängnisnervosität, die auch uns schon ergriffen hatte, trug dazu bei, diese geladene Atmosphäre noch zu steigern. Aber schließlich sah er doch ein, daß mein unablässiges Bohren auch für ihn nützlich werden konnte, und als er gar von der Aussicht baldiger Enthaftung hörte, wurde er auch zufriedener und benahm sich rührend dankbar wie ein Kind. Ich selbst war noch immer skeptisch. Außerte mein Mißtrauen jedoch nicht.

Es wurde Mittag, es wurde Nachmittag, jede Stunde glaubten wir, jetzt müßte ein Bote mit dem Zettel kommen. Nichts. Gegen 6 Uhr abends endlich werden wir aufgerufen, der alte, ewigspuckende Gefängniswärter brüllt unsere Namen und fügt hinzu: »Deliberata!« (Freigelassen!). Wir packen unsere wenigen Sachen schnell zusammen, drücken den braven Genossen, denen wir soviel Gutes zu danken hatten, die Hand, sie heben uns hoch und küssen uns. Wir werden wieder von zwei Polizeisoldaten hinunter gebracht und vom Bureau zu Fuß über ein paar Straßen in die Polizeipräfektur geführt. Dort gibt man uns — verwundert über unsere schnelle Enthaftung — die Gegenstände, die man uns bei der Festnahme abgenommen hatte, zurück, setzt uns wohl bewacht von drei Agenten, darunter einen in Uniform auf dem Bock, in ein Auto, und dann gehts wieder durch die sehr belebten Straßen der Stadt zum Hafen.

## VII.

Als wir auf Aufforderung der Geheimpolizisten aus dem Auto stiegen, kommt plötzlich Sascha, die man in ein Frauengefängnis eingesperrt hatte, in wahn-sinnigem Tempo angerannt auf uns zu. Sie stößt den dicken Polizeispitzeln, denen unsere herzliche Begrüßung nicht paßt, und die uns zu trennen suchen, die Ellenbogen in die Brust. Wir werden darauf in ein Boot verfrachtet und zum Schiff hinübergerudert. Es ist spät am Abend geworden. Ohne jedes Licht, gleich einer finsternen Masse liegt die »Sierra Nevada« da.

Wir steigen — immer ein Polizeiagent vor und zwei hinter uns — die Schiffstreppe hinauf und werden — oben schon erwartet — an die Herren Schiffs-offiziere des deutschen Dampfers abgeliefert: wie lange steckbrieflich gesuchte Verbrecher. Auch dementsprechend empfangen. Mit feindlichen und hohheitsvoll überlegenen Gesichtern, die tiefe Verachtung für uns verraten.

Man verstaut uns in eine Kabine. Der Obersteward der 3. Klasse, der sich anständiger als die anderen Funktionäre benimmt, teilt uns schonungsvoll mit: wir seien laut Befehl der argentinischen Regierung an den Kapitän als Gefangene an Bord zu behandeln. Streng zu bewachen, daß wir nicht flöhen. Denn der Norddeutsche Lloyd habe eine Kautions von 1000 Goldpesos pro Kopf für uns drei hinterlegen müssen, die verfielen, wenn wir flüchteten. Diese Verantwortung drücke die Schiffsleitung, besonders den Kapitän, schwer.

Wir verkannten nicht den Humor unserer Situation und der unserer Wächter. Und wir begannen endlich wieder herzlich zu lachen. Tausend Goldpesos mußte also unter Umständen der Norddeutsche Lloyd für uns bleden. So hohen Wert, wie uns schien, einen allzu hohen, legte man auf unsere Köpfe, richtiger auf ihr Fernbleiben der argentinischen Kultur. Schön, da die Stewards sich sogleich freundlicher und menschlicher zu uns stellten als die höheren Herren des Schiffes, da sie — sei es aus Neugier, sei es aus echter Teilnahme an unserer abenteuerlichen Verhaftung — uns ausfragten, wie denn das möglich sei, was wir verbrochen hätten, was man uns vorwerfe, und — als sie hörten, daß wir es selbst nicht wußten — jeder ähnliche Erlebnisse zu erzählen hatte, so entstand bald ein sehr freundschaftliches Verhältnis zwischen uns und den Mannschaften des Schiffes.

Befehlsgemäß wurden wir nachts in unsere Kabine eingeschlossen. Zwei argentinische Matrosen als Wächter vor die Tür gesetzt. Punkt 9 Uhr abends mußten wir schlafen gehen. Suchte einer von uns die Toilette auf, so folgte ihm einer der beiden wachhabenden Matrosen hinterher. Tagsüber durften wir nicht auf Deck. All das ging nicht ohne Komik ab. Früh morgens 7 Uhr wurde unsere Kabinentüre von der Wache aufgeschlossen. Während der Nacht kam alle zwei Stunden eine Kontrolle, um nachzusehen, ob wir noch da seien. Es wäre ein Leichtes gewesen, durch das Bullauge hinaus auf einen vor dem Schiff liegenden Tender zu springen und von dort aus ans Ufer zu steigen. Aber erstens, was sollten wir als bereits mehrfach photographierte Verbrecher in einem fremden Lande illegal anfangen? Zweitens hatten wir durch die Stewards erfahren, daß auch im Hafen Patrouillen aufgestellt waren, — und da wir die nach deutschen Vorbildern ausgebaute Organisation des argentinischen Polizeisystems schon zur Genüge kennen

gelernt hatten, mangelte es uns an Ehrgeiz, auch noch »auf der Flucht erschossen zu werden«.

Es schien also, daß es uns versagt bleiben sollte, das Land der Sehnsucht vieler kennen zu lernen, außer in seinen Untergründen, in seiner Unterwelt, die man uns sofort nach unserer Ankunft bereitwilligst geöffnet hatte. Waren wir vorher geneigt, mit Kleist angesichts der Begebenheiten, in die wir geraten waren, über »die gebrechliche Einrichtung dieser Welt« zu klagen, so empfanden wir es plötzlich als einen nicht geringen Vorzug, den man uns hatte zuteil werden lassen, indem man uns sofort Gelegenheit gab, das unbekannte Argentinien kennen zu lernen. Allen Erniedrigungen, denen wir ausgesetzt waren, zum Trotz, fühlte ich plötzlich eine geheime Genugtuung darüber aufsteigen, daß es uns nicht bestimmt war, normal und korrekt das Schiff zu verlassen, in ein Hotel zu fahren, und wahrscheinlich festzustellen, daß Buenos Aires eine Großstadt mit modernen Straßen und Häusern sei, deren Geschmacklosigkeit und Kitsch den Straßen und Häusern anderer modernen Großstädte nicht nachgäbe. Die direkte Fahrt ins Gefängnis schien mir plötzlich Symbol für unsere Zeit, völlig im Einklang mit ihr, ganz folgerichtig und hatte gar nichts Sonderbares oder Verwunderliches mehr. So kamen wir sofort dorthin, wo wir hingehörten: zu den Verächtern und Verbrechern der bürgerlichen Ordnung, zu ihren aktiven Bekämpfern, zu ihren Todfeinden, und zu den Ausgestoßenen der »guten bürgerlichen Gesellschaft«. Hier, im Gefängnis, bekamen wir am schnellsten und wirksamsten einen höchst lehrreichen Anschauungsunterricht sowohl über die Ruhe und Ordnung wie über die Kultur und Wirtschaft dieses Staates, dessen Einrichtungen und soziales Leben zu studieren ich gekommen war. Hier wurde ich von vornherein gefeit, immun gemacht gegen alle Illusionen, und gegen jede Romantik, die man trotz aller Skepsis als Fremder noch hegen mochte über die gesellschaftliche Struktur dieses Staates. Hier wurde ich von allen optimistischen Ideen und idealistischen Phrasen über die demokratische Freiheit der südamerikanischen Republiken schnell aufgeklärt, hier wurde ich — wenn das Wort erlaubt ist — von all den lügnerischen Phrasen sofort entlaust. Denn: die gesamte Terminologie, die in offiziellen Manifesten zwischen Staatsoberhäuptern, wie z. B. jüngst zwischen dem Präsidenten der Republik Argentinien und Herrn Ebert angewendet zu werden pflegt, — jenes aufgeblasene, nichtssagende und heuchlerische Geschwätz von Kultur, Menschlichkeit, Freiheit der Völker, Demokratie und Recht denunziert sich selbst als Plunder, fällt in sich zusammen. Man sollte allen Studien- und Sachverständigen »Gesellschaften wie jedem objektiven Forscher, der ein neues Land betritt, die Pflicht auf-

erlegen, ihre Studien mit dem Besuch der Gefängnisse und Zuchthäuser dieses Landes zu beginnen. Hier werden sie reichhaltigeres Material als in den Ministerien, in den Parlamenten und in ihren Hotels bekommen können, hier werden sie gründlicher und authentischer erfahren, wie es um Recht, Freiheit, Ordnung, Ruhe, soziale Not, Fürsorge, Hygiene, Nächstenliebe, Christentum in einem bürgerlichen Rechtsstaat bestellt ist. Hier lernen sie die »Kultur«, die wahre Kultur, das ungeschminkte Antlitz der herrschenden Gesellschaftsklasse am schnellsten kennen. Mir wurde das Glück, eine solche Stichprobe machen zu können. In den Gefängnissen, wohin wir gebracht worden waren, saßen Menschen seit Monaten, seit länger als einem Jahr, ohne zu wissen, warum, ohne auch nur ein einziges Mal vernommen worden zu sein: trotz den gesetzlichen Bestimmungen, die wie in allen anderen »Kulturstaaen« die Vernehmung spätestens 48 Stunden nach der Festnahme vorsieht. Wie kommt das? Die Richter sind überlastet, haben die Akten verlegt, oder es waren überhaupt keine da. Können jedoch — so erzählten mehrere Gefangene — Angehörige der Inhaftierten 500 Pesos anbieten, so würde die Untersuchung abgekürzt. Ja, direkte Zahlung an den Richter erwirke oft Freilassung.

In unserem Calabozo (Alcaida 3, Calle Saenz Peña) hockte in den verschiedenen Zellen dreier Stockwerke eine toll zusammengewürfelte internationale Gesellschaft beieinander. Neben argentinischen Revolutionären, Arbeitern und Erwerbslosen: Spanier, Engländer, Polen, Italiener, Nordamerikaner, Deutsche, Juden (aus Oesterreich, Rußland, Polen), Syrier, Mexikaner und Türken. Wegen irgend eines Vergehens gegen die Gesetze der argentinischen Republik hatte man sie angeklagt, festgenommen, hier eingeschlossen, und nun überließ man sie ihrem Schicksal. Wir sahen in Zellen, wo sechzig bis achtzig Menschen nebeneinander kauerten, einer den anderen stoßend, monatelang ohne Beschäftigung, hilflos und schon sich abfindend mit der Gewalt, der sie dieses Los zu danken hatten, starrten sie ins Leere. Langsam verblödeten und vertierten sie. In einem oder dem anderen zuckte der Lebenswille noch einmal auf, ihre Augen glänzten, wenn sie anfangen zu sprechen. Einer sagte: »O, ich soll nur einmal noch hinauskommen!«, er sprach den Satz ganz ohne Pathos, aber man spürte die lange Reihe der Rachegelüste, die er in sich aufgespeichert hatte. Das Gefängnis — soweit es die Lebensuntauglichen nicht noch untauglicher macht, und all zu empfindliche Seelen und Körper nicht zugrunde richtet — muß der bürgerlichen Klasse gefährliche Rebellen erzeugen.

Am ersten Tag nach unserer Rückkehr auf die »Sierra Nevada« besuchte mich der Direktor des



»Argentinischen Tageblatts«, Herr Dr. Ernst Alemann, Schweizer von Geburt. Aber argentinischer Bürger. Sein Vater und Großvater waren schon Besitzer und Herausgeber der republikanisch geleiteten Zeitung, die in deutscher Sprache erscheint. Naturgemäß keine große Auflage hat, etwa 10 000 Exemplare, so groß wie die »La Plata«-Zeitung, die wegen ihrer alldeutsch-völkischen Richtung von der deutschen Schwerindustrie durch Inserate ausgehalten wird. Das »Argentinische Tageblatt«, das einen nicht leichten Kampf gegen die meist ganz rechts orientierten Auslandsdeutschen führt, hat etwa den Charakter der »Berliner Volkszeitung«. Herr Alemann teilt mir mit: sein Vater sei auf die Kunde unserer Verhaftung sogleich ins Gefängnis gegangen, die Erlaubnis, uns zu sprechen, habe man ihm jedoch verweigert. Herr Dr. Alemann, ein kultivierter Intellektueller von vornehmer Gesinnung, mit republikanischer Ueberzeugung und literarischen Interessen, erweist sich gegen uns äußerst liebenswürdig und hilfsbereit. Er kritisiert mit Schärfe das verfassungswidrige Verhalten und die Brutalität des gegen uns wütenden Einwanderungsdirektors. Er hofft und gibt dieser Hoffnung allzu optimistisch Ausdruck: »Morgen, spätestens übermorgen sind Sie frei!« Mit der freundlichen Eröffnung dieser Aussicht verabschiedet er sich von uns.

Kaum ist er fort, so wird uns ein anderer Journalist gemeldet, der mich zu interviewen wünscht. Das fängt an, unheimlich zu werden. Es erscheint ein kleiner Reporter, stellt sich vor, — in jedem Zug das Gegenteil Dr. Alemanns — vielmehr eine Wedekindfigur, ein »Fahrstuhl«, oder Schnitzlers »Flink und Fliederbusch« entlaufen. Stammt aus Osterode in Ostpreußen. Schon seit zwölf Jahren in Argentinien. Bleibt den ganzen Abend da. Wir dürfen uns in dem Eßraum 3. Klasse mit ihm aufhalten. Erzählt Fälle über Fälle aus seiner Praxis als Reporter, Polizeisekretär, Volkszählungskommissar im Süden Argentiniens (Patagonien), als Auktionator, Provisionsreisender, Ehestifter und Hochzeitserleichterer durch Besorgung von Pässen, Trauzeugen, obdachloser Erforscher der Weltstadt auf den Bänken ihrer Anlagen (»Ich studiere hier« — sagt er uns wörtlich — »das Nachtleben von Buenos Aires«). Er schreibt hauptsächlich für das Regierungsblatt »Res publica«, aber auch für links, für die Mitte und für rechts. Man dürfe nicht engherzig sein. Vor allem nicht kleinlich. Dieser arme Kerl war immer vergnügt, obgleich es ihm sicherlich trotz all seinen guten Beziehungen herzlich schlecht ging. Er trug einen abgeschabten Anzug, ein Paar durchlöchernte Stiefel und verriet in seinem ganzen Habitus, daß die Bourgeoisie ihn für die Dienste, die er ihr leistet, veräußelt stiefmütterlich behandeln mußte. Wir waren erstaunt, zu sehen, daß ein Journalist mit

so viel Geschicklichkeit und Witterung bei seiner völligen Gesinnungslosigkeit es in einem Dutzend Jahren nicht schon weiter gebracht hatte. Er schien ein Nebbich, konnte aber auch ein Spitzel (des Herrn Dr. Ramos) sein. Vorsicht war geboten, weil jetzt den ganzen Tag Menschen kamen, um sich nach unserem Schicksal zu erkundigen, vermutlich, um uns für Herrn Ramos auszuhorchen.

Zu unserer Freude besuchten uns am zweiten Tage unsere argentinischen Genossen: der Vorsitzende der kommunistischen Partei von Buenos Aires, ein alter Zimmermann, der vor 33 Jahren von der Weser ausgewandert und nach Argentinien gekommen war, mit ihm ein junger Genosse, ein Berliner Student, der an den Zirkus Busch-Kravallen gegen die Hakenkreuzler im Frühjahr 1923 teilgenommen hatte und deshalb flüchten mußte, der Sekretär der Internationalen Arbeiterhilfe Argentiniens, Vittorio Codovilla, an den ich von der Berliner Zentrale der I. A. H. gewiesen worden war, um gemeinsam mit ihm und den anderen in der I. A. H. tätigen Genossen das große Sammlungswerk für die deutschen Arbeiter möglichst zu erweitern und zu vertiefen. Codovilla suchte mich zusammen mit dem sozialistischen Deputierten Spinetto auf, einem Mitglied der 2. Internationale. Spinetto, ein äußerst beweglicher, südamerikanischer, Parvus ähnlicher Typ, sehr witzig, sehr frech, sehr elegant, von Beruf Arzt und — wie man erzählte — einer der reichsten Männer von Buenos Aires. Ihn interessierte der Fall lebhaft, jedoch hatten wir den Eindruck, nicht nur um unseretwillen, sondern weil er ihn gleichzeitig parteipolitisch im Kampf gegen den Einwanderungsdirektor, seinen, der sog. »radikalen« Partei angehörigen Gegner, gut verwenden zu können hoffte.

Inzwischen hatten schon die Zeitungen sich der Sache bemächtigt und begonnen, Artikel gegen den absolutistisch und mit Willkür herrschenden Diktator, den Einwanderungsdirektor, zu veröffentlichen.

Unter dem Titel: »Ein schwerer Mißgriff« schrieb das »Argentinische Tageblatt« am 23. Sept. 1923:

»Die Überwachung und Untersuchung der Einwanderer ist für den Staat nicht nur ein Recht, sondern eine Pflicht. Zur Ausübung dieser Kontrolle besteht hier in Buenos Aires eine eigene Behörde, die »Dirección general de inmigración«, die von Herrn Dr. Juan P. Ramos geleitet wird. Diese Behörde stützt sich hierbei auf die Gesetze und Dekrete, die zur Regelung des Einwandererstromes und zur Verhinderung der Landung unerwünschter Elemente erlassen worden sind. Mißgriffe sind dabei unvermeidlich, da häufig in allzu bürokratischer Weise vorgegangen wird. Immerhin könnte man darüber hinwegsehen, wenn sich nicht in letzter Zeit die Fälle häufen würden, daß

solche Mißgriffe auf Grund von Denunziationen vorkommen, denen jede sachliche Begründung fehlt, und die um so verabscheuungswürdiger sind, als sie anonym zu geschehen pflegen. Ein krasser Mißgriff der Einwanderungsbehörde ist am Freitag zu unserer Kenntnis gelangt.« Nach einer genauen und treffenden Darstellung unserer Verhaftung und der Vorgänge, die sich ihr anschlossen, faßt die Zeitung am Schlusse des Artikels ihr Urteil dahin zusammen: »Die Ausweisungspapiere der Verhafteten befinden sich in voller Ordnung, so daß die schroffen Maßnahmen des Einwanderungsdirektors nur auf eine anonyme Denunziation zurückzuführen sind. Das ergibt sich auch daraus, daß die Verhaftung vor der Paßrevision stattfand. Eine Erklärung für die so menschenunwürdige Behandlung in einem Rechtsstaate gibt es aber nicht. Die Zustände von Ellis-Insel, die, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, wahrlich übel genug sind, werden von unseren Einwanderungsbehörden weit in den Schatten gestellt. Das ist ein trauriger Ruhm, der um so leichter in die Welt dringen wird, als es sich hier um einen Schriftsteller und Publizisten von Ruf handelt . . . . Nach den Schwierigkeiten zu schließen, die man aber republikanisch gesinnten deutschen Schriftstellern bereitet, scheint sich die argentinische Republik den deutschen Republikanern zu verschließen und nur Kappisten, Ehrhardt- und Orgeschleute mit offenen Armen aufzunehmen. Mit den liberalen Traditionen des argentinischen Volkes und mit der Phrase von dem sogenannten gastfreien Boden dieses Landes steht das Verhalten der Einwanderungsbehörden im Falle Herzog in schärfstem Widerspruch. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß Herr Dr. Juan P. Ramos der peinlichen Angelegenheit die einzig mögliche Lösung geben wird, indem er die Freilassung der Verhafteten anordnet und ihnen in irgend einer Weise Genugtuung für die erlittene Unbill gewährt.«

Das deutsche sozialistische Organ für die La Plata-Staaten, die »Neue Deutsche Zeitung«, brachte einen Artikel mit der Überschrift »Argentinische Freiheit«, der sich mit schärfster Kritik gegen die brutale Willkür des Einwanderungsdirektors wandte. »Ein Skandal war die Haltung der Einwanderungsbehörde s. Zt. gegen Prof. Nicolai und jetzt ist wieder von Seiten der argentinischen Regierung ein bedauerliches und schweres Vergehen gegen einen bekannten deutschen Schriftsteller vorgekommen . . . . Wir halten es für unbedingt notwendig, daß alle Schritte getan werden, um den erwähnten Reisenden den Eintritt ins Land zu gestatten, es wäre eine Schande für die argentinische Republik, wenn sie den Verhafteten nur auf Grund einer von verrückten Ultranationalisten ausgehenden Verleumdung den

Eintritt in das freie Land Argentinien verweigern würde.«

Kritik und Einspruch der Presse blieben fruitlos. Die Allmacht des Einwanderungsdiktators wurde davon nicht berührt. Und die deutsche Gesandtschaft hatte sicherlich Wichtigeres zu tun, als sich um das Geschick deutscher Staatsangehöriger zu kümmern und sie gegen Beleidigungen, die ihnen zugefügt werden, energisch zu schützen. So vergingen weitere drei Tage, die wir als Gefangene — mit Feindseligkeit von unseren Vorgesetzten (so benahmen sich die höheren Beamten des Schiffes gegen uns) behandelt — streng bewacht auf dem Schiff verbringen mußten. Am vierten Tag erschien endlich ein Herr Baron v. Reiswitz, Legationsrat der deutschen Gesandtschaft, beim Kapitän und ließ mich durch einen Steward bitten, zu ihm in die Kabine des Kapitäns zu kommen. Er machte den Eindruck eines kultivierten Diplomaten der alten Schule, aber mit modernen bürgerlichen Ansichten. Er wünschte von mir eine nochmalige Darstellung aller Vorgänge. Ich gebe sie ihm. Darauf teilt er mir mit, daß die Schiffsleitung der Gesandtschaft mit keinem Wort unsere Verhaftung gemeldet habe, wie es ihre Pflicht gewesen sei. Der Kapitän — von ihm daraufhin befragt — hätte erklärt, von der Verhaftung nichts gewußt zu haben! In Wahrheit hat uns der zweite Zahlmeister die Pässe für die argentinischen Polizeiaagenten abgefordert, uns in den Salon der 1. Klasse mit dem Polizeiaagenten geführt, uns dort als Verhaftete drei Stunden sitzen lassen, um uns schließlich vom Schiff die Falltreppe hinunter zur Polizeiwache im Hafen zu führen! Herr v. Reiswitz, dem — wie er sagt — hier sogleich etwas nicht in Ordnung zu sein schien, will, so versicherte er, diesen Fall prüfen und nachforschen, wen die Schuld trifft.

Mit den argentinischen Matrosen, die uns bewachen, und mit einem gescheiten und ernsten deutschen Steward haben wir im Rauchzimmer ein sehr lehrreiches Gespräch. Der Steward, ein gründlich gebildeter Proletarier, klärt den kleinen düsseldorfer Bürger über die Diktatur des Proletariats auf. Er tut das sehr witzig, indem er das vor uns stehende Schachbrett und die Figuren nimmt, drei weißen Figuren 16 rote gegenüberstellt und erklärt: »Schauen Sie her, das ist ein Laib Brot«, und damit zeigt er auf ein Stückchen Holz, das er in der Hand hält, »das nehmen die drei Weißen und verteilen es so, daß sie  $\frac{2}{3}$  und die Roten  $\frac{1}{3}$  kriegen. Finden Sie das gerecht?« — Der kleine düsseldorfer Bürger schüttelt den Kopf: »Nein!« — »Nun nehmen wir mal an, jetzt haben die Roten das Brot zu verteilen und machen es folgendermaßen: sie schneiden es in 19 gleiche Teile und geben jedem sein Stück Brot.

Finden Sie das gerecht?« — Ja, nicht der Kleinbürger. — »Sehen Sie, das ist Kommunismus, das ist die Diktatur des Proletariats.«

### VIII.

Trotz den Versprechungen und Hoffnungen all der freundlichen Menschen, die uns aufsuchten, schien es immer aussichtsloser zu werden, daß wir die Erlaubnis bekämen, an Land gehen zu können. Ich schrieb deshalb dem deutschen Gesandten, Herrn Dr. Pauli, ein paar Zeilen ungefähr des Inhalts: ich sei mit ordnungsmäßigen Papieren, mit dem Visum des berliner argentinischen Consuls nach Argentinien gekommen, um das Land kennen zu lernen, und sei hier, wie ihm bekannt geworden sein dürfte, sofort verhaftet worden. Ich zöge es vor, dieses gastfreundliche Land so schnell als möglich wieder zu verlassen, sofern ich nicht meine völlige Bewegungsfreiheit zurückerhielte und das Land ohne hinter mir hergehetzte Spitzel bereisen könnte.

Während unseres Zwangsaufenthaltes im Hafen von Buenos-Aires herrschte ein trübes, regnerisches Wetter. Ein ewig grauer Himmel hing über uns. Nachts fror man in der Kabine. In diesen melancholischen Tagen erfuhr ich viel über das uns so nahe und doch so ferne Argentinien. Ist es ein Land der Sehnsucht und Hoffnung für deutsche und überhaupt europäische Auswanderer? Diese Frage zu studieren und — unbeeinflusst von Legenden und durch Interessenten ausgestreute Märchen — eine klare Antwort darauf zu finden, — eine Frage, die heute in Europa Hunderttausende von Arbeitern und Angestellten fieberhaft beschäftigt, war eine der Hauptaufgaben meiner Reise, die ich mir selbst gestellt hatte. Ich will hier einige, ganz kurze Notizen über das weniger unbekannte Argentinien zusammenstellen, die ich mir auf Grund von Literatur über dieses Land gemacht habe, wesentlich erweitert und verbessert durch Mitteilungen und Korrekturen von argentinischen Bürgern und deutschen Genossen, die seit Jahren, manche seit Jahrzehnten, in diesem Lande leben. Ich hoffe, daß diese flüchtigen Angaben allen Auswanderungslustigen von Nutzen sein werden. Wenn zu keinem anderen, dann zu dem, Neugierige zu warnen.

Buenos-Aires ist der Wasserkopf Argentiniens. Diese Stadt, die den schönen Namen (»Gute Lüfte«) trägt, begehrt dieselbe freche Vortäuschung wie der La Plata-Fluß, der Silberstrom, — so wie er richtig heißen müßte: el cenagel (Der Morast), so gebührt dieser Stadt der Name: Malos Aires (Schlechte Luft), — und so soll sie künftig heißen für alle, die Sehnsucht im ahnungslosen Herzen tragen, dorthin auszuwandern. Malos Aires also beherbergt fast ein Viertel der Gesamtbevölkerung, die auf 8 Millionen Ein-

wohner geschätzt wird. Entspricht diese Zahl etwa der Bevölkerungsziffer Bayerns, so ist der Flächeninhalt Argentiniens mehr als fünfmal so groß als der des Deutschen Reiches. Die Wirtschaft des Landes ist ganz auf Ackerbau und Viehzucht gestellt. Den Hauptteil bilden die Pampas, baumlose, mit Gras bewachsene Ebenen.

Die Republik Argentinien erstreckt sich vom 21. bis zum 56. Grade südlicher Breite. Das Klima also — im Norden, im Zentrum, im Süden — sehr verschieden.

Bevölkerung: Ursprünglich spanisch. Jetzt sehr gemischt durch Italiener.

Ein Viertel der Bevölkerung besteht ihrer Staatsangehörigkeit nach aus Fremden.

1923 setzte sich dieses Viertel — nach unverbürgten Schätzungen — zusammen aus:

|           |                |
|-----------|----------------|
| 1 000 000 | Spaniern       |
| 900 000   | Italienern     |
| 120 000   | Russen         |
| 75 000    | Deutschen      |
| 70 000    | Franzosen      |
| 60 000    | Syriern        |
| 50 000    | Oesterreichern |
| 25 000    | Engländern     |
| 20 000    | Schweizern.    |

Monatlich wandern jetzt etwa 5–6000 Deutsche, (davon über 95 % Arbeiter und Angestellte) in Argentinien ein. Jeder der zwischen Europa und Südamerika regelmäßig verkehrenden deutschen Passagierdampfer bringt mindestens 1200–2000 Auswanderer hinüber. Darunter etwa  $\frac{2}{3}$  Deutsche und  $\frac{1}{3}$  Spanier. Daß sich den großen Schiffahrtsgesellschaften der Südamerika-Dienst lohnen muß, geht schon aus der beträchtlichen Zahl der Dampfer hervor, die ununterbrochen mit ausverkauften Schiffsplätzen die Ueberfahrt besorgen. Denn ohne Profit ließen sie gewiß die Schornsteine nicht dampfen. Außerdem versichern sie in ihren luxuriös ausgestatteten Prospekten: »Weitere Dampfer sind im Bau.« Der Norddeutsche Lloyd läßt nach Südamerika (nur an die Ostküste) folgende fünf Schiffe laufen: Crefeld — Sierra Nevada — Gotha — Köln — Sierra Ventana. Die Hamburg-Amerika-Linie gar sieben: Baden — Rugia — Bayern — Hessen — Galicia — Württemberg — Teutonia. Die Hamburg-Südamerikanische Schiffahrtsgesellschaft ebenfalls sieben: Cap Polonio — Antonio Delfino — Cap Notte — Espana — La Coruna — Vigo — Villagarcia. Die Hugo Stinnes-Linien — Hugo Stinnes mußte, obwohl der jüngste unter den großen Haifischen, natürlich alle übertreffen — gar acht: General Belgrano — General San Martin — Holm — Ludendorff — Oliva — Havenstein — Artus — Hindenburg.

Zusammen also 27 Ungeheuer schütten in regelmäßigen Abständen ihre Menschenbeute auf die süd-amerikanische Erde aus. Was wird mit ihr? Um es vorwegzunehmen: der größte Teil geht binnen weniger Wochen oder Monate elend zugrunde, hungert — nach gelegentlicher schlechtbezahlter Arbeit — beschäftigungslos im Hafen, sucht sehnsüchtig eine Rückfahrmöglichkeit, kann aber nicht mehr zurück, weil ihm das Reisegeld fehlt, verkommt, lungert herum und wird zu »Verbrechern« gegen die bürgerliche Gesellschaft, die ihn hier wie drüben nicht ernähren kann, versinkt immer mehr, verdreckt und zerlumpt, da die Menschen das Letzte, was sie auf dem Leibe haben, für ein Stück Brot verkaufen müssen, um schließlich buchstäblich an irgend einem Brückenpfeiler oder in einem stinkenden Loch am Hafen zu verrecken.

Vor allem: für Argentinien (und auch Brasilien) kommen überhaupt nur Landarbeiter in Frage. Aber hier hat der deutsche Arbeiter gegen die Konkurrenz der Italiener und Spanier hart zu kämpfen, die viel bedürfnisloser als er sich mit der miserablen Entlohnung begnügen und zufrieden sind, wenn sie am Tage eine Melone zu essen haben. Wieviel verdient ein Arbeiter auf dem Camp? Zwischen 40—50 Pesos pro Monat. Er muß fast immer unter freiem Himmel schlafen, 14—15 Stunden täglich arbeiten, bei einer Hitze von 40 Grad und darüber im Schatten. Die Mahlzeiten sind roh und schlecht zubereitet. Nicht selten kommt es vor, daß man ihm, wenn er seinen Lohn am Monatsende verlangt, den Revolver vor die Nase hält und ihn fortjagt. Hat er seine Frau unglücklicherweise mitgenommen, so zwingt man ihn, sie mit den höheren Beamten der Estancia zu teilen. Schlägt er Lärm, so holt man die willfährige, weil vom Gutsbesitzer zum Teil unterhaltene Polizei, beschuldigt ihn irgend eines Vergehens, läßt ihn abführen, und er muß noch froh sein, wenn er ohne schwere Prügel davonkommt. Solche Vorgänge, die mir zunächst phantastisch aufgeputzt schienen, wurden mir von mehreren deutschen Auswanderern, die ans Schiff kamen, um sich »zurückzuarbeiten« oder irgendwie wieder mitgenommen zu werden, als eigenes Erlebnis oder Erlebnis ihrer Kameraden glaubhaft erzählt.

Dieses Land der Viehzüchter kennt keine intensive Bewirtschaftung, keine landwirtschaftliche Industrie. Nicht einmal Milch, Butter und Käse erzeugen sie. Sie haben's infolge des Viehreitums nicht nötig. Wozu sich mit Melken und Zubereitung von Butter und Käse mühen, wenn man Odsen und Kühe sofort greifbar mit reichem Profit den Frigoríficos (den Gefrierfleischfabriken) verkaufen kann?

Das Land ist arm an industriellen Rohstoffen. Es hat weder Kohle noch Erze. In der daher ganz

schwach entwickelten Industrie sind alle wichtigeren Zweige durch die landwirtschaftliche Produktion bedingt. Für den Export am bedeutendsten ist die Gefrierfleischindustrie. Große Hoffnungen setzt man neuerdings auf die an der patagonischen Küste bei Comodoro Rivadavia entdeckten Petroleumquellen. Schon hat sich Stinnes ihrer bemächtigt.

Durch einen glücklichen Zufall erhielt ich von einem seit 12 Jahren in Comodoro Rivadavia lebenden kleinen Kaufmann (aus Wien gebürtig) die neuesten Aufnahmen dieser Stinnesschen Besitzungen. Das erste Bild zeigt einen Petroleumgraben in Comodoro. Das zweite einen Petroleumturm (Produktion: 800 cbm pro Tag) und die Explosion eines Petroleumtanks. Das dritte: russische, tschechische und deutsche Arbeiter bei der Reinigung eines Petroleumgrabens. Auf dem vierten Bild sieht man die *Explotacion del Petroleo Nacional* und im Hintergrunde die Bohrungen von Hugo Stinnes.

Derselbe kleine fixe Oesterreicher hatte an der südargentinischen Küste große Herden von Seelöwen und Seehunden aufnehmen können. Er hatte die Freundlichkeit, mir die sehr seltenen, ungemein reizvollen Bilder anzubieten, und ich kaufte sie ihm gern ab. Bild 1: Station der Seehunde in der tiefen Bucht 50 km südlich von Comodoro. Bild 2: Gruppe von Seelöwen während der Brunstzeit. Im Vordergrund eine Seelöwenfamilie. Bild 3: Seelöwendyll, Liebeshandel und Streit um die Weibchen. Bild 4: Eine Seelöwen-Paarung. Beginn. Bild 5: Seelöwen-Paarung. Ende.

Alle diese schönen Dinge durften wir nicht sehen. Weder die Seelöwen noch die Stinnes-Petroleumfelder. Auch der Besuch Cordobas kam nicht in Frage, wo der an die dortige Universität berufene Berliner Biologe Prof. Nicolai einige Vorträge plante, in denen ich über die deutsche und französische Literatur der Gegenwart sprechen sollte. Da man uns von dem bekannten Argentinien nichts sehen ließ, aus allzu großer Angst, daß wir nach Betreten des argentinischen Bodens sofort eine Sowjet-Republik Argentinien ausrufen würden, mußten wir uns, schon um wenigstens etwas mitzubringen, mit einigen merkwürdigen Bildern begnügen.

Nach dieser Abschweifung, die nur mit der Verehrung für Stinnes und die schöne Sicherheit der Seerobben bei der Paarung zu entschuldigen ist, zurück zu den traurigen Arbeiterverhältnissen.

Wie sind die Arbeitsbedingungen in Buenos-Aires und in den anderen Städten? Es gibt keinen Acht-Stundentag. Er steht — wie auch bei uns — auf dem Papier. Überstunden werden nicht bezahlt. Ein hochqualifizierter Facharbeiter verdient bestenfalls 4 bis 5 Pesos pro Tag. Zwei im Frühjahr 1923 nach

Argentinien ausgewanderte Deutsche, die infolge der durch den Ruhrkrieg entstandenen Wirtschaftskrise die Heimat verlassen hatten, ein 34jähriger Ingenieur aus Bingen a. Rh. und ein 29jähriger Maschinenbauer aus Essen, erzählten mir ihre traurigen Erlebnisse: in Buenos-Aires verdienten sie täglich etwa 5 Pesos. Nicht möglich, davon zu existieren. Zwei Monate hätten sie's ausgehalten, dann seien sie zusammengebrochen. Hunderten, Tausenden von Proleten ginge es ebenso. Ein Angestellter bei der Agentur des Norddeutschen Lloyd in Buenos Aires bekommt 120 Pesos monatlich Gehalt. Die Wohnungsmieten sind unverhältnismäßig hoch. Ein kleines möbliertes Zimmer kostet schon 60—70 Pesos. Daran mag sich jeder Auswanderungslustige selbst berechnen, was ihm für Nahrung, Kleidung und die Befriedigung nur der dringlichsten Lebensbedürfnisse verbleibt. Sich ein Buch zu kaufen, ein Theater zu besuchen, oder auch nur ein Glas Bier zu trinken, muß er verzichten lernen. Familienväter, die ihre Frauen und Töchter mitnehmen, sehen sich bald vor die bittersten Konflikte gestellt. Und gar alleinstehende Frauen und Mädchen, die auf irgend ein Angebot hin eine Stellung als Haushälterin, Erziehlerin oder Kindermädchen angenommen haben, erleben oft grausame Enttäuschungen. Viele von ihnen enden im Bordell oder auf der Straße.

#### IX.

Alle Behörden und Personen also, die zur Auswanderung nach Südamerika ermuntern oder gar anlocken, handeln gewissenlos und unverantwortlich. Das deutsche Reichswanderungsamt hat seit 1919 eine Reihe übersichtlicher Darstellungen der Verhältnisse in den Auswanderungsländern herausgegeben (im Zentralverlag Berlin W. 35). Die Hefte, die Argentinien und Brasilien behandeln, bemühen sich, objektiv und ohne schön zu färben, die wirtschaftlichen und sozialen Zustände dieser Länder darzustellen. Aber auch sie sind in der Frage der Auswanderungsmöglichkeit noch viel zu optimistisch, weisen noch viel zu wenig auf die Gefahren hin, die deutsche Auswanderer bedrohen, und warnen sie vor der Auswanderung nicht energisch genug.

Viel fahrlässiger jedoch sind die Artikel und Bücher abgefaßt, die von Propagandarednern und -schreibern meist im Auftrage einer der großen Schiffahrtsgesellschaften veröffentlicht wurden. Bezahlte Kreaturen erweisen sich als Lockvögel und Zutreiber der die Menschenjagd im Großen betreibenden Compagnien. Die Zeitungen — bürgerliche und auch sozialdemokratische — sind oft kritiklos genug gewesen, solchen für die Auswanderung nach Argentinien oder Brasilien werbenden Artikeln bereitwilligst Aufnahme zu gewähren. So brachte u. a. das Zentralorgan der Vereinigten Sozialdemokratischen

Partei Deutschlands, der »Vorwärts«, in seiner Ausgabe vom 15. September 1923 geradezu einen Reklameartikel zu Gunsten der Auswanderung. Bestürmt von opponierenden Stimmen nach Südamerika ausgewandelter deutscher Genossen seines eigenen Leserkreises mußte er sich bereits zweimal selbst richtigstellen und der leichtfertigen Propaganda, die er getrieben hatte, durch sachliche Warnungen entgegenreten. Im »Vorwärts« vom 23. Dezember 1923 kommt ein nach Argentinien ausgewandelter Betriebs-techniker zu ganz ähnlichen Feststellungen wie ich selbst auf Grund der mir mitgeteilten oder erfragten Tatsachen. Er stellt fest: »Wirklichen Nutzen aus der Einwanderung Deutscher haben neben den schmunzelnden Kapitalisten die Schiffahrtsgesellschaften wie »Lloyd«, »Hapag«, »Hamburg-Süd« und »Stinnes«, deren Prospekte wahre Wunder geschickter Beeinflussung darstellen. . . . Die »Vereinigung deutscher Sozialdemokraten von Buenos Aires« warnt dringend davor, sich in bezug auf die Arbeitsaussichten in Argentinien auch nur die geringsten Hoffnungen zu machen.« Und eine noch schärfere Warnung unter dem Titel: »Vorsicht Brasilienauswanderer! Das Elend ist unbeschreiblich,« mußte der »Vorwärts« erst jüngst veröffentlichen (28. März 1924). Aus dem Brief eines Deutschen, der der Lockung der Auswandererapostel gefolgt war: »Sie können sich gar keinen Begriff machen, was für Elend unter den vielen Tausenden von Auswanderern herrscht. Tausende liegen verkommen in den Straßenrinnsteinen, ihrem Nachtlokal, und verhungern oder nehmen sich vor Verzweiflung das Leben. Leider sind die meisten Deutsche. Das Elend ist unbeschreiblich und jeder Dampfer bringt neue Unglückliche. Die Kräfte des deutschen Hilfsvereins sind erschöpft. Ich habe Fälle kennen gelernt, wo Deutsche ihre Familien, Frauen und Töchter, als Huren herum-schicken, um sich das tägliche Brot zu »verdienen«. Andere gehen ins Innere des Landes und verkommen dort, da sie meistens Betrügern in die Hände fallen. Andere Mitreisende von »Cap Norte« sprechen mich dauernd an und bitten um ein Stück trockenes Brot. Die deutsche Regierung sollte sofort eingreifen, um die Auswanderung nach Südamerika zu verhindern. Das Herz dreht sich einem im Leibe um, wenn man als Deutscher seine Landsleute solchem Elend ausgesetzt sieht . . .« Aber die Dummen werden trotz alledem offenbar nicht alle.

Und das in den internationalen Schiffahrtsgesellschaften investierte Kapital versteht sich so vortrefflich auf die Korruption der Presse, auf die Methoden, wie man einflußreiche Schriftsteller mit Namen zur Steigerung des Auswandererverkehrs gewinnt, indem man sie zu weiten Ozeanfahrlen einlädt, ihnen Luxus-

kabinen einräumt, sie essen und trinken läßt, wonach ihr Herz begehrt, derart, daß ihre Artikel zu Hymnen voll überschwänglicher Bewunderung über die Fahrt, das Leben an Bord, die Verpflegung werden. Bestechung? I wo, nur freundliche Anerkennung des reichlich Gebotenen. Um nur ein Beispiel aus hundert gleichartigen herauszugreifen, schau man sich den kostbaren, reich illustrierten Prospekt an, den eine englische Gesellschaft jüngst herausgegeben hat. Unter dem Titel »Die White Star Linie und die deutsche öffentliche Meinung. Im Zusammenhang mit einem Überblick über die Organisation in Europa« wirkt hier das geschäftstüchtige englische Propagandabureau mit allen Mitteln raffinierter Beeinflussung und Lockung, indem es sich als edler Menschenfreund anbietet, um immer neue Dumme.

»Derjenige Auswanderer« — so heißt es hier — »der auf den alten Ruf und Ruhm der White Star Line vertrauend, sich an einen ihrer Vertreter wendet und sich von ihm über die beste Art, nach einem anderen Erdteil zu gelangen, beraten läßt, erfährt dort nicht nur die günstigsten Eisenbahn- und Schiffsverbindungen, sondern ihm wird von der Vertretung der White Star Line die gesamte Sorge für sich selbst, für seine Familie und sein Hab und Gut, vollständig abgenommen.« (Leicht übertrieben, aber oft wird ihm in der Tat durch die Befolgung dieser gewissenlosen Reklame sein letztes Hab und Gut abgenommen). Er brauche sich um nichts mehr zu kümmern. Denn: . . . durch diese Fürsorge ist es ausgeschlossen, daß ein Reisender einem Irrtum oder einer Gefahr zum Opfer fällt, oder in die Hände betrügerischer oder ausbeuterischer Menschen gerät. Die großen Räuber warnen vor den kleinen. Nachdem durch diese Rattenfänger-melodien der Schiffsahrtsgesellschaften der Reisende schon einem entsetzlichen Irrtum oder einer seine Existenz bedrohenden Gefahr zum Opfer gefallen, nachdem er bereits in die Hände betrügerischer und ausbeuterischer Menschen geraten ist, will man ihn davor bewahren, auch noch von anderen betrogen und ausgebeutet zu werden. Er soll nicht etwa vom Gepäckträger, von anderen Werbern oder kleineren Agenten, Anreißern der Konkurrenz irregeführt werden.

Und um zu zeigen, wie die deutsche öffentliche Meinung trotz aller früheren Feindschaft gegen den englischen Rivalen die Vorzüge und die Fürsorge der englischen Schiffscompagnien anerkennt (»Gott strafe England!«, aber er erhalte uns seine Inserate), wie die deutsche Presse das aus reiner Menschenfreundschaft geborene Unternehmen dieser großbritanischen Reeder mit Lob unterstützt, druckt die Werbeschrift nicht weniger als 19 Urteile der »führenden bürgerlichen Zeitungen« ab, deren Mitarbeiter die

englische Compagnie zur Feier der ersten Ausfahrt eines großen White Star-Dampfers, der »Pittsburgh«, aus Bremen eingeladen hatte. Die Werbeschrift ver-gißt nicht, die politische Richtung der Zeitungen, den Charakter ihres Leserkreises genau anzugeben und nennt die Verfasser der Artikel mit Namen. Unter Pressestimmen ließt da der anzuwerbende, vielleicht noch mißtrauische Auswanderer: Jubelrufe, Anerkennungsschreiben, Lobsprüche aus dem »Berliner Lokalanzeiger, dem Blatt der Großindustrie«, wo ein Herr Dr. Otto Krack — in dem völkisch-deutschnationalen Organ des Herrn Hugenberg sich plötzlich als internationaler Pazifist gebärdend — wörtlich schreibt: »Der Direktor der White Star Line traf das Richtige, wenn er in schlichter und kerniger Art sagte: Das Vergangene muß vergangen sein. Wir stehen hier nicht als Engländer und Deutsche auf diesem Schiff, sondern als Menschen, die miteinander verkehren und Handel treiben wollen.« (zu wieviel Prozent?) »Mancher hat es gewiß«, fährt der völkische Krack fort, »wie einen Stachel im Fleisch gefühlt: England am Auslauf der Weser, des einzigen großen Flusses, der deutsch ist von der Quelle bis zur Mündung.« Aber was heißt das, was nützt uns der Stachel im Fleisch, wenn der Profit winkt, wenn die Rate von 50 % uns sonst entginge! Dann gehen wir statt mit Lissauer, dem Haßsänger, lieber mit der White Star Line, die mit unserm Norddeutschen Lloyd eine Interessengemeinschaft geschlossen hat. »Das Vergangene muß vergangen sein!«

»Die Vossische Zeitung, das älteste Organ des preußischen liberalen Bürgertums« (o alter Preuße Georg Bernhard!) urteilt kühler und sachlicher: in Bremen betrachte man diesen Vorgang mit einem nassem und einem heiteren Auge. »Vorläufig ist man schon damit zufrieden, daß man für Hafen- und Dockgebühren ein ganz nettes Sümmden einstreicht. Man hofft für die Zukunft auf noch größeren materiellen und ideellen Gewinn.«

»Die Deutsche Tageszeitung, das führende Blatt der deutschen Landwirtschaft, läßt sich bei dem gleichen Anlaß aus Bremen« — wie der englische Propagandist versichert — sogar »drahten«: »Ein derartiger direkter Dienst von deutschen Häfen nach Amerika war vor dem Kriege nicht möglich,« aber: »Die englische Linie steht dabei« — und nun sind die deutschen Arbeiter beruhigt — »in einem freundschaftlichen Verhältnisse zum Norddeutschen Lloyd. Einkünfte verschiedenster Art ergeben sich für Staat und Private,« und nun sind auch die deutschen Kapitalisten und Patrioten beruhigt.

Es folgen: »das Sprachrohr der Hanseatischen Schiffsahrts- und Handelskreise, die Weser-Zeitung, die in zwei Aufsätzen sympathische Berichte« veröffentlicht (mit oder ohne Inserate der White Star



Line und des Norddeutschen Lloyd, — die Sympathie ist echt). Die »Braunschweigische Handelszeitung, das größte Blatt des Freistaates Braunschweig«, berichtet der englische Reklamedirektor weiter, erinnere mit Recht an den Reichskanzler Cuno und sein bekanntes Harriman-Abkommen, »das einen Verkehr von Deutschland nach Amerika unter Beteiligung der Hapag ermöglichte, wenn auch zunächst noch unter fremder Flagge« (tut nichts, die amerikanische Flagge ist schwerindustriellen Patrioten Deutschlands doch lieber als Schwarz-Rot-Gold, die Judenflagge). . . . Und vor allem: durch das Abkommen des Norddeutschen Lloyd mit der White Star Line »kann der Norddeutsche Lloyd Gebühren einnehmen, die letzten Endes wieder der Gesamtwirtschaft zugute kommen« (»letzten Endes« ist gut!), weil dadurch fremde Devisen in deutsche Hände gelangen«. (»Deutsche Hände« ist auch nicht schlecht. Nur nicht in die Hände des Devisenkommissars!)

»Das im Handel, der Industrie und der Landwirtschaft des Freistaates Sachsen am weitesten verbreitete nationale Blatt, die Dresdener Nachrichten«, glaubt bereits — »trotz gewissen Bedenken, deren sich das nationale Empfinden nicht erwehren könne — an eine Mission dieser neuen Linie der« — Gott segne England! — »White Star Compagnie« (mit oder ohne alle Inserate).

Keine führende Zeitung fehlt. Weder das »Berliner Tageblatt, das Weltblatt des deutschen Handels«, noch der »Berliner Börsen-Courier, das Blatt der Hochfinanz«, noch die »Berliner Morgenpost, das volkstümlichste Blatt, das die größte Auflage aller deutschen Zeitungen besitzt«, noch die »Germania, das politisch sehr einflußreiche Zentralorgan der deutschen Zentrumsparterie«, wo — wie der englische Pressedirektor der White Star Line gern anerkennt — »W. Spael poetisch schön ein lebendiges Bild vom Leben und Treiben auf dem Auswandererschiff entwirft«.

»Ganz entzückt ist Friedrich Dörschlag in dem Blatt der mehr rechts stehenden deutschen Handelskreise, der »Berliner Börsenzeitung«. Dieser Dörschlag ist allerdings der größte Schlager. Er übertrifft alle. Der singt am schönsten: »Wohlige Wärme im Schiffsinnern, Stewards mit englisch abgemessener Höflichkeit. Blinkende Sauberkeit bis in die Winkel. Und zwischen dem Parfüm exotischer Frauen der Geruch mondainer Sorglosigkeit, valuta-starken Reichtums. Im Frühstückssaal eine Frühstückskarte mit zwei Dutzend Gerichten. Last not least: Kein Butterverbot. Sondern Tafelbutter mit Brötchen ad libitum« (aber alles nur für die Erstklassigen, vergißt der Dörschlag hinzuzufügen). Und alle diese Reklame macht die Presse für die reichen Schiffsgesellschaften ganz umsonst. Sicherlich erhalten

die Herren Journalisten kein besonderes Honorar dafür. Es ist gar nicht zu sagen, wie billig und wie leicht die deutschen Zeitungsschreiber, die Repräsentanten der öffentlichen Meinung, zu gewinnen sind: durch eine freundliche Einladung, durch ein gutes Essen an Bord oder an Land kommen sie in die beste Stimmung. Und da sollten sie nicht die stolzen Werke deutscher — oder diesmal englischer Schiffstechnik mit objektiver Freude anerkennen? Mag sein, daß sich nicht einmal alle in ihrer Kurzsichtigkeit und in der Gewohnheit des Tagesbetriebes der Tragweite ihres Tuns bewußt sind, sie selbst, vorgespannte Kräfte des Zeitungskapitals, werden von ihren Herren Verlegern, die die großen Inserataufträge pro Jahr einholen und einkassieren, als Werber benutzt, als Blutkörperchen im Kreislauf des Profits. Und es kann innerhalb dieses kapitalistischen Systems den Arbeitern völlig gleichgültig sein, wie leicht oder wie schwer sich ein bürgerlicher Journalist von einem seiner Kollegen, der zufällig Pressedirektor eines anderen industriellen Unternehmens ist, für den Ruhm seiner Gesellschaft gewinnen läßt. Gefährlich wirkt dieses Treiben, dieses Verfahren nach der Methode: do ut des (Ich gebe, damit du gibst!) nur deshalb, weil es von den Schiffskompanien mit größtem Erfolg zur Anlockung von Auswanderern systematisch benutzt wird. Weil es Tausende und Abertausende der Ärmsten in noch größeres Elend verführt und dort unbeachtet verkommen läßt. Will man wirksam den immer gewaltiger anwachsenden Auswandererstrom hemmen, so muß man den Antrieb, den die Presse unaufhörlich für die Schiffahrtsgesellschaften besorgt, aufdecken und auszuschalten suchen. Hat je — von zwei, drei Ausnahmen abgesehen — die bürgerliche Presse auch nur eine Warnung von drüben gebracht? Oder hat sie auf die unwürdigen Zustände, die Verpflegung und Behandlung der Zwischendeckpassagiere auch nur je mit einem Wort der Kritik ihre Leser hingewiesen, unter denen sich zahllose Auswanderungswillige befinden? Täte sie es, wagte sie zu warnen oder gar die Unterkunft auf den Schiffen zu tadeln, so würde sie mit der Entziehung der hochbezahlten Anzeigen bestraft werden. Das Kapital, das in den Schiffahrtsgesellschaften arbeitet, braucht die guten Kritiker, braucht die Presse, damit sie ihre Leser über die Vorzüge ihrer Schiffe dauernd unterrichtet. Die Inserate allein machens nicht. Und so beteiligt sie berühmte Schriftsteller und die gesamte Journaille an der Menschenjagd, die sie jahraus jahrein betreibt, oder — wie Ballin es nannte — an dem großen »Auswanderergeschäft«, woran die Geschäftsleute und die Aktionäre ihre Profite steigern und die Auswanderer zugrunde zu gehen

pflegen. Deshalb mußte der durch die Presse geförderten Auswanderung hier ein Kapitel gewidmet werden.

### X.

Jeder ausgewanderte Deutsche, den wir während unserer Haft auf der Sierra Nevada sprachen, berichtete von der Not und dem grausamen Elend, in dem die in Argentinien eingewanderten Deutschen leben mußten, warnte und bat, diese Warnung den hungrigen Arbeitern Deutschlands und Europas zu übermitteln, um die Verführungskünste der Interessentenkreise als profit-süchtige Machenschaften zu entlarven. Die Losung mußte vielmehr sein: »Bleibe im Lande und kämpfe gegen deine Unterdrücker!«

Der deutsche Arbeiter glaube nicht, bessere Lebensbedingungen in Südamerika zu finden. Er müsse sich auch hierüber endlich von den Illusionen frei machen, die er meist noch in sich trage. Die Arbeiterbewegung in den südamerikanischen Staaten ist ohne Macht. Sie ist noch viel schwächer als in den europäischen Ländern. Es gibt weder Arbeiter- oder Angestelltenversicherung, noch Krankenkassen, noch Erwerbslosenunterstützung. Die Gewerkschaften und die Parteien sind sehr schwach entwickelt.

Der kommunistische Redakteur der »Deutschen Zeitung«, Genosse Lehrs, der mich auf dem Schiff besuchte, gab mir auf meinen Wunsch einige Auskünfte über den Stand der Arbeiterbewegung. In Buenos Aires befanden sich unter den 16—17 000 Deutschen etwa 6000 Arbeiter.

Die Sozialdemokratische Partei Argentinien gehört augenblicklich keiner Internationale an, schwankt zwischen 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> und 2, wird sich aber wohl der 2. Internationale anschließen (ist — soviel ich weiß — inzwischen geschehen). Ihr Organ, die Tageszeitung »La Vanguardia« hat ca. 30 000 Exemplare Auflage. Die Partei, die sich hauptsächlich auf die Kleinbürger stützt, zählt 6000 Mitglieder, hat etwa 250 Ortsgruppen und 9 Abgeordnete, die alle in Buenos Aires gewählt wurden.

Die Kommunistische Partei Argentinien wurde 1917 gegründet. Sie zählt über 100 Ortsgruppen mit etwa 4000 Mitgliedern. Ihr offizielles Organ: die Tageszeitung »La Internacional«, führt den Untertitel: Zentralorgan der kommunistischen Partei Argentinien, Sektion der kommunistischen Internationale. Ein deutsch geschriebenes sozialistisch-kommunistisches Organ, das von einer Genossenschaft sozialistischer, kommunistischer und anarcho-syndikalistischer Arbeiter herausgegeben wird (hier ist also ganz im Kleinen die Einheitsfront verwirklicht), heißt »Neue deutsche Zeitung«.

Das offizielle Organ der Anarchisten »La Protesta« soll ziemlich weit verbreitet sein. Ein anarchistisches Wochenblatt heißt: »La Entorcha« (Die

Fackel). Diese anarchistischen Genossen, die sich selbst als Kommunisten bezeichnen (wie auch meine Kameraden im Gefängnis) bekämpfen die Partei- und Parlamentskommunisten, oder, wie sie gerne sagen, die Politikaster, sind aber leidenschaftliche Freunde Sowjetrußlands und Bewunderer der Revolution von 1917.

»La Batailla Syndicalista« ist eine Wochenzeitung, das Organ der Syndikalistin, die der roten Gewerkschaftsinternationale angeschlossen sind. Die Italiener und die Juden geben je ein eigenes in ihrer Sprache geschriebenes kommunistisches Organ heraus.

Die Gewerkschaftsbewegung: Man schätzt die Zahl der organisierten Arbeiter auf nicht mehr als 150 000. Die meisten Organisationen haben einen fluktuierenden Mitgliederbestand. Er ist bedingt durch die natürliche Beschaffenheit des Landes: zur Erntezeit ziehen große Teile der Arbeiterschaft aufs Land hinaus und verlieren dadurch den Zusammenhang mit der Organisation.

Die »Union de los sindicatos obreros« vereinigt die Arbeiter meist kommunistischer Richtung. — Die »Federacion obrera regional Argentina« enthält überwiegend Syndikalistin. — In der »Federacion metalurgica« arbeiten Kommunisten und Syndikalistin zusammen.

Das der wenig gefestigten Arbeiterklasse gegenüberüberstehende Bürgertum, dessen Macht ungebrochen ist, teilt sich in zwei Parteien: die der Konservativen und die der sogenannten »Radikalen«. Die Namen besagen nichts, kein Inhalt, kein Programm und keine Grundsätze stecken dahinter, — es sei denn das eine Ziel, sich in dem schweren Geschäft ihrer Herrschaft abzulösen, die Macht über den Regierungsapparat zu erobern, kurz, die Ministersessel und Ämter zu besetzen. Das letzte Mal (1922) siegten die sog. »Radikalen«. Dadurch wurde ihr Kandidat, Herr Marcelo Alvear, für sechs Jahre zum Präsidenten der Republik Argentinien gewählt. Seine erste Handlung, die ihm allerdings Tradition vorschreibt, war, alle konservativen Beamten zu entlassen und an ihre Stelle seine Freunde aus dem Klub der »Radikalen« in den höchst dotierten Ämtern unterzubringen. So gelangte auch unser spezieller Freund, der Herr Dr. Juan P. Ramos, in das schwere und verantwortungsvolle Amt eines Einwanderungsdirektors. Und wir mußten es büßen. Der Herr Präsident aber ist nicht kleinlich, wie man uns erzählte. Er liebt großzügige Gesten seinen Freunden gegenüber. Als kurz vor unserer Ankunft aus einem Gefängnis am helllichten Tage Mittags 12 Uhr, noch dazu in einem der belebtesten Geschäftsviertel, politische Verbrecher, an der Spitze der zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilte Anarchist Saavedra geflüchtet waren, wurde zur Strafe der Leiter dieses Gefängnisses schnurstraks abgesetzt, und der Herr Präsident ernannte den Einwanderungs-

direktor, seinen Spezi, auch noch zum Gefängnisdirektor, ein Ämtden, das mit einer Pfründe von 12 000 Pesos jährlich verbunden ist. Korruption? Vetternwirtschaft? I wo, nur Auslese der Tüchtigsten. Wie bei uns. Wie in jeder gut bürgerlichen Gesellschaft. Unser Ebert sorgt für seine Noske und Landsberg. Alvear sorgt für seinen Ramos. Die regierende Schicht von Großgrundbesitzern und Pfaffen, Geld- und Viehhändlern, Kommissionären ist mit ihrem Präsidenten ebenso zufrieden wie die Schwerindustriellen, Generaldirektoren der Banken mit dem unsrigen. Herr Alvear, der vor seiner Präsidentschaft Argentinien's Gesandter in Paris war, bemüht sich, die Interessen seiner Klasse zu wahren, ihren Wohlstand zu mehren, gute Beziehungen zu den wichtigsten Auslandsmächten zu unterhalten. Wie macht er das? Nun, er empfängt, er frühstückt, er besichtigt, er unterschreibt — ganz wie bei uns —, was halt so ein Präsident empfangen, frühstücken, besichtigen und unterschreiben muß. Die argentinische Presse bringt dann alles, was er tagsüber tut, schlicht unter der Rubrik: »Vom Präsidenten«.

Nie darf der mächtige Mann jedoch vergessen, daß er der Herr eines Koloniallandes ist, das den großen Imperien, allen voran dem Königreich Großbritannien, seinen Tribut zahlen muß: z. B. in Form von Abgaben auf allen (sehr teuren) Verkehrswegen. Denn die Eisenbahnen ganz Argentinien's und die Straßenbahnen fast aller Städte befinden sich in den Händen englischer Kapitalisten. Man sieht: die Tätigkeit eines südamerikanischen Staatspräsidenten ist gar nicht so einfach, sie wird von den interessierten Mächten auch gebührend geschätzt, er hat neben seinen repräsentativen Pflichten die Funktionen eines Steuereintreibers und Gerichtsvollziehers auszuüben. So sieht die friedliche Invasion Südamerikas aus, das der britische Imperialismus nicht anders behandelt wie seine Kolonien. Das bekommen die Arbeiter, Angestellten und alle Lohnempfänger am eigenen Leibe zu spüren: bei jeder Trambahnfahrt, bei jedem Hemd und Anzug, die sie kaufen müssen. Aber der Moloch des internationalen Kapitals bleibt anonym und unauffällig, obwohl sich der Großhandel des Import- und Exportgeschäfts fast nur in ausländischen Händen befindet. Das internationale Finanz- und Handelskapital läßt dafür den Argentinier Alvear und seine Freunde Würde und Macht zur Schau stellen.

## XI.

Das war das Wenige, was wir während unseres Zwangs Aufenthaltes über das bekannte Argentinien erfahren. Die Tage vergingen, ohne daß sich die Aussicht, an Land gehen zu dürfen, vergrößerte. Endlich am fünften Tage teilten uns Genosse Codovilla und Herr Dr. Alemann mit, daß der Deputierte

Spinetto mit einigen anderen Deputierten die Absicht habe, zu unseren Gunsten beim Bundesrichter Habeas Corpus-Rekurs einzulegen. Das ist ein den Vereinigten Staaten Nordamerikas nachgeahmtes Verfahren, das innerhalb 24 Stunden erledigt werden muß. Falls der Rekurs Erfolg habe, kämen wir frei, könnten unbehindert ans Land gehen, würden — in liebenswürdigster Weise eingeladen von Herrn Dr. Alemann — bei ihm, in seinem Hause, wohnen, er als argentinischer Bürger würde für mich bürgen, d. h., meint er scherzhaft, zugleich mein Gefangenwärter sein. Allzu optimistisch glauben die Genossen und ein Herr vom Deutschen Republikaner-Bund, daß es mir möglich sein wird, schon in den nächsten Tagen in von ihnen veranstalteten Versammlungen über die politische und wirtschaftliche Lage Deutschlands zu sprechen. Drei Herren von der Zeitschrift »Vidanesira«, die mich aufsuchen, waren unseretwegen schon bei der Direktion der Einwanderungsbehörde gewesen. Herr Dr. Juan P. Ramos habe sich jedoch nicht sprechen lassen.

Am Nachmittag erhalte ich von neuem den Besuch des Herrn Dr. Stichel, des Einwanderungssachverständigen der deutschen Gesandtschaft. Er macht ein sehr ernstes Gesicht und teilt mir mit: Die Anrufung des Richters sei Herrn Dr. Ramos nicht sympathisch. Daß sich überhaupt schon die Presse polemisch mit dem Fall beschäftige, daß sich einzelne in der Öffentlichkeit stehende Persönlichkeiten um uns bemühten, passe ihm nicht. Er nähme an, daß dies alles auf meine Initiative zurückzuführen sei. Daß gar Deputierte und Senatoren in der Kammer ihn angreifen werden, fürchte er, und trotz großer zur Schau getragener Sicherheit sei er wütend, daß ich mich seiner Diktatur nicht blindlings füge. Ich antwortete, daß wir wohl mehr Grund hätten, auf ihn wütend zu sein als er auf uns, und fragte, ob es denn in diesem Lande nicht zulässig sei, das Recht anzurufen. Zugleich bat ich Herrn Dr. Stichel um seinen juristischen Rat, indem ich voraussetzte, daß er als Kenner der Rechtsverhältnisse dieses Staates und Beauftragter der deutschen Gesandtschaft wohl die geeignetste Persönlichkeit sei und uns keineswegs zu unseren Ungunsten beraten würde. »Der Habeas Corpus-Prozeß hat«, so schloß Herr Dr. Stichel seine Information, »wenig Aussicht für Sie. Herr Dr. Ramos kann das Gesetz so anwenden, wie er es gegen Sie in Anwendung gebracht hat. Deshalb rate ich Ihnen, so schnell als möglich abzureisen. Und sich nicht auf Ihre Freunde zu verlassen, die Ihnen raten hiezubleiben. Würden Sie das Recht anrufen, so kann Herr Dr. Ramos aus Wut darüber Ihre Lage verschärfen und Sie unter dem Vorwande, daß Ihr jetziger Aufenthalt auf dem Schiff ihm nicht genügend Sicherheit böte, auf eine Insel bringen lassen, wo die

zösische Cognacs genossen hatte. Diese lustige Gesellschaft bestand aus dem 1. Zahlmeister, seinen beiden Assistenten, dem Obersteward der 1. und der 3. Klasse und noch zwei oder drei jüngeren Herren, die wie Corpsstudenten aussahen und sich auch so benahmen (sie waren von der Compagnie infolge der guten Beziehungen ihrer Väter gratis mitgenommen worden und sollten sich zu dem ehrbaren Gewerbe der technischen Nothilfe ausbilden). Alle hatten schon etwas zu reichlich geladen, waren bereits sehr animiert: und in diesem feucht-fidelen Zustand offenbarten sich hemmungslos die Charaktere. Sie begrüßten mich sofort mit Hallo, riefen meinen Namen, und als ich den Zahlmeister zu sprechen wünschte, äußerte er mit einer vertröstenden Handbewegung: »Aber wir haben noch vier Wochen Zeit! Zuerst trinken wir noch eins!« Und sofort ließen sie eine neue Lage von französischem Cognac servieren. Da die Stimmung so war, daß man unmöglich ein vernünftiges Wort mit ihnen sprechen konnte, ich aber auf jeden Fall herauszubekommen wünschte, ob wir als Passagiere oder Gefangene befördert würden, und wer veranlaßt hätte, daß die »Teutonia« und nicht die »Sierra Nevada«, die erst am 3. Oktober abging, uns mitnehmen mußte, so ging ich auf ihre Einladung ein. Und schon begann einer, ein ganz schwerer Seebär, fröhlich zu spötteln: »Na, Bolschewikenführer, war wohl drüben nichts zu machen? Noch nicht reif für eine Sowjetrepublik, was? Aber Lenin und Trotzki zahlen gut, nicht? Also hoch Lenin, hoch Trotzki!« Alle Mitkneipenden erhoben sich militärisch und gröhlten mit. Dann schlug er vor: »Also, Kinder, singen wir jetzt mal die Internationale!« Und diese Gesellschaft war in ihrem Übermut frech genug, das Arbeiterlied anzustimmen, um unmittelbar hinterher mit ehrlicherer Überzeugung als Hakenkreuzler das Ehrhardt-Lied zu brüllen. Ein furchtbarer Ekel stieg in mir auf gegen die alkoholisierten Bürger, die schon vor einer neuen Runde Schnaps saßen. Noch immer gröhlten sie:

Hakenkreuz am Stahlhelm,  
Schwarz-weiß-rot am Band,  
Die Brigade Ehrhardt,  
Die sind wir genannt.

Mittendrin schrie einer plötzlich: »Also Prost, Herr Jude Herzog!« Er glaubte, mich damit besonders zu demütigen: »Sie sind doch Jude? Oder mindestens Russe? Die Bolschewiki sind doch lauter Juden!« Die betrunkene Gesellschaft grinste voll Behagen über diesen deutsch-völkischen Witz. Ich nahm mir vor, diese widerliche Szene bis zuletzt auszukosten, und meinen Ekel hinunterwürgend, Typen einer verlotterten Menschheit — durch Alkoholgenuß hemmungslos geworden — sich in ihrer ganzen Gemeinheit produzieren zu lassen. Ohne deshalb

abzuwehren oder auch nur zu widersprechen, versuchte ich nach Hebbels gutem Rezept, sich eine unerträgliche Gesellschaft dadurch erträglich zu machen, daß man ihre Teilnehmer als Mitglieder einer Komödie betrachten solle, wie ein Zuschauer im Parkett versuchte ich also, die Ausschweifungen dieser wildgewordenen Bürger zu genießen. Mir schwand für Minuten die Realität der Vorgänge. Ich sah nur noch Fratzen, gewaltige Bäuche und lächerliche Schädelformen, die sich zu monströsen Wulsten erweiterten. Hogarth'sche Bilder tauchten vor mir auf, waren plötzlich quietsch-lebendig geworden. Seine Blätter aus dem Leben der Liederlichen, aus seiner tollen Punschgesellschaft grinsten in leibhafter Zudringlichkeit mich an. Ordinäre Grimassen, komische Bewegungen verrieten, daß die Spießer ihre Exzesse nicht mehr zügeln konnten. Eine Kollektion betrunkenen Tiere — mit Verlaub, wenn man dadurch die Tiere nicht beleidigt, also treffender sagen müßte — Karikaturen von Menschen saßen beieinander, äßten sich gegenseitig an, rempelten sich an, einer höhnte den andern, daß er nichts verträge, zwang ihn zum Nachmehrsaufen, steckte ihm eine dicke Zigarre in die schon bleiche Schnauze, der kleinere, ein 22-jähriger Assistent in betreffter Uniform, der sich nicht mehr aufrecht halten konnte, paffte possierlich, wurde noch bleicher, mußte noch ein ganzes Glas Cognac in einem Zuge leeren und sank dann wie ein Häufchen Unglück in seinem Stuhl zusammen. Wird von neuem geneckt, gestoßen, aufgerüttelt, wegen seiner Schwäche aufgezogen und muß von neuem trinken, bis er hinfällt. Der ganze Kerl sah aus wie ein Embryo, der viel zu früh aus dem Mutterleib gekrochen war. Durch Alkohol verwüstete Kreaturen von Spießern leben sich in dieser plumpen, geistfeindlichen und seelenlosen Art aus. Das ist ihr Vergnügen, ihr Humor, ihre traditionelle Methode, sich zu belustigen. Ohne Alkohol sind sie mehr oder weniger korrekte, gehorsame, pflichttreue Beamte. Als sie endlich einander genug mit Zoten und Mikoschanekdoten bewitzelt, sich — wie sie selbst sagen — genug »ausgeschmiert« und immer wieder eins drauf gegossen hatten, gingen sie schlafen. Die beiden Assistenten, die ich nach unseren Pässen frage, bitten mich in ihre Kajüte. Der Embryo von vorhin, mit der Havanna im winzigen Mund, noch immer bleich und schwer mitgenommen, stammelt: »Ach, Sie haben da eine bildschöne Dame. Ihre Sekretärin, was? Lieben schöne Damen. Ran mit ihr!« — Halt Deine Schnauze, Lämmel!, sage ich. Darauf setzt sich der Kleine in seiner Uniform neben mich, streichelt mein Hosenbein und stottert: »Nicht böse sein — bitte, bitte, nicht böse sein, ich hab's ja nicht so schlimm gemeint«. Und der andere, der nüchterner war, bittet: »Sie dürfen ihm

das nicht übel nehmen. Sie müssen es entschuldigen. Sehen doch, hat heute viel zu viel hinter die Binde gegossen. Und verträgt so wenig.«

Von dieser Stunde an benahmen sie sich manierlich, ja sie bemühten sich, während der ganzen Fahrt uns gegenüber besonders höflich und zuvorkommend zu sein. Ihre Gefälligkeit ging so weit, daß sie mir später ihre Schreibmaschine abends regelmäßig zur Verfügung stellten und selbst in die Kabine brachten, so daß wir nachts arbeiten konnten. Durch die Vermittlung des Oberstewards der 3. Klasse hatten wir unser Loch im Zwischendeck mit der Kabine des dritten Ingenieurs vertauschen können. Was uns allerdings 12 Pfund (!) kostete, eine Profitrate, die der Obersteward mit dem eine andere Kabine beziehenden Ingenieur freundschaftlich teilte . . .

Der Obersteward fragt mich offiziell, ob wir die Rückfahrt bezahlen wollten. Natürlich nicht, nehme er an. Ich sage ihm: der Norddeutsche Lloyd war verpflichtet, uns umsonst zurückzubefördern, wenn wir nicht landen durften. Wir hatten nicht die Absicht, mit der »Teutonia« zu fahren. Wurden vielmehr mit Gewalt dazu gezwungen. Ja, erläutert er, es liege ein Brief des Präsidenten der argentinischen Republik vor, der unsere Rückbeförderung mit der »Teutonia« befehle.

Am Abend überbringt mir ein Funker ein Radiotelegramm. Aus Buenos Aires. Genosse Codovilla telegraphiert: »Diktatortat Ramos Ursache Eurer geheimen Ausweisung. Prozeß fortgesetzt. Hoch bürgerliche Demokratie und Solidarität.« — Warum hatte es der Einwanderungsdirektor so eilig, uns fortzubringen? Welches waren die Gründe für ihn, daß er uns entgegen den Vorschriften nicht mit der »Sierra Nevada«, sondern mit der »Teutonia«, dem Schiff einer anderen Linie, zurückbefördern ließ? — Am Tage unseres gewaltsamen Abschubs sollte der Richter, bei dem durch die argentinischen Deputierten Habeas Corpus-Recurs eingereicht worden war, sein Urteil sprechen. Herr Ramos wollte ihn bereits vor eine vollendete Tatsache stellen. Eine Tatsache, die nicht wiedergutmachen war. Denn: die »Teutonia« war ein Schiff, das von Buenos Aires aus direkt nach Europa fuhr, ohne vorher in einem südamerikanischen Hafen noch einmal anzulegen, wie fast alle anderen Schiffe, sondern ohne Unterbrechung 3 Wochen brauchte, um nach Vigo zu kommen. Hatte er uns auf diese Weise fortgeschafft, so konnte kein Richterspruch uns mehr zurückholen. Und da wir weder in Montevideo noch in Rio de Janeiro aussteigen konnten, so schaltete er von vornherein auch die Möglichkeit aus, daß wir versuchten, auf dem Landwege nach Argentinien zurückzukehren. Was allerdings keineswegs von uns beabsichtigt war.

### XIII.

Auf der Rückfahrt erlebten wir dieselben Korruptionerscheinungen wie auf der Hinfahrt. Kein Wunder, denn die tieferen Ursachen der oft peinlich berührenden Übervorteilung wurzeln in der elenden Entlohnung der Stewards, der Kochmaate u. s. w., die darauf angewiesen sind und deshalb die Gelegenheit benutzen, sich kleinere oder größere Nebeneinkünfte zu verschaffen: durch den Handel mit Proviant aus der 1. Klasse. Im Allgemeinen ist zu sagen: die Verpflegung auf der »Teutonia« war unvergleichlich besser, anständiger und solider als auf der »Sierra Nevada«. Das Essen war frisch, reell zubereitet und reichlich.

Auf dem ganzen Schiff befanden sich nicht mehr als 65 Passagiere, davon 50 mit uns im Zwischendeck und 15 in der I. Klasse. Als in Vigo die spanischen Rückwanderer das Schiff verlassen hatten, waren wir nur noch 11 im Zwischendeck, und unter diesen 11 wiederum befanden sich 2 Norweger, 2 Syrier, 1 Engländer, so daß also im ganzen — sage und schreibe — 6 Deutsche in ihre geliebte Heimat zurückkehrten. Und unter diesen sechs wiederum wir drei, die per Schub zurückbefördert wurden. Da die Passagierbeförderung auf der Rückreise den Gesellschaften keine Profitmöglichkeit bietet — auf der »Teutonia« z. B. waren bei 65 Passagieren 190 Mann Besatzung, — so werden die Schiffe als Frachtdampfer in erster Linie verwendet. Die Ladung, die sie aus Südamerika heimbringen, ist die Hauptsache. So wurde auch unser Zwischendeck zu 90 % für Warentransporte ausgenutzt. Das Schiff war von vorne bis hinten schwer geladen, vor allem mit Mais, Häuten und gesalzenen Fellen.

Der Obersteward der 3. Klasse war ein Original. Ein ganz ungewöhnlich kluger, gründlich gebildeter, witziger Kopf, ein toller Bursche, mit allen Wassern gewaschen, in allen Sätteln gerecht. Ein gewaltiger, großer Kerl. Hatte zwei Südpolexpeditionen mit Drygalski mitgemacht. Sohn eines Swinemünder Stadtarbeiters, wie er mit Stolz zu betonen liebte. Sozialist, wie er sagte, glänzender Sprecher, frech, respektlos, außerordentlich belesen, ein raffinierter Menschenkenner, der die Schwächen und Fehler anderer schnell durchschaut, für seine Untergebenen gut auf eine etwas patriarchalische Art sorgt und kameradschaftlich mit ihnen verkehrt. Dieser Sozialdemokrat hatte stark völkische Züge. Sein Steckenpferd waren die Juden. »Sehen Sie, das ist doch klar: ein Jude ist kein Deutscher!« Sein Lieblingsbuch wie das des ganzen Schiffes war: Henry Ford »Der internationale Jude«. Daß die Juden eine internationale Gesellschaft bilden, einen großen Geheimbund mit dem Bestreben, sich die ganze Welt zu unterjochen, daß der Bolschewismus eine jüdische Erfindung sei, stand für ihn fest. Diese Auffassung war diesem sonst so klugen und

nicht unkritischen Manne, der auf Selbstdenken nicht verzichtet hatte, für den vielmehr nur Selbstgedachtes und Selbsterlebtes Geltung hatte, zur fixen Idee geworden. Und wenn Pernerstorffers Definition: »Der Antisemitismus ist der Sozialismus der dummen Kerle« meist zutrifft, hier stimmte sie nicht. Man konnte diesen Mann nicht als dummen Kerl bezeichnen. Er war auf diesem Gebiet borniert, wie der Franzose sagt *borné*, beschränkt. Das bei Ford dilettantisch und oberflächlich zusammengetragene Material wirkt auf viele verführerisch.

Der auffallend hohe Prozentsatz von Juden bei allen revolutionären Umwälzungen wird als Tatsache gewertet, die eine Bestätigung der a priorischen Annahme sei, daß alles, was die Juden tun und treiben, von einem geheimen Zentrum angeordnet und geregelt werde. Die »Protokolle von Zion« sind die Gesetzbücher dieser über die ganze Welt sich erstreckenden Geheimverbindung und so kommen sie zu den irr-sinnigsten Vermutungen und Behauptungen: die jüdischen Finanzmagnaten Amerikas und Englands standen in Verbindung mit den bolschewistischen Führern Rußlands, die bekanntlich alle oder fast alle Juden seien. Lenin — so heißt es bei Ford — ist kein russischer Adelige, wie immer behauptet wurde, sondern ein Jude. »Warum läßt er sonst seine Kinder Jiddisch sprechen?« (Ford, der internationale Jude, Band 1, Seite 184, Hammerverlag, Leipzig.) — Nun, warum tat ers, da er gar keine Kinder hatte? — »Warum erläßt er seine Proklamationen auf Jiddisch?« — Hier liegt offenbar eine Verwechselung Lenins mit Ludendorffs vor, der solches in Polen für die polnischen Juden tat: »An meine lieben Jidden!« — »Warum hat er den christlichen Sonntag abgeschafft und den jiddischen Sabbath eingeführt?« (Wahrscheinlich meint er den Sobotnik.) Die Erklärung hierfür kann sein, daß er eine Jüdin heiratete. — Nun hat Lenin weder den christlichen Sonntag abgeschafft, noch den jiddischen Sabbath eingeführt, noch eine Jüdin geheiratet. Und der Sobotnik ist grade ein freiwilliger halber Arbeitstag, der sonst freie Samstag Nachmittag, an dem überall auch in Amerika die Arbeit ruht. Aber diese Behauptungen werden in der Frage als bekannte Tatsachen vorausgesetzt und als wahr vorweggenommen und die in dieser raffinierten Art gestellte Frage wirkt auf unorientierte und unkritische Leser leicht suggestiv. Sie nährt jedenfalls den bei fast jedem deutschen Bürger latenten Antisemitismus. Auf diese Bereitwilligkeit des deutschen Spießers, all seine Leiden, den verlorenen Krieg, dessen Folgen, den Ausbruch der Revolution auf die Formel zu bringen: »Der Jud ist schuld,« spekuliert das mit oberflächlichster Demagogie zusammengestoppelte Buch von Ford. Aber es wäre falsch, seine gefährliche Agita-

tionskraft zu unterschätzen. Und es bleibt erstaunlich, daß die Juden — trotz ihrer ihnen von Ford bestätigten Allmacht, ihren Verbindungen, ihren journalistischen Kräften — es noch zu keiner wirksamen Gegenschrift gebracht haben. Unter den Offizieren und den Funktionären des Schiffes bildete Fords Buch dauernd das Gesprächsthema. Die erste Szene, die ich nach unserer Ankunft auf der »Teutonia« erlebte, ist aus dieser Stimmung heraus zu verstehen. Alle waren angesteckt. Und die erste Frage, die der Obersteward an mich richtete, war: Kennen Sie Ford »Der internationale Jude«? Nun konnten es mit ihm, was Geriebenheit, Geschäftstüchtigkeit und Schlaueit anbetrifft, nicht drei Juden aufnehmen, und er empfand es keineswegs als Beleidigung, wenn man ihm das sagte, denn er war ein kleines organisatorisches Genie in seinem Geschäftsbereich.

Von seinem Sozialismus bekam man leider nur eine undeutliche Vorstellung. Er erzählte, daß er in Revolutionstagen in Hamburg als Redner tätig gewesen sei (in großen Volksversammlungen im Conventgarten), daß er sich jedoch bald mit den Oberbonzen (Hense u. s. w.) verkracht habe, weil er ihnen zu radikal gewesen sei. Die Urteile der Mannschaft über ihn waren geteilt: die einen, darunter ein Kommunist, sprachen mit großer Achtung von ihm, er habe sich im Kampf bewährt, sei ein glänzender Agitator gewesen. Die anderen hielten ihn nur für einen großen Komödianten und egoistischen Geschäftemacher.

An einem der ersten Tage spricht mich auf dem Vorderdeck ein Heizer an, der soeben von der Arbeit kommt: »Kennen Sie vielleicht Herrn Herzog, der mit uns fahren soll?« — Ich sage: ja. — »Den möchten wir kennen lernen.« — Ich sage: der steht vor Ihnen. — »Ach, Du bist es, ich wußte es gleich. — Woher kennst Du mich?« — »Nein, nicht persönlich, aber aus Deinen Schriften. Du warst doch in Hamburg, unser Vertrauensmann von der »Sierra Nevada« hat uns erzählt, was Dir in Buenos Aires diese Verbrecher angetan haben.« Und lachend läßt er mich ein: »Komm mal mit in unsere Appartements.« Ich gehe mit ihm an die vorderste Spitze des Schiffes in die schmutzigen Löcher, wo die hausen, die am schwersten, unter den ungünstigsten und gesundheits-schädlichen Bedingungen arbeiten müssen: die Heizer und Kohlentrimmer, die eigentlichen Arbeiter des Schiffes. Sie klagen über das schlechte Essen, das man ihnen gibt und den Papiermarklohn, dessen Wertlosigkeit man ihnen durch Zahlung eines englischen Pfundes für die ganze Reise (die drei Monate dauert) zu vergolden sucht! Fast alle sind Kommunisten. Wir gehen zusammen in ihrer freien Zeit bei ganz sonnigem Wetter auf Deck, unterhalten uns über die deutschen Zustände, in die wir voraussichtlich geraten



werden und sie fragen mich, ob wir eine völkische Diktatur mit Kahr an der Spitze oder eine Arbeiterregierung vorfinden werden.

Am Abend desselben Tages rät mir der Obersteward dringend, keine Gespräche mit den Heizern oder den Mannschaften zu führen. Es sei bereits aufgefallen. Alldeutsche Offiziere könnten mir daraus in Hamburg einen Strick drehen. Denn ich sei als »Schutzhaftgefangener« hier an Bord. Das müsse ich immer beachten. — Am nächsten Tage spreche ich mit dem 1. Ingenieur auf Deck über die uns soeben gefunkte Meldung des Belagerungszustandes in Deutschland. Der Ingenieur, ein Mann von etwa 55 Jahren, politisch ahnungslos wie die meisten übrigen, seit 35 Jahren im Dienst, liest — was ihn mir sympathisch macht — unentwegt Schopenhauer, äußert plötzlich infolge der gemeldeten Proklamierung des Belagerungszustandes: »Also gut, jetzt haben endlich alle abgewirtschaftet. Nur die Kommunisten waren noch nicht dran. Bleibt nach meiner Meinung gar nichts anderes übrig, als es sie versuchen zu lassen. Machen sie es gut, um so besser!« Der vorübergehende Obersteward mischt sich ins Gespräch: »Alle Bolschewisten werden erschossen! Kehren Sie nicht nach Hamburg zurück! Steigen Sie in Spanien, in Vigo aus!«

Daß wir uns dem Äquator nähern, verrät jetzt endlich die wärmer werdende Sonne.

Ein Radio meldet (4. Oktober 1923): »Sturz des Kabinetts Stresemann durch Austritt der Sozialdemokraten aus der Regierung. Wegen Stresemanns Absicht, den 8 Stundentag abzuschaffen.« Herr Ebert hat daraufhin — offenbar als konsequenter Vollstrecker der sozialdemokratischen Grundsätze — Herrn Stresemann mit der Bildung des Kabinetts beauftragt.

Radio vom 5. Oktober meldet: »Stresemanns Kabinett gebildet. Ohne Sozis. Gessler — Außenminister(?)« Mit dem Obersteward über die kommenden Kämpfe gesprochen: Abschaffung des Achtstundentages, darauf Streiks, Unruhen, Niederschlagung der Streikenden durch die Reichswehr, eine Diktatur Seedecks vermutlich, Aufstände der Arbeiter würden folgen.

Dieser widerspruchsvolle und unwahrscheinliche Typus von Obersteward hatte auf dem Schiff in seiner Kabine eine kleine vorzügliche Bibliothek. Nur ernste Literatur. Darunter die wichtigsten ökonomischen und politischen Schriften, auch Marx' Kapital. Ich leihe es mir von ihm aus und lese wieder einige Kapitel, besonders das 8. Kapitel über den Arbeitstag, das 12. und 13. Kapitel, deren lebendige Aktualität trotz ihren antiquierten Beispielen geradezu verblüfft. Das 8 Kapitel mußte man sofort in einer Sonderausgabe von neuem drucken. In hunderttausenden von Exemplaren für die deutschen Arbeiter, denen man jetzt noch eine der

letzten Errungenschaften der glorreichen deutschen Revolution, die achtstündige Arbeitszeit, entreißen will. Marx' Ewigkeitsworte wären imstande, jene Gewerkschaftsführer, die der Verlängerung der Arbeitszeit zustimmen, als die Sykophanten und Helfershelfer des Kapitals am schonungslosesten zu entlarven, die leichtfertig die Gesundheit der Proletarier opfern, die Volkskraft ohne Rücksicht mißbrauchen und degenerieren lassen zu Gunsten jener mächtigen Industriemagnaten, deren Profithunger unersättlich ist, und mit denen in »Arbeitsgemeinschaft« zu leben, die Führer die Arbeiter zwingen wollen.

Wir waren immer schon sehr weit in der Arbeitsgemeinschaft der Wirtschaftsführer und dieser »Arbeiterführer«. Wir wissen, wie tief, wie intim die Freundschaft schon im Kriege begründet war: zwischen den obersten Repräsentanten des Kapitals, den Prokuristen des Stinnes, und den obersten Repräsentanten der deutschen Arbeiter, die noch heute als ihre Vertrauensmänner amtieren dürfen. Aber ein neues, bisher wenig bekanntes Dokument, das die Innigkeit der Beziehungen noch nach dem Zusammenbruch verrät, fand ich in der mir auch vom Obersteward ausgeliehenen Ballin-Biographie Huldermanns. Hier steht zu lesen, wie Ballin schon 1917 mit Stinnes über die Ernennung von Bethmanns Nachfolger verhandelte. Der kluge »Demokrat« Ballin wollte damals schon Stinnes selbst als Kanzler vorschlagen. Aber den Herren S.P.D.-Führern schien dieses klare Hervortreten des deus ex machina noch zu gefährlich. Sie, die alle Machenschaften des Stinnes mit Ludendorff, die Zerstörung der französischen Industrie, die Deportationen aus Belgien genau kannten, zum Teil förderten, erklärten, Herr Stinnes sei zwar ein großer und mächtiger Wirtschaftsstratege, aber kein Politiker, er strebe auch nicht danach, einer zu sein, sondern wolle nur Geschäfte machen. Aber zugleich suchten sie die vertrauensseligen Arbeiter zu täuschen, indem sie ihnen Herrn Stinnes als einen zwar gewaltigen, aber doch harmlosen, ja sogar sozial angehauchten Großkapitalisten hinstellten. Genau so wie sie vorher der Arbeiterschaft während des Krieges Wilhelm II. als sozialen Kaiser malten, mit dem man ganz gut auskommen könnte (die Frage der Monarchie sei von untergeordneter Bedeutung), dessen Thron sie beileibe nicht umzukippen wünschten, der vielmehr »auf den Schultern der Millionen werktätiger Männer mindestens ebenso fest und sicher ruhe, wie auf den gekrümmten Rücken altpreußischer Granden« (siehe Hamburger Echo vom 14. Juli 17), — so sprachen sie nach Wilhelms Flucht von dem neuen Herrscher, Sr. Majestät Hugo Stinnes, in demselben verehrungsvollen Tone als von einem Manne, den »die Sozialisten einst vielleicht preisen werden als einen ihrer Größten.

Stören wir ihn nicht bei seinem Werk«. (Vorwärts vom 5. November 1920.)

Wie wenig sie ihn störten in seinem Werk, das Vermögen des deutschen Volks aufzusaugen und die Arbeiterklasse zu versklaven, wie innig sie mit ihm zusammenhängen, bezeugt uns eine kurze Notiz in Ballins Tagebuch. Es war seine letzte Aufzeichnung unmittelbar vor seinem Tode: »Stinnes ließ mir mitteilen, daß sowohl das Zentrum wie die Sozialdemokraten dafür wären, daß ich die Friedensverhandlungen führen müsse. Ich habe ihm sagen lassen, daß ich nicht kneifen würde, aber jedem anderen es lieber gönnte«. Das war am 2. November 1918! Danach steht also fest, da kein Grund vorliegt, hier an der Glaubwürdigkeit Ballins oder Stinnes' zu zweifeln: das enge Zusammenarbeiten zwischen den S.P.D.-Führern und Stinnes war derartig, daß sich Deutschlands größter Schwerindustrieller und reichster Kriegsgewinner zum Mittler ihrer Wünsche (also der Wünsche der größten deutschen Arbeiterpartei) bei Ballin machen konnte.

Welche Früchte diese Arbeitsgemeinschaft zwischen Kapital und Arbeit getragen hat, wie diese Gemeinschaft in den mannigfachsten Formen weiterexistiert, wie sie Geschäfte untereinander machen, natürlich allein zum Nutzen der Arbeiterschaft, dafür nur ein Beispiel. Zufällig erfuhr ich auf dem Schiff von einem alten Mitglied der Hamburger S.P.D., daß der gesamte Proviant der »Teutonia«, das Bettzeug, die Handtücher, die Einrichtungsgegenstände usw. usw. von einer Firma geliefert würden. Von wem? Von der Arbeitergenossenschaft »Produktion«. Was bedeutet das? Die von Arbeitergeldern errichtete Genossenschaft, deren Aufgabe es ist, durch planmäßigen Masseneinkauf den Arbeiterfamilien billigere Lebensmittel, Kleidung, Wäsche usw. zu liefern, deren einziges Ziel dies angeblich ist und sein sollte, verkauft an hochkapitalistische Aktiengesellschaften (deren Präsident Cuno heißt) große Teile ihrer Bestände.

Radio am 15. Oktober meldet: »De facto Aufhebung des Achtstundentages. Reichswehr eingesetzt in Sachsen gegen Betriebsrätekongreß am 18. Oktober. Schwere Lebensmittelunruhen im Rheinland. Der Reichsverkehrsminister entbindet die Ruhreisenbahner von ihrem Diensteid, empfiehlt Diensteid der Entente zu leisten: seinem Vaterlande jedoch weiter als treuer Deutscher zu dienen«. Das ganze Schiff lacht über diesen Zauberkünstler von einem deutschen Minister. Einige geben ihrer Empörung über diese schmachvolle Kapitulation drastischen Ausdruck.

Am 18. Oktober kamen wir nach Vigo. Das Schiff war ohne Unterbrechung 21 Tage von Buenos Aires bis nach Vigo gefahren. Wir dürfen nicht an Land. Warum nicht? — Wir seien Schutzhäftlinge.

Ich spreche noch einmal mit dem 1. Offizier, einem als deutschnational bezeichneten Manne, dessen vornehme und anständige Haltung wohlthuend wirkte und auch von den Matrosen gerühmt wurde. Er sagte mir: »Der Präsident von Argentinien hat durch ein Schreiben die Agentur der Hamburg-Amerika-Linie in Buenos Aires, Delfino & Co., beauftragt, Sie so schnell als möglich nach Deutschland zurückzubefördern, ohne Sie in den Zwischenhäfen an Land gehen zu lassen. Gegen diese Instruktion darf der Kapitän nicht verstoßen«.

Ob es irgend ein Gesetz gebe, das dem Präsidenten von Argentinien erlaube, dem Kapitän eines deutschen Schiffes Befehle oder Instruktionen zu erteilen, die er befolgen müsse, kann er nicht sagen. Gewiß liege hier eine Freiheitsberaubung von Passagieren vor. Der Kapitän müsse sich aber den Anordnungen der Agentur fügen. Denn sie vertrete für ihn die Direktion der Hapag.

Wir müssen also der Gewalt weichen und auf den Ausflug nach Vigo verzichten, den die meisten Passagiere unternehmen, da das Schiff längere Zeit im Hafen bleiben muß, um Kohlen einzunehmen. Wir bleiben etwas melancholisch zurück. Alle spanischen Rückwanderer verlassen mit Sack und Pack das Schiff. Wir bemerken, daß man uns diskret überwacht, um ein vielleicht beabsichtigtes Ausreißen zu verhindern.

#### XIV.

Die Ordnung auf den Schiffen der Handelsflotte ist ganz militärisch. Wie bei der Kriegsmarine, die als Vorbild gilt. Vom Kapitän über die Offiziere bis zum Schiffsjungen und Kohlentrimmer ist das Personal eines solchen Passagierdampfers militärisch eingestellt und gegliedert: in Rangordnung, Kompetenzen, Funktionen u. s. w. Die Uniform ist das wichtigste Zubehör. Sie gibt der Mehrzahl ihrer Träger erst den Charakter, den sie darstellen sollen, die Würde, die sie sonst nicht hätten, die Überlegenheit, die sie zur Behandlung der Untergebenen oder der Passagiere brauchen. Der Kapitän hat auf dem Ärmel seiner schmucken Uniform 4 Tressen, der 1. Offizier 3 Tressen u. s. f. Mag sein, daß das alles in diesem System nicht zu entbehren ist. Aber zuweilen kommt es einem doch so vor, als ob ältere Gymnasiasten Krieg spielen und sich Rang und Orden verleihen. Und doch sind die Tressen wirtschaftlich für alle Uniformierten von nicht geringer Bedeutung, da sie sehnüchtlig begehrte Symbole der Gehaltsklassen sind.

Man findet unter den Offizieren und höheren Beamten eines solchen Schiffes seltsame Gestalten. In ihrem Fach tüchtige Menschen, mit der Bildung und den Vorurteilen ihrer Klasse, ohne Fundament, ohne Grundsätze auf politischem und wirtschaftlichem

Gebiet, lassen sie sich meist von Stimmungen leiten, schwanken sie in der Beurteilung von politischen Ereignissen und Persönlichkeiten hin und her, und werden in dieser Haltlosigkeit leicht Opfer irgend eines auf ihre Stimmungen geschickt spekulierenden Buches oder einer suggestiv wirkenden Persönlichkeit, die ihren pseudoidealistischen Vorstellungen vom Deutschtum, von Größe und Stärke, von Ehre und Vaterlandsliebe entspricht. An einem Abend saß ein Kreis von jüngeren Funktionären um uns herum. Darunter die Zahlmeisterassistenten, der 3. und 4. Ingenieur und die Maschinisten, die neben den Heizern und Kohlentrimmern die eigentlichen Arbeiter des Schiffes sind, die jedenfalls von allen am schwersten arbeiten müssen und dafür ebenso wie die Heizer relativ am schlechtesten entlohnt werden. Einer von den umsonst mitfahrenden Jünglingen, die sich für den Dienst der Technischen Nothilfe vorbereiten sollen, spricht über Studentenwesen und Corps. Ein junger Maschinist von proletarischer Herkunft unterbricht ihn und ironisiert ihre überlebten Sitten und Gewohnheiten. Der junge Herr, der sich rühmt, einer schlagenden Verbindung anzugehören, protestiert, als ich ein paar Worte gegen die Torheit und Feigheit der Bestimmungsmensuren und des Saufzwanges äußere. Mut und Geistesgegenwart, sagt er, werde vielmehr dadurch entwickelt. Getrunken würde jetzt viel weniger als früher. Nur noch einmal in 3 Wochen, schon aus dem Grunde, weil sie nicht mehr soviel Geld hätten. Daß zum Gesichtzerfetzen, noch dazu wenn es befohlen wird, kein persönlicher Mut gehöre, sei klar. Mut des Geistes werde nicht in diesen Corps erzogen. Inzwischen neckt der Obersteward den Embryo von Zahlmeisteraspiranten, der, wenn er ein Kerl werden wolle, zunächst einmal saufen lernen müsse, der arme kleine Wicht verteidigt sich so schlecht, er kann, man trinkt weiter, und als schon der Morgen dämmert und sie immerfort durcheinander von Kommunisten, Hakenkreuz und Stahlhelmgewäsch hatten, steht einer von ihnen plötzlich auf und gröhlt: »Deutschland, Deutschland über alles!« Aber nur einer, der 4. Ingenieur, fällt ein, sonst steht keiner auf. Keiner singt mit. Beleidigte Gesichter der beiden Sänger. Der Ingenieur setzt sich abseits an einen anderen Tisch. Ich frage endlich den Anstimmer des im Augenblick besonders unpassenden Liedes: Sie singen »Deutschland, Deutschland über alles«. Wo über alles denn? Und warum über? — Er versteht nicht und brüllt nochmals: »Ja, für mich geht eben Deutschland über alles. Ich bin kein Parteimensch, kein Kommunist, kein Demokrat, ich bin Deutscher!« Der andere, sein Mitsänger, sitzt feindlich, schmollend, hinten in einer Ecke und trauert über soviel Mangel an Vaterlandsliebe. Krach? Gereizte Stimmung. Der Abseitige,

ein armer, kränklich aussehender junger Mensch von 30 Jahren, der im Krieg — wie er mir erzählte — auf einem U-Boot Gott kennen gelernt habe, glaubt mit ernster Inbrunst an eine Vorsehung und wurde schon zweimal auf dieser Reise im Maschinenraum schwer verletzt. Er ist streng deutschnational, blieb weiter gläubig und ist Mitglied des nationalen Offiziersbundes. Ein hilfloser armer Kerl, der mich, als wir gegen 3 Uhr morgens über Deck in unsere Kabine gehen, anhält und fragt: »Halten Sie etwas von einem Menschen, der seine Ueberzeugung von heute auf morgen ändern kann?« — Ich antworte: nein. — »Nun, da sehen Sie, Herr B. weiß, daß ich deutschnational, Mitglied des Offiziersbundes bin und dennoch provoziert er mich immer. Ach«, ein wenig beschwipst fährt er fort, »er ist ja gar nicht satisfaktionsfähig. Sonst würde ich es ihm schon geben!«

In einem Gespräch mit dem 1. Offizier, dem ich auf seinen Wunsch zwei Bücher geliehen hatte (Heinrich Manns »Professor Unrat« und Rollands »Wölfe«), betont auch er, wie notwendig es sei, alle deutschen Arbeiter vor der Auswanderung nach Argentinien zu warnen. Nur die Agenten trügen die Schuld, ihre Provisionsgier lasse sie vor nichts zurückschrecken. Sie spiegeln, sagt er, meine Erfahrungen bestätigend, den Auswanderungslustigen und den von den wirtschaftlichen Zuständen in der Heimat deprimierten Arbeitern verlockende Verhältnisse in Argentinien vor, allein um durch die Passage, die sie vermitteln, ihre Prozente zu ergattern, preisen dieses Land, das unsocialste der Welt, als Paradies für die Arbeiter, wo man schnell selbständig und reich werden könnte. Alles Schwindel.

Sie erzählen nichts von den schamlosen Verhältnissen auf den Camps und den Estanzen. Sie verschweigen, daß drüben die Arbeitslosigkeit ebenso groß ist wie in Deutschland, manchmal größer. Im Jahre 1919 gab es in Argentinien nicht weniger als 300 000 Arbeitslose, doppelt soviel als zur selben Zeit in Deutschland, d. h. jeder 10. Mann aller Erwerbsfähigen in Argentinien war erwerbslos. Diese demokratische Republik war also — trotz allem aufgespeicherten Reichtum einer kleinen Schicht — nicht einmal fähig, ihre eigenen Arbeiter zu ernähren. Wie sollte sie fähig sein, die Hunderttausende fremder Proletarier zu ernähren, die hier einwanderten, im Wahn, sich eine neue Existenz schaffen zu können? Die Regierung dieser ehrenwerten Republik begeht also Verbrechen auf Verbrechen, wenn sie nichts tut, um die Einwanderung zu unterbinden. Sie verschweigt im Bunde mit den Schiffahrtslinien und deren Agenten, daß — wie die Statistik der letzten Jahre lehrt — die Zahl der Rückwanderer, d. h. derer, die dieses Land enttäuscht verlassen, die Zahl der Einwandernden

übersteigt. Durch ihr Schweigen, durch ihr Nichtwarnen leistet sie dem Schiffahrtskapital Zuhälterdienste. Denn wem allein kommt die fortlaufende Einwanderung und Wiederauswanderung von Hunderttausenden, ja Millionen von Arbeitern zu Gute? Wer verdient daran? Einzig und allein die großkapitalistischen Aktiengesellschaften, die Schiffahrtstruste, deren Geschäft ohne die Ein- und Rückwanderung unrentabel, deren Schiffe leer laufen würden, ja die de facto nicht existieren könnten, ohne den Auswandererverkehr.

Oder aber es muß bald wieder ein frisch-fröhlicher Krieg kommen. Dann verdienen sie nach Herzenslust. Konkurrenzkämpfe und Aufkauf von rivalisierenden Linien gehören einer früheren Epoche des Reederkapitals an, bringen seit Errichtung des Pools nichts mehr ein, kommen kaum mehr in Betracht. Höchstens Verträge über Verteilung der Profitrate, Entschädigungen, Staatszuschüsse, Teilung des Raubs, der ihnen in Form von Subventionen zugesprochen wird, wie etwa: der Norddeutsche Lloyd erhält allein die Reichspostdampfer-Conzession, die Hapag dafür alle Frachten, Vorzugsbeteiligungen, beide oder vielmehr alle Reedereien erst jüngst — kraft tätiger Mitwirkung eines Staatssekretärs im Reichswirtschaftsministerium namens Cuno, der bald darauf nicht zur Belohnung, sondern nur als Anerkennung seiner Verdienste zum Präsidenten der Hapag avancierte — die gewaltigen Milliardenzuschüsse als Entschädigung für die im Krieg verlorenen Schiffe.

Das Vorteilhafteste jedoch ist die Ausnutzung der Kriegskonjunktur selbst. Auch darüber erfahren wir Näheres aus der Ballinbiographie. Als z. B. 1898 der Krieg zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika ausbrach, verkaufte die Hapag mit gutem Nutzen zwei ihrer Handelsschiffe, sogenannte Hilfskreuzer (die »Normannia« und die »Columbia«) an eine der kriegführenden Mächte, an Spanien.

Ein Jahr später, 1899 als die Engländer in Südafrika gegen die Buren Krieg führten, entstand für die Schiffahrtsgesellschaften eine ganz besonders günstige Konjunktur. Wörtlich heißt es bei Huldermann: »Er (der Krieg) bedingte die Verwendung eines gewaltigen Schiffsmaterials zur Beförderung der englischen Truppen mit ihrer Ausrüstung nach Südafrika und die Herausziehung dieses großen Materials aus dem übrigen Verkehr übte auf die Frachten einen außerordentlich befestigenden Einfluß aus. Mit den günstigen, infolgedessen erzielten Geschäftsergebnissen stieg die Unternehmungslust in allen Schiffahrtskreisen.« Hier wird endlich einmal ungeniert, klipp und klar von kapitalistischer Seite zugegeben, daß und in welchem hohen Grade die Kapitalisten an den Ausbrüchen

von Kriegen interessiert sind. Wie könnte es auch anders sein? Jedesmal steigt dann die Profitmöglichkeit. Außerordentlich starke Hochkonjunktoren setzen ein. Warum dann nicht ein wenig nachhelfen? Schon vor 64 Jahren hat ein von Marx im »Kapital« zitierter englischer Gewerkschaftsführer in einer Polemik treffend ausgeführt: »Kapital, sagt der »Quarterly Reviewer«, »flieht Tumult und Streit und ist ängstlicher Natur. Das ist sehr wahr, aber doch nicht die ganze Wahrheit. Das Kapital hat einen Abscheu vor Abwesenheit von Profit, oder sehr kleinem Profit, wie die Natur vor der Leere. Mit entsprechendem Profit wird Kapital kühn. 10 % sicher, und man kann es überall anwenden, 20 %, es wird lebhaft, 50 %, positiv waghalsig, für 100 % stampft es alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß, 300 %, und es existiert kein Verbrechen, das es nicht riskiert, selbst auf Gefahr des Galgens.«

Den haben die Herren des Kapitals von heute weniger denn je zu fürchten. Die Gefahr besteht nur für die, die sich gegen die Verbrechen des anarchisch wütenden Kapitals auflehnen. Die großen Männer der Schwerindustrie und der mächtigen Schiffahrtsgesellschaften wissen sehr wohl bei allen ihren Handlungen, die sie tagtäglich gegen die Allgemeinheit, gegen die gewaltige Mehrzahl der Besitzlosen begehen, daß sie nichts riskieren. Ihre Taten werden nie zu Straftaten. Sie thronen oben und lassen unten ihre Werber, Agenten, Pressedefs usw. die Millionen anlocken für ihr Geschäft. Niemand stört sie bei diesem Tun. Keine Regierung, kein Gesetz, keine Zeitung. Sind es doch ihre Regierungen, ihre Gesetze, ihre Zeitungen. Im Gegenteil: Regierungen, Gesetze und Zeitungen — von ihnen abhängig — tun also ihre Pflicht und bemühen sich, ihr Geschäft zu fördern. Und wie? Sollten sie das etwa nicht? Gilt es doch, stolze deutsche Unternehmungen, die die deutsche Flagge (schwarz-weiß-rot) in alle Erdteile tragen, die Tausenden und Abertausenden »Arbeit geben« und damit Brot und Lohn, deren Schiffe überall von deutschem Fleiße, deutscher Tüchtigkeit, deutschem Genie künden, schon aus Patriotismus zu unterstützen.

Wenn aber die Arbeiter solcher Großunternehmungen zur Abwehr gegen immer brutalere Verklavung (Reduzierung des Reallohns, Aufzwingung des Neun- und Zehnstundentages) streiken, dann richtet sich die Wut und der Haß der gesamten bürgerlichen Presse gegen die Lohnsklaven, ohne deren Fleiß, deren Tüchtigkeit, deren Genie die Maschinen nicht liefen, die Schiffe nicht führen, die Dividenden nicht stiegen. Und wagen sie es gar, in ausländischen Häfen ihre Arbeitskraft, das einzige, was sie besitzen, ihren Aussaugern zu verweigern, so werden sie als Meuterer behandelt, verhaftet, in die geliebte Heimat abtransportiert und dort von gerechten Richtern als

Verbrecher gegen das heilige Eigentum zu Gefängnis verurteilt. Sowohl auf der »Sierra Nevada« wie auf der »Teutonia« diskutierten die Arbeiter und niedrigen Angestellten die Frage, wie sie sich in ihrer Armut, in ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit und in ihrer Angst, erwerbslos zu werden, dem Verbrechen der Compagnie gegenüber am wirksamsten zur Wehr setzen könnten. Uebermächtig empfanden alle den Gegner, das 100 und 300% tige Kapital, das nicht nur »positiv waghalsig«, das nicht nur »alle menschlichen Gesetze unter seinen Fuß stampfte«, sondern das sachlich und brutal über Leichen geht. Mitleidlos. Bar jeden Gefühls. Ja, die tristen Verhältnisse der von ihm ausgebeuteten Lohnarbeiter läßt es gar nicht an sich herankommen. Dazu hat es seine Vögte und Inspektoren, die den Arbeitern die Bestimmungen des Direktoriums zu diktieren und über die strenge Ausführung zu wachen haben.

Sind dem Großkapital seine eigenen Arbeiter nichts anderes als auszubeutendes Menschenmaterial, um wieviel mehr die Auswanderer, die es aus aller Herren Länder auf seine Schiffe lockt. Vor ihm, diesem Moloch, sind alle gleich. Es behandelt gleichmäßig beide als Ware. Die einen produzieren ihnen die Schiffe und die anderen werden von ihnen wie Negersklaven oder lebend Vieh auf diesen Schiffen zu den großen Stapelplätzen der Welt befördert, die diese Ware anfordern oder brauchen können. In der Ausnutzung der einen oder der anderen besteht das Geschäft. Kann man diese Ausbeutung steigern, durch Verringerung des Lohnes, Verlängerung der Arbeitszeit, Steigerung der Auswandererzahl, höhere Passagen, minderwertigere Verpflegung, rücksichtslosere Ausnutzung des Frachtraums, so blüht das Geschäft und wir haben eine gute kapitalistische Konjunktur, die einen »außerordentlich befestigenden Einfluß auf den Schiffahrtsmarkt ausübt«. Dann steigt — wie der Ballin-Biograph sich auszudrücken pflegt — »die Unternehmungslust in allen Schiffahrtskreisen«. Wie sang vor einem Jahrhundert Heinrich Heine?

Es gibt zwei Sorten Ratten:

die hungrigen und satten.

Die satten verbleiben vergnügt zu Haus,  
die hungrigen aber wandern aus.

## XV.

Wie sich während der vierwöchigen Fahrt die Stimmung uns gegenüber gewandelt hatte, dafür bekamen wir kurz vor Dover einen rührenden Beweis. Man hatte herausbekommen, wann Sascha Geburtstag hatte, — aus ihrem Paß, der bei den Zahlmeisterassistenten lag. In der Nacht zum 21. Oktober gegen 3 Uhr wurden wir plötzlich durch ein Ständchen geweckt, das in der uns benachbarten Kammer der

jungen Maschinisten Sascha zu ihrem 24. Geburtstag dargebracht wurde. Sie singen mit sehr komischem Ernst: »Das ist der Tag des Herrn«. Nach einigen Minuten klopf es an unsere Tür. Und schon dringen in unsere Kammer der Obersteward, sein Stellvertreter, zwei der jungen Maschinisten, jeder mit einer Flasche unterm Arm, und singen weiter. Wir liegen in den Betten und schauen diesem Aufzug belustigt zu. Der Obersteward hält eine Ansprache mit der Selbstpersiflage eines Festredners, besingt Sascha, unseren Fratz, unser Kind, unsern Liebling, den man einst an meinem 70. Geburtstag als »Muse, als meinen treuesten Kameraden« feiern werde, als den schönen und absoluten Menschen, der unbeirrbar ist, als ein reines Geschöpf, das liebe, wie ein anderes atme.

Gegen 5 Uhr morgens verschwinden sie endlich. Wir sehen plötzlich die Lichter von Dover aufleuchten. Ueberraschender und seltsamer Anblick. Die durch die Nacht stehenden Augen Großbritanniens, die aufpassend und abwehrend zugleich die Finsternis durchdringen. Riesenscheinwerfer leuchten das Meer ab.

Wir fahren an der belgischen Küste entlang. Es regnet. Sturm wird gemeldet. Bisher spüren wir noch nichts. Am Nachmittag erstrahlt der Himmel in seiner verschwenderischen Pracht von Farben. Holländische Stimmungen. Ein Pastellgrün, ein ganz zartes Gelb. Der Horizont rosa-violett-grün. Viel schöner, als wir ihn je in den Tropen sahen.

Zwei nach Argentinien ausgewanderte und sich jetzt auf dem Schiff zurückarbeitende Deutsche, ein Ingenieur und ein Maschinenbauer aus dem Ruhrrevier, erzählen mir ihre traurigen Erlebnisse, wie sie drüben nur gelegentlich Arbeit gefunden und gehungert hätten, wie gemein sie behandelt worden und wie sie froh wären, sich als Kohlentrimmer zurückarbeiten zu können, ohne von der reichen Compagnie, die ihren Aktionären soviel Dividenden und Gewinne ausschütete, auch nur einen Pfennig Lohn für die vierwöchige Arbeit zu bekommen. So frech verspotten die »genialen« Wirtschaftsführer, diese christlichen Helden der bürgerlichen Demokratie, sogar ihren eigenen abgeleiteten Grundsatz: jeder Arbeiter sei seines Lohnes wert. Voll Verbitterung und in schwerer Melancholie äußern die Rückwanderer: »Wenn wir schon verrecken müssen, dann lieber in der Heimat, als drüben!« Ich versuche, ihrer Verzweiflung zu steuern: Mir scheint, Sie sind noch zu jung, um zu verrecken, und nicht alt genug, um nicht zu kämpfen. Es sieht so aus, als ob wir in eine Situation kommen, in Verhältnisse, die sich so katastrophal zugespitzt haben, daß der Entscheidungskampf unmittelbar bevorstehen kann. Sie bestätigen mir, daß auch sie die politische und wirtschaftliche Krise so ansähen, und daß auch nach ihrer Meinung die deutsche Arbeiterschaft in den nächsten Wochen

vor die Wahl gestellt sein dürfte, die letzte der hintereinander bankrottierenden bürgerlichen Regierung, das Stresemannkabinett, zum Teufel zu jagen, selbst die Macht zu erobern oder aber von neuem zu unterliegen und sich womöglich für längere Zeit der Diktatur der Bourgeoisie zu unterwerfen.

Am nächsten Morgen passieren wir Elbe I, d. h. das erste Feuerschiff, das anzeigt, wir sind in deutschen Hoheitsgewässern. Sascha beginnt zu packen. Ungemütlicher Aufenthalt überall an Bord. Es wird gescheuert und gebohrt, Inventur gemacht, alles ist bereits aufgerollt, die Wäsche abgezogen, das große Reinemachen hat begonnen, das einige Tage vor der Ankunft im Endhafen einzusetzen pflegt, um nach der Landung bis zur Wiederausfahrt des Schiffes von der gesamten Mannschaft fortgesetzt zu werden. Wir fahren in die Elbe hinein, an Cuxhaven vorüber. In Brunsbüttel kommt der Lotse an Bord. Mitten auf der Elbe sehen wir plötzlich einen untergegangenen englischen Frachtdampfer, von dem nur noch der Schornstein aus dem Wasser herausragt.

Gegen zwei Uhr nachmittags fahren wir in den Hamburger Hafen ein. Auf den Werften — bei Blohm & Voß, der Vulkan-Werft, den Deutschen Werken — an denen wir vorbeifahren, wird nicht gearbeitet. Alles liegt still. Wir fragen: Ist denn heute Sonntag? — Nein, schon Arbeitsruhe. Wir zweifeln, vermuten vielmehr: Streik. Und bald sollte unsere Vermutung bestätigt werden: ja, alle Hamburger Werftarbeiter streiken.

Kurz bevor wir anlegen, kommt der Kapitän zum erstenmal seit diesen vier Wochen zu mir, bittet mich beiseite und teilt mir mit: »In einigen Minuten werden die Herren von der Landungspolizei an Bord kommen. Melden Sie sich bitte sofort bei Ihnen. Die Herren müssen bestätigen, daß Sie in Hamburg von uns gelandet worden sind, damit ich das Zertifikat, dessen Uebersendung sofort nach Ihrer Landung die argentinische Regierung von mir verlangte, nach Buenos Aires schicken kann. Das Ganze — nur eine Formalität! Sie können dann frei und ungehindert an Land gehen.«

Als die Poltisten an Bord kommen, werden sie jedoch sogleich in den Salon der 1. Klasse geführt, um zunächst die 1. Klasse-Passagiere abzufertigen. Wir müssen lange warten, bis wir herankommen. Inzwischen wechseln wir, wie alle anderen Reisenden, bei einem offiziellen Beamten der Schiffscompagnie, der mit einem Koffer voll Papiermilliarden an Bord gekommen war, einige Dollars um. Es war der 22. Oktober. Wir erhielten für 1 Dollar 25 Milliarden Mark. Eine Stunde später mußten wir feststellen, daß alle Reisenden von der vornehmen Hamburg-Amerika-Linie, den ehrbaren Kaufleuten par

excellence (Cuno ist ihr Präsident), pro Dollar um mindestens 15 Milliarden betrogen worden waren. Der amtliche Kurs, den die Hamburger Mittagszeitungen meldeten, war 40 Milliarden. Also keine Gelegenheit der Profitmacherei wird von ehrbaren Kaufleuten ausgelassen.

Als wir endlich bei der Passrevision an der Reihe sind, verlangt ein Vertreter der Hamburg-Amerika-Linie, der neben den Polizeibeamten sitzt, von uns die Bezahlung der Passage. Diese freche, wie er wußte, unberechtigte Forderung lehne ich mit der Begründung ab: Wir haben nicht die Absicht gehabt, mit diesem Schiff — Ihrer »Teutonia« — zu fahren. Wir wurden dazu mit Gewalt von der argentinischen Regierung gezwungen. Nach dem Gesetz war der Norddeutsche Lloyd verpflichtet, falls wir bei der Landung zurückgewiesen wurden, uns umsonst zurückzubefördern. Wenn sich die Hapag — offenbar infolge einer geheimen Abmachung zwischen der argentinischen Regierung, den Agenten des Lloyd und der Hapag — erboten hatte, dem Willen der argentinischen Regierung untertänigst zu gehorchen und die Pflicht des Norddeutschen Lloyd zu übernehmen, so protestieren wir gegen diese Machenschaften. Aber, daß man von uns jetzt auch noch die Reisekosten verlange, ist wohl ein Gipfel. Der Agent jedoch hetzt weiter: »Das geht mich nichts an! Sie müssen bezahlen! Und wenn Sie das nicht wollen oder können, lasse ich Sie verhaften. Die Polizei wird Sie solange in Schutzhaft nehmen, bis Sie bezahlen!« Also eine moderne Art des Schuldturms, dachte ich und lächelte. Schutzhaft, bis man bezahlt. Keine schlechte Erfindung. Ich forderte ihn auf, den Kapitän zu fragen, ob wir oder der Norddeutsche Lloyd die Kosten zu tragen habe. Ohne mich einer Antwort zu würdigen, stand er auf und begab sich zum Kapitän. Nach einer Viertelstunde kam er zurück und äußerte, ohne uns anzuschauen, nicht angenehm berührt durch die Auskunft des Kapitäns: »Sie können gehen. Die Sache ist erledigt. Die Kosten übernimmt der Norddeutsche Lloyd.« So kamen wir endlich in der lieben Heimat freundlichst empfangen und mit knapper Not abermaliger Verhaftung entgangen als letzte von Bord.

## XVI.

Da wir am Abend nach Berlin weiterreisen wollten, fuhren wir zunächst zum Bahnhof, wo wir unser Gepäck unterstellten. An den Straßenecken Hamburgs klebten die Plakate der Reichsregierung und des Chefs der obersten Heeresleitung, des Generals v. Seeckt. Die Reichsregierung wandte sich »An das deutsche Volk!«, stellte fest, daß die bayerische Staatsregierung, mit dem Generalstaatskommissar v. Kahr an der Spitze, einen offenen Verfassungsbruch



herbeigeführt habe. Und forderte alle Deutschen auf, den bayerischen Rebellen, den Erregern der Zwietracht, entgegenzutreten. Der Chef der Heeresleitung wandte sich in seinem Aufruf »An das Reichsheer!« gegen die Meuterer in München und im besonderen gegen die bayerische Regierung, die verfassungswidrig die bayerische Reichswehr feierlichst auf den bayerischen Staat bereits verpflichtet und den abgesetzten Meuterergeneral v. Lossow ihrerseits zum Landeskommandanten ernannt hätte, mit der offenkundigen Absicht, die von ihr verachtete Reichsregierung in all ihrer Lächerlichkeit und Schwäche zu provozieren. Der Herr General v. Seede hatte eine Anwandlung von Energie, allerdings nur einen Tag lang, als er den Satz plakatierte: »Wer dieser Anordnung der bayerischen Regierung entspricht, bricht seinen dem Reich geleisteten Eid und macht sich des militärischen Ungehorsams schuldig.«

Wir hatten geglaubt auf Grund der Folgerungen, die wir aus den an Bord übermittelten Radiotelegrammen zogen, daß wir mitten in bereits ausgebrochene Kämpfe geraten müssen. Die Ruhe in Hamburg widerlegte zunächst unsere Annahme. Es war die Ruhe vor dem Sturm. Wir gingen in ein Café, absichtlich in einen der ganz großen Riesenbetriebe, wir wollten sehen, wie das bürgerliche Leben pulsiert, was sich infolge der Krisen, der täglichen Wahnsinnsprünge der Mark seit zwei Monaten an dem täglichen Dasein des deutschen Bürgertums etwa geändert habe. Wir waren sehr neugierig. Als wir unsere Reise antraten, stand der Dollar auf 4 Millionen Mark, als wir zurückkehrten: auf 40 Milliarden. Der Wert der Mark hatte sich also in diesen zwei Monaten um genau das 10000fache verschlechtert. Wir hatten an Bord von den astronomischen Zahlen bereits in den Schatten stellenden Lebensmittelpreisen gehört, und das tägliche Leben, wie es sich unter diesen wirtschaftlichen Fieberkurven in Deutschland abspielen mochte, war für alle an Bord unvorstellbar geworden. So schrie als erster der Führer des Tenders, der die »Teutonia« in den Hafen hereinholte, unsern Stewards auf ihre Fragen zu: »Ein Brot 5 Milliarden! Ein Pfund Butter 15 Milliarden!«

Und wohin kamen wir, als wir das Café betraten? Uns schien: in eine Totenhalle, deren Gold und Marmor phantastisch wirkte. Völlig leer. Zur Nachmittagsstunde — es war gegen 5 Uhr —, also zu einer Zeit, wo sonst sicherlich an den hundert von Tischen kein Stuhl frei war. Die großen leeren Säle hatten etwas Gespenstisches. Das Schreckhafte wurde durch eine Kapelle erhöht, die aus 8 oder 10 Musikern bestand, und die bei unserem Eintritt für einen Tisch mit drei Gästen spielte. Die Kellner hatten sich verkrochen oder waren schon abgebaut. Zuweilen huschte einer vorüber wie einer, der Verstorbene in die Unter-

welt zu geleiten hat. Es war unmöglich, hier anders als ganz leise zu sprechen. So flüsterten wir uns zu: Ist es nicht so, als ob die Menschen bei lebendigem Leibe ihrer eigenen Bestattung beiwohnen? Stirbt diese Republik, liegt sie schon in den letzten Zügen? — Der Kellner, immerhin ehrlicher als die Hamburg-Amerika-Linie, war bereit, einem Wechselnden für einen Dollar 35 Milliarden zu zahlen....

Von der Proklamierung des Generalstreiks wußten wir noch nichts.

Nachts nach Berlin. Die Morgenblätter melden: Ausrufung der Rheinischen Republik. Der meuternde Reichswehrgeneral v. Lossow funkt an die Reichswehr in Berlin, Spandau, Stettin, Hannover, Breslau, Dresden, Frankfurt a. O. — Das Zentralorgan der Vereinigten Sozialdemokratie Deutschlands, deren Führer den Lossow eingesetzt haben, fragt wie beim Kapp-Putsch verstört, bestürzt und in ängstlicher Melancholie: »Was tut die Reichsregierung?«

• • •

Am Tage unserer Rückkehr rufe ich den argentinischen Konsul an, der mir das Visum für die Einreise nach Argentinien ausgestellt hatte, um ihn zu fragen, zu welchem Zwecke ihn seine Regierung hier fungieren lasse, ob seine Unterschriften und Stempel gültig wären, oder aber, ob er eine Neger- und Räuberrepublik zu vertreten die zweifelhafte Ehre habe. Er antwortet, er wisse von nichts, und erkundigt sich, was uns geschehen sei. Er ist — wie es scheint — ehrlich überrascht, behauptet, nicht das geringste davon geahnt zu haben, verspricht nachzuforschen und mir dann Mitteilung zugehen zu lassen.

Einige Tage später bekam ich sie, allerdings nicht von ihm, sondern aus den argentinischen Zeitungen, die man uns nachgeschickt hatte. Aus einer großen Reihe von Artikeln des »Argentinischen Tageblattes«, der »Razon«, der »Vanguardia« (des Organs der Sozialdemokraten Argentiniens), der »Critica«, der »Prensa«, der »Internacional« (des Organs der kommunistischen Internationale), der »Neuen deutschen Zeitung«, die alle in Buenos Aires erscheinen, ergibt sich folgender Tatbestand:

Einen Tag vor unserer Deportation hatte der Bundesrichter den Einwanderungsdirektor um die Akten gebeten, die uns betreffen. Man verweigerte sie ihm und brachte uns am nächsten Morgen wider Recht und Gesetz auf die »Teutonia«. Das war am 27. September früh. Die Absicht des im Bunde mit dem Präsidenten der Republik handelnden Einwanderungsdirektors, uns unauffällig wegzuschaffen, scheint nicht ganz in Erfüllung gegangen zu sein. Trotz aller Macht und trotz allen grotesken Sicherheitsmaßnahmen, die er zu diesem Zwecke traf. Die

Presse alarmierte die Öffentlichkeit noch am selben Tage. Laut Bericht der »Neuen deutschen Zeitung« protestierten in einer öffentlichen Versammlung die Arbeiter aller Richtungen »gegen die Vergewaltigung des Mitgliedes der K. P. D., des Genossen Wilhelm Herzog, gegen das eigenmächtige Eingreifen des Einwanderungsdirektors Ramos in ein schwebendes »Habeas corpus«-Verfahren, gegen die dadurch geschaffene Rechtsunsicherheit und die brutale Art der Einkerkierung«. In ihrer einstimmig angenommenen Protestresolution heißt es:

»Uns scheint Argentinien nicht das »freie« Land zu sein, dessen es sich nicht genug rühmen kann, die Gastfreundschaft dieses Landes dient nicht nur dazu, willkommene Ausbeutungsobjekte für die Kapitalisten und Großgrundbesitzer heranzulocken, sondern sie kommt auch in allererster Linie russischen Weißgardisten, italienischen Faschisten, Mädchenhändlern, en gros-Schiebern, klerikalen Volksbetrügern und sonstigem Gelichter zugute, während Männer, die sich um die Kultur des Menschengeschlechts verdient gemacht haben und sich hier zwecks literarischer Studien kurze Zeit aufhalten wollen, wie gemeine Verbrecher zurückgewiesen werden . . . . Die Versammelten verurteilten ebenfalls das schmachvolle Verhalten der deutschen Gesandtschaft, die die Schuld an der barbarischen Behandlung unserer Genossen trägt, wir haben allen Grund anzunehmen, daß die deutsche Gesandtschaft im Einvernehmen mit der Einwanderungsbehörde vorgegangen ist.« Die Protestresolution wurde der Deutschen Gesandtschaft in Buenos Aires, dem Auswärtigen Amt in Berlin und dem Deutschen Reichstag übermittelt.

Das »Argentinische Tageblatt« bezeichnete die Verhältnisse in der Republik Argentinien angesichts dieses neuen Falls hinterlistiger Brutalität als zaristisch. Unter dem Titel »Russische Zustände« brachte es an der Spitze seiner Nummer vom 28. September den folgenden Artikel:

»In unserer Sonntagsausgabe haben wir unsere Leser über das höchst sonderbare Vorgehen des Einwanderungsdirektors, Herrn Dr. Juan P. Ramos, gegenüber dem bekannten deutschen Schriftsteller Wilhelm Herzog unterrichtet. Herr Herzog und Frau, sowie der mitverhaftete Herr Happe, wurden bis gestern an Bord der »Sierra Nevada« gefangen gehalten und gelangten erst am Mittwoch in den Besitz ihres Gepäcks. Gestern morgen um 9 Uhr nun wurde ihnen von Beamten der Einwanderungsdirektion der Befehl erteilt, sofort die Koffer zu packen und sich für die Abreise bereit zu halten, da sie mit dem kurz nach zehn Uhr ausfahrenden Dampfer »Teutonia« wieder nach Deutschland abgeschoben würden. Unsere Proteste gegen dieses unerhörte Vorgehen, dessen Zeuge

wir zufällig waren, fruchteten nichts, da die Einwanderungsdirektion sich auf eine Anzahl von Hafenpolizisten stützte.

Der Fall Herzog erinnert an die Zustände, wie sie vor der Revolution in Rußland an der Tagesordnung waren, mit souveräner Rücksichtslosigkeit hat sich der Herr Einwanderungsdirektor über die Verfassung hinweggesetzt, ohne in irgend einer Weise Gründe für sein Verhalten anzugeben. Am Dienstag war nämlich von argentinischer Seite beim Bundesrichter Dr. Jantus Habeas Corpus-Rekurs eingelegt worden. Am Mittwoch hatte der Bundesrichter vom Einwanderungsdirektor Bericht eingefordert, worauf dieser das peinliche Problem nach russischen Methoden löste, indem er einfach die sofortige Deportierung Herzogs und seiner Begleiter anordnete. Wenn dieser Präzedenzfall zum Prinzip erhoben werden sollte, dann hätte es ein Beamter der Regierung in der Hand, die Garantien der argentinischen Verfassung über die Rechte der Ausländer nach seinem Gutdünken auszuliegen.

Ungeklärt ist bei der Deportierung des Herrn Herzog die Frage, wie es möglich war, daß die Verhafteten auf einem Schiff einer anderen Linie die Rückreise antreten mußten. Offenbar sind hier Verhandlungen im Gange gewesen, die im Einverständnis mit dem Einwanderungsdirektor unter der Hand geführt worden waren. Wie uns Herr Herzog mitteilte, ist ein Druck auf ihn ausgeübt worden, damit er freiwillig auf sein Recht verzichte, seinen Fall vor den argentinischen Richter zu bringen, und sofort abreise. Falls er darauf einging, wurden ihm bedeutende Vergünstigungen für die Rückreise zugesagt. Selbstverständlich weigerte sich Herr Herzog, darauf einzugehen, doch scheint das die betreffende Stelle nicht gehindert zu haben, die Verhandlungen fortzusetzen, um den Wünschen des Herrn Einwanderungsdirektors zu entsprechen.

Soweit wir unterrichtet sind, wird dieser Fall voraussichtlich noch in einer Interpellation in der Kammer sein Nachspiel finden. Interessant ist noch die Nachricht, daß verschiedene Universitätsprofessoren in Córdoba, darunter zwei argentinischer Nationalität, sich telegraphisch bereit erklärt hatten, jede gewünschte Garantie für Herrn Herzog zu übernehmen.«

Das sozialistische Organ von Buenos Aires »La Vanguardia« betitelte seinen Artikel: »Una Vergüenza« (Eine Schmach), bezeichnete das Vorgehen des Einwanderungsdirektors gegen uns als die verschärfte Wiederholung des Attentats gegen Professor Nicolai und kündete eine Intervention der sozialistischen Deputierten an. Am Schluß des Artikels fragt die »Vanguardia«: »Wer darf denn eigentlich das Land betreten? Welches ist das

lächerliche und schädigende Kriterium, von dem unsere Behörden in einer so wichtigen Frage ausgehen? Alle Tage landen ungehindert bei uns üble Elemente jeder Art. Buenos Aires ist heute wieder der berühmte Markt der Händler mit weißem Menschenfleisch geworden, die ihr schmählisches Handwerk ruhig betreiben, kommen und gehen, einwandern und abreisen, wie und wann es ihnen beliebt. Alle Tage wandern Elemente ein, die in der Tat nicht als wünschenswert bezeichnet werden können: Leute, die aus der Verbreitung von Alarmnachrichten ein Geschäft machen, davon die einen Aristokraten, die anderen Generäle, dann Pfaffen und Nonnen die Menge, neulich auch ein Kardinal mit großem Gefolge, dessen Sendung mehr als verdächtig ist für die Sicherheit und Wohlfahrt der argentinischen Demokratie.

Hält man diese Mädchenhändler oder Alarmverbreiter, diese Generäle, Schwarzröcke oder Prälaten für wünschenswertere Elemente als die Vertreter der wahren europäischen Kultur? . . .

Fürchtet man etwa, daß die Ankunft solcher Männer die kriegesischen Pläne der Regierung stören könnte, die dem südamerikanischen herzlichen Einvernehmen Lobeshymnen singt und unter der Hand das Land durch die schweren Rüstungslasten zu ruinieren droht, womit nur zwei Dinge erreicht werden können: daß die neue Wehr eines Tages zum alten Eisen geworfen, oder daß das Volk zur Schlachtbank geführt wird?«

Das sehr weit verbreitete bürgerliche Mittagsblatt »Critica« veröffentlichte seine erste Darstellung unter der Überschrift: »Drei als Sowjetdelegierte verdächtigten Personen des Schiffes »Sierra Nevada« verweigert man die Landung!« Mit plakatismäßigen, im Stile der Pariser Boulevardpresse aufgemachten sensationellen Titeln und Untertiteln gibt die Zeitung eine ausführliche im Großen und Ganzen zutreffende Darstellung der von ihren Reportern erkundeten Vorfälle, und kritisiert scharf den Mißbrauch der Macht und die lächerliche Angst vor der »maximalistischen Gefahr«, die die Behörden offenbar beherrsche. Die »Critica« deckt das Complot des Stillschweigens der Verantwortlichen auf, fordert eine strenge Untersuchung und Bestrafung der Schuldigen, indem sie die Tat der argentinischen Behörden als schlechthin unentschuldigbar kennzeichnet. Mit bissiger Ironie stellt die Zeitung fest: »Es gibt keine Freiheit, um das Land zu betreten, weder um zu arbeiten noch um zu studieren noch für sonst etwas. Künftig wird man in allen Häfen Europas ein Schild anbringen können, das folgendermaßen lautet: »Nur diejenigen Reisenden werden argentinischen Boden betreten können, die Empfehlungsschreiben von Mussolini,

von Primo de Rivera, von Poincaré oder vom Papste mitführen. In Ermangelung solcher Dokumente werden die Reisenden dem Herkunftslande zurückgegeben.« Darunter wird die Unterschrift des katholischen Ministers Gallardo und die seines heiligen Bruders Marcó stehen . . . Die Passagiere der »Sierra Nevada« brachten ihre Ausweispapiere in Ordnung mit. Ihre Personalien können nicht besser sein. Was geht da vor?« Und die Redaktion der »Critica« ist in der Lage, die bisher im Dunkel gebliebene Denunziation aufzudecken: »Kaum hatte der argentinische Geschäftsträger in Berlin, Herr Guesalaga, erfahren, daß der Schriftsteller Herzog sich nach Buenos Aires einschiffe, übermittelte er dem Minister des Auswärtigen, dem apostolischen Herrn Gallardo, vertrauliche Mitteilungen. Herr Dr. Gallardo befahl unverzüglich Herrn Dr. Ramos, dem Generaldirektor für Einwanderung, daß den Reisenden der »Sierra Nevada« der Eintritt verwehrt werde. Es ist ein Befehl »von oben« und »geheim«. Nur Dr. Ramos kennt ihn in der Abteilung, die er leitet. Der Befehl ist buchstäblich ausgeführt worden. Herr Dr. Ramos wäscht sich die Hände. Aber er weiß sehr gut, daß die Ausführung des Befehls das Gewissen des Bürgers belastet. Er weiß, daß die Verfassung in einem ihrer wichtigsten Grundsätze verletzt worden ist. Weshalb? Weil der jesuitische Herr Gallardo glaubt, daß die Republik schwere Gefahr läuft, wenn sie Herrn Herzog die Einreise erlaubt.

Es gibt kein Recht, den Reisenden der »Sierra Nevada« zu verbieten, in unserem Lande zu bleiben. In dem Schmelztiegel, in dem unsere Nationalität gegossen wird, ist Raum für alle Männer aller Rassen und für alle Ideen und alle Tätigkeiten. Wir leben nicht im China von 1850, das den Fremden die Ausschiffung verwehrt, wir leben nicht an der Goldküste, wo die Neger immer noch verhindern, daß Europäer ins Land kommen, wir leben in einem freien, großen und großmütigen Lande, das allen Menschen der Welt offen steht, und das verlangt, daß unter seiner Flagge alle diejenigen Schutz finden, die das wünschen, ohne sie zu fragen, wer sie sind, welche Religion sie haben, welche Ideen sie bringen, welcher Nation sie angehören. Aus diesem Grunde wird sich das argentinische Volk durch diesen Vorfall in seiner Würde verletzt fühlen und dieses unqualifizierbare Geschehnis ablehnen.

Die Verdächtigung des Herrn Guesalaga ist ebenso unbegründet, wie jene gegen den Professor Nicolai und gegen so und so viele andere Personen, die aus Deutschland kamen. Der argentinische Geschäftsträger in Berlin stellt sich eher als monarchistischer Agent heraus, denn als Vertreter einer erdemokra-

tischen Republik wie Argentinien. Nach Herrn Guesalaga können nur Prinzen und Prinzessinnen von blauem Blut nach Argentinien kommen. So hat er tausenden von Faulenzern des kaiserlichen Deutschlands, die ins Land kamen, um die Regierung und das Volk auszu-beuten, besondere Empfehlungsschreiben mitgegeben.«

»La Internacional«, das Zentralorgan der kommunistischen Partei Argentiniens, brachte unter dem Titel »Die Furcht vor dem Kommunismus« und dem Untertitel »Eine Schandtat der argentinischen Behörden« einen Artikel, der die Infamien und Lügen des Einwanderungsdirektors, den Wert der bürgerlichen Justiz, die Brutalität der Polizei und die zweifelhafte Rolle der deutschen Gesandtschaft enthüllte.

## XVII.

Am 29. September — also zwei Tage nach unserem Abtransport — wurde die Interpellation des Abgeordneten Spinetto in der Deputiertenkammer verhandelt. »La Vanguardia« berichtete darüber in einem großen Aufsatz unter der Überschrift: »Beschämende Sitzung in der Kammer«. Der Antrag des Abgeordneten Spinetto ging dahin, daß die Regierung zu interpellieren sei, aus welchen Gründen die Einwanderungsbehörde dem Schriftsteller Wilhelm Herzog und seiner Gattin, sowie Herrn Happe den Eintritt ins Land versagt habe, und aus welchen Motiven die Genannten einer so unwürdigen Behandlung durch Einkerkierung usw. unterworfen worden seien. Es läge hier ein ähnlicher grober Mißgriff vor, wie er seinerseits dem Professor Nicolai gegenüber begangen wurde. In diesem neuen Fall sei die Behandlung noch eine weit rücksichtslosere gewesen. Solche Vorkommnisse müßten ein für allemal unterbleiben. Der Antrag wurde von dem Abgeordneten Frugoni unterstützt, der dem Einwanderungsamt riet, seine Aufmerksamkeit mehr den zweifelhaften Elementen unter den Einwanderern zuzuwenden und nicht Personen zu verfolgen, die in kultureller und anderer Hinsicht dem Lande nur zum Nutzen gereichen könnten. Zur Begründung seines Antrages führte der Abgeordnete Spinetto u. a. folgendes aus:

Vor kaum sieben Tagen ist Herr Wilhelm Herzog ins Land gekommen, ein deutscher Schriftsteller, der weder einer politischen Gruppierung noch einer Sekte angehört, von denen man behaupten könnte, daß sie Bräuden huldigen, die für die Ruhe des Landes gefährlich sind. Indem die Einwanderungsdirektion Vollmachten benutzte, die ich nicht verstehen kann, hat sie in brutaler Form diesem Herrn und den beiden anderen Personen, die ebenfalls die Republik kennen zu lernen wünschten, den Eintritt ins Land verwehrt. Sie hat jede Art von brutalen Maßnahmen ergriffen, für die es keine Entschuldigung gibt, sie hat Herrn

Herzog festnehmen lassen, bevor seine Pässe revidiert wurden, ohne ihm irgend eine Erklärung zu geben, und sie hat ihn in das Polizeidepartement führen lassen, wo er im Kerker eingesperrt wurde, während man die Frau in das Frauengefängnis überführte.

Als ich Kenntnis von diesen Tatsachen erlangt hatte, begab ich mich zum Herrn Einwanderungsdirektor und bat ihn, mir die Gründe mitzuteilen, die ihn zu einer solchen Haltung veranlaßt hätten, und ob sie derartig seien, daß sie ein so absolutes Verbot für diesen Schriftsteller, argentinischen Boden zu betreten, rechtfertigten. Wenn dem so sei, würde ich sofort jeden Schritt zu seinen Gunsten aufgeben, aber nach den Mitteilungen, die ich bisher hatte, handelte es sich um einen angesehenen Schriftsteller, Uebersetzer der Werke von Romain Rolland, Herausgeber der Zeitschrift »Das Forum«, an der Männer von großem Ansehen mitarbeiten . . .

Ich hatte eine lange Unterredung mit dem Herrn Juan P. Ramos, Leiter der genannten Behörde. Der Herr Einwanderungsdirektor antwortete mir, daß er sich die Gründe vorbehielte, daß er sie mir nicht angeben könne und daß er die Verantwortung übernehme für das, was er gegen diesen Herrn begangen habe, obwohl er keine Gewaltmaßnahmen gegen ihn verfügt hätte. Es war zwecklos, von ihm irgend welche weiteren Erklärungen zu verlangen.

Auf Grund dieser Tatsachen wurde von mir und Herrn Pedro Zibecchi beim Bundesrichter Habeas corpus-Recurs eingereicht. Der Richter forderte den entsprechenden Bericht von der Einwanderungsdirektion ein. Das geschah am Mittwoch Nachmittag um 4 Uhr. Die Einwanderungsdirektion nahm Kenntnis und unterzeichnete die Empfangsbestätigung des richterlichen Verlangens.

Wir glaubten, daß durch die Intervention der hohen richterlichen Behörde die Frage aufgeklärt werden könnte, die für uns unklar war und die tatsächlich angesichts der angewandten Maßnahmen hassenswert war. Wir nahmen an, daß sie den Lauf nehmen würde, der in allen zivilisierten Ländern üblich ist. Herr Ramos hatte aber eine andere Auffassung: vom Mittwoch Nachmittag um 4 Uhr an bis 10 Uhr morgens des folgenden Tages erhielt der Richter keine Antwort, die Einwanderungsdirektion aber, in folgerichtiger Fortsetzung ihrer ungewöhnlichen Maßnahmen, die in einem zivilisierten Lande nicht zu erklären sind, befahl Herrn Herzog und seinen Begleitern um 10 Uhr des folgenden Tages, ihre Koffer an Bord der »Sierra Nevada«, wo sie festgehalten wurden, zu packen, um sie an Bord der »Teutonia« zu bringen, die unmittelbar danach abfuhr. Bis gestern Nachmittag hatte die Einwanderungsdirektion das Gesuch des Richters nicht beantwortet.

Der Einwanderungsdirektor machte sich also über den Bundesrichter lustig.

Es scheint mir, daß diese Tatsachen den Beweis dafür erbringen, daß die Einwanderungsdirektion ihre Macht mißbraucht hat. Wir können nicht zugeben, daß ein Beamter tut, was ihm einfällt, und Personen den Eintritt ins Land verbietet auf Grund von Informationen, die man nicht kennt. Ich habe versucht, mehr Einzelheiten darüber zu erlangen. Aber ich habe mich einem jähzornigen, gewalttätigen Beamten gegenüber befunden, der sich, wie ich wiederhole, auf eine für einen Akademiker unwürdige Art und Weise aufgeführt hat, der kein einziges Gesuch beachtet und es nicht einmal für der Mühe wert gehalten hat, über die Art seines Vorgehens zu berichten. Im Gegenteil benutzte er Ausflüchte, die nach meiner Meinung eines so hohen Beamten unwürdig sind. Die Kammer möge darüber nachdenken, welche Gefahr solche Beamten bedeuten.

Indem ich eine Reihe von Details übergehe, betone ich nur, daß der Direktor des »Argentinischen Tageblattes«, eine aufrechte anständige Persönlichkeit von anerkannter Ehrenhaftigkeit, sich als Garantie anbot. Ich stelle fest, daß diese Vorgänge, die schon einen ähnlichen Präzedenzfall hatten, als man den Professoren Nicolai und Goldschmidt, die von der Universität Cordoba für Vorlesungen verpflichtet waren, den Eintritt in das Land verwehren wollte, und sich jetzt wiederholt haben, wobei die ungerechtfertigte Verhaftung und die übrigen Handlungen, die nicht mit unserer Zivilisation und unserem Fortschritt übereinstimmen, als erschwerend hinzukommen. Mit solchen Einwanderungsdirektoren werden wir uns den Ruf von Wilden (salvajes) erwerben. . . .

Zum Wohle des Landes, für die Würde unseres Namens in Europa, wo die abgewiesenen Intellektuellen zweifellos eine für das Land nachteilige Propaganda durchführen werden, indem sie auf die Verletzung der Verfassung hinweisen können, wünsche ich, daß diese Fragen geregelt werden. Ist etwa der Einwanderungsdirektor Herr der Tore des Landes?

Der Abgeordnete Spinetto verlangte am Schluß seiner Rede die Bestrafung der Schuldigen und die Aufhebung solcher gesetzlichen Vorschriften, auf Grund deren Akte wie diese begangen werden konnten. Er verzeichnete zu Gunsten seiner Ansicht eine Reihe von Pressestimmen der »La Vanguardia«, »La Prensa« u. v. a.

Trotz der Schärfe, mit der der Abgeordnete Frugoni für die Annahme der Interpellation sprach, wurde sie fast einstimmig gebilligt.

Das »Argentinische Tageblatt«, dem ich die deutsche Übersetzung der Rede des Abgeordneten Spinetto entnehme, faßte sein Urteil dahin zu-

sammen: »Das Unrecht an Wilhelm Herzog ist leider nicht wieder gutzumachen, aber wir hoffen, daß unser Vorgehen doch den Erfolg haben wird, daß künftighin eine Wiederholung unmöglich gemacht wird.« Und Tags zuvor: »Die Kompetenzen, die unserer Einwanderungsbehörde zustehen, bedürfen entschieden der Klärung. Wer wird sich denn zu der Behauptung versteigen wollen, daß Männer, die sogenannten »extremen« Anschauungen huldigen, ohne weiteres als Schädlinge zu bezeichnen sind? . . . Heute betreibt man eine Spionenriederei gegen freiheitliche Einwanderer oder Gäste, die geradezu widerlich anmutet und das Maß einer vernünftigen Überwachung der öffentlichen Sicherheit weit übersteigt. Damit sind doch gewiß keine Lorbeeren zu pflücken und ein Fall, wie der des deutschen freigeistigen Schriftstellers Wilhelm Herzog, verdient nur eine Bezeichnung, die ihr auch von der »Vanguardia« gegeben wurde, nämlich — eine Schande fürs Land.«

Die wohl allzu flinke und hellhörige »Critica« wußte daraufhin zu melden, daß sich jetzt sogar der deutsche Gesandte, Herr Dr. Adolf Pauli, aufgerafft und sich in eigener Person in die Kanzlei des Auswärtigen Amtes begeben hätte, um nach unserem Abschub gegen unsere Ausweisung zu — protestieren.

## XVIII.

Aber Herr Ramos, der allmächtige Einwanderungsdirektor dieser demokratischen Republik, lachte sich gewiß ins Fäustchen. Er hatte gesiegt. Und als Reporter bürgerlicher Zeitungen (der »Razon« und der »Prensa«) zu ihm kamen, um ihn in dieser Sache zu interviewen und ihn fragten, welche Unterlagen er denn für seine Handlungen gehabt habe, ob wir denn so gefährliche Verbrecher waren, daß eine solche Behandlung mit sofortiger Einkerkierung ihm angebracht erschienen wäre, log er sie frech an. Behauptete, wir hätten selbst um unseren Rücktransport gebeten, wir hätten überhaupt nicht nach Argentinien, sondern nach Chile gewollt, und was ein so hoher Bürokrat, der sich in seinem bischen Macht sicher fühlt, vom blauen Himmel herunterlügt, um eine schlechte Tat zu verteidigen, die man selbst nach bürgerlichen Rechtsbegriffen nicht verteidigen, und zu der man sich nicht bekennen kann, ohne zu lügen und die Tatsachen umzufälschen.

Die Reporter fragten ihn:

Dürfen wir Sie bitten, uns zu sagen Herr Dr., aus welchem Grunde Sie die Landung des Herrn Herzog verhinderten?

»Ich hatte Denunziationen aus Deutschland empfangen.«

Handelt es sich wirklich um einen gefährlichen Menschen?

»So ist es.«

Stimmt es, daß Sie ihn ins Gefängnis werfen ließen?

»Ja, da wir in dem Einwanderungshotel für solche Gefangene keinen Platz hatten.«

Und warum ließen Sie ihn nicht auf der »Sierra Nevada« wie die anderen zurückgehaltenen Passagiere?

»Und wenn er geflüchtet wäre? Von dem Schiff aus war es sehr leicht, zu entweichen.«

Bitte, können Sie uns Auskunft geben, Herr Direktor, was Sie Herrn Herzog konkret vorzuwerfen haben, und welchen Ursprungs jene Denunziationen sind, von denen Sie sprachen?

»Nein, das kann ich nicht. Die Einwanderungsbehörde hat ihre Informationsquellen. Und es ist mir natürlich unmöglich, sie zu nennen und Genaueres zu sagen. Die Einwanderungsbehörde hatte ganz besondere Gründe im Hinblick auf jene Informationen, diesem Herrn den Eintritt ins Land zu verwehren.«

Und warum ließen Sie ihn mit der »Teutonia« zurückbefördern, obwohl er mit der »Sierra Nevada« gekommen war?

»Weil die »Sierra Nevada« erst acht Tage später abging, und ich an diesen Herrn nicht alle diese Tage denken, noch mich für seine vielen Verteidiger und öffentlichen Beschützer zur Verfügung halten konnte.« Und er schloß seine Erzählungen, da sie ihm offenbar selbst noch nicht genügend Eindruck auf die Reporter zu machen schienen, mit der absichtlich und eigens dazu erfundenen Nachricht, daß mein Paßvisum auf Chile und nicht auf Argentinien gelautet hätte.

Wer aber beschreibt unser Erstaunen, als wir bei Rückgabe der Pässe feststellen mußten, daß die hohen Regierungsbeamten, christlich-fromme und »demokratische« Republikaner, um ein Argument mehr für ihre Maßnahmen der Öffentlichkeit gegenüber zu haben, meinen Paß gefälscht hatten. Das mir vom argentinischen Consul in Berlin, Herrn Candiotti, gegen Bezahlung von 5,91 Pesos erteilte Visum war wie üblich in Druckschrift in meinen Paß gestempelt worden. Es lautete: Consulado de la Republica Argentina. Visto buono. Darunter: Datum und Unterschrift des Consuls. Wie buono (gut) dieses Visum war, haben wir erlebt. Um behaupten zu können, daß Argentinien gar nicht mein Reiseziel gewesen wäre, hat man während unserer Gefangenschaft in meinem von der berliner Polizei ausgestellten Auslandspaß, der mir kurz vor unserer Verhaftung abgenommen worden war, dem Visum handschriftlich die Worte hinzugefügt: para Chile. Obwohl alle meine Papiere auf Argentinien ausgestellt waren, in keinem einzigen, weder in dem Leumundszeugnis, noch in dem Landungsschein, noch in den zwei ärztlichen

Attesten, die man vor Visumerteilung beibringen muß, noch in der Bestätigung des Finanzamtes, noch in dem Passageschein des Norddeutschen Lloyd, den man nur nach Vorlegung des Paßvisums erhält, das Wörtchen Chile zu finden war, obwohl meine Reiseroute — Argentinien, Brasilien, Mexico und zurück — genau festgelegt war, und ich beim Consulat also mit keinem Wort den Wunsch geäußert hatte, ein Visum für Chile zu erhalten, was ja auch in jeder Hinsicht sinnlos gewesen wäre, da man mich dann mit Recht an das chilenische Consulat verwiesen hätte, obwohl alle diese Tatsachen unzweifelhaft feststanden, habe ich mich noch immer gescheut, für möglich zu halten, daß eine Behörde in dem amtlichen Dokument eines anderen Staates eine so dreiste Fälschung begehen könnte. (Nur um jesuitisch recht zu behalten, und sei es durch eine Urkundenfälschung). Trotz allem, was dafür sprach, durfte man eine solche Anklage gegen die Regierungsbehörde einer Republik nicht erheben, wenn man nicht untrüglich den Beweis dafür bekommen hatte. Es konnte ja immerhin ein Versehen begangen worden sein, das von uns nicht bemerkt worden war. Ich habe mich deshalb an das argentinische Consulat in Berlin gewandt, das mir auf meine Anfrage klipp und klar antwortete: »Auf Grund unserer Bücher wurde Ihnen unter dem 22. August 1923 ein Visum für Argentinien erteilt, Chile ist mit keinem Worte erwähnt.« Nun schauten wir uns den Paß genauer an und konnten außerdem feststellen, daß sie schlecht gefälscht, sogar schlecht radiert hatten, denn das ebenfalls handschriftlich neu eingefügte Datum war vom »21. Agosto 1923« ausgestellt, und zwar mit derselben Tinte wie »para Chile«!

Soll man sich entrüsten über solche Methoden, die ein bürgerlicher Staat, der für seine Ruhe und Ordnung kämpft, anzuwenden beliebt? Man soll es nicht. Nur entlarven soll man sie! Um jedesmal von neuem zu zeigen, wie die herrschende Kaste jedes Landes die Gesetze mit Füßen tritt, sobald es ihr gefällt. Recht? Freiheit? Wahrheit? Gerechtigkeit? Dafür behaupten diese »Demokraten« zu kämpfen. Pathetische Vokabeln, die man Kindern und Unmündigen plakatieren muß (so denken sie). Jeden Tag spuckt die Bourgeoisie hundert, ja tausendmal ihren eigenen Idealen ins Gesicht.

So widerspruchsvoll ist ihre Existenz, so planlos und anarchisch ihr öffentliches Leben, daß sie ihr eigenes Recht mißachten, ihre Sonntagsideen in der Praxis des Alltags stündlich verleugnen müssen, daß sie ihre eigenen Vorschriften, Dokumente und Stempel nicht mehr anerkennen können.

Einer der lieblichsten Bourgeois-Staaten der Erde, dem der Preis gebührt, die verlogenste, unanständigste, sich dreist mit Freiheitsphrasen drapierende Demokratie



genannt zu werden, scheint — nicht nur nach unserem persönlichen Erlebnis zu schließen — in der Tat Argentinien zu sein.

Allen Erzberger-, Rathenau- und Hardenmördern kann man diese südamerikanische Republik nur bestens empfehlen. Sie wissen allerdings allein den Weg dorthin. Die deutschen Arbeiter haben hoffentlich nicht vergessen, daß die Bestie in deutscher Offiziersgestalt, die sich Hauptmann Vogel nannte, der die Führerin der deutschen Revolution, Rosa Luxemburg, meuchelte, nach der Flucht aus dem deutschen Gefängnis sein erstes Willkommen in Argentinien fand. Mörder mit Hakenkreuzen werden dort herzlich aufgenommen. So brüstete sich ein weißgardistischer Student, der für den Ruhrkampf und für die nationale deutsche Studentenhilfe drüben Gelder sammelte: »Einen der Erzbergermörder, einen Hauptmann namens Bolz, haben wir, als er kurz nach der Ermordung Erzbergers herüberkam, schnell wieder gesund gemacht. Den« — so hörten wir den Faschistenjüngling während unseres Zwangsaufenthaltes auf der »Sierra Nevada« sich rühmen — »haben wir für sein ganzes Leben gesichert. Der ist schon wieder in Deutschland und braucht sich um nichts mehr zu sorgen.«

Also »ein Land der Zukunft« für steckbrieflich verfolgte Mörder. Kein Land für deutsche oder europäische Proletarier, die auswandern in der Hoffnung, hier ein menschenwürdigeres Dasein führen zu können. Sie kommen vom Regen in die Traufe. Streng bestraft müßte jeder werden, der durch Wort oder Schrift auch nur versucht, einen deutschen Arbeiter oder Angestellten zur Auswanderung nach Argentinien zu verleiten. Jedoch das Gegenteil geschieht. Wie ich aus zuverlässigster Quelle erfahre, mißfielen den Schiffahrtsgesellschaften die sehr zahmen Warnungen des Reichswanderungsamtes vor allzu leichtfertiger Auswanderung schon derart, daß sie den Abbau dieses Amtes und schließlich seine völlige Aufhebung verlangten und erwirkten. Verwunderlich? In der »freiesten Demokratie der Welt«? Sollte sich etwa das Großkapital von Beamten seiner Regierung das Auswanderergeschäft beeinträchtigen oder gar ruinieren lassen? Die Statistik, deren Ziffern über

die Auswanderung sicherlich noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, spricht eine deutliche Sprache. Von 1911 bis 1914 verließen durchschnittlich jedes Jahr 19 720 Auswanderer Deutschland.

|      |           |         |               |
|------|-----------|---------|---------------|
| 1919 | wanderten | 3 236   | Menschen aus, |
| 1920 | „         | 8 438   | „ „           |
| 1921 | „         | 23 451  | „ „           |
| 1922 | „         | 36 257  | „ „           |
| 1923 | „         | 115 396 | „ „           |

Die Auswanderer setzen sich aus den kräftigsten Altersklassen zusammen. 59 Prozent der Männer und 54 Prozent der Frauen standen im Alter von 17–30 Jahren! Ziel der Auswanderer war nicht mehr — wie vor dem Kriege — meist Nordamerika, sondern Argentinien, Brasilien und Chile.

Nach nichtamtlichen Quellen ist die Auswanderungsziffer viel höher. Für 1923 schätzt man sie auf mindestens 150 000. Und in den ersten drei Monaten des Jahres 1924 ist die Zahl so enorm gestiegen, daß man mit monatlich mehr als 25 000 Auswanderern rechnen muß.

Wenn also seit dem Vertrag von Versailles, seit 1919, mehr als 250 000 Menschen ausgewandert sind, wenn diese Ziffer einen seit Jahrzehnten nicht erreichten Rekord darstellt, wenn diese Opfer als die ersten Hekatomben fallen mußten, damit das verbrecherische Wort, das man fälschlich Clemenceau zugeschrieben hat, das jedoch von dem völkischen Münchener Professor v. Gruber stammt: »Deutschland hat 20 Millionen Menschen zu viel!« in Erfüllung gehe, so muß man sich — wenn auch nur mit der schwachen Stimme des Einzelnen — der zur Epidemie gewordenen Auswanderung, die einzig dem Großkapital und der Reaktion zugute kommt, entgegenstellen und allen Enterbten, Entrechteten, Besitzlosen Europas, allen von der deutschen Wirklichkeit angeekelten, durch die deutsche Wirtschaft verelendeten Arbeitern, die in der Illusion leben, leichter in einem fremden Staate günstigere Daseinsbedingungen zu finden, zurufen:

Bleibet im Lande und kämpfet als rechtschaffene und Euch in E u r e m Lande E u e r Recht schaffende Revolutionäre!

## SO SIEHT DIE WELT AUS

NUR EIN PAAR BEISPIELE

## EIN HÖFLICHER „TODFEIND“

Der Prinz von Wales ist vom Gaul heruntergefallen. Alle Journale der Welt kündeten es ihren Lesern. Der sozialistische Ministerpräsident Mac Donald — meldet man weiter — hat den König Georg V. gebeten, den teuren Körper seines erstgeborenen Sprößlings mehr zu hüten. Pflichten eines gut erzogenen Marxisten.

## ÜBERTRIEBENES ELENDE

Aus dem Inseratenteil einer Nr. des »Berliner Tageblatts« (Sonntags-Ausgabe vom 25. März 1924):

Zum Verkauf bieten wir folgende Objekte an:

## TIERGARTENHÄUSER

mit freien Wohn- und Büroräumen

3 × 9 Zimmer, 1 × 9 Zimmer sofort beziehbar.  
Preis 190 000 Goldmark.

3 × 7 Zimmer, 10 Zimmer sofort frei.  
Preis 300 000 Goldmark.

32 Zimmer sofort frei.  
Preis 350 000 Goldmark.

Überschrift: Wohnungsnot.

## WELS, PFANNKUCH, LENIN, ADLER UND WILSON

Ein Führer des Volks, Vorsitzender der S. P. D., namens Wels, gedenkt zu Beginn einer Rede, die er auf einem Berliner Bezirksparteitag hielt, zweier großer Sozialisten, die uns durch den Tod entrissen wurden: Pfannkuchs und Lenins.

Ein anderer aus Wien, einst aus revolutionärer Leidenschaft Mörder eines ihm als Schädling erscheinenden armen Trottel von Minister, jetzt Sekretär der 2. Internationale, hält vor demselben Kreis von Genossen eine Rede, die er ebenfalls damit beginnt, daß er zweier Toten gedenkt. Diesmal heißen sie: Wilson und Lenin. Und der kühne Marxist (Wien—London) bezeichnet sie beide — laut Bericht des »Vorwärts« — als Männer, »die mit großer Intensität für ihre Ideen eingetreten sind, die aber beide wohl die größten Utopisten in bezug auf die Beurteilung der historischen Möglichkeiten, wie sie mitunter gegeben sind, waren.« (»Mitunter« — ist großartig.) »In ihren Idealen konnten wir mit beiden Männern einig gehen . . .« Das kriegt auch nur ein so kluger und universal geschickter Mann wie Fritz Adler fertig, mit Wilson einig zu gehen und mit Lenin auch einig zu gehen. Und da er Oberhaupt der 2. Internationale ist und an der Stelle spricht, wo noch kürzlich Gustav Noske zu seinen Berlinern sprach, so geht er zweifellos auch mit Noske einig. Ein Teufelskerl. Weiß noch einer, woran der glaubt? Mit Wilson an Kant, mit Lenin an Marx und mit Noske an die Gewalt der Bourgeoisie. Kurz: Ein Panidealist. Ein alles Vermenger. Ein alles Vereiniger.

## NIE WIEDER KRIEG

Aus der »Vossischen Zeitung« (Nr. 133):

## DIE FLOTTEN

London, 18 März.

Die englische Regierung hat folgende Übersicht der Flottenstärken der wichtigsten Länder abgeschlossen und ab 1. Februar veröffentlicht. Die Ziffern gelten in der Reihenfolge: England,

Amerika, Japan und Frankreich. Schlachtschiffe 20, 16, 11, 9. Schlachtkreuzer 4, 0, 4, 0. Große Kreuzer 2, 10, 0, 6. Kleine Kreuzer 52, 26, 29, 8. Torpedobootszerstörer 189, 309, 106, 50. Unterseeboote 68, 106, 77, 69.

## EBERTS LEBEN UND WERK

Fritz Ebert hat seinen Biographen gefunden. Im Verlag für Sozialwissenschaft ist jüngst ein Werk, »ein Lebensbild« Eberts erschienen, verfaßt von einem Manne, der einst bessere Zeiten gekannt hat und den als plumpen Byzantiner wiederzusehen einen schmerzt. Der Verfasser heißt: Paul Kampffmeyer. Aus seiner über fünf Bogen starken Biographie nur einige Zitate. Aus dem Kapitel I: »Wenige Wochen nach der Kaiserproklamation von Versailles wird Fritz Ebert in Heidelberg geboren.« Kapitel II beginnt so: »Der Kanonentonner des siebenziger Krieges rollte noch über die Schlachtfelder Frankreichs, als Fritz Ebert zur Welt kam. In der engen Pfaffengasse Heidelbergs beschrieb (beim Schutze der Republik, lieber Setzer, nicht zwei Buchstaben verwechseln!) er am 4. Februar 1871 zuerst die Wände einer einfachen Schneiderwohnung, in der die ernste Sorge um die nackte Existenz oft zu Tische saß.«

Diese Schrift ist allen Proletariern für traurige Stunden zu empfehlen. Sie ist ein Lachkabinett. Hier kann man sich aufheitern.

Nun noch ein Probchen. Diesem Biographen haben wir zu verdanken, daß wir über die Werke Eberts, über seine theoretischen Arbeiten auf dem Gebiete des Sozialismus Näheres erfahren. Eifrigster Forschung war es bisher nicht gelungen, auch nur eine Schrift des höchsten Staatsmanns der Republik ausfindig zu machen. Das ist jetzt vorbei. Dem philologischen Fleiß Kampffmeyers glückte die Ausgrabung einer zwar schon 32 Jahre zurückliegenden Publikation, deren historischer Wert jedoch dadurch nicht vermindert wird, wie durch ein Citat sogleich bewiesen werden soll. Die Schrift heißt: »Die Lage der Arbeiter im Bremer Bäckergewerbe und die notwendigsten Aufgaben der Bäckerbewegung.« Im Vorwort dieses Werks sollen — immer nach Kampffmeyer (S. 32) — folgende Ewigkeitsworte stehen: »Die Lehre vom Vorrecht des Besitzes ist erschüttert. Die Behauptung alter Philosophen, der Arme sei auf ewig zur Knechtschaft bestimmt, findet heute keinen Glauben mehr, und überall regt sich der Unterdrückte in unablässigem Ringen um ein besseres Los. Das Morgenrot der allgemeinen Menschenrechte dringt auch in die Reihen der Bäcker, und der Ruf nach Gerechtigkeit, der über die weite Erde hallt, hat auch in jenen Kreisen Widerhall gefunden.« So ist es. Eberts Morgenröte . . . Nietzsches allerdings — der auch eine Morgenröte geschrieben hat, setzte ihr das Motto voran, das für die Ebertschen Bäcker noch heute gilt: »Es gibt so viele Morgenröten, die noch nicht geleuchtet haben.«

KREUZ UND HAKENKREUZ oder  
CHRISTUS UND WOTAN.

Aus der »Großdeutschen Zeitung« (vom 14. Mai 1924) über die Moltkefeier in Halle:

»Zur Teilnahme an der Moltkefeier in Halle sammelten sich die völkischen Verbände in Merseburg. Über 10 000 Mann waren anwesend. Unter feierlichem Glockengeläute ging es zum Gottesdienst in die Kirche. Dort sprach der Pastor und begrüßte die Anwesenden. Die Hakenkreuzfahne nahm Aufstellung am Altar.« Das ist zwar kein deutsch. Aber vielleicht großdeutsch.

# **DIE VÖLKISCHEN LOBEN DEN »KORREKTEN UND ZUVORKOMMENDEN« SEVERING oder PREUSSEN ÜBERTRIFFT BAYERN.**

Aus demselben Bericht:

Halle war festlich geschmückt mit Girlanden und schwarz-weiß-roten Fahnen. Die Truppen wurden mit Blumen empfangen und die Völkischen mit einem »Heil Hitler« begrüßt. Die Stimmung der Bevölkerung war großartig, ebenso war das Benehmen der dortigen Landespolizei ein sehr korrektes und zuvorkommendes, im Gegensatz zu der bayerischen. Laut dem Verbot des Herrn Ministers Schweyer war das Tragen der Kokarden verboten und erregte es deshalb Staunen, als die Truppen mit umflorter schwarz-weiß-roter Kokarde marschierten,

## **Bücher, die das Forum empfiehlt:**

- Leo Trotzki: Literatur und Theater. Verlag für Literatur und Politik, Wien.
- G. Sinowjew: Geschichte der kommunistischen Partei Rußlands. Verlag Carl Hoym Nachf., Hamburg 8.
- Leo Trotzki, Grundfragen der Revolution. Verlag Carl Hoym Nachf., Hamburg 8.
- Georg Lukacs: Geschichte und Klassenbewußtsein. Malik-Verlag, Berlin.
- L. S. Ssossnowski: Taten und Menschen. Verlag für Literatur und Politik, Wien.
- Leo Trotzki: Die Geburt der Roten Armee.
- Leo Trotzki: Fragen des Alltagslebens. Verlag Carl Hoym Nachf., Hamburg 8.
- G. Sinowjew: Probleme der deutschen Revolution. Verlag Carl Hoym Nachf., Wien.
- G. Sinowjew: Lenin. Verlag für Literatur und Politik, Wien.
- Ferdinand Lassalle: Nachgelassene Briefe und Schriften. II. Band: Lassalles Briefwechsel von der Revolution von 1848 bis zum Beginn seiner Arbeiteragitation. Band IV: Lassalles Briefwechsel mit Gräfin Sophie von Hatzfeld. Herausgegeben von Gustav Mayer. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin 1924.
- Georg Brandes: Voltaire. Zwei Bände. Erich Reiß-Verlag, Berlin 1923.
- Fritz Kahn: Das Leben des Menschen. Eine volkstümliche Anatomie, Biologie, Physiologie und Entwicklungsgeschichte des Menschen. Zwei Bände. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart. O. J.
- Ferdinand Ossendowski: Tiere, Menschen und Götter. Herausgegeben von Wolf von Dewall. Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M. O. J.
- Henry Ford: Mein Leben und Werk. Unter Mitwirkung von Samuel Crowther. Paul List-Verlag, Leipzig. O. J.
- Hermann Platz: Geistige Kämpfe im modernen Frankreich. Verlag Joseph Kösel & Friedrich Pustet K.-G., München.
- Upton Sinclair: Gesammelte Romane. I. Band: Der Sumpf. — 100 %. Übersetzt von Hermynia zur Mühlen. Der Malik-Verlag, Berlin W. 9.
- Anatole France: Peter Nozière. Roman. Musartion-Verlag, München.
- Upton Sinclair: Der Parademarsch. Eine Studie über amerikanische Erziehung. Der Malik-Verlag, Berlin W. 9.
- Alois Lindner: Abenteuerfahrten eines revolutionären Arbeiters. Neuer deutscher Verlag, Berlin W. 8. Ein erschütterndes Buch. Sein Verfasser: der zu 14 Jahre Zuchthaus verurteilte Rächer Kurt Eisners. (Der Mörder Graf Arco wurde bereits freigelassen, begab sich auf sein Schloß, mit Jubel und Begeisterung von den Behörden, Ehrenjungfrauen, „vom ganzen Volk“ empfangen.)
- Demjan Bjedaj: Die Hauptstraße. Aus dem Russischen nachgedichtet von Johannes R. Becher. Verlag für Literatur und Politik, Wien 1924.

**Ende Mai erscheint:**

**WILHELM HERZOG**

## **Im Zwischendeck nach Südamerika**

Mit Bildern

broschiert 1.20 Mark

**DER MALIK-VERLAG / BERLIN W. 9**

## **Inhalt des letzten Heftes des Forums**

**8. JAHRGANG: HEFT 1-5 (Februar 1924.)**

Lenin-Heft.

Lenin (drei Zeichnungen von Altman) / Wilhelm Herzog: Lenin / Ein Ferngespräch Lenins mit Kronstadt (Oktober 1917) / Worte Lenins / Nadeschda Konstantinowna Krupskaja: Rede an der Bahre Lenins / Leo Trotzki: Letzten Gruß, Dir, Ilijtsch, letzten Gruß, Dir, unserm Führer! / Karl Radek: Lenins Leben und Tat / L. S. Ssossnowski: Über Musik und anderes / Urteile über Lenin: von Otto Bauer, Edo Fimmen, Maximilian Harden, Georg Lukacz, Heinrich Mann, Henriette Roland-Holst / Wilhelm Herzog: Das Bürgertum regiert / Die S. P. D. vor 25 Jahren / Wilhelm Herzog: Im Zwischendeck nach Südamerika / Die Not der Arbeiterschaft (amtliche Zahlen) — Mac Donald und sein deutscher Verleger — Wahlparolen der V. S. P. D. — Wir leben in einer Republik . . . — Das »Verdienst« der Demokraten — Karl Marx über die Deutschen

## **FRÜHERE JAHRGÄNGE DES FORUMS:**

|                                       |         |
|---------------------------------------|---------|
| I. (1914/15) gebunden . . . . .       | 20.— M. |
| II. (1915, b. z. Verbot) geb. . . . . | 15.— M. |
| III. (1918/19) geheftet . . . . .     | 12.— M. |
| IV. (1919/20) „ . . . . .             | 12.— M. |
| V. (1920/21) „ . . . . .              | 12.— M. |
| VI. (1921/22) „ . . . . .             | 12.— M. |
| VII. (1922/23) „ . . . . .            | 5.— M.  |
| Einzelhefte . . . . .                 | 1.— M.  |

## **FORUM-WERKE:**

Band I:

|                                                                                     |          |
|-------------------------------------------------------------------------------------|----------|
| «GEIST», Die besten Essays der Weltliteratur . . . . .                              | 12,50 M. |
| KANT, Zum ewigen Frieden. Facsimile-Neudruck der Erstausgabe von 1795, geb. . . . . | 12,50 M. |
| In Halbpergament . . . . .                                                          | 15.— M.  |

Zu beziehen am schnellsten direkt unter Nachnahme vom

**FORUM-VERLAG / BERLIN W. 35**

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Herzog in Berlin / Das Forum erscheint unregelmäßig / Preis dieses Heftes 1.20 Gm. / Arbeiter- und Betriebsorganisationsen erhalten das Forum um ein Viertel billiger, politische Gefangene und Erwerbslose umsonst / Man bezieht das Forum am besten durch Nachnahme / Forum-Verlag Berlin W. 35 / Telefon: Kurfürst 6588 / Postcheckkonto: Berlin 110 114 / Nachdruck verboten / Druck: Buchdruckerei Wilhelma R. Saling & Co., Berlin SW 68.

# LENIN

## Leben und Werk

### INHALT:

Aufruf des Zentralkomitees der KPR. / *N. K. Krupskaja*: An der Bahre. / *G. Sinowjew*: Sein Leben und sein Werk. — SEIN WERK: *J. Stalin*: Der Organisator und Führer der KPR. *Karl Radek*: Wladimir Iljitsch Lenin. / *E. Preobraschenski*: Von Ihm. / *A. Rykow*: Der Führer der Massen. / *N. Bucharin*: Der Theoretiker der Revolution. / *J. Jaroslawski*: Der Theoretiker und Praktiker des bewaffneten Aufstandes. / *L. Trotzki*: Lenin als nationaler Typus. / *T. Rotstein*: Der Schöpfer des Sowjetstaates. / *G. Tschitscherin*: Lenin und die Außenpolitik. / *W. Miljutin*: Lenin auf dem ökonomischen Gebiet. / *A. Lomow*: Der Praktiker. / *W. Karpinski*: Der proletarische Führer der Bauernschaft. — DER MENSCH: *N. Bucharin*: Genosse. / *L. Sosnowski*: Iljitsch-Lenin. *G. Sorin*: Lenin, was er uns bedeutet. / *G. Krshishanowski*: Wladimir Iljitsch. / *N. Podwojski*: Lenin im revolutionären Stabe. *J. Larin*: Wie er lehrte. / *P. Lepeschinski*: In seiner Nähe. — AN DER BAHRE: *M. I. Ufjanowa*: Dem Andenken. / *L. Kamenew*: Der große Empörer. / *T. Ryskulow*: Lenin, die Fahne, die zwei Welten vereinigt. / *N. Bucharin*: Dem Andenken. / Aufruf des II. Sowjetkongresses.

208 Seiten und 20 Photographien.

Preis brosch. 3.— Gmk., in Halbleinen geb. 4.50 Gmk.

**Verlag für Literatur und Politik — Wien.**

# ARBEITER-LITERATUR

Bereits erschienen:

**Nr. 1/2.**

Aus dem Inhalt: *CLARA ZETKIN*: Lenins Werk. / *ERICH MÜHSAM*: Lenin ist tot! / *DEMJAN BJEDNY*: Ein Gruß an Lenin. / *W. ADORATSKY*: Lenins Theorie und Praxis. / *AUG. THALHEIMER*: Ueber die Handhabung der materialistischen Dialektik durch Lenin. / *L. KAMENEW*: Das literarische Erbe W. I. Lenins. / *LENINS Briefe an Gorki*. / *CLARA ZETKIN*: Erinnerungen an Lenin. / *F. SEJFULINA*: Eine Bauernlegende über Lenin.

96 Seiten.

Preis 20 Pfg.

**Nr. 3/4.**

Aus dem Inhalt: *LENIN*: Parteiorganisation und Parteiliteratur. / *BELA KUN*: Die Anfangsarbeiten der Leninpropaganda. / *L. TROTZKI*: Die Lehren der Pariser Komune. / *G. TSCHARMANN*: Ist eine proletarische Kultur möglich? / *F. RUBINER*: Der Dichter der russischen Revolution. / *DEMJAN BJEDNY*: Sechs Gedichte. / *L. SOSNOWSKI*: Die Frau in Sowjetrußland. / *LU MÄRTEN*: Revolution und Mensch. *JACK LONDON*: Eine Nacht und ein Morgen. / *NOTIZEN. BÜCHERSCHAU.*

82 Seiten.

Preis 20 Pfg.

**Nr. 5/6.**

Aus dem Inhalt: *LU MÄRTEN*: Drei Gedichte. / *N. K. KRUPSKAJA*: Ueber Wladimir Iljitsch. / *M. POKROWSKI*: Lenin und die Volksaufklärung. / *L. TROTZKI*: Engels Kriegsaufsätze. / *FRANZ JUNO*: Wladimir Majakowski. / *WLADIMIR MAJAKOWSKI*: Fünf Gedichte. / *LEONID ANDREJEW*: Ein Roß im Senat (Schwank in einem Aufzug). / *NOTIZEN. BÜCHERSCHAU.*

ca. 90 Seiten.

Preis 20 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

**Verlag für Literatur und Politik, Wien VIII, Alserstraße 69.**

# **TROTZ ALLEM: WÄHLT!**

## **GEDENKET AM 7. DEZEMBER DES 7. NOVEMBER 1917!**

# **DAS FORUM**

**HERAUSGEBER:  
WILHELM HERZOG**

---

### **I n h a l t :**

**N. Lenin:** Brief an das Petersburger Komitee und an das Moskauer Komitee der RSDAP. (Bolschewiki)

Ratschläge eines Unbeteiligten

**A. M.: »Bürgerblock«**

**Wilhelm Herzog:** Trotz allem: Wählt!

**Lenin über die Demokratie und ihren Parlamentarismus**

**Anatole France:** Der weiße Schrecken

**Wilhelm Herzog:** Anatole France†

**Peter B. Zwingler:** Wie der von Noske und Ebert ausgehaltene Ehrhardt, der Schöpfer der »Mordorganisation Consul«, auf die Deutsche Arbeiterschaft losgelassen wurde!

**Thomas Münzer:** Die Kriegsentschädigung der deutschen Republik an Wilhelm Hohenzollern

**Briefe Lenins an A. M. Kollontaj**

**Alfred Nawrath:** Rußlands Größe

**Franz Franklin:** Bürgerliches Theater von heute

**Wilhelm Herzog:** Brief an einen kommunistischen Dichter, der mit Gott noch nicht fertig geworden ist

**Heinrich Heine:** Schwarz-rot-gold

**Paul Becher:** Koalitionsbrüder unter sich (Hilferding, »der Negertyp«)

**Hugo Eberlein:** Das Elend von Langenbielau

**Georg Herwegh:** Für die Sklaven der Morgan-Kolonie

Soeben erscheint:

# W. I. LENIN

**Briefe an Maxim Gorki**  
: 1908 bis 1913 :

mit Einleitung und  
Anmerkungen von

**L. Kamenew**

„In Lenins Briefen findet man keine feierlichen Worte, keinen gehobenen Stil einer „historischen Persönlichkeit“; sie sind einfach, natürlich, oft scherzhaft, immer „sachlich“, durchsichtig und klar bis zu Ende, wie in einem Zuge geschrieben — und doch fühlt man, wenn man sie durchblättert, mit aller Deutlichkeit die Größe dieser Arbeit, die Gewalt jener geistigen Energie, deren zufällige, fazettierte Spiegelungen Lenins Briefe sind. Es sind gleichsam funkelnde Scherben, die man auf dem Arbeitstisch eines großen Meisters des Gedankens vorgefunden hat.

... Gerade deshalb, weil es Briefe an einen Freund sind, die unter Tags in freien Augenblicken ohne jeden Gedanken an die Möglichkeit ihrer Veröffentlichung hingeworfen sind, erscheint Lenin hier vor uns nicht so sehr als der politische Führer, als Parteileiter, sondern als Iljitsch, als Mensch.“  
*L. Kamenew.*

126 Seiten. Preis brosch. 1,10 GM.,  
in Ganzleinen gebunden 1,60 GM.

**Verlag für Literatur und Politik**  
Wien VIII

## Lenin und der Leninismus

Es sind bereits folgende Schriften erschienen:

**A. DEBORIN**

**Lenin,**  
**der kämpfende Materialist**

71 Seiten

Preis 80 Pf.

**N. K. KRUPSKAJA**

**Lenin**  
**und die Fragen der Volksbildung**

44 Seiten

Preis 40 Pf.

**J. STALIN**

**Lenin**  
**und der Leninismus**

174 Seiten, Preis brosch. 1,20 Gm., geb. 1,80 Gm.

## LENIN / LEBEN UND WERK

Geschildert von

Bucharin, Jaroslawski, Kamenew,  
Karpinski, Krshishanowski, Krupskaja,  
Larin, Lepeschinski, Lomow, Miljutin,  
Podwojski, Preobraschenski, Radek, Rot-  
stein, Ryków, Ryskulow, Sinowjew,  
Sorin, Sosnowski, Stalin, Trotzki,  
Tschitscherin und Uljanowa

27 Beiträge und 20 Abbildungen

208 Seiten

Preis broschiert 3 Gm., gebunden 4,50 Gm.

**VERLAG**  
**FÜR LITERATUR UND POLITIK**  
WIEN VIII



## BRIEF AN DAS PETERSBURGER KOMITEE UND AN DAS MOSKAUER KOMITEE DER RSDAP. (BOLSCHEWIKI)

(Geschrieben Anfang Oktober 1917).

Werte Genossen!

Die Geschehnisse schreiben uns klar unsere Aufgabe vor, daß Saumseligkeit geradezu zum Verbrechen wird.

Die Bauernbewegung schwillt an. Die Regierung steigert die brutalen Repressalien. Im Heer wachsen die Sympathien für uns (99 Prozent der Soldaten sind für uns in Moskau, die finnischen Truppen und die Flotte sind gegen die Regierung, Dubassows\*) Aussage über die Front überhaupt).

In Deutschland ist der Ausbruch der Revolution offensichtlich, besonders nach der Erschießung der Matrosen. Die Wahlen in Moskau — 47 Prozent Bolschewiki — sind ein gewaltiger Sieg. Zusammen mit den linken Sozialrevolutionären. Die offenkundige Majorität im ganzen Land.

Die Eisenbahner und Postbeamten stehen in einem Konflikt mit der Regierung. Die Liberdans\*\*) reden statt von dem Kongreß am 20. Oktober von einem Kongreß um den 20. herum usw. usw.

Unter solchen Umständen »warten«, wäre ein Verbrechen.

Die Bolschewiki haben nicht das Recht, auf den Sowjetkongreß zu warten, sie müssen die Regierungsgewalt sofort ergreifen. Dadurch werden sie sowohl die Weltrevolution retten (denn sonst droht ein Pakt der Imperialisten aller Länder, die nach den Erschießungen in Deutschland einander entgegenkommen und sich gegen uns vereinigen werden) als auch die russische Revolution (sonst kann die Welle der Anarchie stärker werden als wir) und das Leben von Hunderttausenden im Kriege.

Es wäre ein Verbrechen zu sauern. Auf den Sowjetkongreß warten, wäre eine kindische Formalitätsspielerei, ein Verrat an der Revolution.

Wenn man die Macht ohne Aufstand nicht ergreifen kann, so muß man sofort in den Aufstand treten. Es kann wohl sein, daß man gerade jetzt ohne Aufstand die Macht ergreifen kann, z. B. wenn der Moskauer Sowjet sofort die Macht ergriffe und sich (zusammen mit dem Petersburger Sowjet) als Regierung proklamierte. In Moskau ist der Sieg gesichert, niemand kann Krieg führen. In Petersburg kann man abwarten. Die Regierung kann nichts tun, sie hat verloren, sie wird kapitulieren.

Denn der Moskauer Sowjet wird, wenn er die Regierungsgewalt, die Banken, die Fabriken, das »Russkoje Slowo\*\*\*) einnimmt, eine gewaltige Basis und Macht erlangen, wenn er vor ganz Rußland agitiert und die Frage so stellt: wir werden morgen Frieden

\*) Dubassow war ein reaktionärer Zarengeneral, berühmt durch die blutige Niederwerfung revolutionärer Aufstände.

\*\*) „Liberdans“ war der Spitzname für die Menschewiki Liber und Dan und ihre Spießgesellen.

\*\*\*) „Russkoje Slowo“ (Das russische Wort) war die verbreitetste liberale Moskauer Zeitung. Sie wurde sofort nach der Eroberung der Macht vom Moskauer Sowjet verboten, ihre Druckerei beschlagnahmt und der Parteizeitung „Prawda“ übergeben. D. Uebersetzer.

*anbieten, falls der Bonapartist Kerenski kapituliert (wenn er nicht kapituliert, werden wir ihn stürzen). Sofort Land den Bauern, sofort — Entgegenkommen den Eisenbahnern, Postbeamten usw.*

*Man muß nicht unbedingt mit Petersburg »anfangen«. Wenn Moskau unblutig »anfängt«, wird es bestimmt unterstützt werden: 1. durch die Sympathien der Armee an der Front, 2. durch die Bauern überall, 3. dadurch, daß die Flotte und die finnischen Truppen nach Petersburg marschieren.*

*Selbst wenn Kerenski vor Petersburg ein bis zwei Kavalleriekorps hat, muß er kapitulieren. Der Petersburger Sowjet kann abwarten und für die Moskauer Sowjetregierung agitieren. Losung: Macht den Sowjets, Land den Bauern, Frieden den Völkern, Brot den Hungrigen.*

*Der Sieg ist gesichert und zu neun Zehnteln die Aussicht, daß er unblutig wird.*

*Warten wäre ein Verbrechen vor der Revolution.*

*Gruß N. Lenin.*

## RATSCHLÄGE EINES UNBETEILIGTEN

*(Geschrieben am 8. Oktober, veröffentlicht in der „Prawda“ am 7. November 1917).*

*Ich schreibe diese Zeilen am 8. Oktober und setze wenig Hoffnung darauf, daß sie schon am 9. in die Hände der Petersburger Genossen gelangen. Es ist möglich, daß sie zu spät kommen, denn der Kongreß der nördlichen Sowjets ist auf den 10. Oktober angesetzt. Aber immerhin will ich versuchen, mit meinen Ratschlägen eines Unbeteiligten aufzutreten für den Fall, daß die wahrscheinliche Aktion der Arbeiter und Soldaten Petersburgs und des ganzen »Kreises« bald zustande kommen wird, aber noch nicht zustande gekommen ist.*

*Daß die ganze Macht auf die Sowjets übergehen muß, ist klar. Ebenso unzweifelhaft muß es für jeden Bolschewik sein, daß der revolutionär-proletarischen (oder bolschewistischen — das ist jetzt ein und dasselbe) Regierung die größte Sympathie und die selbstloseste Unterstützung aller Werktätigen und Ausgebeuteten in der ganzen Welt überhaupt, insbesondere in den kriegführenden Ländern, unter dem russischen Bauerntum ganz speziell, gesichert sind. Bei diesen allzu bekannten und längst erwiesenen Wahrheiten verlohnt es sich nicht zu verweilen.*

*Es gilt bei dem zu verweilen, was wohl kaum allen Genossen ganz klar ist, nämlich: daß die Übergabe der Macht an die Sowjets jetzt in Wirklichkeit den bewaffneten Aufstand bedeutet. Es könnte den Anschein haben, dies sei offenkundig; aber nicht alle haben sich darüber Gedanken gemacht und sind sich darüber im klaren. Jetzt den bewaffneten Aufstand abschwören, würde heißen, die Hauptlosung des Bolschewismus (»Alle Macht den Sowjets«) und den ganzen revolutionär-proletarischen Internationalismus überhaupt abschwören.*

*Doch der bewaffnete Aufstand ist eine besondere Form des politischen Kampfes, die besonderen Gesetzen unterliegt, und über die man genau nachdenken muß. Außerordentlich plastisch hat diesen Gedanken Karl Marx ausgedrückt, als er schrieb, daß der »Aufstand ebenso wie der Krieg eine Kunst« ist.*

*Von den Hauptregeln dieser Kunst leitete Marx ab:*

1. Niemals mit dem Aufstand spielen, und wenn er angefangen ist, genau wissen, daß man bis zu Ende gehen muß.
2. Man muß ein bedeutendes Kräfteübergewicht sammeln am entscheidenden Orte, im entscheidenden Moment, denn sonst wird der Feind, der über eine bessere Vorbereitung und Organisation verfügt, die Aufständischen vernichten.
3. Hat der Aufstand einmal begonnen, so muß man mit der größten Entschlossenheit handeln und unabänderlich und bedingungslos zur Offensive übergehen. »Die Defensive ist der Tod des bewaffneten Aufstands.«
4. Man muß suchen, den Feind zu überrumpeln und den Moment zu packen, solange seine Truppen zerstreut sind.
5. Man muß danach streben, täglich irgendwelche kleine Erfolge zu erzielen (man könnte sagen, stündlich, wenn es sich um eine einzelne Stadt handelt) und um jeden Preis das moralische Übergewicht aufrechtzuerhalten.

Marx rekapitulierte die Lehren aller Revolutionen hinsichtlich des bewaffneten Aufstands mit den Worten des »größten Meisters der Revolutionstaktik in der Geschichte«, Dantons: »Kühnheit, Kühnheit und noch einmal Kühnheit.«

In Anwendung auf Rußland und auf den Oktober des Jahres 1917 bedeutet dies: gleichzeitiger, möglichst plötzlicher und rascher Vorstoß gegen Petersburg, sowohl von innen wie von außen, sowohl aus den Arbeitervierteln wie aus Finnland, aus Reval, aus Kronstadt, eine Offensive der ganzen Flotte, Anhäufung eines gigantischen Übergewichtes an Streitkräften über die 15—20 000 (und vielleicht auch mehr) unserer »bürgerlichen Gardes« (die Fährliche), unserer »Vendéetruppen« (eines Teils der Kosaken) usw.

Unsere drei Hauptkräfte: die Flotte, die Arbeiter und die Truppenteile so kombinieren, daß besetzt und um den Preis beliebig großer Verluste gehalten werden: a) die Telephonzentrale, b) das Telegraphenamt, c) die Bahnhöfe, d) die Brücken vor allem.

Die entschlossensten Elemente (unsere »Stoßtruppen« und die Arbeiterjugend sowie die besten Matrosen) in kleinen Trupps aussondern zur Besetzung der wichtigsten Punkte und zur Beteiligung an allen wichtigsten Operationen, z. B.:

Petersburg umzingeln und abschneiden, es durch eine kombinierte Attacke der Flotte, der Arbeiter und des Heeres erobern, — das ist eine Aufgabe, die Kunst und dreifache Kühnheit erfordert.

Trupps der besten Arbeiter mit Gewehren und Bomben bilden zur Attackierung und Umkreisung der »Zentren« des Feindes (Fährlichschulen, Telegraphen- und Telephonämter usw.) mit der Losung: selbst wenn alle zugrunde gehen, der Feind darf nicht durchkommen.

Wir wollen hoffen, daß, falls die Aktion beschlossen wird, die Leiter mit Erfolg die großen Gebote Dantons und Marx' anzuwenden wissen.

Der Erfolg sowohl der russischen als auch der Weltrevolution hängt ab von zwei bis drei Tagen Kampf.

Ein Unbeteiligter.

## »BÜRGERBLOCK«

VON A. M.

Das Wesen des Parlamentarismus besteht darin, daß eine Anzahl von Parteien im Wahlkampf den Wählern einen großen Haufen von mehr oder weniger sinnlosen, demagogischen Versprechungen macht, worauf dann die gewählten Vertreter der Parteien im Parlament, mehr oder weniger nach ihrer zahlenmäßigen Stärke, einen Ausschuß einsetzen, der Regierung heißt und angeblich dem »Willen des Volkes« entspricht.

Aber in Wirklichkeit, und das weiß jeder, gehorcht diese Regierung weder »dem Volke« noch kann sie ihm gehorchen: denn der Regierungsapparat bleibt mehr oder weniger derselbe bürokratische, militärische und sozusagen »ideologische« Apparat (Justiz, Verwaltung, Militär, Polizei, Kirche, Schule, Presse), auch wenn die Regierungsspitze wechselt, und zweitens sind sowohl fast alle Parteien politische Instrumente gewisser kleiner Kliquen (Bankiers, Konzernkönige, Großgrundbesitzer, Generäle) wie auch die Regierung vollkommen abhängig von diesen eigentlichen Herrschern ist, nach deren Willen sie handeln muß.

Deshalb ist das ganze Brimborium der Parlamentsreden, die dazu noch meist vor leeren Bänken gehalten werden, da die Abgeordneten die Genüsse des Restaurants denen des Sitzungssaals vorzuziehen pflegen, nur gut zur Verwirrung der breiten Massen, denen ein Mechanismus vorgetäuscht wird, der in Wirklichkeit völlig leer läuft und nur klappert.

In Deutschland kommen noch zwei besondere Umstände hinzu. Die Engländer mit ihrer alten Erfahrung benutzen diese ganze umständliche parlamentarische Maschine viel raffinierter: sie haben bis in die allerletzte Zeit am Zweiparteiensystem festgehalten, so daß die eine immer Opposition spielen konnte, sie haben eine gewaltige Feierlichkeit und Würde bei den Parlamentsverhandlungen zum Kultus erhoben, der Vorsitzende hat eine mittelalterliche Perücke auf, es gibt allerlei heilige Formeln und Gebräuche, kurz, es ist dieselbe Technik üblich, wie sie die katholische und die griechische Kirche anwenden, die Technik des Schaugepranges, des Ritus und ritueller Predigten. Was übrigens in letzter Zeit auch in England nicht mehr zieht, so daß auch dort der Parlamentarismus dieselbe Krise zu durchleben beginnt, an der der deutsche Parlamentarismus stirbt.

Hier nämlich fehlen die äußerlichen Kunststücke des englischen Parlaments. Ja, es braucht nur ein beliebiger Mensch auch nur einmal solch eine Sitzung mitangesehen zu haben (gleichgültig, ob in der Zeit

vor 1914 oder später), um sich zu fragen: diese völlig sinnlose Rederei vor leerem Saal, dieses Murmeln des Präsidenten, der mechanisch drei Dutzend Abstimmungen ableiert, dieses Gespreize der Abgeordneten, das soll »die Geschicke des Volkes« entscheiden?

Dazu kommt, daß die mannigfaltigen Parteien, die es da gibt, keine Arbeitsteilung zustandebekommen haben, wie es in England so lange ging, so daß das Bild des deutschen Parlamentarismus seit 1919 das Bild ewigen Schachers um gutbezahlte Posten ergab.

In der Tat, welchen Unterschied, außer in Redensarten, kann man zwischen der Volkspartei und den Deutschnationalen feststellen? Nicht den geringsten. Beide sind von der Schwerindustrie ausgehaltene Interessenvertreter ihrer Auftraggeber, nur daß die Deutschnationalen noch Junker, auch bäuerliche und kleinbürgerliche Schichten (Beamte, Handwerker, auch Arbeiter), hinter sich herziehen verstanden haben. Beide sind monarchistische Parteien, »Republikaner« auf dem »Boden der Tatsachen«, weder sehr heiße Monarchisten, so lange das ihr Profit nicht erfordert, aber auch keineswegs auch nur im entferntesten zuverlässige »Freunde« der bestehenden Verfassung, kurz, beide ihren Klassenaufgaben und Zielen nach durchaus gleichgerichtet: sie wollen die straffe Diktatur der kleinen herrschenden Kliquen der Bourgeoisie, wobei die Deutschnationalen das Interesse der Krautjunker etwas mehr betonen, als die Volkspartei.

Aber wer den Unterschied zwischen Volkspartei und Zentrum feststellen kann, der leistet dasselbe Kunststück. Denn den Aufgaben nach sind beide Parteien sich ähnlich, wie zwei Eier. Auch das Zentrum wird von der Schwerindustrie ausgehalten. Die Klasseninteressen der Klöckner und Thyssen sind durchaus die gleichen, wie die der Stinnes und Vögler und Hugenberg. Aber sie sind auch die gleichen, wie die des Herrn von Siemens oder der »demokratischen« Bankiers, deren Geschäfte und Verbindungen mit denen der Konzernmagnaten ebenso verflochten sind, wie die des Siemens mit dem Stinnes-Trust.

Diese »Demokraten« sind lediglich der Arbeitsteilung wegen da: sie reden etwas anders als die anderen, sie handeln genau so. Und da sie überdies bankrott sind, wie der Liberalismus überall bankrott ist, so laufen ihre Schiffer und Dominicus zu den »stärkeren Bataillonen« über, und die Siemens und Geßler werden wahrscheinlich alsbald folgen: das be-

weist nur, daß zwischen beiden Parteien nicht der geringste wesentliche Unterschied besteht.

Genau so ist das »liberale« Reden der »linken« Zentrumsleute um Wirth nur der Arbeitsteilung wegen da: die katholischen Arbeiter, die dem Zentrum folgen, müssen, da man ihnen kein Brot geben kann, wenigstens süße Worte bekommen. Und sie bekommen sie, ebenso wie die anderen Arbeiter: vom »linken« Teil des Bürgerblocks, nämlich den Demokraten, den »linken« Zentrumsleuten und den Sozialdemokraten.

Denn diese, welche aus irgendeinem, absolut unverständlichen Grunde, die Koalition mit der Volkspartei für gut und richtig und nützlich und notwendig zu erklären, zu preisen und auszuüben für geboten hielten und halten, schreien plötzlich »Feuerjo!«, weil dieselben bürgerlichen Parteien, denen sie die Stiefel geleckt, sie aus der Regierungskombination ausschließen wollen, dagegen Deutschnationale hineinnehmen wollen.

Aber die SPD unterstützt doch die gegenwärtige Regierung, in der der deutschnationale Kanitz sitzt und deren Heerführer Seedeck heißt, den zumindest niemand demokratischer Neigungen verdächtigen kann.

Das ganze Geschrei über und gegen den Bürgerblock ist reinste Wahldemagogie. »Block« — was ist das? Im Parlament besteht er längst, und die SPD gehört zu ihm, sie hat ihn geschaffen, gestützt, gehegt, und wenn die Regierungsspitze noch nicht der Kräfteverteilung im Parlament entspricht, so ist es kindisch, dieserhalb ein Geheul anzustimmen: angeblich (das soll der Sinn des Parlamentarismus sein) hängt doch die Regierung vom Parlament ab!

Aber außerhalb des Parlaments gibt es keinen »Block«. Dort steht Klasse gegen Klasse. Die Bourgeoisie greift an, denn sie will den Dawesplan durchführen, und dazu braucht sie: 10- oder 12-Stundentag, Hungerlöhne, niedergeschlagene Arbeiterklasse.

Und da muß man fragen: Wo steht hier die Sozialdemokratie?

Natürlich bei der Bourgeoisie. Sie hat den 8-Stundentag verraten, sie hat allen Lohnrückereien nicht nur zugestimmt, sondern durch ihre Schlichter (den berühmten Mehlich beispielsweise) am tollsten betrieben, sie läßt durch ihre hervorragendsten Funktionäre als Regierungsbeamte die Arbeiter verfolgen, sie ist die Stufe, die Vorkämpferin des Dawes-Sklavenplans und sie steift deshalb die Justiz, die Regierung, Presse, Polizei, kurz, sie ist die zuverlässigste Partei des »Bürgerblocks« gewesen und wird es sein. Das ist das erste.

Das zweite aber, was in Deutschland ganz anders ist als in England, das ist: daß das ganze Spiel »Parlamentarismus« nach der Annahme des Dawes-

plans noch sinnloser geworden ist: Denn das Parlament kann kein einziges wichtiges Gesetz mehr beschließen, wenn die Kommissare der Siegermächte es nicht gutheißen. Deutschland ist kein souveräner Staat mehr, sondern lediglich eine Kolonie des Imperialismus mit einer Art Scheinselbstverwaltung.

Herr Seipel, der österreichische Bundeskanzler, ist neulich zur Völkerbundstagung nach Genf gefahren. Dort hat man ihm einen Zettel in die Hand gedrückt, auf dem stand: österreichisches Budget. Mit diesem Zettel wird er demnächst im »Nationalrat«, dem österreichischen Parlament, antreten, und es wird die sinnlose Komödie einer »Diskussion« über das Budget aufgeführt werden. Dann wird natürlich angenommen werden, was die Herren in Genf aufgeschrieben haben. Das heißt dann: »alle Regierungsgewalt geht vom Volke aus« und »das Parlament bestimmt die Geschicke der Nation«.

Genau so liegt die Sache in Deutschland. Oder besser: sie liegt viel schlimmer. Denn der Dawesplan geht weit hinaus über die österreichischen »Sanierungs« maßregeln.

Aber dieser Plan hat den Sinn, die deutsche Bourgeoisie zu interessieren an den Profiten, so wie ein Unternehmer seine Zwischenmeister an möglichst hoher Ausbeutung der Arbeiter interessiert. Deshalb läßt der Dawesplan der deutschen Bourgeoisie für ihre innere Politik eine große Freiheit: der Art der Ausbeutung und Unterdrückung des Proletariats sind weder Vorschriften noch Grenzen gesetzt.

Für den Dawesplan sein, heißt diesen Weg beschreiten.

Die SPD ist für den Dawesplan. Also gehört sie zum »Bürgerblock«, den sie zu bekämpfen vorgibt.

Die Frage steht überhaupt nicht so, wie sie gestellt wird: »Bürgerblock« oder ... Sozialdemokratie.

Sondern nur so: für die Bourgeoisie und ihren Dawesplan? oder gegen?

Aber gegen die Bourgeoisie und gegen den Dawesplan ist nur die kommunistische Partei.

Diese benutzt die Wahlen, um den Massen klarzumachen, was ist. Vom Parlament erwartet sie weder etwas, noch verspricht sie etwas durch das Parlament. Ihre Vertreter sind den anderen Parteien im Parlament äußerst unangenehm und unerwünscht: denn sie stören die schöne, obenerwähnte Arbeitsteilung. Gerade deshalb muß jeder Arbeiter, jeder Beamte, Kleinbauer, überhaupt jeder, der gegen seinen eigenen, langsamen, aber sicheren Untergang ist, gegen die Sklaverei und gegen die Ausbeutung, für die Kommunisten sein und für sie stimmen!

## TROTZ ALLEM: WAHLT!

### VON WILHELM HERZOG

#### I.

»Laßt alle Hoffnung fahren«, — Dantes Wort mußte als Inschrift über dem Portal des deutschen Reichstages stehen. In konsequenter Heuchelei raffinierter »Demokratie« prangt jedoch dem Eintretenden die schmeichlerische Widmung entgegen: Dem deutschen Volke. So steht es zu lesen auf der Fassade dieses pompösesten und kitschigsten unter den vielen pompösen und kitschigen Schwindelbauten Wilhelms II.

Das Innere entspricht seinem Äußeren. Welches Interesse also kann der Arbeiter an dieser Institution, diesem Festungsbau der deutschen Bourgeoisie haben? Ist über die Fragwürdigkeit des bürgerlichen Parlaments überhaupt noch ein Wort zu verlieren? Oft genug ist sein Unwert belichtet worden. Und angesichts dieses grotesken Reichstags, dieser schlecht verhüllten Börse von politischen Geschäftemachern, Generaldirektoren der Schwerindustrie, Carrièristen, Syndicis, Partei- und Gewerkschaftssekretären, ist es nur zu verständlich, daß jeder ernstere Mensch, der dieses minderwertige Komödienhaus einmal betreten hat, zum leidenschaftlichsten Antiparlamentarier werden muß. Alle Illusionen schwinden. Die meisten der ach wie berühmten Persönlichkeiten, die sich hier wie Mitglieder eines Clubs versammeln, erweisen sich als kleine Ehrgeizlinge, als komische Marionetten am Drahte höherer Machthaber. Kaum zwei oder drei Köpfe. Die große Majorität — Bürger mit Gesichtern unter dem Durchschnitt. Bürger, die im Auftrage großer Trusts, Kartelle, wirtschaftlicher Verbände aller Art ihre profitablen Geschäfte zu steigern suchen.

#### II.

Kann es unter der Diktatur der kapitalistischen Demokratie anders sein? Kann dieser Parlamentarismus etwa Schieberpolitik und Korruption bekämpfen? Oder ist er nicht vielmehr ein Synonym davon? Und zugleich die bequeme warme, legale Decke für sie.

Was haben unter dieser Decke revolutionäre Kämpfer zu tun? Etwa unter der Maske der formalen Demokratie mitzuwirken an den Gesetzen, die von der herrschenden Klasse zur Aufrechterhaltung ihrer Macht vorgelegt werden? Nichts davon. Sie sind vielmehr dazu da, alle diese parlamentarischen Schieberungen, die tiefverwurzelte Korruption der bürgerlichen Politikaster, ihrer Hintermänner und ihrer Helfershelfer fortlaufend, täglich, stündlich zu entlarven. Sie müssen in dieser Festung der Konterrevolution, in die man sie — da es nun einmal nicht zu verhindern geht — hineinlassen muß, als Beobachter funktionieren, als Aufpasser. die alle Bewegungen, alle Manöver,

alle Vorgänge innerhalb dieser Citadelle zu erspähen und zu melden haben.

Wir brauchen dazu keine 60 Mann. Genügen würden zwei Dutzend. Aber diese zwei Dutzend müßten Feuerköpfe, müßten Karl Liebknechts sein. Das war der ideale Typus des kommunistischen Parlamentariers. Fanatisch wie er, unerbittlich wie er, bei jeder Gelegenheit vorzustößen wie er, muß die Aufgabe eines jeden kommunistischen Abgeordneten sein. Ein Kommunist, Kopf- oder Handarbeiter, der das nicht kann, gehört überall hin, nur nicht in den Reichstag. Kann er's nicht, so wäre es Kräfte- und Zeitvergeudung, ginge er trotzdem ins Parlament.

Épater le Bourgeois! D. h. die Bürger verblüffen! Nicht um des Lärms, um der Sensation willen, nein, sondern um, auf sachliche Argumente gestützt, deren Zahl Legion ist, kalt und klar das Ziel vor Augen, diese Repräsentanten der kompakten bürgerlichen Majorität herauszufordern, zu reizen, zu stechen, kampfunfähig zu machen, dergestalt, daß sie in ihrer Festung, auf ihrem Boden ihre Selbstentlarvung vornehmen, sich als das enthüllen müssen, was sie sind, die Stützen des Kapitals, der brutal herrschenden Klasse, die Millionen Besitzloser und Werktätiger zu Hunger, Krankheit, Selbstmord verurteilen muß, um selbst so zu leben wie bisher, um weiter zu leben wie bisher, um ihre »demokratische«, in Wirklichkeit volksfeindliche Herrschaft aufrechterhalten zu können.

#### III.

Alles steht zu unseren Gunsten. Wirtschaftlich, sozial, politisch taumelt die bürgerliche Gesellschaft von Krise zu Krise, von einem Abgrund an den anderen. Seit zwei Monaten hält sie sich infolge des Dawes-Planes für saniert. Worin zeigt sich die Sanierung? Die Lebensmittel sind teurer, die Löhne und Gehälter niedriger geworden. Die herausfordernde »Sozialpolitik« der Regierung und der Industrie, der Abbau hunderttausender von Beamten und Angestellten verraten auch noch dem Kurzsichtigsten die Folgen des Sachverständigenplans: das Herabsinken Deutschlands zu einer äußerst produktiven, hochintelligenten Negerkolonie mit Kunst, Wissenschaft und Technik, nicht nur die Versklavung der Arbeiterschaft, sondern die Verarmung und Proletarisierung großer Mittelschichten.

Müßte diese Einsicht sich nicht auswirken? Und müßten nicht zwangsläufig die durch die kapitalistische Anarchie Verelendeten zum Kommunismus kommen? Natürlich. Und trotzdem sehen wir, daß nur ein geringer Prozentsatz aller, die — ihrer sozialen, wirt-

schaftlichen, politischen Stellung nach — zu uns gehören, die Notwendigkeit des Kampfes zu begreifen beginnt, sich von traditionellen Bindungen löst, indem er sich von dem Einfluß bürgerlicher oder sozialdemokratischer Theorien befreit. Woher kommt das? Warum hat die K.P.D. gegenwärtig keinen Massenzustrom aufzuweisen? Es genügt nicht, auf den Terror hinzuweisen, mit dem der Bürgerblock gegen die K.P.D. wütet, auf die Zeitungsverbote, Verfolgungen und Verhaftungen, auf die jahrelangen Zuchthausstrafen, die diese »Demokratie« gerade den besten und kühnsten Kämpfern auferlegt, nicht nur um sie persönlich zu demütigen und zu brutalisieren, sondern vor allem um sie als Kämpfer für die Arbeiterbewegung auszuschalten. Alles dies kann man zur Begründung des Nachlassens der Werbekraft anführen, aber es genügt nicht. Denn Verfolgungen, Verhaftungen, jahrelange und lebenslängliche Einkerkierungen von Menschen, die nichts weiter getan haben, als sich für ihre Klasse zu opfern, müßten auf die Draußenbleibenden umgekehrt anfeuernd wirken.

Es ist also unsere Pflicht, Selbstkritik zu üben, und uns zu fragen, ob wir nicht selber Schuld sind, ob wir wirklich immer klug und zielbewußt gearbeitet haben. Selbstkritik ist nie Selbstschändung. Vielmehr das Notwendigste für jede Partei, für jede Armee, die vorwärtsdrängt und einst den Sieg an ihre Fahnen heften will. Da ist festzustellen: das Gesicht der Partei von heute reizt die Massen nicht, die noch nicht bei ihr sind, sich ihr anzuschließen. Wir haben noch nicht verstanden, uns sachlich und kühl mit den für den Kommunismus reifen Schichten auseinanderzusetzen und sie zu überzeugen von der Richtigkeit des Weges, den wir zu gehen vorschlagen. Unsere Presse ist leider noch immer miserabel. Es fehlt an Kräften, besonders an journalistischen Begabungen. Es hilft nichts, diesen Mangel einzusehen und zu motivieren. Wir müssen ihn beseitigen, wir müssen Kräfte heranziehen und ausbilden. Dies bisher aus hundert Gründen unterlassen zu haben, war ein Fehler. Wir müssen ihn so schnell als möglich zu korrigieren trachten, denn die Bewältigung größter und schwierigster Aufgaben steht uns noch bevor. Und wenn wir mit Lenin überzeugt sind, daß die Lösung dieser Aufgaben nicht auf parlamentarischem Wege durch bloße Abstimmungen geschieht, so haben wir ebenso die Richtigkeit der Leninschen Definition erkannt, daß »das allgemeine Wahlrecht ein Gradmesser für die Reife des Verständnisses ist, das die verschiedenen Klassen ihren Aufgaben entgegenbringen«.

#### IV.

Das »große Zeitalter«, das Zeitalter des Pazifismus — mit Pathos von allen Illusionisten, »friedfertigen« Dummköpfen, Ahnungslosen oder Heuchlern ver-

kündet — scheint schon wieder vorüber. Macdonald mußte gehen. Herriot wackelt. Eine Krise löst die andere ab. Wirtschaftliche Kämpfe überall. Streiks und wieder Streiks. Sieht das nach Frieden aus? In der Morgan-Kolonie, vormals genannt Deutsches Reich, beträgt das amtlich festgesetzte Existenzminimum für einen Familienvater mit 2 Kindern wöchentlich 60 Mark. Hochqualifizierte Arbeiter verdienen die Woche jedoch 25, 30 bis 40 Mark, ein Straßenbahner in Berlin bei 12- bis 14stündigem Dienst monatlich 90 Mark. Tausende von Arbeiterkindern haben kein Hemd auf dem Leib. Jeden Tag werden in Berlin etwa 10 Selbstmorde registriert. Und in dieser Welt, in dieser Zeit, in der wir zu leben verurteilt sind, gibt es einen glücklichen Menschen, der auszurufen wagt: »Es ist eine Lust, zu leben!« Wer ist dieser neue Ulrich von Hutten? Kein anderer als der »Altmeister« der SPD., ihr größter Theoretiker. Andere empfinden die Qual und das Grauen, in dieser Welt leben zu müssen. Millionen streben danach, diese Qual und dieses Grauen, die zugleich die Basis für ein paar hundert Machthaber sind, zu beseitigen. Sie kämpfen dafür. Man wirft sie ins Zuchthaus, foltert sie seelisch und körperlich. Ueber 20 000 für den Sozialismus kämpfende Arbeiter ließ Noske mit Unterstützung seiner Freunde niedermetzeln. Aber: es ist eine Lust zu leben, sagt Karl Kautsky. Hölz, Mühsam, Sauber, Fedenbach, mit ihnen 7000 voraneilende Pioniere der revolutionären Bewegung, sitzen hinter Zuchthausmauern. Aber es ist eine Lust zu leben — für den alten Kautsky, den Obersiegelbewahrer der Noskepartei.

Wann kommt der Tag für die heute Mühseligen und Beladenen, wo sie sprechen können, es sei für sie eine Lust zu leben? Wann? An dem Tag — und nicht eine Stunde früher —, wo sie sich ihrer sozialen Lage bewußt geworden sind, wo sie erkennen, daß sie alle einer unterdrückten Menschenklasse angehören, die von Wenigen beherrscht wird, und daß sie — sehend geworden — sich entschließen müssen, ob sie weiter Sklaven bleiben oder kämpfen wollen, um sich, ihren Frauen und ihren Kindern eine menschenwürdige Existenz zu schaffen. Dann wird auch für sie der Tag einst kommen, wo sie nach dem Sieg der Arbeiterklasse ausrufen dürfen: Es ist eine Lust zu leben!

Eine parlamentarische Wahl kann nichts anderes sein als ein mehr oder weniger gut funktionierendes Barometer. Trotz aller Abneigung, trotz aller nur zu sehr berechtigten Verachtung gegen die Wählerei innerhalb einer kapitalistischen Demokratie, benutzt auch dieses Instrument und wählet — eingedenk des 7. November 1917 — am 7. Dezember 1924 so, daß das Barometer in Deutschland auf Sturm zeigt!



## LENIN ÜBER DIE DEMOKRATIE UND IHREN PARLAMENTARISMUS

*B*loß die kleinbürgerlichen Demokraten, die „Sozialisten“ und „Sozialdemokraten“, als ihre hauptsächlich jetzigen Vertreter können sich vortäuschen, daß die werktätigen Massen unter kapitalistischer Herrschaft instande sind, eine dermaßen hohe Entwicklungsstufe, Charakterfestigkeit, einen solchen Scharfblick und weiten politischen Gesichtskreis zu gewinnen, daß sie die Möglichkeit haben, durch bloße Abstimmung oder überhaupt auf irgend welche Weise im voraus, ohne lange Jahre von Kampferfahrungen, sich für die eine oder die andere Klasse oder Partei zu entscheiden.

*D*as allgemeine Wahlrecht ist ein Gradmesser für die Reife des Verständnisses, das die verschiedenen Klassen ihren Aufgaben entgegenbringen. Es zeigt, wie die verschiedenen Klassen geneigt sind, ihre Aufgaben zu lösen. Die Lösung der Aufgaben selbst aber kann nicht durch Abstimmung geschehen, sondern durch alle Formen des Klassenkampfes, bis hinauf zum Bürgerkrieg.

*D*ie Beteiligung der Partei des revolutionären Proletariats an dem bürgerlichen Parlamentarismus ist notwendig zur Aufklärung der Massen, die durch Wahlen und den Kampf der Parteien im Parlament erzielt wird. Jedoch den Klassenkampf auf einen Kampf innerhalb des Parlaments beschränken oder einen derartigen Kampf als höchsten, entscheidenden, sich alle anderen Formen unterordnenden betrachten, hieße tatsächlich zur Bourgeoisie übergehen gegen das Proletariat.

N. LENIN. Die Wahlen zur Konstituierenden Versammlung und die Diktatur des Proletariats.

*E*ine politische Partei kann nur die Minderheit der Klasse umfassen, wie auch die wirklich klassenbewußten Arbeiter in jeder kapitalistischen Gesellschaft nur die Minderheiten aller Arbeiter bilden; . . wenn die Minderheit nicht versteht, die Massen zu leiten, sich mit den Massen in Verbindung zu bringen, dann ist sie keine Partei, dann ist sie nichts wert, auch wenn sie sich Partei nennt.

*D*ie Betriebszellen sind für uns besonders wichtig; besteht doch die ganze Hauptkraft der Bewegung in der Organisiertheit der Arbeiterschaft in den Großbetrieben, denn die Großbetriebe (und Fabriken) umfassen den nicht nur an Zahl überwiegenden, sondern noch mehr an Einfluß, Entwicklung, Kampffähigkeit vorherrschenden Teil der gesamten Arbeiterklasse. Jeder Betrieb muß unsere Festung sein.

N. LENIN, Ueber Organisationsfragen.

*J*ede Zelle und jedes Arbeiterpartei-Komitee muß ein „Stützpunkt für die agitatorische, propagandistische und organisatorische Arbeit unter den Massen“ werden, d. h. unbedingt dahin gehen, wohin die Masse geht, und bemüht sein, ihre Bewußtheit auf Schritt und Tritt in die Richtung auf den Sozialismus hinzutreiben, jede Teilfrage mit den allgemeinen Aufgaben des Proletariats zu verknüpfen, jedes organisatorische Unternehmen in eine Angelegenheit des Zusammenschlusses der Klasse zu verwandeln, sich durch Energie ihren ideellen Einfluß, die führende Rolle in allen proletarischen legalen Organisationen zu erobern.

LENIN. Auf den Weg hinaus, 1909.

### Unsere Aufgabe.

*E*iner der größten und gefährlichsten Irrtümer der Kommunisten (wie überhaupt der Revolutionäre, die die große Revolution erfolgreich eingeleitet haben) ist die Vorstellung, es könnte die Revolution ausschließlich das Werk der Revolutionäre sein. Umgekehrt: Zum Erfolg einer jeden ernstesten revolutionären Tätigkeit ist es unbedingt notwendig, zu verstehen, daß die Rolle der Revolutionäre lediglich die einer Avantgarde der wirklich lebensfähigen und fortgeschrittenen Klasse ist. Diese Erkenntnis muß auch durch die Tat verwirklicht werden. Die Avantgarde erfüllt nur dann ihre Aufgabe, wenn sie es versteht, die Verbindung mit den von ihr geführten Massen nicht nur nicht zu verlieren, sondern die ganze Masse wirklich vorwärts zu bringen. Ohne ein sich auf die verschiedensten Betätigungsgebiete erstreckendes Bündnis mit Nichtkommunisten kann von irgendeinem erfolgreichen kommunistischen Aufbau keine Rede sein.

N. LENIN. Unter der Fahne des Marxismus 1922.

# DER WEISSE SCHRECKEN

VON ANATOLE FRANCE

Kurz vor seinem Tode hat Anatole France zu der französischen Ausgabe des Romans „Die eiserne Ferse“ von Jack London das folgende Vorwort geschrieben.

Hat die S. P. D. ein Recht, diesen revolutionären Geist für sich zu reklamieren? Wie es das Zentralorgan der Partei, der „Vorwärts“, in einem Leitartikel tat? Bekanntete sich Anatole France etwa zu der Partei der Wels, Ebert, Leinert? War er ein Parteigenosse des Noske? Des brutalsten Verbreiters des „Weissen Schreckens“?

Dieser kurze Essay gibt allen Fragern die Antwort.

„Die eiserne Ferse“ — mit diesem energischen Ausdruck bezeichnet Jack London die Plutokratie. Das Buch, das diesen Titel trägt, erschien im Jahre 1907. Es zeichnet den Kampf, der eines Tages zwischen der Plutokratie und dem Volke entbrennen wird, wenn die Götter in ihrem Zorn es zulassen. Ach! Jack London besass das Genie, das Dinge, die der Masse der Menschen verborgen bleiben, sieht. Er beherrschte eine Wissenschaft, die ihm gestattete, den Zeiten voranzueilen. Er hat die ganzen Ereignisse, die sich in unserer Zeit abspielen, vorausgesehen. Das furchtbare Drama, das er uns in der „eisernen Ferse“ im Geiste vorführt, ist bis heute noch keine Wirklichkeit geworden, und wir wissen noch nicht, wo und wann sich die Prophezeiung des amerikanischen Marx-Jüngers verwirklichen wird.

Jack London war ein Sozialist, ja sogar ein revolutionärer Sozialist. Der Mann, der in seinem Buche die Wahrheit unterscheidet und die Zukunft, das Weisse, das Starke, das Gute voraussieht, heisst Ernst Everhardt. Er ist, wie der Verfasser, Arbeiter gewesen, der sein Brot mit seiner Hände Arbeit verdiente. Denn ihr wisst, dass der Mann, der fünfzig wunderbare lebens- und geiststrotzende Bände geschrieben hat und jung verstarb, der Sohn eines Arbeiters war, der seine glänzende Laufbahn in einem Fabrikbetrieb begonnen hat. Ernst Everhardt ist voller Mut und Weisheit, voller Kraft und Milde, alles Züge, die ihm und dem Schriftsteller, der ihn geschaffen hat, gemeinsam sind. Und um die zwischen ihm und beiden bestehende Ähnlichkeit zu vollenden, gibt der Verfasser seinem Helden ein Weib mit grosser Seele und starkem Geist, das ihr Gatte zur Sozialistin macht. Und wir wissen anderseits, dass Frau Charmian samt ihrem Gatten Jack aus der Labour Party austrat, sobald diese Partei Zeichen von Opportunismus verriet.

Die beiden Aufstände, die den Gegenstand des Buches bilden, das ich hier dem französischen Leser darbiete, sind blutiger Natur. Sie stellen in den Plänen derer, die sie provozieren, eine solche Treulosigkeit und

in ihrer Durchführung soviel Grausamkeit dar, dass man sich fragt, ob sie in Amerika, in Europa und besonders in Frankreich überhaupt möglich wären. Ich selbst würde sie nicht für möglich halten, wenn ich nicht die Beispiele der Junitage und die Niederschlagung der Kommune von 1870 vor Augen hätte, die mich daran erinnern, dass gegen die Armen alles und jedes erlaubt ist. Alle Proletarier Europas haben wie ihre amerikanischen Klassengenossen die Eiserne Ferse am eigenen Leibe zu spüren bekommen . . .

Eines Tages wird jedoch der Kampf zwischen Arbeit und Kapital wieder aufflammen. Dann wird man wieder Tage erleben wie bei den Aufständen in San Francisco und Chicago, von denen uns Jack London bereits im voraus die unbeschreiblichen Greuel schildert. Dennoch besteht absolut kein Grund zur Annahme, dass an jenem (näheren oder fernerem) Tage der Sozialismus abermals unter der Eisernen Ferse zermalmt und im Blute erstickt werden wird.

Im Jahre 1907 hatte man Jack London zugerufen: „Du bist ein schrecklicher Pessimist!“ Ehrliche Sozialisten beschuldigten ihn, er trage den Schrecken in die Partei. Aber sie hatten Unrecht. Diejenigen, die die kostbare und seltene Gabe haben, Dinge vorausszusehen, müssen die Gefahren, die sie voraus ahnen, öffentlich bekanntgeben. Ich entsinne mich, dass der grosse Jaurès mehr als einmal gesagt hat: „Bei uns kennt man die Kräfte der Klassen, gegen die wir den Kampf zu führen haben, nicht genügend. Sie haben die Macht, und man schreibt ihnen die Tugend zu. Die Geistlichen haben die Moral der Kirche verlassen, um die des Betriebes anzunehmen. Und die ganze Gesellschaft wird, sobald sie ernstlich bedroht ist, auf dem Plan erscheinen, um sich zu verteidigen.“ Auch er hatte recht, genau so wie Jack London recht hat, uns den prophetischen Spiegel unserer Fehler und Unvorsichtigkeiten vorzuhalten.

Wir wollen die Zukunft nicht kompromittieren. Sie gehört uns. Die Plutokratie wird fallen. In ihrer Machtfülle erkennt man schon die Anzeichen ihres Zusammenbruches. Sie wird verschwinden, weil jedes Kastenregime dem Tode geweiht

*ist. Die Lohnknechtschaft muss verschwinden, weil sie ungerecht ist. Sie wird fallen zu einer Zeit, wo sie noch hochmütig auf ihre Macht pocht, genau wie die Sklaverei und die Leibeigenschaft gefallen sind.*

*Und wenn man sie aufmerksam beobachtet, bemerkt man heute schon, dass sie altersschwach ist. Der Krieg, den die Grossindustrie aller Länder gewollt hat, der Krieg, der ihr Krieg war, der Krieg, von dem sie neue Reichtümer erhoffte, hat soviel und so tiefgehende Verheerungen angerichtet, dass die internationale Oligarchie selbst von ihnen erschüttert wurde und der Tag herannah, wo sie auf dem ruinierten Europa krachend zusammenstürzen wird.*

*Ich kann jedoch nicht ankündigen, dass sie mit einem Schlage und kampflos zusammenbrechen wird. Sie wird sich zur Wehr setzen. Ihr letzter Krieg wird vielleicht langwierig sein und verschiedentlich Höhe- und Niederpunkte aufweisen. O, ihr Erben der Proletarier, o, ihr zukünftigen Generationen, ihr Kinder der neuen Zeit, ihr werdet den Kampf führen, und wenn einmal grausame Rückschläge euch an dem Erfolg eurer Sache zweifeln lassen, so werdet ihr wieder Mut fassen und mit dem edlen Everhardt ausrufen: „Diesmal haben wir zwar verloren, aber nicht für immer! Wir haben sehr viel Dinge gelernt. Morgen wird unser Kampf sich neu erheben, kühner, zielsicherer und gestärkt an Weisheit und Disziplin!“*

## ANATOLE FRANCE † VON WILHELM HERZOG

»Anatole France ist den Kommunisten beigetreten. Dichter sind sonderbare Leute!«  
»Vorwärts« vom 12. Januar 1921.

Ja, ehrenwerter »Vorwärts«, Dichter sind sonderbare Leute! Frankreichs größter Schriftsteller, sein klarster Kopf, sein skeptischster Geist, war sicherlich einer der sonderbarsten Dichter dieser Welt.

Der Greis, der jetzt mit 80 Jahren dahinging, ist ein Revolutionär, ein Vorkämpfer für den Sozialismus gewesen. Er hat nicht geschwankt wenn Entscheidung für oder gegen die Revolution nottat. Er hat sich keiner Mode, keiner Konjunktur, keiner »Forderung des Tages« unterworfen, wie alle jene Hunderte und Tausende von deutschen Schriftstellern und Künstlern, die sich je nach dem Erfolg für oder gegen eine Idee oder Sache einstellten. Auf der Konferenz von Tours 1920 hat er sich für die Bolschewisten entschieden. Das deutsche Proletariat wird in seinem schwersten Kampf weder von dem einstigen Dichter der »Weber«, Gerhart Hauptmann, noch von Herrn Thomas Mann, der über »okkulte Geheimnisse« zu plaudern für wichtiger hält, noch von Herrn Fritz v. Unruh, dem Liebling dieser demokratischen Republik, unterstützt.

Ja, es erwartet nicht einmal mehr irgendwelche Hilfe von dieser Seite, ganz zu schweigen von den Kriegs- und Revolutionsdichtern, die mit Recht den Beifall der Bourgeoisie gefunden haben. Was für eine lächerliche Bedeutung maßen sich diese nichtssagenden Poeten und Romanfabrikanten in dieser Zeit an, sie, die mit dem ungeheueren Wirbel, mit dem tosenden Dasein, mit den wirtschaftlichen Krisen und Kata-

strophen der Gegenwart durch nichts verbunden sind. Die revolutionäre Arbeiterschaft wird die Herren Bloem, Eulenberg, Rudolf Herzog, Fulda dorthin versetzen, wohin sie gehören.

Der größte französische Schriftsteller dieser erbärmlichen Zeit kannte nicht nur die Bedenken und die Hemmungen jener Soldschreiber des Bürgertums. Er bekannte sich als Pionier der Idee, der er sein ganzes Leben opferte — zur Revolution, zur Befreiung der Menschenklasse durch die Diktatur des Proletariats, zur Weltrevolution. Er, der Nachkomme der großen französischen Enzyklopädisten, der Diderot und d'Alembert, kämpfte Seite an Seite mit dem französischen Proletariat. Er, der ebenbürtige Schüler Voltaires, hat diese »beste aller Welten« frühzeitig erkannt. Er hat den Sinn ihrer Einrichtungen, ihrer nur für die Reichen berechneten Ordnung bloßgelegt. Er hat die innere Unwahrheit ihrer Gesetze und Gebote durch Satire und Ironie gekennzeichnet. Er hat die freche Anmaßung der Besitzenden gegenüber Hungrigen und Ausgebeuteten gehöhnt und gebrandmarkt. Jedes seiner Bücher entlarvte von neuem die sich immer wieder maskierende bürgerliche Gesellschaft. Seinem durchdringenden Geiste gelang es vor allem, die Lüge von der Demokratie, d. h. der Gleichberechtigung vor dem Gesetz — auf dem Papier — lächerlich zu machen. Schon vor vielen Jahren, als wir in Deutschland uns noch nicht des allgemeinen Wahlrechts und aller der Errungenschaften der demokratischen Republik erfreuten, schrieb der Ironiker Anatole France die für die ebertinische Republik, hinter der die Erben Seiner Majestät Stinnes stehen, gültigen Sätze:

»Das Gesetz verbietet in seiner majestätischen Gleichheit dem Reichen wie dem Armen, unter den Brücken zu schlafen, auf den Straßen zu betteln und Brot zu stehlen.«

Der Reiche kommt nicht in die Verlegenheit, die viel gerühmte Gleichberechtigung der Demokratie mit den Armen teilen zu müssen. Für ihn haben die Verbote auch keine Gültigkeit, wenigstens keine aktuelle Bedeutung. Er pflegt nicht unter Brücken zu schlafen, auf den Straßen zu betteln oder Brot zu stehlen. Aber der Erwerbslose, der weder Wohnung noch Einkommen, noch Brot hat, ist — so höhnt Anatole France — vor dem Gesetz dem Reichen gleichgestellt.

Den ganzen Irrsinn der bürgerlichen Anarchie, die sich kapitalistische Gesellschaft nennt, hat dieser unerbittliche und unbestechliche Geist aufgedeckt: durch unsterbliche Werke seiner Kunst. Das internationale Proletariat beglückwünschte sich zu dem Bekenntnis, das einer seiner redlichsten internationalen Intellektuellen abgelegt hat: durch seinen Anschluß an die Kommunistische Partei, an die französische Sektion der Dritten Moskauer Internationale.

Wir überlassen der Bourgeoisie gerne ihre Marcell Prevost und Rudolf Herzog, ihre Sudermänner aller Schattierungen, und wir begnügen uns — auch in der Kunst — nur mit den besten und edelsten Geistern der Welt in einer Phalanx verbunden zu sein. Maxim Gorki, Anatole France, Henri Barbusse und Upton

Sinclair gehören in der Weltliteratur der Gegenwart zu den selbst von der Bourgeoisie anerkannten größten Schriftstellern. Sie gehören zu uns, sie gehören zur revolutionären Arbeiterschaft. Sie haben sich zu ihr bekannt, sie helfen mit am Werk, das wir schaffen, mit uns trotzend allen Lügen und Verleumdungen, die nicht abbrechen werden, solange die bürgerliche Gesellschaft, im Bunde mit ihren Helfershelfern (den »demokratischen« Noske- und Hilferding-Sozialisten) über die Macht verfügt, die noch nicht aufgeklärten Massen durch die Presse verdummen und vergiften zu können.

Anatole France rechnete sich selbst in die Reihe der großen Aufklärer! Viele seiner Kritiker wollten ihn deshalb nicht als Dichter gelten lassen. Er war ihnen zu kritisch, zu skeptisch, zu nah dem Leben, zu unerbittlich. Was er jedoch wollte, war: durch Aufhellung die Menschen bewußter werden zu lassen, sie durch Erkenntnis der Not zur Gemeinschaft, zu einer höheren Gesellschaftsordnung, zur *communitas*, zu erziehen.

Am Ende seines Lebens sah er vom Osten her das Licht erstrahlen, und er, das kritischste Gehirn unserer Zeit, bejahte das durch tausend Widerstände und Hemmungen sich durchbrechende, durchsetzende neue revolutionäre Leben, bejahte die von Marx und Engels aufgestellten, von Lenin und Trotzki fortgeführten kommunistischen Lehren und stellte sich als Soldat in die große Armee der Roten Internationale.

## ANATOLE FRANCE IN DEUTSCHEN ÜBERSETZUNGEN

Gute deutsche Ausgaben der Romane und Novellen von Anatole France erschienen zuerst bei PIPER u. Co. in München:

»*Clio*«, historische Miniaturen.

»*Auf dem weißen Felsen*«. Roman.

Der von Paul Wiegler mit kluger Sachlichkeit eingeleitete und vortrefflich übersetzte Roman:

»*Die Bratküche zur Königin Pedauque*«.

Der KURT WOLFF-VERLAG (München) brachte bisher die folgenden Werke von ihm:

»*Der fliegende Händler*« (*Crainquebille*), eine der erschütterndsten Erzählungen Frances.

»*Der kleine Peter*« (Frances Kindheitsgeschichte).

»*Die Blütezeit des Lebens*« (die Fortsetzung des »kleinen Peter«.)

»*Komödianten-Geschichte*«. In einer glänzenden Übersetzung von Heinrich Mann. Eingeleitet von Georg Brandes.

»*Der Aufruhr der Engel*«.

»*Der dürre Kater*«. Mit sehr merkwürdigen, äußerst komischen Originallithographien von Rudolf Großmann.

Im MUSARION-VERLAG, München:

»*Peter Nozière*«. Roman.

»*Die Sehnsucht des Johann Servien*«. Roman.

## WIE DER VON NOSKE UND EBERT AUSGEHALTENE EHRHARDT, DER SCHÖPFER DER »MORDORGANISATION CONSUL«, AUF DIE DEUTSCHE ARBEITERSCHAFT LOSGELASSEN WURDE!

VON PETER B. ZWINGER

*Die Bekenntnisse des völkischen Condottiere. / Sein Verhältnis zu Noske. / Im Bunde mit Ludendorff. / Er rühmt sich, als beauftragter Bandenführer der Regierung, aller seiner Verbrechen in Berlin, München, in Oberschlesien und im Ruhrgebiet, seines Hochverrats beim Kapp-Putsch, seines Meineides und seiner Mordtaten. Tausende von Proletariern werden wegen eines NICHTS ins Zuchthaus geworfen. Der vielhundertfache Mörder läuft trotz Steckbrief und Haftbefehl — nicht faßbar für den Herrn Reichsanwalt — in München frei umher. / So sieht diese Republik und ihre Justiz aus.*

I.

### O.C., IHRE SCHÖPFER UND IHRE HINTERMÄNNER

»Damals erließ Noske seine Aufrufe zur Bildung von Freikorps. Ich sagte mir: Da ist ein Feld für dich. Bringe eine anständige Truppe auf die Beine, das tut dem Vaterlande not, im Innern und im Osten. Zunächst einmal gehst du nach Berlin und hilfst gegen den Bolschewismus. . . . Ich sprach mit Kapitänleutnant Tillesen mehrmals über das Thema. Ich bewies ihm: Wir müssen überhaupt erst einmal wieder Ordnung haben. Wenn sich Deutschland erst mal auf sich selbst besinnt, wird es sich für die Segnungen dieser sogenannten Revolution bedanken. Aber jetzt erst mal anpacken, mittun, retten!«

Kapitän Ehrhardt.

Mit einem Zynismus ohnegleichen begann vor einigen Wochen der wegen Hochverrats vom Reichsgericht gesuchte Kapitän Ehrhardt seine Memoiren zu veröffentlichen. Er nennt sie seine »Schicksale und Abenteuer«. Ein Literat, der früher gruselige Pantomimen für Reinhardt verfertigte und sich später zum völkischen Witzblatt-Redakteur in München entwickelte, gibt sie heraus, und der deutschnationale Reichstagsabgeordnete Hugenberg, Geheimrat, Generaldirektor der Krupp Akt.-Ges., allmächtiger Herrscher des Scherl-Konzerns, druckte sie in seiner Zeitung, dem »Tag«. In der »Nachtausgabe«: mit sensationell aufgemachten Titeln und Bildern, um mit der »jüdischen Fremdherrschaft« des »8-Uhr-Abendblattes« konkurrieren zu können, und wenn möglich »Die Geheimnisse aus den Fürstenthöfen« und die Intimitäten hochadeliger, aber leider abgetakelter Geschlechter durch die Erlebnisse des militärischen Hauptführers der deutschen Konterrevolution zu übertreffen. Geschäft ist Geschäft. Und vielleicht nicht nur Geschäft? Sondern ein Vorfühler? An meldung der Rückkehr des »Geächteten«? Hitler wird demnächst frei. Die Deutschnationalen fühlen sich bereits als Herren der Republik. Natürlichste Folge: schnelle Amnestierung des Mannes, der —

schon 1920, obwohl steckbrieflich gesucht, nach seiner eigenen Aussage vom General v. Seeden »zur Bekämpfung des drohenden Bolschewismus« in Pflicht genommen wurde, — und der bei Bildung eines Horthy-Regimes in Deutschland bald wieder in Pflicht genommen werden dürfte, um die aus Not und Elend heraus rebellierende Arbeiterschaft niederzuhalten.

Abzukillen — wie der Schöpfer der Mörderzentrale in dieser Republik sich auszudrücken beliebt. Seine Organisation C. hat darin Erfahrung. Sie hat Erzberger, Rathenau gekillt, sie hat Harden zu »erledigen« versucht, sie stand in unmittelbarster Verbindung mit der Mörderzentrale des Edenhotels, deren geistiger Leiter, Noskes beste Stütze, der Major Pabst, wiederum der intimste Freund Ehrhardts war. Von ihr gingen alle Einzelmorde an den hervorragenden Führern der Revolution aus. Pabst und Ehrhardt waren jene Offiziere, die die Bourgeoisparteien unter Führung der S. P. D. mächtig werden ließen, damit sie ihnen die Köpfe der revolutionären Arbeiter abschlugen. Die ihnen gestellte Aufgabe haben sie mit blutigen Händen erfüllt. Durch sie und ihre Henkersknechte wurden bestialisch ermordet: Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Leo Jogiches, Dorrenbach, Landauer, Eugen Leviné, Sylt und zehntausende namenloser ebenso heroischer Kämpfer, Soldaten der Revolution. Wohin dieser Ehrhardt kam, wo die von S. P. D.-Führern geleitete Regierung ihn und seine Brigade »einsetzte«, da wurde die Erde rot vom Blut deutscher Proletarier, da wurde geplündert, gefoltert, gemeuchelt. Und aller dieser — hört es, Proletarier! — bis auf den heutigen Tag unge rächter Morde rühmt sich der von Sozialdemokraten beauftragte Bandenführer, — jetzt noch, da er in einer großen Berliner Zeitung zum Gaudium des nationalen Gesindels seine »Abenteuer« erzählt.

Diese Memoiren sind trotz dem Abscheu, mit dem man sie liest, unschätzbare Dokumente. Es sind

Dokumente von höchstem Wert für die Geschichte der deutschen Revolution und der deutschen Konterrevolution. Was die Diplomaten und Höflinge, wie Zedlitz, Kiderlen-Waechter u. a. durch ihre »Erinnerungen« zur Beleuchtung der wilhelminischen Ära beigetragen haben, wird bei weitem übertroffen für die Jahre 1918—1924 durch diese Memoiren Ehrhardts, die — in ihrer ruhmrednerischen und tolpatschigen Art — das letzte Jahrzehnt deutscher Geschichte, die oft im Halbdunkel gebliebenen Zustände der vom ersten Tage an faulenden Republik wie mit Scheinwerfern belichten.

Allein der Staatsgerichtshof dieser Republik weiß davon nichts. Er verhandelte gerade jetzt gegen die von Ehrhardt begründete Mörderzentrale O. C. Unter Assistenz zweier S.P.D.-Führer, Wissel und Brandes. Der sonst so strenge Ankläger (gegen Kommunisten hart und unerbittlich) entpuppte sich als Verteidiger. Der Reichsanwalt wurde zum Rechtsanwalt. Er verteidigte die Mörder mit deutschnationaler Inbrunst und Überzeugung. Wofür wäre er sonst höchster Beamter eines Staatsgerichtshofs zum Schutze dieser demokratischen Republik? Keiner von den Richtern, weder der von Ebert ernannte, wegen seiner Zuchthausurteile berüchtigte Präsident Niedner, noch der Herr Reichsanwalt, noch die als Beisitzer fungierenden Herren Zentrumsabgeordneten, die nächsten Freunde Erzbergers, noch die Herren Demokraten, die nächsten Freunde Rathenaus, noch die Herren Sozialdemokraten, die Urheber dieses Staatsgerichtshofes, der sich ausschließlich gegen die völkischen Mörderzentralen richten sollte, haben in diesem beispiellosen Prozeß auf die Bekenntnisse des Chefs dieser »O. C.« aufmerksam gemacht. Wo werden sie denn? Das könnte ja außerordentlich peinlich für sie werden. Darum ließen sie ja schon damals den Hochverräter entwischen. Hier hätten sie von dem Hauptangeklagten selbst alle Geständnisse gedruckt gehabt, die sie brauchten. Oder richtiger: nicht gebrauchen konnten, denn hier stand auch zu lesen — der Oberbrigant verheimlicht es nicht —, in wessen Auftrag seine Mörderbanden »gearbeitet« haben, wer sie bezahlte und prämierte.

Da dieser militärische Glücksritter im Augenblick nichts zu verlieren hat, deckt er die treibenden Kräfte der Konterrevolution, seine eigenen Machenschaften mit denen der S.P.D.-Führer schamlos auf. Er verrät seine Mandatare. Er braucht sich weder zu genieren noch zu fürchten. Er wittert die deutschnationale Morgenluft und als schlauer Bursche hat er längst die Ohnmacht und Unfähigkeit der S.P.D.-Führerschaft erkannt. Aus ihren Händen wird er künftig keine Aufträge mehr entgegennehmen brauchen. So hat er sich nur einmal erniedrigt.

Die revolutionären deutschen Arbeiter, auf die dieser Verbrecher losgelassen wurde, haben ein Anrecht darauf, und es wird für sie interessant sein, zu erfahren, welche »Schicksale« dieser zum Schutze der deutschen Republik berufene Abenteurer zu erzählen weiß. Sie müssen sich ins Gedächtnis zurückrufen, wie sich die Revolution entwickelte, oder richtiger wie sie, kaum geboren, nach wenigen Tagen abgewürgt wurde: von den sozialdemokratischen Volksbeauftragten Ebert, Scheidemann, Landsberg, Noske, die — um sich an der usurpierten Macht zu halten — die weißen Garden gegen die revolutionäre Arbeiterschaft wüten ließen. Im Bunde zunächst mit fragwürdigsten Schiebern (Sklarz, Parvus, dem Vorsitzenden des Bürgerbundes »Consul« Marx u. a.), später mit den Repräsentanten des Finanzkapitals und der Schwerindustrie (Borsig, Stinnes u. a.) bildeten sie zum Kampfe gegen das Proletariat die Regimenter »Reichstag« und »Liebe«, Zeitfreiwilligen-Verbände, die Orgesch, Einwohner- und Bürgerwehren, Freikorps, studentische Kampfverbände, und übergaben die Führung dieser bewaffneten Verbände wilhelminischen Offizieren. Noske, der Oberbefehlshaber der »republikanischen« Truppen rühmte sich im September 1919 vor den Berliner S. P. D.-Funktionären, »die alten Offiziere und Beamten, verprügelt und bespuckt wie sie waren, einzeln wieder herangeholt und mit ihnen das schlimmste verhütet zu haben«. Wer wurden seine »treuesten« Stützen? Neben dem Major Pabst, dem Liebknecht- und Rosa Luxemburg-Mörder, die kaiserlichen Generäle Watter (der Ruhr-Schlächter), der Kapp-General v. Lüttwitz, der an der Wasserkante wütende v. Lettow-Vorbeck, der General der Baltikumbanditen v. d. Goltz und nicht zuletzt der Kommandeur der Marinebrigade Ehrhardt.

## II.

### NOSKES »VEREHRER«

Da kam der Kapp-Putsch. Und die Herren Ebert und Noske setzten sich ins Auto und flüchteten nach Dresden und Stuttgart. Vor dem draufgängerischsten Teil jener Herren, die sich als Diener bei ihnen vermietet hatten, besser: die sie mit hohen Gehältern — aus den Arbeitern und Angestellten als Steuern erpreßt — zu ihrem Schutze gemietet hatten. Diese wilhelminischen Offiziere wurden gezwungen, einen Diensteid auf die Republik zu leisten. Nur einige wenige, darunter Ehrhardt, trotzten selbst dieser Forderung der »Judenrepublik«, die alle anderen so tief verachteten, die für sie ein so erbärmliches Nichts war, daß sie ihr gegenüber es als vaterländische Pflicht empfanden, zunächst einmal als stramme Monarchisten einen kleinen Meineid zu leisten, wenns verlangt wurde. Der brutalste Gerne-

groß der S.P.D.-Betrüger, der gewaltige Gustav Noske, hielt sich bis zur letzten Minute seiner Offiziere für so sicher, daß er allen Warnern, die seit Jahr und Tag den kommenden Putsch prophezeiten, seine »schwierige« Faust entgegenhielt und sie als Verleumder und Hetzer gegen seine tapferen Offiziere zu zerschmettern drohte. Noch im vorigen Jahre — im Juli 1923 —, als in Leipzig vor dem Staatsgerichtshof der Prozeß gegen Ehrhardt ohne Ehrhardt stattfand, (er war inzwischen verduftet und hatte nur ritterlich seine Geliebte, ein kleines Prinzesschen, als einzige Angeklagte hinterlassen), als Herr Noske von dem deutschnationalen, streng monarchistischen Präsidenten des Staatsgerichtshofes mit überlegener Ironie gefragt wurde: »Aber, Herr Oberpräsident, Ehrhardt soll ein ganz besonderer Verehrer von Ihnen gewesen sein?!,« antwortete dieser dumme Prahlhans: »Nicht nur Ehrhardt, sondern auch viele andere Offiziere hatten das größte Vertrauen zu mir«.

Wie kläglich sich dieser betrogene Betrüger selbst darin täuschte, wie jene kaiserlichen Generäle und Offiziere ihn anlogen, verhöhnten und verachteten, verraten mit erfrischender Deutlichkeit die Memoiren seines »Verehrers«, des Kapitänleutnants Ehrhardt. Sozialdemokratische Arbeiter können jetzt einen Blick hinter die Kulissen tun, sie können da mancherlei entdecken, sie können sehen, welche Rolle die Bourgeoisie ihre Führer spielen ließ, mit welchem Raffinement man gerade sich der aus dem Proletariat hervorgegangenen sozialdemokratischen Bonzen zur Blutarbeit bediente, um die Revolution niederzuschlagen. Und sie werden endlich die tiefe und grandiose Wahrheit der Worte von Karl Marx, die er im »18. Brumaire« schrieb, zu verstehen beginnen und sie angesichts dieser Republik auf die heutigen Verhältnisse anzuwenden wissen. Marx sagt von den republikanischen Bourgeoisparteien, »die sich heute als legitime Erben der Monarchie zu betrachten pflegen«: sie fanden sich in ihren Idealen übertroffen, aber sie gelangten zur Herrschaft, nicht, wie sie kaum zu träumen gewagt hatten, als Revolte gegen den Thron, sondern durch eine niederkartätschte Emeute des Proletariats gegen das Kapital. Was sie als das revolutionärste Ereignis sich vorgestellt hatten, trug sich in Wirklichkeit zu als das konterrevolutionärste.

### III.

#### DER WAHRE »DEUTSCHE KRIEG«

Man höre von einem der frechsten Kondottieri dieser Ebert-Republik, von diesem Söldnerführer und Banditenhauptideal Ehrhardt, wie er im Auftrage des Kapitals die Emeute des Proletariats niederkartätschte

und wie sich in Wirklichkeit die Ereignisse der Konterrevolution entwickelten. Er, als ihr aufrichtigster Exponent, als der offene Feind der revolutionären deutschen Arbeiter, kann zweifellos darüber die beste Auskunft geben. Er erzählt ohne Skrupeln breit und umständlich, wie er und seine Brigade von der vor der Revolution zitternden Noskeregierung überall eingesetzt wurde, wo es brenzlich zu werden begann. In Braunschweig, in Thüringen, in München, in Berlin und um Berlin, in Oberschlesien und im Ruhrgebiet. Wo es was zu morden gab, da war dieser Ehrhardt mit mit seinen von der Republik bezahlten Hakenkreuzritten an der Spitze. Blutbad auf Blutbad folgt. Man höre ihn, was er über seinen Einzug in Braunschweig berichtet: »Der Vormarsch vollzog sich glatt, ohne Gegenwehr, nur vor Glesmarode gabs einen kleinen Zwischenfall. Dort hatten sich die Arbeiterinnen aus der Konservenfabrik aufgestellt. Sie bauten auf die Schonungspflicht, die der Soldat gegen das weibliche Geschlecht zu üben hat«, — da hatten sie sich allerdings in dem Brigantengesindel verrechnet —, »sie schimpften und spuckten und krakehlten. Einer meiner Offiziere sammelte fünf Meldereiter und machte eine kleine Polizeiattacke.« Und dieser Bluthund wagt die tapferen Proletarierinnen, die sich waffenlos ihm und seinen bis an den Zähnen bewaffneten Landsknechten entgegenstellten, zu verhöhnen, indem er hinzufügt: »Das beruhigte auch den weiblichen Teil des Kommunismus, die Straße wurde frei gegeben. Umjubelt von der Bourgeoisie«, so erzählt er weiter, »zog er in Braunschweig ein.« Scharf kritisiert er den General Märcker, der ihm zu unblutig ist. »Er habe auch später erwiesen, daß er kein Mann der Tat war. Oberst Bauer (d. i. der gefährlichste, weil klügste politische Kopf unter den ludendörrfischen Generalstabsoffizieren, die den Kapp-Putsch mit vorbereiteten) suchte ihn zu bewegen, die Nationalversammlung in Weimar aufzulösen und heimzuschicken. Der Gegenschlag gegen links hätte dann schneller erfolgen können. Aber Märcker scheute ein Durchgreifen, er fürchtete, eine solche Handlung könne eine gegenteilige Wirkung auslösen.« Für Ehrhardt also ein schlapper konterrevolutionärer Hund!

### IV.

#### »EROBERUNG MÜNCHENS«

Für ihn selbst gab es bald wieder Arbeit. »Ende April wurde die Brigade nach Rudolstadt, Saalfeld und Umgegend beordert, weil es in Mitteldeutschland garte.« Dann gings weiter. »In München stand die rote Herrschaft in vollster Blüte. Diese Räterepublik schien etwas anders geartet zu sein als die braunschweigische. Darum machte ich nach Berlin eine Eingabe und bat um Genehmigung,



mit meiner Truppe mangels Tätigkeit (er meint vermutlich Befriedigung seiner Mordgier) nach München zu gehen.« Was tat der Arbeiterführer und »Oberbefehlshaber« — sein Verehrer Ehrhardt setzt ihn stets in Gänsefüßchen — der Reichswehrminister Noske? Er wußte, wen er auf die Münchener Arbeiter los lassen mußte. »Die Genehmigung erfolgte und die Brigade, in einer Stärke von etwa 3000 Mann, rollte nach München. In der Nacht vom 29. zum 30. April (1919) wurde die Brigade verladen, die Fahrt nach München begann ... In den Städten Bayerns spürten wir rote Stimmung und partikularistische Abneigung. 'Was wollt ihr Saupreißer da?' hieß es ... Alle Nachrichten lauteten ernst. Es wurde von einer Armee von 60 000 Mann gefabelt, ... da entschloß ich mich, mit meiner Truppe auf eigene Faust zu handeln, rückte auf meinem Sektor eigenmächtig vor und stieß in die Stadt hinein.« Dort konnte er wüten. »Die unangenehmsten Kämpfe in München fanden im Kasernenviertel statt... Gegen die Pionierkaserne wird eine Abteilung eingesetzt... Die Milde, mit der der Befehlshaber gegen die Bande vorging, war ganz gegen meinen Willen... Wie zermürbend der Bürgerkrieg auf die Nerven der Truppe wirkt, erlebte ich am eigenen Leibe.« Er rühmt sich, daß auf sein Konto die Verhaftung oder Ermordung der revolutionären Führer zu setzen sei. Von dem einzigen, wirklich revolutionären Kämpfer unter den Führern, unserm Eugen Leviné, den die S. P. D.-Regierung Hoffmann standrechtlich nach einer Prozeßkomödie ermorden ließ, sagt der Bericht des Oberbriganten trocken: »Der Russe, der vor allen anderen für das verflossene Blut verantwortlich gemacht werden mußte, wurde erschossen!«

## V.

## NOSKE DANKT EHRHARDT

Ob seiner Verdienste wurde Ehrhardt von seinen Vorgesetzten, dem General v. Lettow-Vorbeck und dem General v. Oven, in aller Öffentlichkeit besonders beglückwünscht und ausgezeichnet. »Der bayerische Befehlshaber, Exzellenz Möhl, hätte uns gern noch länger dabehalten. ... Aber die innerpolitische Lage hatte sich im Norden der fürchterlichen Friedensbedingungen wegen wesentlich verschärft. Auf besonderen Befehl (wessen? wessen anders als Noskes?) mußten wir nach Berlin abrollen.« Und mit Genugtuung stellt er fest: »Die Münchener Zeit hat aus der Brigade eine scharfe, schlagfertige, rücksichtslose Truppe gemacht.« Ferner: »Die scharfe blutige Durchführung der Aufgabe in München hat den bürgerlichen Gedanken in dieser Stadt gekräftigt.« Und jetzt kommt ein Gipfel, ein

Dokument der Schande für den damals allmächtigen »Oberbefehlshaber« und für die gesamte S. P. D., die diesem von seinen eigenen Offizieren aufs verächtlichste behandelten Henker der Revolution Jahre hindurch bedingungslos vertraute. Unverfroren und brutal erzählt der Kommandeur der Mordbrigade: »Nach unserer Rückkehr aus München wollte Noske der Truppe seinen Dank aussprechen.« (Für den Mord an revolutionären Arbeitern! — Wissen das die ehrlichen unter den S. P. D.-Kämpfern, daß Herr Noske, ihr jetziger Parteigenosse, dem Hauptmörder danken wollte für seine »Tätigkeit«, für sein Abkillen ihrer Brüder: Gustav Landauers und der anderen Münchner Revolutionskämpfer?) »Aber der Truppe behagte dies durchaus nicht. Mehrfach wurde ich gebeten, diesen Appell nicht stattfinden zu lassen, da Offiziere und Mannschaften keinen Wert auf die Bekanntschaft und den Dank von Herrn Noske legten. Der Appell fand aber doch statt. Noske schritt die Front ab. Er selbst hatte nichts weniger als eine militärische Haltung. Mit einem Finger pflegte er an den Schlapphut zu greifen. Verschiedene Leute sprachen an. Einen fragte er: »Was sind Sie von Beruf?« Der Mann antwortete: »Korbflechter.« Ob's wahr war, weiß ich nicht. Noske nickte und erwiderte: »Dasselbe war ich auch, da sehen Sie, wie weit man es bringen kann.«

Er berichtet dann weiter, daß er »mit Noske des öfteren zusammengeraten sei.« Und seine grenzenlose Mißachtung verratend, stellt der von Noske Belobte in strammer kaiserlicher Offiziersgesinnung und mit überlegener Gesinnung fest: »Schon seine Sprechweise ging mir auf die Nerven.« Sein Lieblingswort war »Sauerei«, in eine geschlossene Generalsversammlung platzte er eines Tages hinein mit einem jovialen »Guten Tag, meine Herren«. — »Ich hatte mich damals bereits von dem alten Standpunkte des Offiziers fortentwickelt. Ich sah nicht mehr die Charge, ich sah nur noch den Mann. Und in Herrn Noske den heraufgekommenen Konjunkturpolitiker. Eine Figur, die sehr geschickt politische Gesten machte, aber es war nichts dahinter ... Er spielte Theater, und der Mann, der eigentlich alles machte, war der Generalstabshauptmann Pabst« (der Hauptanstifter der Morde an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht). — »In Berlin brach eine Regierungskrise aus. Die Entente hatte das Verlangen gestellt, den Kaiser, die Heerführer, U-Bootskommandanten und sonstige Kriegsschuldige auszuliefern. Schriftlich sollten

wir unsere alleinige Schuld am Weltkriege beschreiben. Sämtliche Freikorps, Offiziere und Mannschaften, nahmen gegen diese Schmachparagrafen des Friedensvertrages Stellung. Eines Tages fand eine große Versammlung im Garde-Kavallerie-Schützenkorps statt. Pabst erklärte, wir müßten diese Regierung zum Teufel jagen. Was sie ja denn auch schließlich taten: unter Führung hoher, von der Republik besoldeter Beamten, des Generallandschaftsdirektors Kapp, des bis vor kurzem noch in Breslau residierenden Präsidenten v. Jagow und des von Ebert und Noske über die gesamten republikanischen Truppen zum Chef der Heeresleitung gemachten Generals v. Lüttwitz. Ehrhardt erzählt, daß alle Offiziere und Freikorpsangehörige nur darauf lauerten, den frisch-fröhlichen Krieg gegen den Erbfeind von neuem zu beginnen. Sie sahen sich bereits als »Freischärler« auf den beutegierigen Gegner losgelassen. Und der preußische Oberpatriot verrät bei dieser Gelegenheit Einzelheiten über Vorarbeit, Mobilisierung, »Ausbildung für den Feld- und Kleinkrieg«, die — wenn ein Kommunist sie veröffentlichte — zweifellos vom Oberreichsanwalt sofort unter Anklage des Hochverrats gestellt würden, d. h. heute ihm, dem Kommunisten, nicht dem Brigadekommandeur Ehrhardt, mindestens 10–12 Jahre Zuchthaus einbrächten.

## VI.

### BLUTARBEIT GEGEN DIE BERLINER ARBEITERSCHAFT

»Die Eroberung Münchens«, — so spricht ein Deutscher von einer deutschen Stadt, ein Offizier Ludendorffs, — da sie Paris nicht erobern konnten, eroberten sie wenigstens München, da sie den Weltkrieg verloren hatten, suchten sie sich wenigstens durch den wahrhaft deutschen Krieg zu entschädigen —, also »die Eroberung Münchens« konstatiert der von Noske dorthin entsandte Hakenkreuzritter, »hatte der Kompagnie die Feuertaufe gebracht, es war eine frisch-fröhliche, tatenfrohe Stimmung«. Derselbe Geist wie 1914. »Höchste Kriegsbegeisterung!« Als vorsichtige Helden, die zwar unaufhörlich sangen: »Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen! Sterben als ein tapfrer Held!«, zogen sie jedoch vorerst nicht über den Rhein, sondern marschierten gegen die Polen, denn »nur gen Osten durften wir dank der Maßnahmen dieser armseligen Regierung marschieren, nur dort konnten wir kämpfen, bluten und siegen!« Aber aus dem frisch-fröhlichen Krieg gen Osten wurde leider — zunächst wenigstens — nichts. Die Mörderbrigade wurde zu neuer Arbeit nach Berlin gerufen, zur Unterdrückung und Niederkartätschung streikender Berliner Arbeiter. Und der Weißgardisten-

führer, der noch eben von dumpfer Verzweiflung — wie er sagt gepackt war, und der mit vielen anderen seiner Kameraden nur noch wünschte, »baldmöglichst in heißen Kämpfen ein ehrenvolles Ende zu finden«, der ausruft: »Lieber tot als Sklav'!«, wird von Noske schnell zu neuem Leben erweckt, sein Kriegswille wird auf das Berliner Proletariat gelenkt, und der eben noch von sich pathetisch behauptet hatte, er wolle lieber den Heldentod sterben, als ein Sklave von Frankreichs Gnaden werden, erniedrigt sich von neuem, wird wieder Landsknechtshäuptling des von ihm so tief verachteten Noske, zu dessen Rettung er sich hergibt. Ein Kondottiere und ein — Sklave von Noske!

Er erzählt es selbst: »Während Offiziere und Mannschaften noch murrten, wurden neue Anforderungen an die Truppe gestellt. Am 27. Juni 1919 brach der große Eisenbahnerstreik in Berlin aus, der eine Verschärfung durch den allgemeinen Verkehrsstreik erfuhr, der am 1. Juli in Berlin aufflammte. Mit einem Schlage besetzte die Brigade sämtliche Bahnhöfe. Wir richteten Nothelferdienste, bekohnten Lokomotiven, entluden Lebensmittelwagen. Im Norden der Stadt hatte bei der Besetzung der Bahnhöfe die Truppe viel unter den Beschimpfungen der Bevölkerung zu leiden. . . . Mit großen Worten und Gebärden war die Regierung an die Brechung des Streiks herangegangen. Es war angeordnet worden, wer sich weigert, zu arbeiten, wird mit Gewalt aus der Wohnung geholt. Wenn einer dann noch Widerstand leistet, wird er standrechtlich erschossen. . . . Die Stadt kam nicht zur Ruhe durch die ewigen Demonstrationszüge der Kommunisten und der Unabhängigen Sozialisten. Wieder einmal wurde mit der Weltrevolution gespielt. Am 17. Juli übernahmen wir vom K. S. K. 14 in Berlin den Schutz des kaiserlichen Schlosses, der Regierungsgebäude und der Reichsbank. In straffer Haltung, mit wehenden Kriegsflaggen, zogen wir ein. Am 19. übernahm die Sturmkompanie die Sicherung des Schlosses, sie erhielt diesen Ehrenplatz, weil der Treffpunkt der Berliner Massen damals gewohnheitsmäßig der Lustgarten war. Am 20. hißte sie auf dem Schlosse die ruhmreiche alte Kriegsflagge. . . . Eine Deputation östlich aussehender Menschen, die behaupteten, als Vertreter der sozialistischen Studentenschaft aufzutreten, ließ ich sehr kalt hinaussetzen. . . . Am 21. Juli 1919 wagte es die U. S. P. D., trotz des Belagerungszustandes und der Warnungen, ihre Demonstrationszüge wieder aufzunehmen. Ein etwa dreitausend Mann starker Zug drang in den Lustgarten vor. Hundert Meter vor den Gewehren ließ ich die Masse auffordern zurück-

zugehen und sich zu zerstreuen. Die Leute aber meinten wohl, wir seien so pflaumenweiches Militär wie anderes, auf das sie bisher gestoßen. Sie irrten, und einige der Unbelehrsamten wurden von der scharfen Salve gefaßt.

Damals wußten die Berliner Arbeiter, wer auf sie schießen ließ, sie wußten, daß es der Sozialdemokrat und ehemalige Arbeiter Noske war. Und die Berliner U.S.P.D.-Führer, die Crispian, Künstler und Konsorten, topten am lautesten gegen diesen Verräter der Arbeiterklasse und gegen seine Freunde in der Regierung: Ebert, Scheidemann, Bauer, Hermann Müller. Wie schwach muß das Gedächtnis jener Berliner Proletarier sein, wie schnell vergessen sie! Wäre es sonst möglich, daß die Crispian und Künstler heute noch in ihrem Namen sprechen dürften! Diese Schaumschläger und Phraseure, die unablässig schrieten: »Wir können uns nicht vereinigen mit Leuten, die auf uns schießen lassen, wenn wir unser Recht fordern.« (Crispian, im November 1919). Aber wie Figura zeigt, konnten sie's nur allzu gut! — Ihre eigenen von ihnen zum Kampf geführten, von Noske mit Hilfe Ehrhardts in Berlin ermordeten Brüder verratend, ihre sich aus den Gräbern emporreckenden Rächerhände verleugnend, ihren proletarischen Heldentod schändend, haben sie sich mit ihren Mördern verbrüdet, wurden sie selbst zu hilfsbereiten Dienern, zu Angestellten und Prokuristen dieser Mördern, der von ihnen so oft als Henker der Revolution gekennzeichneten »Noskesozialisten«. Heute sitzen sie mit ihnen in einem Parteivorstand zusammen, heute lassen sie tausende von revolutionären Kämpfern in den Zuchthäusern ihrer Republik ohne Gewissen, ohne Gefühl und ohne Scham verrecken, und heucheln Entrüstung, daß sich die Ehrhardt, Ludendorff und Hitler in Freiheit befinden. Sie, die Urheber dieser Entwicklung. Sie, die bewußten Förderer der Konterrevolution. Sie, die Begründer des Staatsgerichtshofes, dem der meineidige Schuft, Hochverräter und vielfache Mörder Ehrhardt unerreichbar bleibt, der aber dafür hunderte von Arbeitern, von Klassenkämpfern zu unüberblickbaren, wahnwitzigen Zuchthausstrafen verurteilt. Denn er wurde von den S.P. und U.S.P.-Führern geschaffen, zum Kampf gegen rechts! Ehrhardt triumphiert. Und hat er nicht ein Recht, zu triumphieren und über diese kläglichsten Regierungen, die er kommen und gehen sah, zu lachen und sie zu verachten? Hatten sie ihn nicht immer gerufen, wenn sie seinen starken Arm brauchten?

Zu neuen Ufern lockten immer neue Morde! Von Berlin ging es direkt nach Oberschlesien. Die Entente drohte mit der Besetzung Schlesiens, »um den Bolschewismus nieder zu halten«. — »Da ermannte sich« — denn das konnte Noske mit seinem Ehrhardt

ebenso — »die Regierung, und mit anderen Truppen« teilen wurde auch unsere zweite Marinebrigade zur Sicherung in das oberschlesische Gebiet gesandt. Am 12. August 1919 rollten wir in unser Gebiet ab und wurden der Reichswehrbrigade 32 unterstellt. Er erzählt dann von dem flotten Kriegerleben, das sie dort auf Schlössern und Gütern führten, von der Jagd und den Morgenritten mit den schlesischen Aristokratinnen, darunter seiner Geliebten, der von ihm später zum Meineid verführten Prinzessin v. Hohenlohe. Für dieses genußreiche Leben bekamen sie ihren Sold. Die werktätigen Klassen dieser Republik müssen die Kosten für das Luxusleben ihrer Mörder aufbringen. So will es diese demokratische, soziale Republik.

## VII.

### DER MÄRSCH AUF BERLIN. — DER PUTSCH MIT KAPP

Unvermutet wurde der Damenheld mit seinen Truppen wieder nach Berlin zurückberufen. Wörtlich berichtet er selbst: »Dort waren wieder Unruhen zu befürchten. Wie immer, wurde die Marinebrigade berufen, wenn der Sessel der Gewalthaber wackelte. Nach den eigenen Worten Noskes war ja die Brigade die beste und zuverlässigste Truppe der Republik.« Die Truppe war zunächst nach Karlshorst und Umgebung später in die Gegend von Bernau verlegt, und kam schließlich im Januar 1920 ins Döberitzer Lager. Von hier aus begannen die unmittelbaren Vorbereitungen zum Kapp-Putsch. Anfang März, als die Presse die Nachricht verbreitete, Haftbefehle seien erlassen gegen Kapp, Oberst Bauer und Schnitzler, fuhr der Herr Kapitänleutnant in seinem Auto nach Berlin. Unterwegs trifft er in einem ihm entgegenkommenden Auto den General von Lüttwitz. »Auf der Heerstraße nahm er mich beiseite und erklärte mir: „Der Augenblick zum Handeln ist gekommen . . . ich will nach Berlin marschieren und die Annahme meiner Forderung erreichen . . .“ Dann fragte mich Lüttwitz: Können sie morgen marschieren? — Das sicherte ich zu.«

Der Marsch auf Berlin klappte. Vorher erzählt der Abenteurer noch seine Begegnung mit den von Noske abgesandten Generälen. Die alle mehr oder weniger zu ihm stehen, die sich aber nach beiden Seiten zu decken suchten, und die der große Held nach Strich und Faden anlügt, die er mit »Hände hoch!« dastehen läßt, und die ihn kläglich bitten, ja nicht bis zum Brandenburger Tor selbst zu marschieren sondern nur — um Reibereien mit der Sipo zu vermeiden — bis zur Siegesallee. Die von der Regierung aufgebotene Einwohnerwehr verbrüdete sich schnell mit den Briganten, brüllte Hurra und feuerte

die Truppe an, »in Berlin ordentlich aufzuräumen«. Ist diese republikanische Einwohnerwehr von damals nicht das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold von heute? Werden die revolutionären Arbeiter nicht beim nächsten Putsch das Ueberlaufen der Schwarz-Rot-Goldenen zu den Schwarz-Weiß-Roten erleben? In ihren Händen, besser in ihren Fäusten liegt es, ob sie mit allen weißen Garden des Kapitals, gleichviel wie sie sich anstreichen oder drapieren mögen, aufräumen werden, oder aber ob die associierten und vereinigten vaterländischen Verbände (Jacke wie Hose: Stahlhelm, Jungdo., Severings Sipo oder Reichsbanner) die Aufräumung unter dem revolutionären Proletariat besorgen werden. »Ordentlich und gründlich.«

Die Memoiren des Bandenführers Ehrhardt, der im Dienste des kapitalistischen Bürgertums die deutschen Proletarier niederzuknallen, ihre Führer abzu-killen hatte, dürfen nicht nur als wichtige Dokumente für die Geschichte der Konterrevolution gewertet werden, sondern sie sind viel mehr: sie sind eine Lehre und Fundgrube für die deutsche Arbeiterschaft. Ihre Pflicht ist es, daraus zu lernen, noch schärfer als bisher ihr Mißtrauen zu steigern und sich nicht für einen Augenblick auch nur — Illusionen hinzugeben über die Zuverlässigkeit der mit pazifistischen Phrasen aufmarschierenden »republikanischen« Verbände oder gar der von monarchistischen Offizieren geführten Sipo des Sozialdemokraten Severing. Im Ernstfall sind sie alle objektiv konterrevolutionäre Formationen, von der herrschenden Schicht bezahlte oder »freiwillige« Feinde der Arbeiterklasse. Wer war 1920 Berliner Polizeipräsident? Richters Vorgänger? Der famose Sozialdemokrat Eugen Ernst. Ist seine Haltung während des Kapp-Putsches schon wieder vergessen? Ehrhardt frischt das Gedächtnis wieder auf: »Die grüne Sicherheitswehr, deren Spitzen am großen Stern standen, hatte sich in aller Gemütlichkeit zurückgezogen. Die Abziehenden riefen meinen Männern zu: »Gut, Jungens, daß ihr uns ablöst!«

Also offenkundig eine treue Truppe der Republik. Der Schauspieler Pallenberg würde sagen: »Ein zuverlässiges Trüppchen!«

Von aktueller Bedeutung sind ferner die Mitteilungen Ehrhardts über die Stellung, die damals der General v. Seeckt einnahm, eine der treuesten Stützen Noskes und dafür noch heute Chef der obersten Heeresleitung, d. h. der mächtigste Mann in dieser Republik. Wörtlich: »General v. Seeckt riet davon (von jedem Widerstand gegen die Kapp-Putschisten) ab. Er rechnete mit anderen Möglichkeiten als militärischen. Immer hatte er einen guten diplomatischen Kopf gezeigt. Er besaß ein Generalstabsgehirn allererster Ordnung. Dieser Mann hat vielleicht die Lage damals am kältesten beurteilt. Er war

gegen Kapp. Aber er sagte das nicht laut. Seine Befehle erließ er in aller Heimlichkeit. Er konnte darum auch am Platze bleiben. Was Seeckt ist, weiß heute noch niemand. Im Gegensatz zu ihm hatte Noske das große Maul wie immer.« Und seinen blutigen Hohn über den Herrn »Oberbefehlshaber« Noske ausschüttend, stellt Herr Ehrhardt fest, jener habe bei seinen Vernehmungen hinterher immer gesagt: »Mit ein paar Maschinengewehren wäre der ganze Spuk zerschlagen worden«. Da bleibt es denn doch merkwürdig, spottet mit Recht der völkische Kondottiere, »daß der Oberbefehlshaber nicht den Mut aufbrachte, seine Maschinengewehre sprechen zu lassen«. Der brutale Feigling wußte warum! Gegen Protetarien, seine Klassengenossen von ehemals, wußte er stets die Maschinengewehre sprechen zu lassen, gegen ihm unterstellte, von ihm besoldete monarchistische Hochverräter kniff er den Schwanz ein und verdrückte sich.

Seeckt, dieser kühnste und stärkste Kopf der deutschen Konterrevolution, hatte sofort die Situation erkannt. Im Namen der Reichsregierung, die geflohen war, erließ er, als der Generalstreik der Arbeiter aller Parteien die Kapp-Verbrecher aus Berlin verjagte, und die rote Flut mehr und mehr stieg, so stieg, daß sie in ihren Ministerien und Palästen zu zittern begannen, — da erließ der General v. Seeckt gemeinsam mit dem demokratischen Reichsminister Schiffer eine Proklamation, die durch Flugzeuge über ganz Deutschland abgeworfen wurde. Sie richtete sich: »An Alle!« und begann so: »Der Generalstreik bricht zusammen . . . Laßt Euch darum nicht irre machen durch bolschewistische und spartakistische Lügen. Macht Front gegen den alles vernichtenden Bolschewismus!« Wer weiß, welche Sozialdemokraten, welche Pressechefs dieser nur noch von Verrat und Umfällen vegetierenden Partei ihm die Tips für diesen Aufruf gegeben haben! Welche dunkle Rolle die Rauscher, Breuer, Südekum in diesen Tagen gespielt haben, die Geschichte wird es einst erzählen.

### VIII.

#### *EHRHARDT VON DEN BERLINER ARBEITERN BEDROHT*

Heute wissen wir durch Ehrhardt immerhin soviel: als durch den Aufstand des revolutionären Proletariats Verwirrung und Verzweiflung in den Reihen des deutschnationalen Gesindels, das sich Berlins bemächtigt hatte, einzutreten begann, als die Helden des gegen die Arbeiter eröffneten Bürgerkrieges die Macht und die Gewalt des geeint kämpfenden Proletariats spürten, da blieb ihnen als einzige Stütze der draufgängerischste Massenschlächter, der an der Spitze seiner Briganten das Berliner Regierungsviertel besetzt hielt. Auch nach dem Rücktritt der Kapp und Lüttwitz. Darüber

macht er selbst die folgenden Geständnisse: »Nun saß ich mit meinen Männern von Gott und aller Welt verlassen mitten in Berlin . . . . Ich spürte, daß die kommunistische Propaganda mit allen Mitteln der Zersetzung einsetzte. Redner traten auf, Flugblätter wurden den Leuten in die Hände gedrückt. Wilde Nachrichten tauchten auf. Der Bolschewismus glaubte seinen Augenblick gekommen. Unsere Brigade ist die einzige festgefügte Truppe in Berlin. Darum müssen wir den Kampf gegen die Kommunisten als die ersten und stärksten aufnehmen.« Und dieser arme Trottel von einem Helden, dieser stolze Kommandeur seiner Hakenkreuzbrigade, der noch eben die »Judenrepublik« und ihre Spitzen zum Teufel jagen wollte, stellt sich schnell um, gibt, wie er berichtet, die Sicherung der ganzen Stadt flink auf, »um die Brigade regimenterweise ins Wilhelmsviertel zu werfen«, also um jene zu schützen, die — durch den Generalstreik der Arbeiter gerettet und wieder im Bunde mit dem General v. Seeckt — auf ihre Ministersessel zurückkrochen. Das ist die persönliche Tragik eines solchen Helden und objektiv die Dialektik in der Geschichte.

## IX.

*DER HOCHVERRÄTER WIRD VON DER REPUBLIK »IN PFLICHT GENOMMEN«*

Dafür wird er aber auch von dem Retter dieser »Republik« belobt. Der General v. Seeckt befiehlt ihn zu sich, ihn, den bereits steckbrieflich gesuchten Hochverräter, hinter dem die von Seeckts Gnaden lebende Reichsregierung einen Haftbefehl zum Schein erlassen hatte. Wie spricht der Chef der republikanischen Truppen mit dem Aufrührer und Hochverräter? Läßt er ihn verhaften und ins Untersuchungsgefängnis abführen? Wäre Seeckt dann Seeckt? Dies »Generalstabshirn allererster Ordnung« hat angesichts des Brigantenführers nur einen Gedanken: wie kann ich ihn gegen die Arbeiterklasse benutzen? Seeckt fragte mich ernst: »Kann ich mich auf die Brigade im Kampf gegen den drohenden Bolschewismus stützen?« Ich sicherte es ihm zu. General v. Seeckt nahm mich gleichsam in Pflicht mit den Worten: »Ich habe die Tat der Brigade nicht billigen können, jedoch erkenne ich die tadellose Disziplin dieser Truppe an und hoffe, daß ich mich in den bevorstehenden schweren Kämpfen fest auf die 2. Marinebrigade verlassen kann.« So der kluge General der deutschen Demokratie zu dem Rebellen, der diese Demokratie soeben mit Waffengewalt auseinandergetrieben hatte. Er wollte ihn sich aufbewahren, und um die Nerven der Truppe zu beruhigen, erließ General v. Seeckt folgenden Befehl:

»Ich gebe der 2. Marinebrigade die Zusicherung, daß ein Haftbefehl gegen ihren Kommandeur, solange derselbe

unter meinem Kommando steht, nicht durchgeführt wird.«

Die Herren Ebert und Noske erließen den Haftbefehl, Herr v. Seeckt hebt ihn auf! Kann die klägliche Rolle, die das Bürgertum die S.P.D.-Führer in dieser Republik seit Jahren spielen läßt, den Arbeitern deutlicher und prägnanter zum Bewußtsein kommen? Noch greller, noch farbiger, noch plastischer? Und sie spielen dieses Spiel gegen das deutsche Proletariat stets mit verteilten Rollen. Die einen sind die Schwächlinge, die sich vergewaltigen lassen, die anderen die Spiegelbergs, die Verräter, die offen zum Feinde überlaufen, wieder andere die Informatoren und Spitzel, die von der Bourgeoisie ausgehalten werden und sich in den Ministerpalästen und den Vorstuben der Generale dafür aufhalten dürfen. Die gesamte S.P.D.-Presse, voran der »Vorwärts«, dieser abscheulichste Heuchler, entrüstet sich Tag für Tag über die Flucht des »Oberbriganten«, dieses Kapitäns Ehrhardt, über die Justiz, die den völkischen Hochverräter, nicht zu fassen wisse. Könnte er dieses Spiel treiben (das ist wieder seine Rolle!), wenn er nicht mit der traurigen Gedächtnisschwäche seiner Leser rechnen dürfte, die nicht mehr wissen, daß es seine Leute waren, S.P.D.-Führer, seine Ebert, Noske und Bauer, unter denen General v. Seeckt den »Oberbriganten« — wie dieser selbst bekennt — in Pflicht nahm? Den er beschützte unter stillschweigender Zustimmung der Sozialdemokraten. Den er fliehen ließ, den — als er durch einen sonderbaren Zufall nach Jahren in Bayern festgenommen wird — das strenge Reichsgericht in Leipzig baden gehen und in ein Auto steigen ließ, das ihn sicher nach München brachte. Wo er heute noch sitzt, wo er mit den »republikanischen« Ministern der bayrischen Monarchie als Freund und Berater verkehrt, wo er heiter und vergnügt sich seiner Taten im Bürgerkrieg erinnert und für ein hoffentlich angemessenes Honorar, das ihm der Schwerindustrielle Hugenberg zahlt, seine »Schicksale und Abenteuer« erzählt (immerhin unterstützt von einem mit jüdischen Kommerzienräten und Theaterdirektoren versippten Literaten), um durch sein Vorbild die deutsche Hakenkreuzjugend zu künftigen Taten anzufeuern.

Sein eigener Homer. Held und Historiker in einer Person. Die Arbeiter aller Parteien müssen erfahren, welcher Art dieser Held ist, woher er kam, wie er sich innerhalb dieser demokratischen Republik unter Sozialisten entwickeln konnte: zu dem Kondottiere, der an der Spitze von ein paar Tausend schwer bewaffneter Banditen Blutbäder unter der deutschen Arbeiterschaft anrichtete, der im Auftrage des Kapitals Mord auf Mord an den revolutionären Führern begehen durfte. . . . Unbestraft und ungesühnt bis heute.

# DIE KRIEGSENTSCHADIGUNG DER DEUTSCHEN REPUBLIK AN WILHELM HOHENZOLLERN

VON THOMAS MÜNZER

*Wilhelm der Wahnsinnige fordert und erhält von den preußischen Koalitionsregierungen Reparationen, Sanktionen und Abfindungen. — Nach Amerongen wurden ihm bereits geschickt: über 32 Millionen Goldmark, über 80 Möbelwagen mit Gold, Silber, Edelsteinen, kostbarstem Geschirr, Möbeln, Teppichen, usw. — Seit dem 1. 1. 1924 erhält er jeden Monat 50 000 Goldmark!*

Hört es, Arbeiter, Angestellte und Beamte!  
Hört es, Kriegsinvaliden, Witwen und Waisen!  
Hört es, Kriegsrentner und Erwerbslose!  
Hört es vor allem Ihr, S.P.D.-Arbeiter und Angestellte!

## I.

Soweit sind wir im Jahre VI der glorreichen deutschen Revolution. Der davongelaufene Hauptkriegsverbrecher, der allmächtige Herrscher des Hohenzollernhauses, stellt als König von Preußen seit Jahr und Tag — seit seiner Flucht nach Amerongen — durch Höflinge und jüdische Justizräte die wahnsinnigsten Ansprüche und Forderungen an diese Republik. Und was tut diese Republik?

Weist sie die Ansprüche dieses Mannes ab, der über Millionen und abermals Millionen von Menschen fürchterliches Unglück, körperliches und seelisches Leid, Elend und Not durch seine verbrecherische Dummheit und durch seine Großmannssucht brachte, und den heute nicht nur Demokraten, sondern selbst nationale Männer entschuldigen zu können glauben, wenn sie ihn als einen Halbidioten oder Narren bezeichnen? Lehnen die verantwortlichen preußischen Minister eine Diskussion über diese Forderungen etwa ab? Weit gefehlt! Seit 1918 gibt es vielmehr zwischen den verschiedenen preußischen Regierungen (die stets aus einer Koalition sozialdemokratischer und bürgerlicher Minister bestanden) und dem vormals regierenden Königshause Vermögensauseinandersetzungen, langwierige Verhandlungen, die darauf abzielen, im Wege eines Vergleichs Wilhelm Hohenzollern und seiner ganzen Sippschaft unermessliche Werte an Grund und Boden, an Milliarden Goldmark auszuliefern.

Schon im Januar 1920 lag von der preußischen Staatsregierung (Präsident: Paul Hirsch, »Genosse« der S.P.D., Finanzminister: Albert Südekum, »Genosse« der S.P.D., jetzt Schloßherr auf Sacrow bei Potsdam) der Entwurf eines Gesetzes über die Ver-

mögensauseinandersetzung zwischen dem Preußischen Staate und dem Preußischen Königshause vor. Datiert: »Berlin, den 27. Januar 1920«, offenbar — wie es scheint — um zu zeigen, daß im Krieg bewährte kaiserliche Sozialisten trotz Revolution ihrem Monarchen am Geburtstage sinnig eine »kleine« Aufmerksamkeit zu erweisen wünschten. Nach Schätzung des »Vorwärts« betrug diese Morgengabe etwa 500 Millionen Goldmark. Nach diesem von sozialdemokratischen Ministern in Verbindung mit Wilhelms klugem Hausminister, dem Grafen Eulenburg, und dem Berliner Justizrat Dr. Löwenfeldt (dazu sind jüdische Köpfe immer gut!) vorgeschlagenen Vergleich sollte das preußische Königshaus, das »zurzeit 48 Mitglieder umfaßte«, nur 82 Paläste, Schlösser, Krongüter, Villen erhalten. Einschließlich aller Gegenstände aus Edelmetall, Juwelen usw., die sich in den unter 39 Nummern fein säuberlich aufgezählten Palais befinden.

Leider ist diese Denkschrift niemals in Millionen von Exemplaren durch die Zentrale für Heimatdienst verbreitet worden. Noch heute würde den Arbeitern aller Parteien Augen und Ohren aufgehen, bekämen sie dieses Dokument schimpflichster Prostitution und ordinärsten Verrats ihrer S.P.D.-Führer zu Gesicht. Als dieses Schandwerk, dieses Hohenzollerngeschenk der Republikaner, Anfang März 1920 zur Beratung vor den Preußischen Landtag kam, verhinderte die Empörung und Wut der breiten Arbeitermassen Annahme des Gesetzentwurfs und Überweisung der Milliardenwerte. Die Vertreter der U.S.P.D. bezeichneten die S.P.D.-Minister als »Anwälte der Bankrotteure«. Die »Freiheit« und alle Organe der U.S.P.D. im Reich entrüsteten sich über den »Abfindungsskandal« und der jetzige S.P.D.-Genosse Adolf Hoffmann deckte als Sprecher der U.S.P.D.-Fraktion »die ungeheuerlichen Schiebungen, die Knechtseligkeit und den Betrug« seines jetzigen Parteifreundes, des in erster Linie verantwortlichen Ministers Südekum auf. »Es ist eine unerhörte Zumutung,« so rief

damals der olle, ehrliche U.S.P.-Kämpfe aus, »dem Manne, der den Funken an das gefüllte Pulverfaß legte, angesichts der ungeheuren Not des Volkes noch irgend eine Abfindung zu zahlen. Sicher sind die Hoffnungen des Bewohners von Amerongen weit übertroffen. Er hat gewiß nicht geglaubt, daß sozialdemokratische Minister ihm solche weitgehende Zugeständnisse machen würden. Kennzeichnend ist, daß der Mann, dieser fluchbeladene Hohenzoller, als gleichberechtigter Kontrahent angesehen wird. . . . Es fehlt an Heimen für die Kriegskrüppel und »blinden, es fehlt an Kranken- und Genesungsheimen, an Mütterhäusern und Kinderheimen.« Adolf Hoffmann behauptete, Mitteilungen so ungeheuerlicher Art erhalten zu haben, daß die U.S.P. verlangen müsse, den Sachverhalt durch eidliche Vernehmungen schleunigst festzustellen. Er behauptete, daß die Minister Südekum und Hirsch aus den kaiserlichen Weinkellern für sich Weine bezogen hätten, während die Stadt Berlin für ihre Kranken und Genesenden nichts bekommen konnte, als sie deswegen vorstellig wurde. Er verlangte die Verhaftung der verantwortlichen Beamten und forderte zum Schluß im Namen der U.S.P.D.-Fraktion die völlige Enteignung des ehemaligen Königshauses. Südekum, der Angeklagte, schäumte vor Wut und leugnete alles. Er hätte die Aufgabe, das Privateigentum zu schützen. Das hätten auch die Unabhängigen, als sie noch in der Regierung waren, gewollt. Und der Schutz des Privateigentums ginge ihm über alles.

## II.

Der Gesetzentwurf vom 27. Januar 1920 wurde begraben: im Rechtsausschuß. Jetzt erlebt er seine Wiederauferstehung in einer Denkschrift des preußischen Finanzministeriums, die am 3. September 1924 dem Preußischen Landtag zugegangen ist. Sie umfaßt nicht weniger als 188 Folioseiten. Kein gesunder Mensch mit vernünftigen Sinnen kann sich in dieser Auseinandersetzung zurechtfinden. Mit einem verwirrenden Aufwand an scheinbar gründlicher Gelehrsamkeit behandelt die Denkschrift im ersten Teil die »Beschlagnahme und die Verwaltung des beschlagnahmten Vermögens«. Der zweite Teil bringt eine »Übersicht über die der Auseinandersetzung unterliegenden Vermögensmassen«. Dabei handelt es sich um insgesamt 38 Herrschaften, die aus einzelnen Gütern zusammengesetzt sind, ferner um 103 Grundstücke in Berlin (darunter Theatergrundstücke wie die Staatsoper, Schauspielhaus), Cassel, Hannover, Wiesbaden usw. Und weiter kommen hinzu: nicht weniger als 80 Schlösser, Burgen, Palais und Jagdschlösser in Berlin, Potsdam, Breslau, Coblenz, Wilhelmshöhe, Hannover, Königsberg, Oranienburg, Rominten, Schwedt, Wiesbaden u. v. a. Der dritte Teil der Denkschrift bringt ein

»Rechtsgutachten über das vermögensrechtliche Verhältnis des Hauses Hohenzollern zum preußischen Staat«. Die Ansprüche gehen bis auf den Großen Kurfürsten, ja bis zu den Testamenten der Kurfürsten von Brandenburg im 15. Jahrhundert zurück. Es ist, liest man diese dynastischen, historischen und juristischen Kommentare, als ob man in altes Gemäuer träte, wo man vor aufgehäuften Gerümpel keinen Schritt vorwärts tun kann. Dort aber fühlen sich die »Sachverständigen«, die über Krongüter eines vor der Revolution flüchtenden Monarchen zu entscheiden haben, erst richtig wohl. In dieses Dunkel dringt kein heller Strahl. Hier ist alles ineinander verwoben, verfilzt, versippt. Was ist Staatsgut und was ist Privateigentum? Darüber streiten sich die Rechtsgelehrten, die Hofhistoriographen mit den ehemals kaiserlichen, jetzt — auf dem berühmten Boden der Tatsachen stehenden — republikanischen S.P.D.-Führern.

## III.

Einig jedoch sind sie sich alle darüber, daß es keine politische Frage, sondern ausschließlich eine Rechtsfrage ist. Schon Südekum hatte 1920 verkündet: »Der Auseinandersetzungsvertrag ist ein privatrechtlicher Vertrag.« Das heißt: es handelt sich also um einen einfachen Rechtsstreit, der auf Grund des Bürgerlichen Gesetzbuches, der heiligen Schrift des Privateigentums, entschieden werden darf. Keine politischen Grundsätze, keine republikanische Gesinnung, noch weniger das vielleicht für Parteikongresse gerade gute Bekenntnis zum Klassenkampf oder gar politische Leidenschaften dürfen hier mitspielen. Allein der »Rechtsstandpunkt« ist maßgebend. Wozu lebten wir sonst in einer Demokratie?

Zwar schrieb das Zentralorgan der S.P.D., der »Vorwärts«, im März 1920, als er sah, daß die Wut seiner eigenen Mitgliedschaft die Hirsch und Südekum wegzufügen drohte, plötzlich demagogisch einlenkend allerhand über »Hohenzollernprofite« und »monarchische Korruption«. Scheinheilig sich als Feind und Bekämpfer der Hohenzollern aufspielend, deren letzten Sproß auf dem Kaiserthron, eben diesen Wilhelm, er während des Krieges pries und kriechend umwedelte, entdeckte er plötzlich, »daß das Regieren für die Hohenzollern eine sehr einträgliche Beschäftigung gewesen sei«. Er rühmte sich, schon wiederholt auseinandergesetzt zu haben, »auf welche Art das Hohenzollernsche Vermögen zustande gekommen ist und welche unglaubliche Ungerechtigkeit es wäre, gerade dieses Vermögen dem Manne zu lassen, der sein Land in das tiefste Elend gestürzt hat. In einer Zeit, in der Millionen von Deutschen nicht wissen, wie sie sich ernähren und kleiden und wo sie wohnen sollen, in einer Zeit, in der jeder arbeiten soll, um zu versuchen, das ruinierte



Vaterland wieder aufzurichten, da sollte gerade der Mann, der durch seinen Leichtsinn, durch seinen Dünkel, durch seine Unfähigkeit schwere Mitschuld an dem Ausbruch des Krieges und an seinem unheilvollen Ausgang trägt, mit seiner Familie in 36 Schlössern ein jährliches Millioneneinkommen verwirtschaften können? Das wäre eine solche Ungeheuerlichkeit, daß das deutsche Volk, dieses wirkliche Opfer des Krieges, sein Vertrauen den Männern und Parteien kündigen müßte, die ihr zugestimmt hätten. Wenn wirklich das Gesetz keinen anderen Ausweg offen ließe als den Vergleich, dann würde hier der lateinische Spruch vorzügliche Geltung haben: »Summum jus — summa injuria« (Höchstes Recht — höchste Ungerechtigkeit!) Gut gebrüllt, tapferer »Vorwärts«! Und der Vorsitzende der Berliner Parteiorganisation, Franz Krüger, konnte noch besser brüllen: »Die Vorlage ist zwar unter einem sozialdemokratischen Minister, aber nicht von Sozialdemokraten, sondern von Beamten des alten Systems ausgearbeitet worden. Die Abfindungsfrage ist nicht von juristischen, sondern von politischen Gesichtspunkten aus zu beurteilen.« (Und die Berliner Funktionäre schrien ihr: »Sehr richtig!«) — Der ehemalige König hat sein angebliches Privateigentum doch nicht als Privatmann, sondern als König erworben. Es hört also auf, sein Privateigentum zu sein mit dem Augenblick, wo er vom Thron steigen mußte. Diese Vorlage darf nicht Gesetz werden. Den Urhebern der Vorlage muß gesagt werden, daß sie keinen Funken Verständnis für das Rechtsgefühl des Volkes haben. (Zustimmung.) Nach einer bürgerlichen Zeitungsmeldung soll Genosse Südekum die Absicht haben, die Vorlage gegen unsere Stimmen durchzubringen. . . . So dumm ist Genosse Südekum nicht, daß er nicht wüßte, durch ein solches Verhalten würde er nicht nur als Minister, sondern auch als Parteigenosse erledigt sein, und das Verbleiben der sozialdemokratischen Minister würde ein Ding der Unmöglichkeit sein.«

#### IV.

Sachte, sachte! Wir wollen es abwarten. Jetzt — 1924 —, wo die neue Denkschrift über die Vermögensauseinandersetzung mit dem ehemaligen Königshause vom preußischen Staatsministerium dem Landtag vorgelegt wurde. Gehören zu diesem Staatsministerium nicht sein Präsident, das Mitglied der S.P.D., Otto Braun? Gehört nicht dazu der trefflichste der Trefflichen, der Minister des Innern, Genosse Severing? Und gehört nicht auch noch dazu als Dritter im Bunde der frühere Metallarbeiter Siering?

Kennen diese Minister die Denkschrift ihres Kollegen, des volksparteilichen Finanzministers v. Richter, nicht? Billigen sie seine Vorschläge zur Abfindung der Hohenzollern etwa nicht? Man hat bisher von irgend einem Protest dieser drei Klassenkämpfer oder auch nur von einer Unstimmigkeit im preußischen Kabinett nichts gehört.

Verlangen nicht die S.P.D.-Arbeiter, die heute noch diesen Führern ihr Vertrauen schenken, zu erfahren, welche Milliardenwerte der wahnsinnige Kriegsverbrecher von Amerongen — unter Zustimmung oder stillschweigender Billigung der sozialdemokratischen Herren Minister — bereits überwiesen bekommen hat, und welche Vermögenswerte an Landbesitz und Kapitalien ihm noch überwiesen werden sollen?

Laut dieser amtlichen Denkschrift des preußischen Finanzministers wurden den Mitgliedern des ehemals regierenden Königshauses folgende Summen bereits ausbezahlt: »Dem vormaligen König wurde zur Beschaffung einer Wohngelegenheit in Holland im März 1919 der Erlös für die Grundstücke Wilhelmstr. 72/73 überlassen.« (Wie hoch diese Summe war, verrät die Denkschrift nicht!) Weiter: »Zur Bestreitung seines persönlichen Unterhaltes wurden dem vormaligen Könige bis zum Mai 1921 rund 32 Millionen, und im Jahre 1923 der Gegenwert von 24 000 holländischen Gulden überwiesen.« Seit dem 1. Januar 1924 zahlt die preußische Staatsregierung dem vormaligen König monatlich 50 000 Goldmark!

»Die vormals kronprinzliche Familie befindet sich außerdem in uneingeschränktem Besitz und Genuß der Herrschaft Oels.«

Die preußische Staatsregierung (also die Herren Braun, Severing, Siering, ein Demokrat, zwei Zentrums- und zwei Volkspartei-Minister) machte den Hohenzollern das folgende Angebot: im Besitz des vormaligen Königshauses sollen als unbeschränktes Eigentum verbleiben die folgenden Hausgrundstücke:

Berlin, Unter den Linden 36/37,

„ Wilhelmstr. 72/73,

Potsdam, Cäcilienhof,

„ Villa Liegnitz,

„ Villa Quandt,

„ Villa Ingenheim,

„ Villa Alexander,

Adelheitswert bei Homburg,

Burg Hohenzollern,

Villa des Prinzen Heinrich in Barby,

Schlösser Klein-Gliencke,

Kirche Nikolskoe,

Grundstücke in Plön,

Jagdhaus in Rominten.

Die folgenden Güter:

Herrschaft Cadinen,  
Gut Papenzin, Kreis Rummelsburg,  
Gut Tarnau, Kreis Glogau,  
Herrschaft Schwedt, Kreis Angermünde,  
Herrschaft Wildenbruch, Kreis Greifenhagen,  
Herrschaft Flatow-Krojanke,  
Herrschaften Camenz, Seidenberg, Schnellenstein,  
Herrschaft Frauendorf und Göritz, Kreis West-  
Sternberg u. a.

Dieses Angebot lehnte jedoch Wilhelm Hohenzollern als zu schäbig ab, weil seine Mindestforderung auf den sofort freizugebenden Land- und Forstbesitz nicht erfüllt wurde. Wilhelm der Bescheidene wollte auf die sofortige Auszahlung der einige Goldmillionen Mark abwerfenden Fideikommißrente nur unter der Voraussetzung verzichten, wenn ihm im Endergebnis sein Landbesitz in seinem vollen Umfange von etwa

400 000 Morgen

zugespochen würde. Diese Mindestforderung hielt die preußische Staatsregierung — wie sie selbst besteht — für nicht diskutabel.

#### V.

Der vorige Vertreter Wilhelms, der nicht gerade wegen seines völkischen Teutonentums erklärte Justizrat Löwenfeldt, behauptete in seinen Schriftsätzen mit advokatorischer Entrüstung, wenn auch nicht ohne Humor: »Der Vergleich lasse den Hohenzollern kaum einen angemessenen Unterhalt«. Der frühere Kabinettschef, jetzige Generalbevollmächtigte des vormaligen Königshauses, der Herr v. Berg (die Herren sozialdemokratischen Minister nennen diese kaiserliche Hofschranze natürlich in allen amtlichen Schriftstücken: Exzellenz, Wirklicher Geheimer Rat) also diese noch vorrevolutionäre Exzellenz spricht in seinen Erlassen an die preußischen Minister dieser Republik ähnlich jammernd und mitleiderregend wie der jüdische Anwalt.

Was ist ein »angemessener Unterhalt«? Für den Kriegsverbrecher von Amerongen, jenen verschwenderischen Popanz von Dünkel und Anmaßung, der herumraste in der Welt als frecher Protz, herumredete in der Welt als hemmungsloser Clown mit der Krone von Gottes Gnaden auf dem Kopf, der herumtorkelte ohne Verstand als Politiker, als sein eigener Reichskanzler, ohne Richtung und ohne Ziel, der herumstrie und herumfluchte, er wolle jeden zerschmettern, der sich ihm entgegenzustellen wagte? Welchen angemessenen Unterhalt verdient dieser arme Mensch, dieser Wicht, mit dem man nur Mitleid haben könnte, würde er nicht durch das Lakaiertum und die byzantinische Untertanengesinnung in seiner Großmanns-

sucht nur gesteigert worden sein? Gäbe es für ihn eine angemessenere Unterkunft als die Irrenanstalt?

Und einem Manne, der bestenfalls — wie alle objektiven Aerzte der Welt bezeugen würden — in ein geschlossenes Haus für unheilbare Geisteskranke (Abteilung für Größenwahnsinnige) gehört, und für dessen Unterhalt seine reichen Verwandten, wie bei anderen gewöhnlichen Sterblichen, zu sorgen gerichtlich aufgefordert werden müßten, soll nach dem Willen des preußischen Staatsministeriums ein Vermögen von unüberblickbaren Werten ausgeliefert werden?

#### VI.

Welchen angemessenen Unterhalt gewährt das preußische Staatsministerium dem durch Wilhelm zum Krüppel gewordenen Proletarier? Welchen angemessenen Unterhalt erhalten die Kriegsbeschädigten, Kriegerwitwen und Waisen? Welchen angemessenen Unterhalt erhalten die durch den Krieg, den Staatsbetrug beim Währungsverfall, durch den Ruhrkrieg und seine Folgen, durch die wahnwitzigen Sprünge der Mark in der Inflationszeit um ihr Letztes an Hab und Gut gekommenen Kleinrenter, Arbeiter, Beamte und Angestellte?

Darauf geben die Herren sozialdemokratischen Führer, die behaupten, die Interessen und die Rechte der Arbeiterklassen wahrzunehmen, keine Antwort. Wenn man sie stellt, weichen sie aus. Für einen angemessenen Unterhalt der ihnen vertrauenden proletarischen Massen zu sorgen, sagen sie, sind die Zeiten zu schlecht, liegt die deutsche Wirtschaft zu sehr darnieder. Aber für diesen Monarchen, der sehr gegen ihren Willen flüchtete, dessen Thron sie noch Anfang November 1918 retten wollten, für diesen nichtsnutzigen und brutalen Feind der deutschen Arbeiter, die er als vaterlandslose Gesellen beschimpfte, haben sie Millionen über Millionen aus dem Volksvermögen zur Verfügung, als Dank für seine Leistung senden sie ihm an jedem Monatsersten 50.000 Goldmark, auf daß er weiter die Konterrevolution wirksam unterstützen kann.

Wofür wären sie sonst soziale Demokraten, wenn sie nicht das tiefste Verständnis für die Not des entthronten Monarchen aufbrächten? Zwar ist es richtig, daß 10 % der Berliner Arbeiterkinder bei der Einschulung von den Ärzten wegen Unterernährung zurückgewiesen werden müssen. Zwar beträgt das Existenzminimum einer Arbeiterfamilie laut amtlicher Statistik pro Woche 60 Mark, und der Lohn eines hochqualifizierten Arbeiters beträgt 40, 32 oder 28 Mark! Die Arbeiter — die christlichen, die demokratischen, die S. P. D.-Proleten wie die Kommunisten, da ist die Einheitsfront hergestellt — darben, können

ihrem Kinde kein Hemd kaufen, hungern, sinken frühzeitig sie ins Grab oder begehen Selbstmord. Die Kriegskrüppel, denen — so versprachen die S. P. D. — Kriegsreue — »der Dank des Vaterlandes gewiß sei«, lungern auf den Straßen der Großstädte herum oder liegen bettelnd als Stumpfe an den Häuserwänden. Nicht gekrönte Erwerbslose erhalten wöchentlich 6 Mark Unterstützung und nach 26 Wochen einen Fußtritt! Das ist die Sozialpolitik dieser von Sozialisten Demokraten und Christen geleiteten Republik. Sie, die Hüter des Privateigentums, mit dem diese ganze demokratische Republik steht und fällt, sollten einem ganzen Königshause voller arbeitsloser Prinzen und Prinzessinnen ein — wenn auch zweifelhaftes und umstrittenes — »Privateigentum« vorenthalten? Das ist die Grundlage, worauf sich diese soziale und demokratische Republik stützt: das Recht am Privateigentum. Das ist heilig und unantastbar.

Zwar hat vor 132 Jahren die große französische Revolution, die nicht von Sozialisten, sondern nur von radikalen Bürgerlichen geführt wurde, die Probleme, die sie vorfand, etwas anders gelöst, zwar ist sie mit ihrem König etwas anders umgegangen, sie hat ihm keine Güter und Schlösser überwiesen, auch kein Gold und Silber für seinen angemessenen Unterhalt geschickt, sie hat sich mit ihm auch auf keine Vermögensauseinandersetzung eingelassen, ja sie hat nicht einmal sein Privateigentum anerkannt, selbst das nicht an seinem Halse, denn sie hat ihn geköpft. Im Jahre III der Revolution von 1789.

Aber die bürgerlichen Träger dieser Bewegung hießen allerdings Danton, Robespierre, Saint-Just, Marat, Babeuf. Und unsere demokratischen Republikaner hören auf die Namen: Noske, Wels, Ebert, Leinert und Südekum. Sapienti sat. Die Namen allein sagen jedem genug, der nicht blind durch diese Welt geht.

Man macht keine Revolutionen mit Mäßigung, sondern mit kühner Entschlossenheit . . . Wer die Revolution zur Hälfte macht, schaufelt sich nur sein Grab.

*St. Just.*

Nur die Dekorationen sind auf dem Theater des Staats verändert, die Spieler aber, die Masken, die Intriguen, die Triebfedern, die das Ganze in Bewegung setzen, sind dieselben geblieben und das Spiel der politischen Maschine wird solange dasselbe sein, als das Volk nicht hellsehend genug ist, um die Schurken, die es täuschen, zu bestrafen.

*Marat.*

Jede Revolution, die nicht radikal mit dem gestürzten Despotismus bricht, die an ihrer Spitze einen einzigen jener Männer duldet, welche ihr Ansehen der Teilnahme an der alten Regierung danken, ist eine von vornherein gemeuchelte Revolution, eine Falle für jeden, der mit Hand angelegt hat.

*August Blanqui.*

## REVOLUTIONSPHRASEN

»Gerechtigkeit«, »Menschlichkeit«, »Freiheit«, »Gleichheit«, »Brüderlichkeit«, »Unabhängigkeit« . . . , diese mehr oder weniger moralischen Kategorien, die zwar sehr schön klingen, aber in historischen und politischen Fragen durchaus nichts beweisen. Die »Gerechtigkeit«, die »Menschlichkeit«, die »Freiheit« usw. mögen tausendmal dies oder jenes verlangen, ist die Sache aber unmöglich, so geschieht sie nicht und bleibt trotz alledem ein »leeres Traumgebilde« . . . Phrasen, über deren Inhalt Westeuropa durch die blutigste Konterrevolution enttäuscht wurde.

*Karl Marx.*

Die Arbeiterklasse verlangte keine Wunder von der Kommune. Sie hat keine fix und fertigen Utopien durch Volksbeschlüsse einzuführen. Sie weiß, daß, um ihre eigene Befreiung und mit ihr jene höhere Lebensform hervorzuarbeiten, der die gegenwärtige Gesellschaft durch ihre eigene ökonomische Entwicklung unwiderstehlich entgegenstrebt, daß sie, die Arbeiterklasse, lange Kämpfe, eine ganze Reihe geschichtlicher Prozesse durchzumachen hat, durch welche die Menschen wie die Umstände gänzlich umgewandelt werden. Sie hat keine Ideale zu verwirklichen, sie hat nur die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen, die sich bereits im Schoß der zusammenbrechenden Bourgeoisiegesellschaft entwickelt haben.

*Karl Marx (Der Bürgerkrieg in Frankreich).*

Die englischen Bourgeois haben ihr Jahr 1649, die Franzosen ihr 1793 vergessen. Der Terror war gerecht und berechtigt, als er von der Bourgeoisie zu ihren Gunsten gegen die Feudalherrschaft angewandt wurde. Der Terror wurde aber ungeheuerlich und verbrecherisch, als ihn die Arbeiter und die armen Bauern gegen die Bourgeoisie anzuwenden wagten. Der Terror war gerecht und berechtigt, als er zu dem Zweck angewandt wurde, daß an Stelle der einen ausbeutenden Minorität eine andere ausbeutende Minorität trete. Aber der Terror wurde ungeheuerlich und verbrecherisch, als er dazu angewandt werden sollte, daß jede ausbeutende Minorität abgeschafft werde, als er im Interesse der tatsächlich vorwiegenden Majorität angewandt wurde im Interesse des Proletariats und des Halbproletariats der Arbeiterklasse und der armen Bauernschaft.

*Lenin.*

Ist es in der Geschichte je vorgekommen, daß eine neue Produktionsmethode mit einem Schlag und ohne eine lange Folge von Irrtümern, Mißerfolgen und Rückfällen festen Fuß faßte? Ein halbes Jahrhundert nach der Aufhebung der Leibeigenschaft war in Rußland auf dem Lande noch eine ganze Reihe von Ueberbleibseln der Leibeigenschaft zu finden. Ein halbes Jahrhundert nach Aufhebung der Negerklaverei in Amerika war die Lage der Neger dort noch durchweg die halbe Sklaverei. Die bürgerlichen Intellektuellen, darunter die Menschewiki und die Sozialrevolutionäre, bleiben nur sich selbst treu, wenn sie dem Kapital dienen und sich ihrer durch und durch verlogenen Argumentation bedienen. Vor der Revolution des Proletariats hat man uns Utopisterei vorgeworfen, dennoch aber fordert man von uns, wir sollen alle Spuren der Vergangenheit märchenhaft schnell austilgen!

Die Produktivität der Arbeit ist letzten Endes die Hauptsache für den Sieg der neuen Gesellschaftsordnung. Der Kapitalismus hat eine Arbeitsergiebigkeit erzeugt, die zur Zeit der Leibeigenschaft unbekannt war. Der Kapitalismus kann und wird erst dadurch besiegt werden, daß der Sozialismus eine neue, viel höhere Produktivität der Arbeit schaffen wird. Das ist ein sehr schwieriger und langwieriger Prozeß.

*N. Lenin.*

## BRIEFE LENINS AN A. M. KOLLONTAJ

16. 3. 1917.

Teure A(lexandra) M(ichajlowna)!

Wir haben eben die zwei ersten Regierungs-telegramme über die Revolution (vom 1 (14.) III.) in Petersburg erhalten. Eine Woche blutiger Arbeiterkämpfe, und Miljukow-Gutschkow-Kerenski sind schon an der Macht!! Nach »alter« europäischer Schablone . . .

Na ja! Diese »erste Etappe« der ersten (aus dem Kriege geborenen) Revolutionen wird nicht die letzte und nicht nur eine russische sein. Natürlich, wir bleiben nach wie vor Gegner der Vaterlandsverteidigung, Gegner des imperialistischen Gemetzels, das von Schingarjow-Kerenski u. Co. geführt wird.

Alle unsere Parolen bleiben dieselben. In der letzten Nummer des »Sozialdemokraten« sprachen wir direkt von der Möglichkeit einer Regierung »Miljukow mit Gutschkow, oder Miljukow mit Kerenski«. Es stellt sich nun heraus — beides: alle drei sind zusammen. Vortrefflich! Sehen wir zu, wie die Partei der Volksfreiheit (sie hat ja in der neuen Regierung die Mehrheit, denn Konowalow ist sogar ein wenig »linker«, während Kerenski — ganz und gar linker als sie!) dem Volke Freiheit, Brot und Frieden geben wird . . . Wollen sehen!

Die Hauptsache ist jetzt — die Presse, die Organisation der Arbeiter in der revolutionären Sozialdemokratischen Partei. Tschchenkeli<sup>1)</sup> muß jetzt (er hat es versprochen!) das Geld für die »Verteidigung des Vaterlandes« hergeben. Und Herr Tschcheidse, obwohl er Achilleus-Reden während der Revolution oder kurz vorher geschwungen (als auch Jefremow<sup>2)</sup> nicht minder revolutionär sprach), verdient natürlich nicht das geringste Vertrauen nach seiner ganzen »Politik« mit Potressow<sup>3)</sup> u. Co., mit Tschchenkeli usw. Es wäre das größte Unglück, wenn die Kadetten jetzt eine legale Arbeiterpartei versprechen und unsere Leute eine »Einheit« mit Tschcheidse u. Co. eingehen würden!!

Aber das wird nie geschehen. Erstens werden die Kadetten niemandem außer den Herren Potressow u. Co. eine legale Arbeiter-Partei zugestehen. Zweitens, wenn sie es tun, dann schaffen wir wie früher unsere

besondere Partei und verbinden unbedingt die legale Arbeit mit der illegalen.

Nicht für die Welt — eine Wiederholung nach dem Muster der II. Internationale! Nicht für die Welt — zusammen mit Kautsky! Unbedingt gesteigert revolutionäres Programm und Taktik (ihre Elemente bei K. Liebk., bei der S.L.P. in Amerika, bei den holländischen Marxisten usw.) und unbedingt eine Verbindung der legalen Arbeit mit der illegalen Republikanische Propaganda, Kampf gegen den Imperialismus, wie früher revolutionäre Propaganda, Agitation und Kampf zum Zwecke einer internationalen proletarischen Revolution mit der Eroberung der Macht durch die »Sowjets der Arbeiter-Deputierten« (und nicht durch die Kadett-Gauner).

Nach der »great Rebellion« von 1905 — die »glorious revolution« von 1917<sup>4)</sup>! . . .

Seien Sie so gut, schicken Sie diesen Brief Ludmilla<sup>5)</sup> und schreiben Sie mir ein paar Worte, inwieweit wir konform, inwieweit wir auseinandergehen, und auch von den Plänen A.M.'s usw. Wenn man unsere Abgeordneten wieder frei läßt, muß man einen von ihnen unbedingt auf ein paar Wochen nach Skandinavien bringen.

Mit festem Händedruck. Ihr L(ENIN).

17. März 1917.

Teure A. M.!

Habe eben Ihr Telegramm erhalten, das so formuliert ist, daß es fast wie Ironie klingt. (Wie soll man sich hier »Direktiven« ausdenken, wenn die Nachrichten so spärlich sind, während es in Petersburg wahrscheinlich nicht nur faktisch leitende Genossen unserer Partei, sondern auch formal bevollmächtigte Vertreter des ZK. gibt!)

Gerade eben habe ich ein Telegramm der Petersb. Telegr. Agent. vom 17. mit dem Programm der neuen Regierung und der Nachricht über die Mitteilung von Bonar Law erhalten, nach der der Zar auf den Thron noch nicht verzichtet hat und sich unbekannt wo aufhält.

Gestern schien es, als ob die Regierung Gutschkow-Miljukow schon vollkommen gesiegt und sich mit der Dynastie verständigt hätte. Heute steht die Sache so, daß es keine Dynastie gibt, daß der Zar geflohen ist,

<sup>1)</sup> Tschchenkeli — ein kaukasischer Menschewist, Mitglied der Soz.-Dem. Fraktion der 4. Reichsduma. Mitglied der menschewistischen Regierung in Grusien.

<sup>2)</sup> Jefremow — Gutsbesitzer, »Progressist«, Mitglied der Partei der »Demokratischen Reformen«, die den Kadetten nahestand.

<sup>3)</sup> Potressow — Führer des rechten Flügels der »Liquidatoren«, der rechtsstehendste Defensivler während des Krieges.

<sup>4)</sup> Nach der großen Rebellion von 1905 — die große Revolution von 1917.

<sup>5)</sup> Es ist uns nicht gelungen, festzustellen, wen Lenin unter dem Namen Ludmilla meint.

mit der offensichtlichen Absicht, eine Gegenrevolution zu inszenieren! . . .

Wir haben mit der Ausarbeitung von Thesen begonnen, die wir vielleicht heute abend beenden und Ihnen dann natürlich sofort schicken werden. Wenn möglich, warten Sie auf die Thesen, die das, was ich Ihnen jetzt einstweilen nur in meinem Namen schreibe, korrigieren (resp. abändern).

. . . Eben ist es gelungen, gemeinsam mit Sinowjew den ersten Entwurf der Thesen zusammenzustellen, einstweilen nur einen Entwurf, der redaktionell sehr unbefriedigend ist (so werden wir ihn natürlich nicht veröffentlichen), der aber, wie ich hoffe, eine Vorstellung von dem Grundlegenden gibt.

Wir bitten Sie dringend, Jurij (Pjatakow) und Jewg(enija) B(ogdanowna) (Bosch), und ferner Ludmilla damit bekannt zu machen, ferner uns ein paar Zeilen vor der Abreise zu schreiben und sich unbedingt mit irgend jemand zu verabreden, der in Norwegen bleibt — bezüglich der Sendung unseres Mannes nach Rußland und eines Russen zu uns. Bitte, tun Sie das und ersuchen Sie diesen zurückbleibenden (auch einen Norweger, der deutsch, französisch oder englisch kann) Genossen, peinlich akkurat zu sein. Geld für die Ausgaben werden wir schicken.

Meiner Ansicht nach ist das Wichtigste jetzt — sich nicht in dumme »vereinigende« Versuche mit den Sozialpatrioten (oder, noch gefährlicher, mit den Schwankenden von der Art des Organisationskomitees von Trotzki u. Co.) verwickeln zu lassen und die Arbeit unserer Partei in konsequentem internationalistischen Geiste fortzusetzen.

Die nächste Aufgabe ist jetzt: Erweiterung der Arbeit, Organisation der Massen, die Weckung neuer Schichten, der zurückgebliebenen, der Dorfschichten, der Dienstboten, Bildung von Parteizellen in den Truppen zur systematischen erschöpfenden Entlarvung der neuen Regierung und Vorbereitung für die Eroberung der Macht seitens der Sowjets der Arbeiterdeputierten. Nur eine solche Macht kann Brot, Frieden und Freiheit geben.

Jetzt — restlose Beseitigung der Reaktion, keine Spur von Vertrauen und Unterstützung der neuen Regierung (keine Spur von Vertrauen für Kerenski, Gwosdew<sup>6)</sup>, Tschdenkeli, Tschheidse u. Co.) und bewaffnetes Abwarten, bewaffnete Vorbereitungen einer breiteren Basis für eine höhere Etappe.

Bei der gegenwärtigen Pressefreiheit — unsere hiesigen Arbeiten (als Material zur Geschichte der jüngsten Vergangenheit) neu herausgeben und uns telegraphisch zu benachrichtigen, ob wir von hier aus

auf dem Wege über Skandinavien mit Aufsätzen usw. helfen können. Wir fürchten, daß es nicht so bald gelingen wird, aus der verdammten Schweiz herauszukommen. Mit festem Händedruck, Ihr L(enin).

Wünsche viele, viele Erfolge!

P. S. Ich fürchte, daß es jetzt in Petersburg eine Epidemie der Begeisterung schlechthin geben wird, — ohne systematische Arbeit an der Partei vom neuen Typus, unter keinen Umständen — à la »II. Internationale«! Wir müssen in die Breite gehen! Neue Schichten heben! Neue Initiative wecken, neue Organisationen in allen Schichten, ihnen beweisen, daß nur der bewaffnete Sowjet der Arbeiter-Deputierten, wenn er die Macht ergreift, den Frieden geben wird.

Aufklärung, Kultur, Zivilisation, Freiheit, — alle diese großartigen Worte paaren sich in allen kapitalistischen, bürgerlichen Republiken der Welt mit unerhört gemeinen, widerlich-schmutzigen, tierisch-brutalen Gesetzen über die Ungleichheit der Frau, mit Gesetzen über das Eherecht und das Scheidungsrecht, über die Nichtgleichberechtigung des außerehelichen Kindes mit dem ehelich geborenen, über Vorrechte für den Mann, über Erniedrigungen und Demütigungen für das Weib.

Das Joch des Kapitals, das Joch des „heiligen Privateigentums“, der Despotismus der kleinbürgerlichen Engstirnigkeit, des kleinbesitzerischen Eigennutzes, — das hat die demokratischsten Republiken der Bourgeoisie gehindert, diese schmutzigen und niederträchtigen Gesetze anzutasten.

Die Sowjetrepublik, die Republik der Arbeiter und Bauern, hat diese Gesetze mit einem Schlag hinweggefegt und hat nicht einen Stein auf dem anderen gelassen vom Bauwerk der bürgerlichen Lüge und der bürgerlichen Heuchelei.

Nieder mit dieser Lüge! Nieder mit den Lügern, die von Freiheit und Gleichheit für Alle reden, solange es ein unterdrücktes Geschlecht gibt, solange es unterdrückte Klassen gibt, solange es Privateigentum an Kapital, an Aktien gibt, solange es an Getreideüberschüssen Satte gibt, die die Hungerigen unterjochen. Nicht Freiheit für alle, nicht Gleichheit für alle, sondern Kampf gegen die Unterdrücker und Ausbeuter, Beseitigung der Möglichkeit zu unterdrücken und auszubeuten! Dies ist unsere Losung:

Freiheit und Gleichheit für das unterdrückte Geschlecht!

Freiheit und Gleichheit für den Arbeiter, für den schaffenden Bauern!

Kampf gegen die Unterdrücker, Kampf gegen die Kapitalisten, Kampf gegen die Spekulanten und reichen Bauern!

Das ist unsere Kampflosung, das ist unsere proletarische Wahrheit, die Wahrheit des Kampfes gegen das Kapital, die Wahrheit, die wir ins Gesicht geschleudert haben der Welt des Kapitals mit seinen süßlichen, heuchlerischen, aufgeblasenen Reden über Freiheit und Gleichheit überhaupt, über Freiheit und Gleichheit für alle!

Eben deshalb, weil wir diese Heuchelei entlarvt haben, weil wir mit revolutionärer Tatkraft die Freiheit und die Gleichheit für die Unterdrückten und die Werktätigen, gegen die Unterdrücker, gegen die Kapitalisten, gegen die wucherischen Bauern verwirklichen, — eben deshalb ist die Sowjetmacht den Arbeitern der ganzen Welt so lieb geworden. N. Lenin (November 1919).

<sup>6)</sup> Gwosdew — Menschewist — Defensivler, Organisator der »Arbeitergruppe im Kriegsindustriellen-Komitee«.

# RUSSLANDS GRÖSSE

Von ALFRED NAWRATH

*Der alte Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig, der vor kurzem bereits Sven Hedins Werk „Von Peking nach Moskau“ (reich geschmückt mit fesselnden Abbildungen) herausbrachte, veröffentlicht jetzt das Buch eines jungen Studienrats aus Bremen, dem die russische Sowjetregierung die Erlaubnis erteilt hatte, die unwegsamen Gegenden des Kaukasus zu bereisen. Der folgende Aufsatz ist ein Abschnitt aus dem Werk Alfred Nawraths: „Im Reiche der Medea. Kaukasische Fahrten und Abenteuer“. Für uns ist vor allem an diesem Buche die Tatsache interessant — und darum veröffentlicht das Forum diesen Abschnitt —, weil es zeigt, wie selbst ein bürgerlicher Schriftsteller, wenn er den Mut zur Vorurteilslosigkeit aufbringt und sich den antibolschewistischen Herzen und Legenden zu entziehen weiß, objektiv zur Anerkennung der gewaltigen friedlichen Aufbauarbeit Sowjetrußlands kommt.*

Bist du im Frühling durch Rußland gefahren, wenn sich die Natur mit jungem Grün schmückt und das zarte Laub der Birken zittert, oder im Winter, wenn die Kuppeln ferner Kirchen bunt in den Himmel schneiden und die Sonne glitzert? Dann wirst du Rußland lieben und immer wieder kommen, oder deine Seele ist nicht empfänglich für Schönes. Es liegt an den erbärmlichen Geographiebüchern früherer Zeiten, daß es uns schon bei dem Namen Rußland eiskalt über den Rücken läuft.

Es ist nicht mehr Herbst, und noch nicht Winter. Ich sitze seitlich auf der Lineika, die du dir am besten vorstellst als ganz leichten Rollwagen, aber mit hohen Rädern. Die drei struppigen Pferde greifen mächtig aus, das mittlere läuft unter einem hohen hölzernen Joch, der Duga.

Russische Steppe umfängt uns. Endlos. Endlos, dieses Rußland. Ein Sechstel der Erdfeste, mehr als ein Drittel des gesamten Ackerlandes der Welt! Der Wind raschelt in den hohen Maisstauden, die längst abgeerntet sind. Wozu die Stengel mähen? Rußland ist ja so reich an Futtermitteln, und die Sichel sind teuer.

Im August 1923 hat man in der uralten Metropole des neuen Rußlands die Allrussische Landwirtschafts- und Gewerbe-Ausstellung eröffnet. Hier war zu sehen, was Rußland hervorbringt, und was es braucht. Die russische Abteilung, durch eine Straße von der ausländischen geschieden und doch mit ihr durch eine symbolisch wirkende Brücke verbunden, gibt einen sinnfälligen Begriff von der wirtschaftlichen Macht der Sowjet-Föderation. Sie ist stark lehrhaft, sie will ja den Bauer aus seinem jahrhundertlangen geistigen Schlummer aufrütteln. Sie zeigt ihm den Getreideschädling, unterweist ihn in rationeller Düngung, Obst- und Gemüsekultur, empfiehlt ihm leichtfaßliche landwirtschaftliche Literatur.

Und er kam, der russische Bauer, aus allen Teilen des Riesenreiches kamen Hunderttausende daher. Wenn der frühere Reichskanzler Dr. Wirth, der mit Tschitscherin den Vertrag von Rapallo schloß, welcher uns, wie bekannt, auf wirtschaftlichem Gebiet das Recht der Meistbegünstigung brachte, der organisatorischen Leistung, die hier vollbracht wurde, Anerkennung zollt, so möchte ich das besonders bezogen wissen auf die mustergültige Organisation des Besuchs. Moskau zählt heute zwei Millionen Einwohner, 25 Proz. mehr als im Frieden, und die Wohnungsnot ist groß. Aber man brachte den Bauern unter, an den sich doch die Ausstellung in erster Linie wandte. Die Kasernen der roten Armee öffneten ihm ihre Tore, und der Moskauer Arbeiter führte ihn in sein bescheidenes Haus, im schönen Gefühl der Zusammengehörigkeit von Stadt und Land.

Deutschland steht auch heut wieder an erster Stelle im russischen Wirtschaftsleben (sein Import nach Rußland macht dem Werte nach mehr als 41 Prozent des Gesamtimports aus, die Ausfuhr nach Deutschland 32 Prozent des russischen Exports). Kein Wunder, daß in der ausländischen Abteilung die deutschen Firmen überwiegen (an zweiter Stelle steht Oesterreich). Es war so ziemlich alles zu sehen, was die russische Land-

wirtschaft, die Zucker- und Mühlenindustrie, Tabak- und Textilindustrie an Maschinen benötigt. Schmerzlich vermißt wurden die Erzeugnisse der westdeutschen Kleinisen- und Stahlindustrie, die wegen der politischen Lage nicht herangeschafft werden konnten. Die Junkers-Werke in Dessau waren als eine der ersten Firmen zur Stelle, und zwar mit ihren modernen Warmwasser- und Badeeinrichtungen.

In fünf großen Sälen aber zeigte sich das deutsche Buch, vom Volkskommissar für Bildungswesen, Lunatscharski, lebhaft begrüßt bei diesem seinem ersten offiziellen Besuch im Herzen eines noch unaufgeklärten, aber wissenshungrigen Landes. Man hatte sich aus wohlwogenen Gründen beschränkt auf wissenschaftliche Erscheinungen der Jahre 1914—1923.

Die erste Ausstellung des Sowjetstaats galt friedlicher Arbeit. Die Zeit doktrinäer Erörterungen ist vorbei, man ist gewillt, den Pflug zu führen, ohne den der Sichel keine Ahre reift, und man will den Hammer schwingen. Nicht den Hammer, der zertrümmert, sondern den Hammer, den Hephaistos kunstvoll führt.

In der zeugenden Urkraft des Bodens liegt Rußlands Größe. Mandier, verblüfft durch die neuen Funde bei Kursk, wird mehr an die unterirdischen Schätze denken und seine Blicke über den Rahmen der Ausstellung hinweg nach dem Kaukasus schweifen lassen, nach Altai und Ural, wo man das seltene Platin schürft. Wieder ein anderer wird entzückt werden sein von russischer Kunstfreudigkeit, wie sie sich auf der Ausstellung in niedlichen Holzspielwaren und künstlerischen Holzmöbeln kundtat oder in geschmackvoller Keramik. Rußland ist reich an kostbaren Hölzern und Erden, und der Handwerker ist noch nicht verdorben durch die Maschine. Noch schlummert in ihm Reichtum, sprudelnder Reichtum an Form und Farbe: Kattendruck, Korbflechterei, Stickerei bewiesen's ebenfalls. Auch hier, in der Volkskunst, liegen Zukunftsmöglichkeiten. Der Spielwarenexport beträgt jetzt schon das Doppelte von 1910! Es hat sich bereits eine Exportgenossenschaft für Ausfuhr von kunstgewerblichen Erzeugnissen gebildet.

Nach Krieg und Bruderkrieg waffnet sich Rußland wieder zum Kampf — es ist ein unblutiger diesmal! —

In den letzten Friedensjahren produzierte Rußland mehr als ein Viertel der jährlichen Getreideernte der Welt. Es exportierte im Durchschnitt mehr als Kanada, Vereinigte Staaten und Argentinien zusammen. Was würde hier erst gedeihen, wenn statt der zehn Büffel die eisernen Pferde vor den Pflug gespannt würden! Her mit den Deutschen, die im eignen Vaterland überzählig sind, die arbeiten können und wollen. Hierher statt in Brasiliens Fiebersümpfe, wo sie körperlich und seelisch zugrunde gehen!

Noch sind die Schwierigkeiten groß: ein Land, über das soeben erst die vier apokalyptischen Reiter Krieg, Hunger, Seuche und Tod dahingebraust sind, kann kein Garten Eden sein, aber man muß die Schwierigkeiten überwinden, zum Heile Rußlands und zum Segen Deutschlands. Verheißungsvolle Anfänge sind ja gemacht.

## BÜRGERLICHES THEATER VON HEUTE

VON FRANZ FRANKLIN

## I.

*VON SFINER KULTUR, SEINEN DICHTERN,  
SEINER KRITIK, SEINEM BETRIEB*

Was ist das Theater von heute? — Kann es im Jahre VI dieser Republik etwas anderes sein als der Ausdruck der Anarchie, in der die bürgerliche Gesellschaft von heute lebt? Ja, vielleicht offenbart sich das anarchische System der bürgerlichen Ordnung nirgends deutlicher, auffallender, greller, als auf dem Theater. Also, was sind die heutigen Theater? Im Besonderen die von Berlin? Mit wenigen Ausnahmen: bürgerliche Amüsierinstitute, dessen Leiter meist geschäftstüchtig und äußerst betriebsam den Geschmack des zahlungskräftigen Publikums dieser Zeit zu treffen suchen. Daraus folgt: wie das Publikum von heute, so ist das Theater von heute. Sie sind einander wert.

Wer sind die Theaterdichter von heute? — Nach Wedekinds Tod kommen als einzige ernstzunehmende Schriftsteller, die fürs Theater schreiben und sich bei Kritik und Publikum durchgesetzt haben, etwa die folgenden in Frage: Shaw, Sternheim, Georg Kaiser, Ernst Barlach, Toller, und von den Jüngsten, die Herren Brecht und Bronnen. Diese Schriftsteller gehören zu den sogenannten literarischsten innerhalb der heutigen bürgerlichen Kultur. Sie werden, je nachdem sie ihr Publikum durch Geist, Witz, Karikatur, Kritik oder aber durch Befriedigung seines Snobismus oder seiner Sehnsucht nach dem Irrationalen zu unterhalten verstehen, von einem sozusagen literarischen Publikum anerkannt und geschätzt. Ihre Resonanz ist nicht groß. Sie bleibt, von ein paar Ausnahmefällen abgesehen, auf eine Sekte begrenzt, die sich aus den gebildeten, für Literatur empfänglichen Bürgern zusammensetzt. Selbst die begabtesten und theaterwirksamsten unter diesen Talenten sind nicht imstande, bei dem Publikum von heute auch nur ein Zehntel des Erfolges zu erobern, den Operetten- und Revueschreiber spielend und mühelos erzielen.

Darob großer Jammer bei der literarischen Kritik. Als ob das etwas Verwunderliches wäre! Als ob die Widersprüche unserer hochgepriesenen Kultur sich nicht auch auf diese Weise äußern müßten. Als ob der Triumph der Revue etwas Zufälliges sei. Als ob der Sieg des grandiosen Kitschs mit Ausstellung möglichst vieler nackter Fleischteile in dieser Zeit der Ring- und Boxkämpfe nicht begründet wäre. Als ob Strindbergs Wirkung auf die zahlungskräftigste Schicht sich mit der des Herrn James Klein (eines der großen Revuehelden) vergleichen ließe. Die ernsteren und nach-

denklicheren unter den bürgerlichen Kritikern empfinden diese widerspruchsvolle Anarchie sehr wohl, ja oft schmerzhaft, und geben ihren pessimistischen Gefühlen zuweilen scharf pointierten Ausdruck. Aber eine Lösung sehen und finden sie nicht. So bleibt ihre Kritik meist ganz subjektiv, durch Betonung der Individualität des Schreibenden im Persönlichen stecken: Bei aller Bildung, Einfühlungsfähigkeit und Versinnlichung des Gesehenen leider unfruchtbar. Dazu kommt, daß die gegenwärtige Generation keine Dichter hervorgebracht hat, um die es sich zu kämpfen lohnte. Deren Sieg der Kritiker, als Pionier, vorzubereiten wünschen könnte. Und so erleben wir es denn, daß man sich um die außerordentlich wichtige Tatsache streitet, ob eine brünstige Schauspielerin jeweils den höchsten Gipfel darstellerischer Kunst bei ihren Produktionen erklimmt, oder aber ob sie nur eine unsinnliche, dürre, kalte Hundeschnauze ist. Das sind — in dieser Zeit, in dieser Lethargie der Theaterkultur von heute — die Sorgen der Kritik.

•

Es gab einmal auch in Deutschland eine literarische Kritik, die von Grundsätzen ausgehend sich mit Tapferkeit und Leidenschaft schlug, die dem Aufkommenden, Neuen, Aufrüttelnden in der Literatur den Weg zu bahnen suchte, die durch ihren Kampf gegen alles Reaktionäre, Ausgestopfte und Aufgeblasene vorbildlich wirkte, die ihre Gegner — oft angesehene berühmte Professoren und vom Publikum gehätschelte Dichter — zauste, schüttelte und entlarvte, so daß wenig oder nichts von ihnen übrig blieb.

Es gab einen Lassalle, der den Literaturhistoriker Julian Schmidt vermöbelte, daß es eine Lust war. Es gab einen Theaterkritiker Theodor Fontane, der für ein Elendshonorar einst der »Vossischen Zeitung« Dienste tat und die ergötzlichsten Kritiken dafür verfaßte. Es gab neben Franz Mehring, dem Unerbittlichen und Unvergeßlichen, immerhin einen Otto Brahm, und — vor noch nicht 20 Jahren — mußte ein Liebling der Bourgeoisie, ein von ihr neben die größten deutschen Dichter gestellter Theaterfabrikant, Herr Sudermann, über »Verrohung der Theaterkritik« jammern, weil Rohlinge, wie Harden und Kerr, seine Verlogenheit aufgezeigt, seinen Talmireichtum enthüllt, die Effekte seiner raffiniert sich maskierenden Geistesarmut bloßgelegt hatten. Harden, ein Kopf von universaler Bildung auf politischem, historischem, literarischem Gebiet, geschult an großen französischen Vorbildern, wie Sainte-Beuve, Taine,



de Vogué, war damals mit Recht einer der gefürchtetsten Theaterkritiker. Und Kerr, ein durch Witz, Knappheit des Ausdrucks, Frechheit und Begabung auffallender Künstler, der sich gern als Outsider fühlte, war ein auf seine Unabhängigkeit stolzer, oft in den politisch-sozialen Kampf vorstoßender Theaterbeobachter. Er reiste zum Glück noch nicht in Amerika herum, wo er die Wunder des Ueberkapitalismus verzückt anstaunte, als Feinschmecker genoß, ohne sie etwa den Lesern des »Berliner Tageblatts« vorzuhalten. Leider, leider vergißt der äußerst kluge Mann nur zu erwähnen, woher dieser außerordentliche Komfort, den er preist, stammt, wer ihn erzeugt, — daß er durch Millionen Proletarier- und Proletarierinnen-Hände erst geschaffen werden muß, daß der Luxus und der Ueberfluß der von ihm so bewunderten amerikanischen Plutokratie das Elend, die Arbeitslosigkeit, den Hunger von Millionen Aermster bedingt! Er hat es mal gewußt. Heute würde es ihn — wie er wohl fürchtet — zu »abwegigen« Diskussionen führen, die unter dem Strich nichts zu suchen haben.

Als ob aber heute eine Theaterkritik, eine Reisebeschreibung oder ein Feuilleton, das beansprucht, von ernstesten Menschen ernstgenommen zu werden, etwas anderes könnte, als auszugehen von der sozialen Struktur der Gesellschaft und ihrer politischen Konstellation. Als ob jemand eine Analyse des Ueberbaues, der sogenannten Kultur, auch nur andeutungsweise zu geben vermöchte, wenn er nicht die Untergründe, das Fundament, den bluttriefenden, mit Arbeiterknochen übersäten Boden der Societät, aus der diese »Kultur« herauswuchs, herauswächst, immer wieder aufdeckte.

Denn woher kommt das Widerspruchsvolle, der Schwindel, die Korruption, das Schiebertum des Theaters von heute? Ist es ein einzelnes Problem? Kann man es zusammenhanglos betrachten, kann man es aus dem Komplex der sozialen Probleme herauslösen, weil es etwa ein selbständiges, von den anderen sozialen Problemen unabhängiges Dasein führe? Wäre es möglich, daß wir heute — in dieser »sozialen«, demokratischen-volkskaiserlichen-ludendörflichen Zucht-hausrepublik — ein anderes Theater haben könnten als das, was wir haben? »Alles, was ist, ist vernünftig.« Hegels oft mißverständenes und falschgedeutetes Wort auf das Theater von heute angewendet, heißt: jede Zeit hat das Theater, das sie verdient.

So wie wir mit Recht diese Ebertrepublik seit Jahr und Tag als stinnesiert oder versklartzt bezeichnen mußten, so ist das Theater verrottet. Die Rotters oder richtiger ihr Geist, ihr Geschäftsgeist, beherrscht das deutsche, im speziellen: das Berliner Theaterleben.

Wer sind die Rotters? — Zwei kleine, gerissene, in allen Wassern gewaschene, betriebsame Geschäftsleute, die frühzeitig, fast noch als Knaben, die Konjunktur im Theaterfabrikationsbetrieb erkannt haben, — so wie die Bosel, Castiglioni und der neueste Held des deutschen Finanzkapitals, der 30jährige Herr Michael, die Konjunktur der Börse —, und die mit allen Mitteln, nicht zuletzt denen der bürgerlichen Presse, ihr umfangreiches, weitverzweigtes Geschäft aufbauten. Wie begannen die Rotters? Sie spuckten auf die Kritik und schrieben sich selbst eine. Und da sie den Rummel des kapitalistischen Systems kannten, da sie wußten, wie mans macht, ließen sie die Kritik auch drucken. Mit Bildbeilagen im »Weltspiegel« des »Berliner Tageblattes«, das ihnen als Hauptorgan des theaterbesuchenden Bürgertums der Reichshauptstadt am wichtigsten sein mußte. Dieses Weltblatt von Ruf nahm als anständiges, unbestechliches Organ die anpreisende Kritik natürlich nur als Inserat gegen Bezahlung auf. So erschienen Woche für Woche, manchmal zweimal in der Woche, Rotters Kritiken und Illustrationen hinter den anderen Illustrationen. Darüber stand klein — von kaum einem Laien beachtet — »Weltspiegel-anzeigen«. Vorne verreißt vielleicht gar irgend ein armer Teufel (ein jüngerer Rezensent), ein Unbestechlicher, eine Rotteraußführung, hinten preist ein viel wirkungsvollerer mit Bildern schöner Frauen geschmückter Artikel (der über Mosses Inseratenkonto geht) dieselbe Vorstellung als das größte Theaterereignis der Saison an. Unliebsame Störungen des hohen Berufs der Theaterkritik durch das Inseratengeschäft? Nicht zu verhindern. Wenigstens nicht innerhalb des segensreichen Systems der Demokratie. Das Thema: Theaterbetrieb und Inseratengeschäft gehört aber nicht zu den unter dem Strich zu behandelnden Themen. Das ist ein volkswirtschaftliches Problem, folglich nehmen die Theaterkritiker davon keine Notiz.

Das System Rotter ist das System des reinen Geschäftstheaters oder richtiger des Theatergeschäfts. Mehr oder weniger sind fast alle Theater gezwungen, à la Rotter zu kochen. Ausnahmen bilden: die subventionierten Staatstheater und die von Arbeitern begründeten Volksbühnen. So war es in der letzten Spielzeit allein der Berliner Volksbühne möglich, mit Alfons Paquets aufwühlendem revolutionärem Drama »F a h n e n« (dank einer kühnen Inszenierung Piscators) den einzigen großen literarischen Erfolg zu erzielen, d. h. also mit einem Werk, das alle anderen Bühnen zu spielen verschmäht hatten.

Einige Berliner Theater (wie vor allem: das Deutsche Theater) unterscheiden sich wohl von den Rotters durch ehrgeizigen Willen, durch höheres

Niveau, durch einen besseren Geschmack, durch größeren Ernst einzelner Regisseure, durch sorgsamere Auswahl der Stoffe, — gleich einem vornehmeren Kaufhaus im Berliner Westen, das auf eine andere Kundschaft rechnet als das auf dem Wedding oder dem Alexanderplatz, — aber der Geist des Geschäfts ist derselbe. Kann es anders sein? Nur ein Utopist könnte ihnen innerhalb dieser Gesellschaftsordnung deshalb einen Vorwurf machen, aber zu verurteilen bleibt, daß sie mit falschem Idealismus prätendieren: reine Kunststätten zu sein. Dividenden verdienen, — heißt die Parole. Hier mit Shaw, dort mit Sudermann, hier mit Fulda, dort mit Strindberg. Und da es sich herausgestellt hat, daß es noch besser geht ohne diese Herren Dichter, ja am besten mit aggressivem Ungeist, mit patriotischem Kretinismus in Verbindung mit sieben Adtel nackten Frauenkörpern, so sind die größten Glückspilze jene sich gar nicht erst literarisch frisierenden Besitzer der Operetten- und Revuetheater. Sie pfeifen auf Schillers pathetisches Wort: »Die Schaubühne ist eine moralische Anstalt.« Sie haben andere Anstalten getroffen. Da gibt es: »Noch und noch und noch!« Da wird »knorke« verdient. So sprechen sie untereinander. So sieht summarisch gesprochen — um 1924 — das Berliner Theaterleben aus.

Es soll von hier aus künftig und regelmäßig beleuchtet werden. Manchmal auch geröntgt. Die wertvollen Ausnahmen sollen gepriesen werden. Aufzuzeigen jedoch bleibt: die Agonie der bürgerlichen Kultur, der Verfall des bürgerlichen Theaters, das in allen seinen Manifestationen jedem Kopf- und jedem Handarbeiter offen bekundet, wie diese schon verwesende »Kultur« abstirbt, indem sie sich selbst bengalisch beleuchtet.

## II.

### VON DER NOCH UND NOCHVERBLÖDUNG DURCH DAS THEATER

#### „Die größten Revuen der Welt.“

Was verlangt der Geschmack dieser Zeit und dieses Bürgertums, das den Geist des Theaters von heute beherrscht? — Operetten, Revuen, Paraden mit mindestens halb-, meistens dreiviertel ausgezogenen Weibern und Mädchen.

Ein Dutzend großer Berliner Schaubühnen wetteifern Tag für Tag, darin einander zu übertreffen. Je mehr Zentner nackten Frauenfleisches geboten wird, um so größer der Erfolg. Die Besitzer dieser öffentlichen Häuser sind alles Gentlemen, hochangesehene Männer der bürgerlichen Gesellschaft. Sie sind Mitglieder oder gar Präsidenten des höchst vornehmen Bühnenvereins, d. i. die Arbeitgebervereinigung der deutschen Theaterdirektoren. Dieser Bühnenverein erfreut sich höchster Schätzung des Staates, der Minister

dieser Republik, der sonst so streng über alles wachenden Polizei. Hier, in diesen »Kunststätten«, wird nun die ordinärste Pornographie getrieben, hier wird das Schamgefühl »gröblich verletzt«, hier wird — um in der Sprache der herrschenden bürgerlichen Moral weiter zu reden, direkt »zu Unzucht aufgereizt«, kurz: hier gibt es Schweinereien noch und noch. Kein Polizeipräsident schreitet ein. Kein sozialdemokratischer, kein »christlicher« Minister hemmt oder kontrolliert diese Menschenwarenhäuser in ihrem Geschäftsbetrieb. Ist es doch ein lustiges Geschäft, wohin er gerne selber geht, und wohin er Frau und Tochter führt, damit sie sich einmal amüsieren.

\*

Mit großem Tamtam, mit teuer bezahlten sensationellen Rieseninseraten in der bürgerlichen Presse bis zum »Vorwärts« lockt die Komische Oper des Herrn James Klein:

»Das hat die Welt noch nicht gesehen!«  
Die gewaltigste und größte Revue aller Zeiten.

Billiger macht er's nicht. Was hat er aber auch zu bieten? »Englische Girls vom Hippodrom in London, Mannequins vom Folies Bergères in Paris, den Kammersänger Leo Slezak, Casanova in ihren spanischen Tänzen und schönste Frau Spaniens (!). Jeden Abend toller Betrieb.«

Zwei Häuser weiter ladet die Konkurrenz zu anderen Orgien der Lust. Ach, zu genau den gleichen Ausschweifungen des Kretinismus und der Zote. Das Theater im Admiralspalast will seinen Kollegen James Klein übertrumpfen. Es bietet an:

„Noch und Noch“...

Sein geistiger und geschäftlicher Leiter, Herr Hermann Haller, ist Vorsitzender des Berliner Bühnenvereins. Mit einem Berliner Rechtsanwalt, der unter dem Namen Rideamus durch seine Verschen schon viel zur Gehirnverblödung des deutschen Volkes beigetragen hat, verfaßte er zusammen dieses Werk, das er bescheiden »Die größte Revue der Welt« nennt.

Die habe ich gesehen. Und ich muß sagen, man wird entwaftet. Mitleid mit dem Publikum, das daran Gefallen findet, steigt auf. Das Bürgertum der besitzenden Klasse wie das Kleinbürgertum des Mittelstandes unter Wilhelm war nicht so anspruchslos wie unter Ebert. Die Revuen des Metropoltheaters boten bei allem Blödsinn immerhin hervorragende Leistungen einzelner Künstler, wie der Massary, Giampetros, Tielschers. Ja, sie waren nicht ohne Witz, nicht ohne Satire. Zuweilen sogar lustig. Sie hatten Humor, musikalische Einfälle und überraschten durch diszipliniertes Können. Die Ausstattung, der Klimbim war noch nicht Selbstzweck. Die Verfasser hatten irgend-

einen Gedanken (und war er auch noch so trivial), den sie ihrem Opus zugrunde legten. Hier, bei »Noch und Noch« fehlt jede Idee, jeder Einfall, jede Spur einer geistlichen Funktion. Zusammengestoppelt, weil es denn sein muß. Hergeholt: Weiber, angezogen, ausgezogen, mit Kostümen behängt, je wahnwitziger und phantastischer, um so besser, zusammenhanglose Bilder aneinander gereiht, Schenkel und wieder Schenkel, Popos und wieder Popos gezeigt, dazwischen Reime von einer Seidtheit, geistlos schweinigend, grinsend vorgetragen und dazu eine Musik, wo man sie gerade fand oder der Agent darauf hinwies. Manchmal ein fäkalischer Witz oder eine vor Banalität stinkende Zote. Dies alles inmitten von farbenprächtigen Dekorationen, die — mit Geschick aus London und Paris entlehnt — Herr Prof. Haas-Heye schuf. Oft ganz geschmackvoll, immer sensationssüchtig.

Das einzig Reizvolle, der fast fünf Stunden dauernden Parade: 16 englische Mädchen, die Tiller-Girls, die mit großer Präzision, allerdings mehr — turnen, als tanzen, und durch ihre exakten Leistungen — mathematisch genau in der Zusammenfassung — schön, frisch und wohltuend wirken. Sonst ringsum: elegant aufgemachter Kitsch, Kitsch und nochmals Kitsch. Verbunden mit einer Mischung aus Pornographie und Patriotismus (nackte Weiber verkörpern die »schönsten Frauen der Weltgeschichte«, am Schluß kommt die Königin Luise mit ihren beiden Söhnen!) und mit Reklameszenen für Automobil- und Zigarettenfabriken (Mercedes, Garbaty) oder für Modesalons, deren »künstlerische Leistungen« angepriesen werden. »Sehen Sie, das ist ein Geschäft, das bringt noch was ein!«

Man muß zugeben: So etwas hat die Welt noch nicht gesehen!

Im Lessing-Theater, wo einst vor noch nicht allzu langer Zeit Strindberg und Tolstoi gespielt wurde, »blendet« — wie der »Berliner Lokalanzeiger« des christlich deutsch-nationalen Geh.-Rats Hugenberg schwärmt — »ein Massenaufgebot erlesenster Frauenleiber, bekleidet mit rauschenden Seiden, mit duftigen Spitzen, mit wallenden Federn, die Sinne. Wo habt ihr dessengleichen je gesehen?« So entzückt ist der Kritiker des 51% völkischen Organs über eine von Wiener Juden auf 200 Frauenbeine gestellte Revue. Hier ist man »fesch«, hier ist man »süß«, hier tändelt und tänzelt kokett die berühmte »Wiener Anmut«. Ansonsten ähnelt diese »Orgie« den anderen Orgien der Herren Haller und Klein wie ein faules Ei dem andern. Hier wie dort dasselbe anreißerische System mit nacktem Fleisch, Luxustoiletten, Schweinereien, auf den Coitus anspielenden Verschen. Zur deutlicheren Illustrierung

ihrer Reize müssen sich Damen durch das Parkett begeben. Eine von ihnen, eine Solosängerin, steigt von der Bühne herunter ins Parkett und in die Logen, um einigen Herren auf den teuersten Plätzen nicht ohne neckische Koketterie einen Kuß zu verabfolgen.

Stumpfsinnig sitzt das kompakte Bürgertum da und glotzt und grinst . . . Amüsiert es sich? Was drücken seine Mienen aus, die nur ein Daumier von heute in ihrer Satttheit, ihrer niedrigen Gier, ihrem ordinären Sensationshunger und ihrer aufreizenden Geistfeindschaft zu zeichnen vermöchte? Je mehr nackte Fleischteile (für 60–80 Mark monatlich gekauft oder gepachtet) seinen stumpfen Sinnen geboten werden, um so mehr freut es sich der »freien Kunst«, um so demokratischer erscheint ihm diese Republik, um so schöner, ungenierter läßt es sich darin leben.

•

Eine der wenigen starken Persönlichkeiten unter den deutschen Schauspielern, Hermann Vallentin, sang vor kurzem — leider nur in einem Berliner Kabarett des Westens — ein Chanson voll Hohn und Galle: »Was interessiert das Publikum?« Er fragte: Reparationen, Sanktionen, Inflationen? — I wo, Boxkämpfe, Prenzel und Breitensträtter, das interessiert das Publikum. — Und er fragte weiter: Hunger, Elend, Not von Millionen? Daß Tausende und aber Tausende hinter Zuchthausmauern verrecken? Interessiert das das Publikum? I wo, — der nackte Hintern der Anita Berber, der interessiert das Publikum!« So sieht die Welt der Bürger von heute aus. Das ist die Welt, in der sie sich amüsieren. Verantwortungslös, nach rohen Genüssen gierend, unter dem Smoking das gewöhnlichste, brutalste Geschöpf! Kretins mit Kapital. Für sie arbeitet der größte Teil der Theater von heute. Sie bestimmen die Produktion.

### III.

#### VON DEN ERNSTEREN THEATERN

Gerhart Hauptmanns »Michael Kramer« im Deutschen Theater

Die Fülle der Eindrücke in der Anarchie des Berliner Theaterlebens zwingen zu einer stenographischen Kritik. Auch diese Not hat ihre Tugend. So sondert sich von selbst Belangloses und Nichtiges vom Wertvollen und Wesentlichen. Was blieb in dem Tohuwabohu der letzten Wochen an Theater-eindrücken haften?

Da ist zunächst: im Deutschen Theater eine Aufführung des »Michael Kramer« von Gerhart Hauptmann. Dieses Stück — wenn ich nicht irre — um 1900 entstanden, ist eins seiner menschlichsten. Trotz seinem heute kaum mehr genießbaren Naturalismus und der typisch individualistischen Grundge-

sinnung ergreift und packt es durch ein echtes seelisches Empfinden. Es ist die Tragödie des Krüppels, des Zukurzgekommenen, des Verwachsenen. Die Stellung des Problems, die Moral, die Weltanschauung, die Hauptmann hier predigt, ist alles andere als tief. Aber Gegensätze, Mißverständnisse, Verkennung zwischen Menschen, die sich durch das Blut, Zusammengehörigkeitssinn oder Lebensuntauglichkeit aneinandergekettet fühlen, die aufeinander hocken, sich also quälen, — alle diese Stimmungen und Konflikte des alltäglichen Lebens der Kleinbürger hat hier ein Künstler selbst erlebt und gestaltet. Der Hauptmann von 1900, der mitlitt mit jeder leidenden Kreatur, hatte sich noch nicht zu jenem üblen Kriegsdichter entwickelt, der — belobt und gefeiert von der gesamten durchhaltenden deutschen Bourgeoisie — 1915 im »Berliner Tageblatt« zu singen wagte:

Komm, wir wollen sterben gehn  
In das Feld, wo Rosse stampfen,  
Wo die Donnerbüchsen stehn  
Und sich tote Fäuste krampfen.

Diesen Leib, den halt ich hin  
Flintenkugeln und Granaten:  
Eh' ich nicht durchlöchert bin,  
Kann der Feldzug nicht geraten!

Millionen und abermals Millionen junger Menschen wurden durchlöchert. Der Kriegshymniker, der seinen Leib hinhalten wollte, wurde zum Glück nicht durchlöchert. Der Feldzug ist allerdings auch nicht geraten. Fünfzehn Jahre vorher dichtete dieser selbe Mann die Tragödie des jungen Kramer, um den der Vater trauert, solange er lebt, weil er seinen bürgerlichen, von Moral und Kunst übertriebenen Lebensforderungen nicht entspricht, weil er seine eigenen Wege als Künstler und Mensch gehen zu müssen glaubt, und um den er trauert, als er sich angeekelt und gedemütigt von ordinären Spießern aus dieser »besten aller Welten« davonschleicht. So inkonsequent, so begrenzt offenbart sich ein Dichter, der sich immer nur von seinem kleinen Ich aus sentimentalisch mit der Welt befaßte, der Einzelschicksale oft liebenswert zu gestalten wußte, der jedoch — seit er die Weber und den Florian Geyer schrieb — nie den Zwang spürte, sich mit den großen sozialen Problemen ernst zu beschäftigen. Und wenn er es tat, dann gab es ein Unglück. Wie seine Kriegssyrik beweist.

Die Vorstellung im Deutschen Theater wurde durch das Spiel eines großen Komödianten gefährdet. Herr Klöpfer als Michael Kramer polterte, stöhnte, ächzte, schrie, torkelte wie ein alter trottelter Professor, irritierte die Mitspielenden, indem er sie bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit tätschelte und »väterlich gültig« auf den Kopf schlug. Ein

peinlicher Anblick: diesen großen Schauspieler so undiszipliniert und verwildert zu sehen. Ein junger Künstler, in jeder Bewegung, in jeder Geste das Gegenteil von ihm, diskret, verhalten, ernst und von erschütternder Konzentration des Lebensschmerzes, Mathias Wiemann, der den unglücklichen jungen Kramer gab, — ein Schauspieler, dessen Name bisher völlig unbekannt blieb, entschädigte für das Zuviel, was Herr Klöpfer bieten zu müssen glaubte. Dieser junge Wiemann stellte sich kraft dieser merkwürdigen, ja genialischen Leistung — wenn nicht alles täuscht — in die erste Reihe der großen Menschendarsteller.

•

#### *Die Wallenstein-Trilogie im Staatstheater*

Der Intendant des Staatstheaters, Herr Leopold Jessner, stellte sich die Aufgabe, Schillers Wallenstein-Trilogie an zwei Abenden in einer von ihm gekürzten Fassung muster-gültig aufzuführen. Angesichts der erschreckenden Armut unserer modernen dramatischen Dichter ein Bemühen, das psychologisch zu verstehen ist.

Was konnte eine solche mit größerem Aufwand an Mitteln besorgte Neueinstudierung des reifsten Werkes von Schiller geben? Was konnte man von ihr erwarten? Was versprach sich der Spielleiter selbst davon?

Um 1890 standen die führenden Köpfe der deutschen Literatur Schiller, dem Dramatiker, äußerst kritisch und skeptisch gegenüber. Man wandte sich von ihm ab. Er war für die damals moderne Literatur nur der Rhetor, der Pathetiker, der »Idealist«, der Urahne aller Jamben-Dramatiker. — Heute wiederum scheint eine Neuauflage kritikloser Begeisterung für den Dramatiker Schiller fällig zu sein. Wer die beiden Aufführungen des Staatstheaters sah, die Herr Jessner mit Fleiß und Anstrengungen vieler Wochen herausgebracht hat, und den Jubel, die Aufregung, die beifallssüchtige Ekstase beobachtete, fragte sich verwundert: »Wozu der Lärm?«

Sieht man ab von der Wucht des ganzen Werks, von seinem Wurf, seiner dynamischen Kraft, seiner — trotz allem Dekorativen, Ornamentalen, Banalen, überflüssigem Schmuck — gewaltigen dramatischen Anlage, was bleibt für uns Heutige? Ein deklamatorisches Theater »mit Schwertgeklirr und Wogenprall«. Ein dramatisches Gedicht für höhere Töchter und ewige Primaner. Eine Sammlung von Zitierten aus Büchmanns geflügelten Worten. Jeder dritte Satz eine Sentenz, die jeder schon einmal gehört hat, ein Labsal für alle Gedankenlosen. Ein Ozean voll Jamben.

Um ihn selbst in zwei Vorstellungen auf die Bühne bringen zu können, muß der Regisseur dämmen.

kürzen, schneiden, die Flut der unaufhörlich sich ergießenden Reden stauen. Jeder Regisseur sieht sich vor diese Aufgabe gestellt. Kein Vorwurf ist deshalb dem Regisseur Jessner zu machen, daß er etwa pietätlos zu viel gestrichen habe. Im Gegenteil, er hätte ruhig noch mehr fortschneiden können. Nur was er streicht und wie er streicht offenbart seine Absichten und seine künstlerische Gesinnung. Man spürt die Arbeitswut und die Leidenschaft des Regisseurs, diesen gewaltigen Komplex zu gliedern, zu beseelen, zu erhellen, ganz deutlich und möglichst plastisch herauszutreten zu lassen. Dieses ernste Streben mißlang völlig im ersten Teil, in »Wallensteins Lager«. Das war nicht die farbige, wilde, pittoreske Welt eines Soldatenhaufens des 30 jährigen Krieges. Nichts von den prägnanten Gegensätzen zwischen Bauern und Söldnern, wie sie Schiller sah und im Auftakt andeutete, war zu spüren. Der erste Auftritt zwischen dem Bauern und seinem Sohn, die dem verbrecherischen Kriegsleben der Kaiserlichen fluchen, war gar ganz gestrichen! Was Jessner hier bot, war mutatis mutandis etwa die Brigade Ehrhardt im Döberitzer Lager. Alles auf Treue zum »Chef« gestimmt. Nichts von dem Elend und der Not der Bauern, während die Wallensteiner »judizen —, daß Gott erbarm«.

Später jedoch in dem »Piccolomini« und in »Wallensteins Tod« sah man einige Szenen und Bilder von großer Leuchtkraft. Trotzdem, sie gehen unter, denn das Schicksal des gewaltigen Condottiere, wie ihn Schiller malte, ist uns Hekuba geworden. Dieser große Feldherr ist ein großer Sternendeuter, aber ein kleiner Menschenkenner. Dadurch mehr als durch die historischen Bedingungen gerät er bei Schiller in die fürchterlichsten Konflikte.

Die Darstellung dieser Konflikte, der gegen ihn wirksamen Intriguen bot einigen ernstern Schauspielern willkommene Gelegenheit, ihr Können zu zeigen. Allen voran: dem zeichnerisch begabtesten unter den heutigen Bühnenkünstlern Deutschlands, Werner Krauß, der in Haltung, Wort und Gebärde die ungewöhnlich fesselnde Studie zu einem Porträt des Wallenstein gab.

Die Vorstellungen im Staatstheater fanden vor einem seltsam zusammengesetzten Publikum statt. Neben Herrn Gustav Stresemann sah man in den ersten Reihen des Parketts die prominenten Führer der S. P. D., die Herren Wels und Hilferding, und neben ihnen die Brüder Sklarz. Sie alle wohnten zweifellos diesen festlichen Aufführungen Schillers bei, um sich nicht nur hier zu ergötzen, sondern moralisch bessern zu lassen. Wozu wären sie sonst zu Schiller gekommen, der — wie sie wissen — in einem berühmten Essay fordert, »die Schaubühne als eine moralische Anstalt zu betrachten«?

## IV.

## DAS DRAMATISCHE THEATER

Ein junger begabter Schauspieler, der am Deutschen Theater durch treffliche und oft kühne Leistungen aufgefallen war, eröffnete bei Beginn dieser Spielzeit ein eigenes »Dramatisches Theater«. In der Chausseestraße. Also in einem Arbeiterviertel.

Was spielt er hier? Womit beginnt er? — Mit einem Werk Georg Kaisers, »Gilles und Jeanne«. Von Kaiser liegen bereits ein paar Dutzend Dramen vor, darunter einige (wie »Gas«, »Von Morgens bis Mitternacht«), die durch einen radikalen, oft betont revolutionären Inhalt und noch mehr durch ihre sensationelle komprimierte Form auffielen. Dieses neue Werk, ein kalt hingeschmissenes Stück, ist eine Moritat. Ein Urahne des Massenmörders Haarmann, der Ritter Blaubart Gilles de Rais, liebt mit verzehrender Leidenschaft das Jüngferchen Jeanne, das bereits von Schiller in der Jungfrau von Orleans und neuerdings von Bernhard Shaw in seiner »heiligen Johanna« bearbeitet worden ist. Der Dramatiker, der in seinen früheren Dramen soziale Zustände und Probleme aufzuhellen sich bemühte, ist hier plötzlich zum Romantiker und Mystiker geworden.

Jeder Arbeiter, jede Arbeiterin, die dieses Drama Georg Kaisers mit seiner sinnlosen Häufung von Mordtaten sahen, würden mit Recht fragen: Was geht das uns an? Hätte Kaiser uns diesen fürstlichen Vorläufer des Noskespitzels Haarmann psychologisch nähergebracht, gut, — eine solche Studie könnte Interesse fordern. Aber nichts davon. Kalt bleibt der Zuhörer diesen künstlich aufgeregten Szenen gegenüber. Und nur allzutreffend war das Urteil eines alten Proletariers, das ich bei Schluß der Vorstellung am Theaterausgang hörte, als er zu seiner Frau äußerte: »Das sind die Sorgen unserer Dichter von heute!«

•

Als zweites Werk wurde uraufgeführt (die Leitung dieses dramatischen Theaters prätendierte nämlich, nur Uraufführungen bringen zu wollen) das Stück eines müden russischen konterrevolutionären Schriftstellers: »Briefe mit ausländischen Marken« von Ilja Surgutschew. Nun, diese Geschichte von einem alten General, der nicht weiß, ob seine zu ihm heimkehrende 20jährige Tochter seine Tochter ist, verursacht Gähnkrämpfe, so breit und umständlich werden die wichtigsten Vorgänge zu fahlen Bildern ausgesponnen. Ein durch seine Langeweile quälendes »Stimmungsstück«, das ohnmächtig versucht, Maeterlindsche und Ibsensche Wirkungen zu erzielen. Nach zwei Akten läuft auch der gutwilligste Zuhörer davon.

•

Ein drittes Drama, »Tolkening«, verfaßt von einem deutschen Dichter, namens Alfred Brust, zeigt bereits den Weg, den das Dramatische Theater des Herrn Dieterle zu gehen gewillt ist: zurück zu Gott oder — wie die Herren, denen er sich verbündet hat, es ausdrücken — »Erneuerung des Theaters auf christlich-nationaler Grundlage«. Das kann gut werden! Die Aufführung dieser Brunst-Trilogie (denn dieser Tolkening ist eine Zusammenfassung dreier willkürlich zusammengehängter Stücke in einem Drama) gibt uns einen Vorgeschmack auf die Leckerbissen, die uns kraft der Erneuerung des Theaters durch die christlich-nationalen Pioniere bevorstehen. Hier wird — nicht ohne dramatische Begabung — Christentum mit Pornographie gemixt. Vielleicht ist das der neueste Kurs, der auf theatralischem Gebiet der christlich-national-demokratischen Politik des Bürgerblocks parallel gehen soll?

Im ersten Stück »Die Wölfe«: Pastor und Pastorenfrau in Ostpreußen. An der russischen Grenze, wo noch Wölfe hausen und sudermännisch heulen. Er, der Pastor, — zart, weich, allzu mild, kurz: ein Schlappschwanz. Sie, die Pastorin, ein Dämon, eine Verführerin, ein Aas. Pflügt sich — o Jesus Christus, wie kommt das zu dem? — einen Wolf mit ins Bett zu nehmen. Der ihr schließlich nicht mit Unrecht die Kehle durchbeißt. Tableau. Sinn? Das Sinnliche ist stärker als das Geistige. Frauen wollen vergewaltigt werden. Am liebsten ließen sie sich von Orang-Utans rauben und würgen. Zum mindesten aber wollen sie den »starken Mann« spüren, »mit roten Haaren auf der Brust«. So tief und pessimistisch urteilt über das Weib der christlich-national brünstige Brust.

Das zweite Stück nennt Herr Brust »Die Würmer«, eine Tragödie im Feuerofen. In dieser nebulösen Allegorie voll verschrobener Mystik finden wir den Herrn Pastor Tolkening wieder, jetzt mit seiner zweiten Frau, einer Tänzerin, der er im Walde beim ersten Liebesakt — sie erzählt es schlicht — das Kreuz gebrochen hat. Der Zuschauer denkt voll Mitleid: Und dennoch Tänzerin? — Der Dichter macht einen Dreh: Gerade deswegen! Erst der Kreuzbruch steigert ihre Fähigkeit, macht sie schmiegsamer und zu einer großen europäischen Tänzerin. Wir sind im Reich des Glaubens. Alles andere bleibt unverständlich und verschwommen. Auch das gehört zur christlichen Erneuerung.

Der dritte Teil, betitelt: »Der Phönix, ein Märchenstück«, bringt endlich den schon seit zwei Stunden latenten Kampf zwischen Gott und dem Teufel körperlich auf die Bühne. Hier geht es um die Seele eines armen Bauernmädchens, mit dem der Teufel gern schlafen möchte. Als Symbol ragt ein über die ganze Bühne sich erstreckendes Riesenkreuz gen Himmel. Das Ganze: ein schlichttuendes Märchen, eine fromme Legende mit dem christlichen Tendenzfinger am Schluß, der mahnt, bei Zeiten am Kreuze niederzuknien.

Das ist der geistige Gehalt des Werkes, mit dem Herr Brust die deutsche Literatur beschenkt hat. Und Wilhelm Dieterle, einst ein braver Kämpfer, ist schon in den Fängen des christlich-völkischen Vereins, der sich »Bühnenvolksbund« nennt, so verstrickt, daß er ein derartig verlogenes Machwerk aufführen zu müssen glaubte. Nur auf diese Weise, nur durch Schließung einer so widernatürlichen Ehe glaubte er, sich vor der Pleite retten zu können. Es war vergebens. Die Pleite ist da. Die christlichen Geldmänner zogen sich zurück. Wen soll das erstaunen? Aber wußte Herr Dieterle, der immerhin einen Ruf zu verlieren hat — vor noch nicht langer Zeit wirkte er an vielen proletarischen Veranstaltungen in erster Reihe mit, beim Streik der Schauspieler schien er einer der aktivsten und klarsten Köpfe —, wußte Herr Dieterle nicht, als er vor zehn Wochen sein mit großem Pathos angekündigtes Theater eröffnete, welche Kräfte am Werk waren, und wozu man ihn mißbrauchen wollte? Gleichviel, bewußt oder unbewußt, er trägt die Verantwortung. Er hat durch Ankündigungen und Versprechungen in der Öffentlichkeit den Glauben erweckt, er wolle mit ernsten Künstlern ein ernstes Theater schaffen. Er hat Schauspieler von Wert gewonnen, die in diesem Glauben ihre früheren Stellungen aufgaben und zu ihm gingen. Jetzt stellt sich heraus, daß er nach kaum zwei Monaten gezwungen ist: zum Konkurs oder zur Preisgabe seiner Bühne an politische Geschäftemacher, hinter denen die Schwerindustrie steht.

Es ist aber nicht uninteressant zu beobachten — und die Berliner Arbeiter müssen es wissen —, wie die Deutschnationalen nicht nur politisch, sondern auch kulturell von der Peripherie aus ins Zentrum zu rücken suchen. Mit Hilfe der »christlichen Gewerkschaften«. Sie wollen Berlin mit ihren Theaterkünsten beglücken. Bald wird Berlin auch als Theaterstadt ein — Ludendorff sein. Wenn es die Berliner Kopf- und Handarbeiter nicht verhindern werden!

# BRIEFE AN EINEN KOMMUNISTISCHEN DICHTER, DER MIT GOTT NOCH NICHT FERTIG GEWORDEN IST

## VON WILHELM HERZOG

Lieber Freund,

Sie quälen sich — ich weiß es — noch immer trotz Ihrer guten proletarischen Gesinnung, die Sie zum Kommunismus geführt hat, mit metaphysischen Problemen, vor allem mit der Gottheitsidee, ab. Da ist es mir eine große Freude, Ihnen ein Geschenk machen zu können. Lesen Sie sogleich die vor wenigen Tagen erschienenen Briefe Lenins an Maxim Gorki! Sie umfassen die Jahre von 1908 bis 1913. Es ist ein schmales Bändchen, herausgegeben vom Verlag für Literatur und Politik, Wien.

Hier finden Sie das, was Sie brauchen. Hier debattiert Lenin mit einem Dichter, mit einem Revolutionär, den er liebt, der aber noch allerlei verschwommene Gedanken religiöser Art aus seinem Hirn nicht zu entfernen vermochte, Lenin setzt sich mit Gorki in diesen Briefen über das Gottproblem auseinander. Und wie tut er das?! Mit einer Unerbittlichkeit und Unbeirrbarkeit, die ihm in allen Lagen seines Lebens bei der Beurteilung der verwickeltesten Vorgänge eigentümlich war. Immer wieder versucht er, den Freund von seinen Abschweifungen und Ausschweifungen ins »Göttliche« zurückzubringen. Gorki hatte sich 1913 in eine Polemik über eine vom Moskauer Künstlertheater veranstaltete Aufführung der »Dämonen« von Dostojewsky eingelassen. Er hatte diese Vorstellung in einer russischen Zeitung als »ästhetisch recht zweifelhaft und sozial unbedingt schädlich« bezeichnet. Die konterrevolutionäre liberale und konservative Presse erhob deswegen ein großes »Geheul«, wie Lenin sich ausdrückt. Darauf erwiderte Gorki von neuem mit einem Artikel, der folgende Sätze enthielt: »Die »Gottsucherei« aber muß man eine Zeitlang aufschieben — das ist eine zwecklose Beschäftigung: es hat keinen Zweck, zu suchen, wenn es einem nicht gegeben ist. Wer nicht erntet, der sät nicht. Ihr habt keinen Gott, Iht habt ihn noch nicht geschaffen. Die Götter sucht man nicht — man schafft sie, das Leben wird nicht ausgedacht, man erzeugt es.«

Diese Sätze, die Lenin in der »Rjetsch« zitiert fand, wirkten geradezu aufreizend auf ihn. »Daraus geht also hervor« — schrieb Lenin voller Wut an Gorki, den Gottsucher — »daß Sie nur »eine Zeitlang« gegen die »Gottsucherei« sind!! Daß Sie nur deshalb gegen die Gottsucherei sind, weil Sie sie durch eine Gotterschaffung ersetzen wollen!! Nun, ist es denn nicht grauenhaft, was da bei Ihnen für eine Sache herauskommt?? Das Gottsuchen unterscheidet sich von dem Gotterschaffen oder von dem Gotterzeugen usw. keineswegs mehr, als sich ein gelber Teufel von einem blauen unterscheidet. Gegen das Gottsuchen sprechen, nicht um sich gegen alle Teufel und Götter auszusprechen, gegen jede ideologische Seuche — (jeder Gott ist eine Seuche und mag es der reinlichste, idealste, nicht gesuchte, sondern erschaffene Gott sein, das ist einerlei), sondern um einen

blauen Teufel dem gelben vorzuziehen — das ist hundertmal schlimmer, als überhaupt nicht davon reden.« Und er ruft Gorki zu, indem er ein Wort von ihm selbst zitiert: »Genug der Selbstbespiegelungen, die bei uns die Selbstkritik ersetzen . . . . Jeder Mensch, der sich mit der Konstruktion eines Gottes beschäftigt oder auch nur eine solche Konstruktion zuläßt, bespeit sich auf die übelste Art, denn er beschäftigt sich statt mit dem »Tun« gerade mit der Selbstbetrachtung und der Selbstbespiegelung, wobei ein solcher Mensch die unsaubersten, stupidesten, knechtischsten Züge oder Zügelein seines »Ichs«, die er mit seinem Gotterschaffen zu vergöttern sucht, liebevoll »betrachtet«. Lenin setzt ihm dann weiter auseinander, daß vom sozialen Gesichtspunkte aus jede Gottschafferei nichts anderes wäre als die liebevolle Selbstbetrachtung des stumpfsinnigen Kleinbürgertums, des zerbrechlichen Philisters. Jener träumerischen Kleinbürger, die »verzweifelt und müde« sind. Wie das Gorki sehr richtig von der russischen kleinbürgerlichen Seele geäußert habe. Aber Lenin fährt ihm ins Konzept. Er weist ihn zurecht: nicht von der russischen, sondern von der kleinbürgerlichen Seele überhaupt hätte Gorki sprechen müssen. Denn: »die jüdische, italienische, englische ist nicht um ein Haar besser, — sie alle sind des Teufels, gleich niederträchtig, überall ist das Kleinbürgertum gleich gemein, während das »demokratische Kleinbürgertum«, das sich mit ideologischer Verseuchung beschäftigt, dreifach gemein ist.«

Ist das nicht, lieber Freund, eine theologische Disputation, die Sie reizt? Die sich mit den Problemen beschäftigt, mit denen Sie sich noch herumschlagen? Das ist eine Disputation zwischen einem rechtschaffenen Atheisten (wie es jeder klare Kommunist sein muß) und einem »radikalen« Sozialisten, der »Gott« irgendwo und irgendwie in seinen Sozialismus hineinschuggeln, der irgendwie die Religion dem Volke erhalten wissen will. Das sind jene christlichen Sozialisten, die aus der Gottheitsidee — wie Lenin sagt — das ausschalten möchten, was ihr historisch und in der Lebenspraxis anhaftet (Teufelsspuk, Vorurteile, Heiligsprechung der Unwissenheit und Verschüchtertheit einerseits, der Leibeigenschaft und der Monarchie andererseits). Lenin kann — so hoffe ich — auch Sie heilen! Seine clairvoyance (seine Klarsichtigkeit), seine helle durchleuchtende Kritik, sein Zerstören aller Vorurteile, sein Aufräumen mit allem religiösen Wust kann Ihnen helfen zu gesunden. Tolstoianertum und Leninismus sind unvereinbar. Christentum mit der kommunistischen Theorie in eine Harmonie bringen zu wollen, — dilettantischer Wille zur Verbrämung, Vermengung, Verschleiern von unüberbrückbaren Gegensätzen, bestenfalls sentimentale Phrasologie humaner Kleinbürger, die sich — Wunder wie — revolutionär und vorgeschritten dünken, im Grunde jedoch richtiggehende und wirkende Konterrevolutionäre sind.



Auch Sie äußerten in Gesprächen, die wir führten, ungefähr wie Gorki, zuweilen die Ansicht, daß Ihnen Gott als der Komplex von Ideen erscheine, die die sozialen Gefühle wecken und organisieren. Auch Sie reden — wie der Gorki von 1913 — viel zu viel noch von »Wahrheit« und »Gerechtigkeit«. Das sind unklare, ungenaue und verschwommene Phrasen, die Sie überwinden müssen. Das sind undifferenzierte, Lenin würde sagen: »robinsonhafte« Postulate, verführerisch für nicht zu Ende denkende Köpfe. Sie, ein Ringender, ein mühsam Schaffender, werden sich davon frei machen, werden sich zur Selbstklärung durcharbeiten, werden die Fiktionen des Idealismus als raffinierte Stützen der Reaktion bald durchschauen. Dazu wußte ich Ihnen keinen besseren Helfer und Wegbereiter als Lenin. Er wird Sie erfrischen. Er wird Sie klarer sehen machen. Kraft der Logik seiner Gedanken, seiner ungeheuren geistigen Energie und der kühlen Sachlichkeit seines Denkens, das vorbildlich wirkt.

Hören Sie noch dies eine Wort von Lenin an Gorki: »Die Gottheitsidee hat die »sozialen Gefühle« immer eingeschláfert und abgestumpft und Lebendes durch Totes ersetzt, da sie immer die Idee einer Sklaverei (der schlimmsten, rettungslosen Sklaverei) war. Nie hat die Gottheitsidee »die Persönlichkeit mit der Gesellschaft verbunden«, aber immer fesselte sie die unterdrückten Klassen durch den Glauben an die Göttlichkeit der Unterdrückten.«

Die Zitate haben Ihnen hoffentlich Appetit gemacht. Ich konnte Ihnen nur aus dem Reichtum dieses Briefschatzes eine flüchtige Andeutung geben, indem ich ein Problem herauslöste, von dem ich wußte, daß es Sie ganz besonders interessiert. Sie werden überrascht sein, mit welcher Unmittelbarkeit sich das Wesen Lenins in diesen Briefen äußert. Diese Briefe zeigen in all ihrem fragmentarischen Charakter, wie er arbeitete, wie er an allem teilnahm, wie er sich um die gerinfügigsten Dinge in der Partei, in der Fraktion, in den Zeitungen, die legal oder illegal erschienen, kümmerte, wie er jeden, der ihm als Kämpfer nützlich erschien, heranzuziehen suchte, wie er im Kleinen und im Großen das Werk der Weltrevolution vorbereitete, das ihm als Ziel unverrückbar vor Augen stand.

### BÜCHER, DIE LESENSWERT SIND

- A. DEBORIN: *Lenin, der kämpfende Materialist.* Verlag für Literatur und Politik, Wien VIII.  
 P. FRÖHLICH: *Zehn Jahre Krieg und Bürgerkrieg.* Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten G.m.b.H., Berlin.  
 P. FRÖHLICH: *Zehn Jahre Sozialdemokratie.* Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten, Berlin SW. 61.  
 LARISSA REISSNER: *Die Front 1918—1919.* Verlag für Literatur und Politik, Wien.  
 A. MASLOW: *Die neue Ära des Pazifismus.* Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten, Berlin SW. 61.  
 EUGEN LEVINE: *Stimmen der Völker zum Krieg.* Der Malik-Verlag, Berlin.  
 POTTIER UND CLEMENT: *Französische Revolutionslieder aus der Zeit der Pariser Commune.* Uebersetzen und eingeleitet von Walter Mehring. Der Malik-Verlag, Berlin W. 9.  
 AUGUST STRINDBERG: *Briefe an Emil Schering.* Georg Müller Verlag A.-G., München.  
 BERNHARD GUTTMANN: *Tage in Hellas, Blätter von einer Reise.* Frankfurter Societätsdruckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.  
 HERMANN WENDEL: *Südslavische Silhouetten.* Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H., Frankfurt a. M.

## SCHWARZ-ROT-GOLD

VON HEINRICH HEINE

Kann es ein aktuelleres Gedicht geben als dies vor 76 Jahren geschriebene von Heinrich Heine? Er nannte es in melancholischer Resignation nach den verkornten Revolutionstagen von 1848: »Michel nach dem März«. Sein Nekrolog wurde zum Prolog, sein Nachruf zur Vorausahnung unserer Tage. Prophetischen Gemüts sah er den Michel von heute, die deutschen a bisl schwarzen, a bisl roten, a bisl goldenen »Republikaner« des Jahres 1924.

So lang' ich den deutschen Michel gekannt,  
 War er ein Bärenhäuter,  
 Ich dachte im März, er hat sich ermannt  
 Und handelt fürder gescheuter.

Wie stolz erhob er das blonde Haupt  
 Vor seinen Landesvätern!  
 Wie sprach er — was doch unerlaubt —  
 Von hohen Landesverrätern.

Das klang so süß zu meinem Ohr  
 Wie märchenhafte Sagen,  
 Ich fühlte, wie ein junger Tor,  
 Das Herz mir wieder schlagen.



Ich kannte die Farben in diesem Panier  
 Und ihre Vorbedeutung,  
 Von deutscher Freiheit brachten sie mir  
 Die schlimmste Hiobszeitung.

Schon sah ich den Arndt, den Vater Jahn —  
 Die Helden aus anderen Zeiten —  
 Aus ihren Gräbern wieder nah'n  
 Und für den Kaiser streiten.

Die Burschenschaftler allesamt  
 Aus meinen Jünglingsjahren,  
 Die für den Kaiser sich entflammt,  
 Wenn sie betrunken waren.

Ich sah das sündenergraute Geschlecht  
 Der Diplomaten und Pfaffen,  
 Die alten Knappen vom römischen Recht,  
 Am Einheitstempel schaffen. —

Derweil der Michel, geduldig und gut  
 Begann zu schlafen und schnarchen,  
 Und wieder erwachte unter der Hut  
 Von vierunddreißig Monarchen.

<sup>1)</sup> Der Oberreichsanwalt beantragte gegen Heinrich Heine (verstorben 1856) wegen dieses Verses, den wir hier nur durch einen schwarzen Kasten wiederzugeben wagen, eine Gefängnisstrafe von einem Monat. Als der Prozeß begann, war der Vers schon im Forum gesetzt. Wir ließen ihn sofort schwärzen. Der Staatsgerichtshof jedoch sprach Heine frei. So können wir den gefährlichen Vers wieder hersetzen:

Doch als die schwarz-rot-goldne Fahn',  
 Der altgermanische Plunder,  
 Aufs neu' erschien, da schwand mein Wahn,  
 Und die süßen Märchenwunder.

## KOALITIONSBRÜDER UNTER SICH

RUDOLF HILFERDING, »DIESER NEGERTYP«, ODER WIE SIE SICH LIEBEN

Was unter dem Koalitionshimmel im Bereich deutscher Politikaster, »regierender« Staatsmänner dieser Republik, heutzutage Unwahrscheinliches, Überraschendes geschehen kann, vermag sich auch die ausschweifendste Phantasie nicht auszumalen. Das kann kein moderner Balzac erfinden. Die Wirklichkeit übertrifft die Vorstellung.

Da hörte und las man nun von der Freundschaft und gegenseitigen Schätzung der hervorragendsten Parteiführer. Man sah Herrn Dr. Stesemann und Herrn Dr. Hilferding in den Salons der bürgerlichen und aristokratischen Gesellschaft in liebenswürdigster Kameraderie zusammen plaudern (der Pionier für ein Volkskaisertum und der marxistische Klassenkämpfer), sie ließen sich gemeinsam nicht selten für die Ullsteinschen und andere illustrierte Witzblätter photographieren, man glaubte, sie sind ein Herz und eine Seele, und vielleicht sind sie's auch.

Aber plötzlich stößt man auf einen Fund, einen ganz grauisigen Fund. Und ist erschüttert. So etwas hätte man wahrlich nicht für möglich halten sollen bei der guten bürgerlichen Erziehung, dem Anstand und Takt so wohlzogener Parteien, denen in »ihren hohen Häusern« der rüde Proletenton derber Bolschewiki so schrill in die Ohren klingt. Also da wagt es ein offizielles Organ der deutschen Volkspartei — an dieser sauberen Stätte glückte uns der grauisige Fund — also ein Organ, das sich »National-Echo« und »Nachrichtenblatt der deutschen Volkspartei im Wahlkreis 3 (Teltow-Beeskow-Charlottenburg)« nennt, mitten in die Freundschaft eine Handgranate zu werfen, — kurz dieses »National-Echo« des vielgewandten Herrn Stesemann bringt in seiner Nummer 7 einen ungewöhnlich frechen antisemitischen Artikel unter der mauschelnden Überschrift: »Was tut sich im roten Zirkus«. (Damit ist das »hohe Haus« am Königsplatz gemeint. Sehr despektierlich und selbstohrfeigend — für Parlamentarier!)

Nach einer langen Jeremiade über den schlechten Ton, das niedrige Niveau des Reichsparlaments, versteigt sich der Verfasser des Artikels, der sich Hans im Schnokeloch (o bedauernswerter René Schickel!) nennt, zu folgenden Invektiven gegen einen Koalitionsbruder, noch dazu gegen einen, der in der SPD. zu den unermüdlichsten und leidenschaftlichsten Befürwortern einer Gemeinschaft mit den volkskaiserialichen Stesemannern gehört: »Man könnte fragen, wie es möglich ist, daß im Reichstag eine ganze Anzahl von Abgeordneten umherstolzieren, die nicht einmal Deutsche von Geburt und Abstammung sind. So war es wohl zu verstehen, daß bei der Rede des Genossen Hilferding, diesem Negertyp, abgesehen von einigen Horchposten, niemand im Saal blieb. Und er hält sich doch für eine Kapazität, und es finden sich auch ab und zu welche, die es glauben. Jedenfalls hatte sich da der gesunde Instinkt eines Volkes geoffenbart, das sich auflehnt gegen das Eindringen eines fremden Geistes in die ureigensten Gerechtsame der Deutschen Nation.«

»Geoffenbart« und »Gerechtsame«, — das klingt verdächtig, sollte gar der Verfasser selbst nicht ganz koscher sein hinsichtlich

seiner reinrassigen Abstammung von Wotan oder sollte ihn nur Madame Stesemann, geb. Kleefeld, befruchtet haben? Wer will das wissen? Wer kennt sich in dieser Meschpocha aus? Und dieser Negertyp Hilferding gehört einer Partei an, der die »Petroleuse Ruth Fischer« — sagt das »National-Echo« Stesemanns — »Satures« gibt. »Sie hält ihnen den Spiegel vor, sie speißt die sozialdemokratische Fraktion . . . förmlich auf und zeigt sie hohnlachend, erbarmungslos umher: da, seht sie euch an, dieses feige, verschlagene, traurige Gelichter. Und das ist der einzige Reiz ihrer Rede, die tröstliche Art, wie sie mit dieser jämmerlichsten aller Parteien abfährt.«

Sind wir wirklich so weit? Lassen sie sich wirklich scheiden? Ist Stesemanns Fußtritt gegen seine Koalitionsbrüder von gestern endgültig? Und Severing, des Negertyps engster Parteifreund? Ihn, den preußischen Repräsentanten dieser »jämmerlichsten aller Parteien«, sieht man schon seit Jahren in inniger Gemeinschaft mit den Herren Boelitz und v. Richter, den deutschen Volksparteilern, das preußische Ministerium bilden. Wie reimt sich das zusammen? Es ist vermutlich die mit Recht so berühmte Morgenluft, die der Pionier des Volkskaisertums wittert. Kündet sich der nationale Bürgerblock in so zarten Formen an? Will man mit den Juden und dem Judengelichter nun endlich aufräumen? (Was macht dann Stesemann mit seiner holden Frau? Läßt er sich scheiden?) Wird künftig Negertypen das Eindringen in die »ureigensten Gerechtsame der deutschen Nation« verwehrt werden? Nötigenfalls durch Gesetz? Hilferding und Stampfer und all' die andern tapferen Helden des Burgfriedens und der »Volksgemeinschaft« — fordert dann Stesemanns »National-Echo« — müssen wieder rückwandern. Nach Wien, nach Brünn, in die Heimat ihrer Väter.

Zerrinnt so schnell der schöne Traum des Burgfriedens? Flüstert der wieder deutschnational gewordene Chef der Deutschen Volkspartei seinem Freunde Hilferding die Verse aus Schillers Ring des Polykrates ins Ohr:

Noch keinen sah ich fröhlich enden,  
Auf den mit immer vollen Händen  
Die Götter ihre Gaben streun,

— — — — —  
Mein Freund, kannst Du nicht weiter sein!

Bricht die stolze Koalition so kläglich zusammen? Oder bereitet man sich auf Größeres vor? Sind diese Prügel etwa nur ein Vorgeschnack und alles Liebkosungen für die trotz allen Hindernissen kommende Ehe im Reiche gedacht? Weiß die in allen Stellungen bewanderte politische Dame, die auf den Namen Stesemann hört, heute schon, wo sie morgen liegen wird. Bei den Deutschnationalen, bei den Völkischen oder bei den Sozialdemokraten? Die Koalitionsbrüder von gestern, die SPD.-Helden Wels, Crispian, Hilferding, werden nicht nein sagen, wenn sie ihnen winkt. Aber wird sie winken? Das ist die ganze Sorge der S. P. D. bei Tag und bei Nacht, die davor zittert, die Herren Tirpitz, Hergt oder Westarp könnten ihnen als die stärkeren Männer zuvorkommen und die Geliebte in die richtige Stellung zwingen. Paul Becker.

## DAS ELENDE VON LANGENBIELAU

SELBSTGESEHENE  
AUF EINER REISE DURCH SCHLESSEN  
VON HUGO EBERLEIN

In der »Schlesischen Milliarden« von Wilhelm Wundt, in den »Webern« von Gerhart Hauptmann ist das Weberelend vom Jahre 1844 in klassischer Weise geschildert. Noch heute durchschauert es den Spießbürger, wenn er im Theater das Weberelend von Langenbielau vor Augen geführt bekommt.

Wer aber heute nach Langenbielau kommt und dort die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Weber studiert, wird finden, daß das Elend des Jahres 1844 wie ein schwacher Abklatsch von der heutigen Wirklichkeit erscheint. Not und Elend haben dort wieder gigantische Formen angenommen. Und ebenso wie damals, während die Weber vor Hunger elend zu Grunde gehen, schwelgen die Unternehmer in Luxus und Wohlleben und vergebend die aus den Arbeiterhänden gezogenen Werte.

Hier nur ein paar Zahlen. Der Weber von Langenbielau verdient heute einen Wochenlohn von 14—15 M. bei 9stündiger Arbeitszeit! Diesen Lohn verdient er aber nur, wenn voll gearbeitet wird. Bis zur 31. Lohnwoche hat er aber nur 5 Wochen voll gearbeitet, die anderen Wochen 3, 4 oder 5 Tage, so daß er in zahllosen Wochen mit der Hälfte von 15 M., also mit 7,50 M. Wochenlohn, nach Hause geht. Davon soll er Frau und Kinder ernähren, davon soll er Steuern bezahlen und die Wucherpreise für die notwendigsten Lebensmittel tragen.

Die Frauen in den Webereien gehen mit einem Wochenlohn von 5 M. nach Hause, da auch sie nur selten voll beschäftigt waren, sind sie in vielen Wochen des Jahres mit 2 bis 3 M. abgespeist worden. Dazu kommt, daß die Intensität der Arbeit furchtbar gesteigert wurde. Während die Frauen in der Weberei vor einem Jahr noch 2—4 Spindeln bedienten, müssen sie heute 10—12 Spindeln bedienen. Die Intensität der Arbeit ist um das Doppelte und Dreifache erhöht worden.

Wovon leben sie? Von Katzen- und Hundefleisch. Katzen kosten 1,80 Mark das Stück. Hundefleisch das Pfund 50 Pfennige. Da jedoch nicht mehr genügend Hunde aufzutreiben sind, ist der Laden nur einen Tag in der Woche geöffnet! Das, was sich eine Arbeiterfamilie pro Woche leisten kann, ist: 1/2 Pfund Margarine und 1 Pfund Brot!

Die Arbeiter berichten, daß, wenn selbst sie und ihre Frau die ganze Woche Arbeit haben, zum Leben nur ein Stück trocken Brot für den ganzen Tag übrigbleibt. Wie einst so auch heut' leben die Unternehmer in Saus und Braus. Sie wissen nicht, wie sie ihr Geld verschwenden sollen. Die Unternehmerfamilie Thimig, deren Palast von den rebellierenden Webern 1844 gestürmt wurde, ist auch heut' noch die Beherrscherin von Langenbielau, die auch heut' noch in dem großen, wunderbaren Palast, umgeben vom herrlichen Schloßpark, wohnt, und in eleganten Autos die Straßen von Langenbielau durchfährt. Jetzt baut der Fabrikbesitzer Thimig an der Straße von Langenbielau ein Denkmal für »seine« im Weltkrieg gefallenen Arbeiter, ein Denkmal, das mehr als 60 000 Mark kostet. Und die Stadtgemeinde Langenbielau muß es ihm gleichtun. Mit Zustimmung der sozialdemokratischen Gemeindevertreter baut auch sie ein Denkmal, das ebenso teuer werden wird.

Wäre es nicht besser, diese Ausbeuter würden, anstatt kostbare Denkmäler zu bauen, den Arbeitern anständige Löhne zahlen? Aber warum dem Unternehmer Vorwürfe machen! Wäre es nicht noch besser, die Arbeiter von Langenbielau würden sich ihrer Vorfahren erinnern und begreifen, daß — wie einst — der einzige Ausweg aus ihrer Not der Zusammenschluß und der gemeinsame Abwehrkampf gegen ihre Unterdrücker ist!

## FÜR DIE SKLAVEN DER MORGAN-KOLONIE

Wem widmete Herwegh vor genau 50 Jahren diesen Arbeitergesang, dieses Kampf- und Trutzlied? Es war von ihm gewidmet den Millionenheeren der Werktätigen, den Männern, Frauen, Jugendlichen und Mädchen der Arbeit, jenen, die nichts als ihre Arbeit, ihre schlecht bezahlte Arbeit haben. Scheint dieses Gedicht nicht wie für die fleißigen, unermüdlich schuftenden, mit Illusionen immer wieder irregeführten Sklaven der heutigen Morgan-Kolonie geschrieben?

You are many, they are few  
(Ihrer sind viele, ihrer sind wenige)

Bet' und arbeit'! ruft die Welt,  
Bete kurz, denn Zeit ist Geld.  
An die Türe pocht die Not,  
Bete kurz, denn Zeit ist Brot.

Und du ackerst und du säst,  
Und du nistet und du nähst,  
Und du hämmerst und du spinnst,  
Sag', o Volk, was du gewinnst!

Wirkt am Webstuhl Tag und Nacht,  
Schürfst in Erz- und Kohlenschacht,  
Füllst des Ueberflusses Horn,  
Füllst es hoch mit Wein und Korn.

Doch wo ist dein Mahl bereit?  
Doch wo ist dein Feierkleid?  
Doch wo ist dein warmer Herd?  
Doch wo ist dein gutes Schwert?

Alles ist dein Werk, o sprich,  
Alles, aber nichts für dich,  
Und von allem nur allein,  
Die du schmied'st, die Kette dein!

Kette, die den Leib umstrickt,  
Die dem Geist die Flügel knickt,  
Die am Fuß des Kindes schon  
Klirrt, o Volk, das ist dein Lohn!

Was ihr hebt ans Sonnenlicht,  
Schätze sind es für den Wicht,  
Was ihr webt, es ist der Fluch  
Für euch selbst, ins bunte Tuch.

Was ihr baut, kein schützend' Dach  
Hat's für euch und kein Gemach.  
Was ihr kleidet und beschuht,  
Tritt auf euch voll Uebermut.

Menschenbienen, die Natur,  
Gab sie euch den Honig nur?  
Seht die Drohnen um euch her!  
Habt ihr keinen Stachel mehr?

Mann der Arbeit, aufgewacht  
Und erkenne deine Macht!  
Alle Räder stehen still,  
Wenn dein starker Arm es will.

Deiner Dränger Schar erlaßt,  
Wenn du, müde deiner Last,  
In die Ecke lehnt den Pflug,  
Wenn du rufst: »Es ist genug!«

Brecht' das Doppeljoch entzwei!  
Brecht die Not der Sklaverei!  
Brecht die Sklaverei der Not!  
Brot ist Freiheit, Freiheit Brot!

GEORG HERWEGH.

# WILHELM HERZOG IM ZWISCHENDECK NACH SÜD-AMERIKA

1.—20. Tausend Mit 8 Bildern

## DIE ERSTEN PRESSESTIMMEN:

Der Verfasser hat Argentinien von einer Seite kennen gelernt wie es bisher noch nie beschrieben wurde. Keine Reisebeschreibung gewöhnlicher Art, vielmehr eine mutige Darstellung der Wahrheit, eine Aufklärung derjenigen, die den Lockungen der Auswanderungswerber nicht widerstehen können. In geradezu atembeklemmender Weise schildert Herzog das Abenteuer, das er bei der Landung erleben mußte . . .

DER ABEND, WIEN.

In dieser über das persönliche Erlebnis weit hinausgehenden Schrift zerstört Herzog rückhaltslos alle Illusionen, die in weiten Kreisen hinsichtlich der Auswanderung noch herrschen . . . Die Schrift Herzogs ist reich an abenteuerlichen Begebenheiten, die erschüttern, sie kann allen Auswanderungslustigen von großem Nutzen sein. Aus dem Einzelerlebnis wächst das Buch zu einer gewaltigen Anklage der nameilosen Tausende und Abertausende, die sich aussaugen, von Menschenhändlern verkauft werden und schließlich irgendwo in einem südamerikanischen Hafen oder im Inneren verkommen . . . Die Herzog'sche Schrift muß gerade angesichts der fortwährenden Auswanderungspropaganda das größte Aufsehen erregen. ARBEITER-ZEITUNG, MANNHEIM

Furchtbares menschliches und politisches Elend deckt Wilhelm Herzog auf in seinem Buche.

DAS KUCKUCKSEI, BERLIN

Das Buch Wilhelm Herzogs sollte auch bei uns fleißig gelesen werden, und nicht nur deshalb, weil es so oft von tschechischen Arbeitern spricht. Es lüftet nämlich ein paar Geschäftsgeheimnisse der alten und der neuen Welt. Die Atmosphäre, die sich bei der Lüftung ergibt, ist zum Schneiden konsistent. Ueberhaupt wären jene Staaten, die ihre Bürger über die Gefahren der Auswanderung aufklären wollen, gut beraten, wenn sie Auszüge aus dem Buche verbreiten würden.

PRAGER PRESSE, PRAG

Wilhelm Herzog, der verdienstvolle Kleistbiograph und während des Krieges einer der tapfersten Kämpfer gegen den preußischen Militarismus, hat auf einer Reise nach Süd-Amerika die Erfahrung machen müssen, daß man sich der menschlichen Niedertracht durch keine Flucht in andere Länder entziehen kann. Nichts scheint so international, wie die Willkür und die Methoden der herrschenden Klassen . . . Wenn wir auch nicht in allem mit ihm gehen, — in seinen Grundgedanken sind wir ihm einig. Wir sollen vor dem Leben weder in andere Länder noch in verlogene Romantik flüchten. Jeder soll an seiner Stelle das Leben so umgestalten helfen, daß es lebenswert ist.

DER PAZIFIST

Außer den grauenhaften Arbeitsverhältnissen in Süd-Amerika, das von klerikalen Ausbeutern erreaktionär regiert wird, schildert Herzog die skandalösen Zustände auf den deutschen Ueberseedampfern, die schändliche, menschenunwürdige Behandlung, die die armen Auswanderer, meist Proletarier, die drüben Arbeit erhoffen, erfahren. Das Buch ist sehr fesselnd und lesenswert, obwohl es auch manchen Nebenrieb auf die deutsche Sozialdemokratie enthält.

DER SOZIALDEMOKRAT, PRAG

Kartonierte 1,20 Mark

In Halbleinen 2,40 Mark

**DER MALIK-VERLAG · BERLIN · WIEN**

## Die S. P. D. eine bürgerliche Partei

Die Broschüre gibt Aufschluß über die Rolle der S.P.D. im Verlauf der deutschen Revolution. An Hand der Referate und Diskussionsreden des letzten Parteitages der Sozialdemokratie wird gezeigt, wie die S.P.D. nicht nur in ihren Taten, sondern auch in ihrer grundsätzlichen Einstellung völlig eine bürgerliche Partei geworden ist.

Aus dem Inhalt: Die S.P.D. ist keine Arbeiterpartei / Die SPD. und der Staat / Reden ist Silber, Schweigen war — Verrat / Die gegenwärtigen Aussichten der SPD. / Die geschichtliche Bedeutung des Berliner Parteitages: Eröffnung, die Referate des hohen Parteivorstandes, die »Opposition« und die Regie des Parteivorstandes, Hilferding und seine Widersacher

64 Seiten :: Preis 50 Pfg.

## Das Sachverständigen-Gutachten der Arbeiter

### Der Gesetzentwurf der kommunistischen Reichstagsfraktion.

Die Broschüre zeigt die Entwicklung bis zum Dawesplan auf. Dem Gutachten der kapitalistischen Sachverständigen wird das Gutachten der Arbeiter entgegengestellt. Treffend wird nachgewiesen, daß die Wirtschaft überreif ist zur Sozialisierung. Der Sozialisierungs-Antrag der kommunistischen Reichstagsfraktion mit dem Entwurf eines Sozialisierungsgesetzes und eingehender Begründung desselben vervollständigt die für jeden äußerst wichtige Broschüre.

24 Seiten :: Preis 10 Pfg.

## Zehn Jahre Krieg und Bürgerkrieg

Band I: DER KRIEG. Von Paul Frölich

Das erste Buch überhaupt, das vom proletarischen Standpunkt aus den Weltkrieg mit seinen politischen und wirtschaftlichen Folgen behandelt. Anschaulich werden hier die wirtschaftlichen und politischen Triebkräfte zum Kriege aufgezeigt. Auch die Stellung der einzelnen Länder zum Kriege sowie das Verhalten der politischen Parteien der kriegführenden Länder, insbesondere der Sozialdemokratie wird an Hand von Belegen behandelt. Aber auch die Entstehung, Zusammenballung und Entladung des Gegenwillens: Die Proletarische Revolution finden in diesem lebendig geschriebenen Buch ihren Platz.

Aus dem Inhalt: Der Ursprung des Krieges / Die deutsche Weltpolitik und die Kriegsgefahr / Der Imperialismus und die Sozialdemokratie / Der Wahnsinn siegt / Der 4. August / Die Marne-schlacht / Der Burgfrieden / Der Krieg als Geschäft / Kriegspolitik der Sozialdemokratie / Klassenkampf gegen den Krieg / Eroberungen, Friedensfragen, U-Bootkrieg / Endkrise und Massenstürme / Die Bilanz / Dokumente

256 Seiten / Preis: brosch. M. 1.50, in Ganzleinen gebunden M. 2.50.

Bezug durch jede Arbeiter-Buchhandlung oder unmittelbar vom Verlag.

**Vereinigung Internationaler Verlags-Anstalten**  
Berlin SW 61 G.m.b.H. Plan-Ufer 17

# UPTON SINCLAIRS SCHRIFTEN

MUSS JEDER MENSCH LESEN!

## HUNDERT PROZENT

Broch. 2,- M. Roman eines Patrioten Halbleinen 4,- M.  
Pappband 3,20 M.

## MAN NENNT MICH ZIMMERMANN

Broch. 1,60 M. Amerikanischer Gesellschaftsroman Halbleinen 4,60 M.  
Pappband 2,80 M.

## SAMUEL DER SUCHENDE

Broch. 2,- M. Roman für die Jugend Halbleinen 4,- M. Geschenkb. 5,- M.  
Pappb. 3,20 M.

## DER SUMPF

Broch. 2,- M. Roman aus Chicagos Schlichthäusern Halbleinen 4,- M. Geschenkb. 5,- M.  
Pappb. 3,20 M.

## JIMMIE HIGGINS

Broch. 1,20 M. 15. bis 30. Tausend. Volksausgabe Halbleinen 2,70 M.  
Roman eines amerikanischen Arbeiters  
Pappband 1,80 M.

## DER LIEBE PILGERFAHRT

Broch. 2,- M. Liebesroman eines kämpfenden Menschen Halbleinen 4,- M. Leinen 5,- M.  
Soeben in neuer Ausstattung erschienen! 7. bis 9. Tausend  
Pappb. 3,20 M.

## KÖNIG KOHLE

Ein Bergarbeiterroman, in Vorbereitung

## NACH DER SINTFLUT

Ein Roman aus dem Jahre 2000, in Vorbereitung

# UPTON SINCLAIRS GESAMMELTE ROMANE

6 BÄNDE

Band I Der Sumpf / Hundert Prozent  
Band II Jimmie Higgins / Man nennt mich Zimmermann  
Band III Samuel der Suchende / Der Liebe Pilgerfahrt  
Band IV-VI folgen

Pappb. je Bd. 4,- Halblein. je Bd. 6,- Halbled. je Bd. 10,- M.

## DAS BUCH DES LEBENS

Volkstümliche Lebenskunde in 3 Bänden  
3 Bd. br. 1,60 M. Pappbd. 2,40 M. Ganzlein. 3,60 M. Halblein. 5,- M.

## DER PARADE-MARSCH

Broch. 1,60 M. Eine Studie über die amerikanischen Hochschulen  
Pappbd. 2,40 M. Ganzlein. 3,60 M. Halbled. 5,- M.

## DIE REKRUTEN

Eine Studie über die amerikanischen Volksschulen, in Vorbereitung

## DIE HÖLLE

Drama mit Kino-Einlagen / Gebunden -,75 M.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung und durch die  
MALIK-BUCHHANDLUNG / BERLIN, KÖTHENER STR. 98

DER MALIK-VERLAG, BERLIN W 9  
KÖTHENER STRASSE 98

# Das Kuckucksei

Ein kleines Blatt für Bücherfreunde und  
solche die es werden sollen

Heft 7/8

ist erschienen  
und wird Interessenten auf  
Verlangen unentgeltlich  
zugesandt

## I N H A L T :

Gerhart Hauptmann, Die schiffbrüchigen  
Frauen / Jakob Wassermann, Faber /  
Bruno Frank, Fridericius und die Hunde /  
Bericht über Neuerscheinungen / Ossendowski,  
Der Tigerklub / E. E. Kisch,  
Buchstabe N und die Weltgeschichte / Die  
einsame Träne / Von den Kleinen für  
die Großen

Buchhandlung des  
Graphischen Kabinetts  
BERLIN W 50, Kurfürstendamm 232



Abgeschlossen liegt jetzt vor  
DIE ERSTE AUTORISIERTE DEUTSCHE GESAMTAUSGABE  
**Emil Zola**  
**Die Rougon-Macquart**

GESCHICHTE EINER FAMILIE UNTER DEM ZWEITEN KAISERREICH  
IN ZWANZIG BÄNDEN

E R S T E R E I H E

**Das Glück der Familie Rougon**  
Deutsch von Herm. Maché

**Die Jagdbeute**  
Deutsch von Max und Elsa Brod

**Der Bauch von Paris**  
Deutsch von A. E. Rutra

**Die Eroberung von Plassans**  
Deutsch von Wilhelm Prinz

**Die Sünde des Abbé Mouret**  
Deutsch von Alastair

**Seine Exzellenz Eugen Rougon**  
Deutsch von Rosa Schapire

**\*Der Totschläger**  
Deutsch von Franz Blei

**Ein Blatt der Liebe**  
Deutsch von Gertrud O. Knoop

**\*Nana**  
Deutsch von Lucy v. Jacobi

**\*Am häuslichen Herd**  
Deutsch von Fr. Arens

Z W E I T E R E I H E

**\*Das Paradies der Damen**  
Deutsch von Franz Franzius

**Lebensfreude**  
Deutsch von Hans Kauders

**\*Germinal**  
Deutsch von Joh. Schlaf

**Das Werk**  
Deutsch von Joh. Schlaf

**\*Mutter Erde**  
Deutsch von Joh. Schlaf

**Der Traum**  
Deutsch von Lucy v. Jacobi

**Die Bestie im Menschen**  
Deutsch von Max Pulver

**Geld**  
Deutsch von Th. v. Scheffer

**\*Zusammenbruch**  
Deutsch von Franz Franzius

**Dr. Pascal**  
Deutsch von Rosa Schapire

Jeder Band in Halbleinen 5 Gm., in Halbleder 8 Gm. / Die mit \* bezeichneten Doppelbände  
kosten in Halbleinen 6 Gm., in Halbleder 9 Gm.

Alle 20 Bände zusammen kosten in Halbleinen 100 Gm., in Halbleder 150 Gm.

**KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN**

Demnächst erscheint:

G. SINOWJEW

## Der Krieg und die Krise des Sozialismus

Aus dem Inhalt:

### I. Teil

Zwei Zeitalter des Krieges / Was die deutsche Sozialdemokratie im Jahre 1871 war und was sie jetzt geworden ist / Das Vermächtnis von Marx und Engels / Verteidigungs- und Angriffskriege

### II. Teil

Was ist Imperialismus? Die Teilung der Welt / Der Dreibund und die Triple-Entente / England und Deutschland vor dem Weltkrieg / Imperialismus und Volkswirtschaft / Der Internationalismus und die deutsche Sozialdemokratie / Die französischen Sozialisten und der Krieg / Die sozialen Wurzeln des Opportunismus / Pazifismus und Sozialpazifismus / Die zweite Internationale und das Kriegsprogramm / Register

668 Seiten

Preis: brosch. 6.50 G.-M., geb. 8.— G.-M.

Verlag für Literatur und Politik  
Wien VIII

Ende Oktober erschien:

# Arbeiter- Kalender

für das Jahr  
**1925**

\*

Der Kalender bringt PROSASTÜCKE von Gracchus Babeuf, August Blanqui, Michael Bakunin, August Bebel, Ludwig Börne, Danton, Josef Dietzgen, Friedrich Engels, R. Hilferding, St. Just, Karl Kautsky, Peter Kropotkin, P. Laménais, Wilhelm Liebknecht, Karl Liebknecht, Ferd. Lassalle, Eugen Leviné, Rosa Luxemburg, N. Lenin, Marat, Karl Marx, Franz Mehring, Multatuli, Mirabeau, Robespierre, Saint-Simon, G. Sinowjew, Schweitzer, L. Trotzki, Wilh. Weitling. — GEDICHTE von Demjan Bjedny, Max Barthel, Drescher, Freiligrath, Goethe, Herwegh, Heinrich Heine, R. K. Janes, Leopold Jakoby, Oskar Kanehl, Aladar Komjat, Hermann Löns, Wladimir Majakowski, Lu Märten, Conrad Ferdinand Meyer, Erich Mühsam, Luise Michel, Pfau, John E. Reihardt, Walt Whitman. — REVOLUTIONÄRE LIEDER / GEDENKTAGE, BILDER von Maurice Becker, R. J. Creston, W. Crane, H. Daumier, A. Delannoy, Fred Ellis, Galantara, George Grosz, A. Galbez, Grandjouan, Galanis, F. Goya, Franz Heinz, B. Jefimow, Käthe Kollwitz, R. Minor, D. Moor, Constantin Meunier, Franz Masereel, Bernard Naudin, Th. Steinlen (23 Illustrationen), R. Schlichter, Vadasz, D. Wildhopff, K. Wagner und nach Photographien

\*

**268 Seiten mit  
131 Illustrationen**

Preis der Ausgabe:

A. Abreiß-Kalender . . . . . 1,20 G.-M.  
B. Buchausgabe . . . . . 1,70 G.-M.

**VERLAG CARL HOYM NACHFOLGER  
HAMBURG 8**





2

1